









Deutsche

National-Litteratur

Deutsche

National-Litteratur

Historisch kritische Ausgabe

Unter Mitwirkung

von

Dr. Arnold, Dr. G. Balke, Prof. Dr. K. Bartsch, Prof. Dr. R. Bechstein, Prof. Dr. O. Behaghel, Prof. Dr. Birlinger, Prof. Dr. H. Blümner, Dr. F. Bobertag, Dr. R. Boxberger, Dr. W. Creizenach, Dr. Joh. Crüger, Prof. Dr. H. Düntzer, Prof. Dr. A. Frey, L. Fulda, Prof. Dr. L. Geiger, Dr. R. Hamel, Dr. E. Henrici, Dr. M. Koch, Prof. Dr. H. Lambel, Dr. R. Frhr. v. Liliencron, Dr. G. Milchsack, Prof. Dr. J. Minor, Dr. F. Muncker, Dr. P. Nerrlich, Dr. H. Oesterley, Prof. Dr. H. Palm, Prof. Dr. P. Piper, Dr. H. Pröhle, Dr. Adolf Rosenberg, Dr. A. Sauer, Prof. Dr. K. J. Schroer, R. Steiner, Prof. Dr. A. Stern, Prof. Dr. F. Vetter, Dr. C. Wendeler, Dr. Th. Zolling u. a.

herausgegeben

von

Joseph Kürschner

---

150. Band

Jean Pauls Werke I

Berlin und Stuttgart,

Verlag von W. Spemann

Jean Pauls Werke

Erster Teil

Herausgegeben

von

Dr. Paul Nerrlich



Berlin und Stuttgart,
Verlag von W. Spemann

Druck von B. G. Teubner in Leipzig

Einleitung.

Der erste Frühlingstag des Jahres 1763, der 21. März, wurde im Wunsiedler Pfarrhause mit hellem Frohlocken begrüßt. Drei Jahre vorher war Johann Christian Christoph Richter, ein Sohn des Rektors Johann Richter zu Neustadt am Culm, als Organist und Tertius in das Haus eingezogen; kurz darauf hatte er sich mit Sophie Rosina Kuhn, der Tochter eines wohlhabenden Tuchmachers und Schleierhändlers in Hof vermählt; jener Frühlingstag aber spendete dem jungen Paare eine Gabe, für die sie willig alle Herrlichkeiten der Welt hingegeben hätten: es wurde ihnen am Morgen um 1½ Uhr ein Knabe, ihr erster Knabe, geboren. Am folgenden Tage schon wurde derselbe durch den Senior Apel getauft; seine beiden ersten Namen Johann Paul wurden ihm nach dem Vater seiner Mutter gegeben, den dritten Namen Friedrich, welcher mit der Abkürzung Fritz Rufname wurde, erhielt er nach einem seiner Paten, dem Buchbindermeister Thieme. Nach zwei Jahren bereits wurde der Vater als Pfarrer nach Joditz bei Hof berufen; wie er selbst hier seine glücklichsten Tage verlebte, so gehörten auch für Jean Paul die Erinnerungen an das geliebte Joditz zu seinen kostbarsten Gütern und er erlebte da eine Reihe der anmutigsten Idyllen. Nur in einem Dörflein

wie Joditz konnte der Dichter eines Quintus Fixlein auferzogen werden; nur hier, aber nicht in einer Stadt, konnte der heranwachsen, welcher der Natur die süßesten Geheimnisse abgelauscht hat; nur hier endlich, wo jeder an dem Schicksale des anderen den lebhaftesten Anteil nahm, konnte in sein Herz jene innige Menschenliebe einziehen, die uns aus allen seinen Dichtungen entgegenweht.

Nachdem der kleine Fritz mit seinen drei Brüdern Adam, Samuel und Gottlieb — ein vierter, Heinrich, kam erst später dazu — eine kurze Zeit die Schule des Dorfes besucht hatte, übernahm der Vater den Unterricht selbst: vier Stunden des Vormittags und drei des Nachmittags mußten die Kleinen in der Regel über ihren Büchern sitzen und Sprüche aus dem Katechismus wie lateinische Vokabeln auswendig lernen. Diese magere Kost behagte ihnen natürlich nicht; als daher der Zufall unserem Fritz den orbis pictus und die „Gespräche im Reiche der Toten“ in die Hände spielte, vertiefte er sich mit einem wahren Feuereifer in diese Lektüre; auch die Zeitung, welche die Patronatsherrin, die Freifrau von Plotho auf Zedtwitz, alle Monate sandte, spendete ihm ungeahnte Herrlichkeiten; vor allem aber fesselte ihn schon damals die Musik. In den Freistunden waren Garten und Feld, Wiese und Wald die Heimat der Kinder, manchmal durfte auch Fritz den Vater über Land zu befreundeten Familien oder zur gnädigen Frau nach Zedtwitz begleiten; am liebsten jedoch lenkte er seine Schritte nach dem etwa zwei Stunden entfernten Hof zu den Großeltern. Seine Phantasie fand hier reiche Nahrung, besonders während des Jahrmarktes, nicht minder wurde sein Körper durch derartige selbst im Winter nicht ausgesetzte Wanderungen gekräftigt. Frühzeitig schon hielt in dem Herzen dessen, welcher späterhin der vergötterte Liebling der Frauen wurde, die Liebe ihren Einzug. Seine Geliebte, Augustine mit Namen, hütete zwar nur die Kühe und war auch durch Blatternarben entstellt, es kam ferner auch niemals zu einem Kuß, dafür aber war sie schlank und blauäugig, und es gab für den kleinen Fritz keine größere Wonne, als wenn er sie in der Kirche oder abends bei der Rückkehr von der Weide anblicken oder ihr Süßigkeiten, die er aus Hof mitgebracht, in die Hand drücken konnte. Ebenso finden wir in dem Kinde schon jenes tiefe und weiche Gemüt, welches nur zu leicht von Rührung übermannt wird, wie auch eine Ankündigung jenes philosophischen Geistes, der späterhin so charakteristisch für seine Dichtungen ist und uns Werke wie die Levana und die Vorschule gespendet hat. Während er eines Tages einer alten und kranken Frau aus dem Gesangbuche allerlei Tröstliches vorlas, diese aber ihm nicht die erwünschte Teilnahme schenkte, wurde er selbst so sehr von Rührung übermannt, daß er vor Thränen und Schluchzen nicht weiter sprechen konnte. Ein andermal überfiel ihn auf einer Wanderung nach Hof ein noch unerlebtes, gegenstandloses Sehnen, der ganze Mensch dürstete nach den himmlischen Gütern des Lebens, die „noch unbezeichnet und farblos im tiefen Dunkel des

Herzens lagen". Ja er wußte sich noch an Ort und Zeit der Geburt seines Selbstbewußtseins zu erinnern: eines Vormittags stand er in der Hausthür, da fuhr auf einmal das innere Gesicht „Ich bin ein Ich" wie ein Blitz vom Himmel und blieb seitdem leuchtend stehen.

Am 9. Januar 1776 siedelte die Familie nach dem Städtchen Schwarzenbach an der Saale unweit Hof über, und damit begann für unseren Fritz eine neue Periode. Für den einen seiner dortigen Lehrer, den Rektor Werner, vermochte er sich zwar nicht sonderlich zu begeistern, obgleich er seine Verwandtschaft mit Abraham a Santa Clara zu rühmen wußte; mit um so größerer Liebe aber war er dem Kaplan Völkel zugethan, welcher ihn sogar in den Anfangsgründen der Philosophie unterrichtete. Das Wichtigste in dieser ganzen Zeit war für ihn das erste Abendmahl. Eine himmlische Freude senkte sich während der Feierlichkeit auf den Knaben, es erfüllte ihn eine inbrünstige Liebe zu der gesamten Menschheit.

Des Vaters sehnlichster Wunsch war, daß der Sohn Theologie studieren sollte; Ostern 1779 wanderte er daher mit ihm nach Hof, damit er sich auf dem dortigen Gymnasium zur Universität vorbereite. Fritz wurde sofort in die oberste Klasse gesetzt, fühlte sich jedoch anfangs wenig heimisch, denn einerseits hatte er bis dahin immer nur einsam und für sich gelebt, dies aber trug ihm allerlei Anfechtungen von seiten seiner Mitschüler ein, andererseits konnten seinem jugendlichen Streben weder der Lehrplan des Gymnasiums, noch weniger aber die trockenen und beschränkten Lehrer genügen. Von ganz unschätzbarem Werte dagegen war ihm das Wohlwollen, dessen ihn ein Freund Völkels, der Pfarrer Vogel in Rehau, schon in Schwarzenbach gewürdigt hatte, und aus dem allmählich der vertrauteste Seelenbund wurde. Vogel besaß eine bedeutende Bibliothek und stellte sie fast uneingeschränkt dem jungen Freunde zur Verfügung; so legte dieser schon jetzt den Grund zu seiner erstaunlichen Vielseitigkeit und Polyhistorie, ebenso begann er auch jetzt schon jene Excerptensammlungen, derentwegen er später so vielfach verspottet worden ist. Doch er begnügte sich nicht mit dem bloßen Lesen, es drängte ihn auch zum Schaffen. Seine Erstlingsschriften sind überaus wichtige Zeugnisse für seine Entwickelung, einige derselben erregen aber auch um ihrer selbst willen unser lebhaftestes Interesse. Schon in dem Jünglinge gewahren wir zwei scheinbar einander völlig ausschließende Richtungen vereinigt: einmal die weltflüchtige schwärmerische Sentimentalität, die nur in Thränen und Klagen ihre Wonne, im Jenseits ihre Heimat findet, dann aber einen scharfen, einschneidenden Realismus, welcher nach allen Seiten hin seine Augen offen hat und die Welt wie sie ist, in ihrer Herrlichkeit und Verderbtheit, umfaßt und bekämpft. Nichts vielleicht hat auf die weitere Ausbildung dieser Doppelnatur einen entscheidenderen Einfluß ausgeübt, als die vertraute Freundschaft mit zwei von einander durchaus verschiedenen Jünglingen. Der eine von ihnen, Lorenz von

Oerthel, war eine reiche poetische Natur, die sich mit Entzücken in den Werther und Siegwart versenkte; es war ihm von seinem Vater ein romantisch gelegenes Gartenhaus zur Wohnung bestimmt worden, hier schwärmten denn die beiden Freunde, insbesondere des Abends, in überirdischen Regionen. Jean Paul aber drängte, was ihn bewegte, in seine erste Schrift, in den Roman Abelard und Heloise*) zusammen. Es erinnert diese Dichtung, auch der Form nach, fast durchweg an den Werther; schon das Motto aber: „Der Empfindsame ist zu gut für diese Erde, wo kalte Spötter sind; in jener Welt nur, die mitweinende Engel trägt, findet er seiner Thränen Belohnung", weist auf den großen Unterschied zwischen Jean Paul und Goethe hin: Jean Paul hat noch zu viel vom Christentum zurückbehalten und vertröstet fortwährend auf das Jenseits, Goethe dagegen erscheint schon im Werther als der wahre Apostel der neuen Zeit und ist frei von aller Transcendenz. Doch Jean Paul schwärmte noch für einen zweiten Freund, für den jungen Johann Bernhard Hermann, dieser aber war in allen Stücken das Gegenteil Oerthels. Er war herb, streng, stoisch, mitunter cynisch, er wendete sich den Naturwissenschaften und der Mathematik zu, hatte aber beständig, da er völlig mittellos war, mit den gemeinsten Sorgen des Lebens zu kämpfen und rieb frühzeitig seine Kraft in diesem Kampfe auf. Alle Helden Jean Pauls sind, wie ja auch die Goethes, Selbstdarstellungen; zugleich erkennen wir aber auch in ihnen seine beiden Jugendfreunde. Wie Oerthel das Vorbild des Amandus in der Unsichtbaren Loge, in gewissem Sinne auch des Emanuel im Hesperus ist, so hat Hermann die wesentlichsten Züge zu Jean Pauls eigentlich humoristischen Charakteren, so vor allem zu Fenk, Leibgeber und Schoppe geliefert. Im Umgange mit diesem Freunde entwickelt sich nun auch Jean Pauls Realismus, dieser Nordpol seines Ichs, um einen Ausdruck Vischers zu gebrauchen, immer klarer und deutlicher; schon wenige Wochen nach Vollendung des Romanes erklärte er denselben für das Denkmal einer glücklich überwundenen krankhaften Stimmung. Daß diese ihn aber auch vorher nicht ausschließlich gefangen hielt, dafür besitzen wir mehr als ein vollgültiges Zeugnis. Da sind zunächst zwei Schulreden „Über das Studium der Philosophie auf Schulen" und „Die Bedeutung der Erfindung neuer Wahrheiten". In der erstgenannten zeigt sich Jean Paul auf das tiefste von dem Werte und Segen der Philosophie durchdrungen: in der zweiten sucht er zu erweisen, daß die Weltgeschichte ein beständiges Fortschreiten vom Unvollkommenen zum Vollkommenen sei und wendet sich dabei in echt lessingschem Geiste insbesondere an die Theologen. Die rhetorisch gehaltene Gelegenheitsschrift „Die Spuren der Vorsehung bei dem Übel der Armut und Krankheit" läßt zwar oftmals die Schärfe der Darstellung

*) Vom Herausgeber zum erstenmale, bruchstücksweise, mitgeteilt im „Archiv für Litteraturgeschichte" X (1881). S. 496 ff.

und das Zwingende der Argumente vermissen, dafür aber berührt durchaus wohlthuend, daß sich Jean Paul bei aller Wärme doch absolut frei zeigt von jener theologisch süßlichen Verschwommenheit und Gedankenlosigkeit, der nur zu leicht die geistlichen Herrn bei ähnlichem Anlaß zum Opfer fallen. Ausgezeichnet endlich erscheint eine Sammlung von philosophischen Betrachtungen und Aphorismen, welchen er den Titel „Übungen im Denken“ gegeben und die seiner eigenen Versicherung nach nicht gemacht sind, um andere etwas Neues zu lehren, sondern ihn bloß üben sollen, um's einmal selbst zu können. In all diesen Aufsätzen zeigt sich nirgends etwas Ungesundes, Phantastisches, Schemenhaftes, Schwindsüchtiges, überall ist Mark, Kraft, Fülle und Leben. Die Philosophie schien damals in der That für Jean Paul die offene Himmelspforte zu sein, durch welche er „hineinsah in lange, lange Freudengärten“. Auch der Stil fließt klar, glatt und hell dahin; nichts findet sich von Schwulst, Bombast, Dunkelheit, wir haben uns nicht nur nicht über ein Übermaß von Gleichnissen und Bildern zu beklagen, sondern Jean Paul meidet sie prinzipiell, denn sie ziehen ihn seiner Meinung nach vom scharfen, auf einen Punkt konzentrierten Denken ab. Das Motto, welches er den Denkübungen vorgesetzt hatte, steht in diametralem Gegensatz zu dem des Romans, denn es preist die Diesseitigkeit; nichts aber charakterisiert treffender seinen damaligen Standpunkt, als eine Disputation über ein Thema aus der Dogmatik, wobei er den guten Rektor derartig in die Enge trieb, daß dieser voll Wut und Verlegenheit den Kampf aufgab, der jugendliche Sieger aber in den Geruch eines Atheisten geriet.

So dachte, so war Jean Paul, als er im Frühjahr 1781, nachdem er vor dem Konsistorium in Bayreuth das Examen bestanden, nach Leipzig übersiedelt, um da Theologie zu studieren. In seiner Familie hatte inzwischen Leid, Kummer und Not jenen idyllischen Frieden der früheren Zeit vollständig verdrängt. Vorerst starb der Vater, nach seinem Tode aber kehrte Armut und Sorge bei der Familie ein, ja die Mutter wurde, nachdem sie Schwarzenbach mit Hof vertauscht hatte, von ungerechten Vorwürfen und Lieblosigkeit verfolgt. Natürlich blieb diese traurige Lage nicht ohne Einfluß auf die Stimmung des jugendlichen Jean Paul; aber auch die große Stadt behagte dem Sohne des Gebirges nicht sonderlich, nun aber gar die Studenten und Professoren — überall entdeckte er Originalthorheiten, überall Anlaß zu Spott und Satire. Anfänglich hörte er theologische Collegia, bald aber fesselten ihn die philosophischen Vorträge eines Platner, und von diesem wurde auch der sehr gelehrte, aber ebenso geschmacklose Philolog Ernesti durchaus in den Hintergrund gedrängt. Der einzige, dem er in dieser Zeit sein Herz voll und ganz erschließen konnte, war der Pfarrer Vogel; ihm gebührt der Ruhm, den in Jean Paul schlummernden Genius zuerst geahnt zu haben. Aus den Aufsätzen dieser Zeit erhellt, daß Jean Paul auf dem von Kant und Lessing gebahnten Wege mutig vorgeschritten ist. In dem einen

derselben „Etwas über den Menschen“ führt er voll Scharfsinn antinomisch durch, welche Widersprüche der Mensch in sich vereinige, in einem anderen „Über die Religionen in der Welt“ erörtert er den Gedanken, daß die verschiedenen Religionen nichts anderes seien, als eine Folge der verschiedenen Anlagen der Menschen; die Vergleichung endlich des Atheismus und Fanatismus sollte keiner der sogenannten Geistlichen ungelesen und unbeherzigt lassen. Kein Wunder, daß sich Jean Paul jetzt immer mehr von den theologischen Fachstudien abwandte und mit Vorliebe sich in die „witzigen, beredten und bilderreichen“ Schriften der Franzosen und Engländer vertiefte. Er verhehlte sich keinen Augenblick, daß er auf diese Weise sich immer mehr die Möglichkeit, am Ende seiner Studienzeit in den geruhigen und sicheren Hafen eines Amtes einzulaufen, raube; doch für ihn gab es kein anderes Ziel als die Erforschung der Wahrheit, er fand, daß die Welt, wie sie ist, im Argen liege, und fühlte sich berufen, die Welt umzugestalten. Mit heiterer Ergebung ertrug er all die Bitternisse der Armut: er selbst mußte borgen und dabei doch hungern und frieren, die andern dagegen, wenn sie nur dumm waren und zu kriechen verstanden, sah er mit Ehren überhäuft. Zu dem Thörichtsten, was er um sich gewahrte, gehörte die damalige Mode; frisch entschlossen emancipierte er sich trotz des lebhaftesten Widerstandes selbst seiner Freunde von diesem Zwange. Er ließ sich, für die damalige Zeit etwas Unerhörtes, den Zopf abschneiden und das lockige Haar frei herabwallen; selbst die steife, eng anliegende Halsbinde wurde entfernt und er trug tief ausgeschnittene Hemden à la Hamlet. So drängte ihn denn alles, seine eigne Entwicklung, wie die äußere Umgebung, zu seinem ersten größeren Werke, zu den unter dem Titel „Grönländische Prozesse“ veröffentlichten Satiren.

Als Vorstudien für dieselben können wir nicht nur die „Ironieen, Satiren und Einfälle“ des Nachlasses betrachten, sondern auch die überaus scharfsinnigen und von einer ausgezeichneten Beobachtungsgabe zeugenden Aufsätze „Lob der Dummheit“ und „Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen“. Nichts hätte ihn mit größerer Freude erfüllt, als wenn das Lob der Dummheit, welches unter anderem die schärfsten Pfeile wider die Pfaffen und die Philologen entsandte, einen Verleger gefunden hätte, doch er sah sich enttäuscht. Sein Mißgeschick beugte ihn aber so wenig, daß er mit rastlosem Eifer sofort an die Ausarbeitung eines neuen Werkes ging und schon am 20. Februar 1783 dem Pfarrer Vogel einen „nagelneuen, in sechs Monaten geschaffenen Satyr“ übersenden konnte: den ersten Band der Grönländischen Prozesse. Nach vielen vergeblichen Versuchen bei andern Buchhändlern hatte endlich der ehrwürdige Voß in Berlin, der Verleger und Freund Lessings und Hippels, den Verlag übernommen, ja er erfreute den jugendlichen Autor durch ein Honorar von sechzehn Louisdor. Das Werk ist eine der eigenartigsten Schriften unserer Litteratur. Es birgt eine Fülle unvergleich-

licher, noch von niemandem gebührend gewürdigter Perlen, und doch ist es, als Ganzes genommen, ungenießbar und dürfte eher von Jean Paul abschrecken. In pures Erstaunen versetzt uns vor allem die Fülle des Witzes, welcher überallhin seine glänzendsten Strahlen schießt, und die fast unglaubliche Anzahl prächtiger Bilder und Gleichnisse. Jean Paul ist außer anderem auch der Klassiker des Witzes und der Bilder; Lessing ist sein Vorgänger, sein direkter Abkömmling Heinrich Heine. Mit vollster Souveränität beherrscht Jean Paul das gesamte Universum: Himmel und Erde, Menschen, Tiere und Pflanzen, alle Wissenschaften und Künste sind seinem Witz dienstbar. Dies Bestreben, überall möglichst sinnlich und farbig zu schreiben, ist das Gegenteil jenes christlich-weltflüchtigen Spiritualismus, welcher als die zweite, in einigen seiner Hauptwerke die Alleinherrschaft erstrebende Seele in seiner Brust wohnte; es entspricht einer echt pantheistischen, richtiger atheistischen, also echt modernen Diesseitigkeit. In Erstaunen versetzt uns aber auch der Inhalt der Satiren. Schon hier zeigt sich Jean Paul als eine faustisch titanische Natur, die sich nach Wahrheit und Frieden sehnt und doch fortwährend von dem Kontraste zwischen ihrer idealen Welt und den realen Verhältnissen schwer gepeinigt wird. Mit Falkenaugen sieht er die Gebrechen seiner Zeit, mit zermalmender Dialektik, unvergleichlicher Ironie verfolgt er ihre Schäden, und doch leuchtet aus jeder Zeile sein für die Menschheit von wärmster Liebe schlagendes Herz hervor. So geißelt er in der ersten Satire, der längsten und besten unter allen, nicht ohne die feinste Selbstironisierung, die schlechten Schriftsteller und Bücher, so vernehmen wir in der Satire über den Ahnenstolz bereits das ferne dumpfe Donnergeroll der Revolution, so deckt er anderwärts schonungslos die Schwächen und Fehler der Frauen auf, so erhebt er sich endlich wider die Stutzer und den Luxus oder plaidiert für die Aufhebung der Zensur. All' diesen Vorzügen stehen nun aber auf der andern Seite schwer wiegende Mängel gegenüber. Vor allem ist das Übermaß störend. Jean Paul weiß schon hier mit seinen Reichtümern nicht Haus zu halten, es ist ein wahres Bakchanal, ein Witztaumel, zu dem er uns einladet, und dem folgt denn bald die Ernüchterung. Nicht selten ferner findet sich Weithergeholtes und Erkünsteltes, ja geradezu Abstruses, Verkehrtes, Geschmackloses; das Buch liest sich schwer, wir werden immer herüber und hinüber geworfen, man hat, und dies ist schließlich der verhängnisvollste Fehler, lange, öde Steppen zu durchwandern, ehe man wieder einmal zu einer grünenden, blühenden Oase gelangt. Von den Satiren des ersten Bandes ist, zumal wenn wir an die scharfe Klinge denken, welche sonst Jean Paul gerade hier zu führen weiß, die wider die Pfaffen am stumpfsten; die Wirkung des zweiten, ein halbes Jahr später erschienenen, Bandes wird vornehmlich dadurch beeinträchtigt, daß er in der Hauptsache dieselben Stoffe behandelt, wie der erste.

Die Aufnahme, welche Jean Pauls Erstlingswerk beim Publikum

und der Kritik fand, entsprach nun freilich keineswegs seinen hochfliegenden Erwartungen, er ließ sich jedoch nicht entmutigen, sondern ging sofort an die Schöpfung eines neuen Werkes, ja es zog jetzt auch die Liebe in sein Herz ein. Diese Liebe war freilich eine seltsame; sie war jedoch nicht so gar weit von seiner damaligen Geistesrichtung verschieden, ja sie kündete schon den Jean Paul der späteren Zeit an. Wir finden nichts von Schwärmerei und Verhimmelung, kalt und besonnen vielmehr, nüchtern und prosaisch wird der Charakter der Auserwählten — Sophie ist ihr Name — seciert; Jean Paul findet schließlich, daß sie beide nicht zu einander passen und löst, nachdem er allen Ernstes eine zeitlang an Vermählung gedacht hat, mit Gleichmut den Bund. Das Werk, welches er jetzt unter den Händen hatte, waren wiederum Satiren, doch Voß lehnte den Verlag ab, ebenso scheiterten seine Bemühungen, sich die Gunst anderer Buchhändler sowie hervorragender Schriftsteller zu erwerben. Damit verdunkelte sich denn nach kurzem Sonnenblicke seine Zukunft von neuem, die Not wurde immer drückender, es häuften sich Schulden auf Schulden, schließlich sah Jean Paul, im November 1784, keinen andern Ausweg, als heimlich aus Leipzig zu entfliehen und nach Hof in das Stübchen seiner Mutter zurückzukehren. Es beginnt jetzt die traurigste Zeit seines Lebens. Die guter Hofer vermochten alles andere eher, als den Geist eines Jean Paul zu würdigen. Das Schicksal habe ihn, klagt er, in thonichten böotischen Boden versetzt; er findet, wenige Ausnahmen abgerechnet, überall nur die engherzigste Kleinstädterei und einen banausischen Krämersinn. Aber auch das Zusammenleben mit seiner Mutter war für den jungen Feuergeist eine Pein. Jean Pauls Mutter ist eine Ausnahme von der Regel, daß große Männer auch immer große Mütter gehabt, daß die Mutter der Genius des Kindes sei. Der Genius von Jean Pauls Kindheit war vielmehr sein Vater. Der frühzeitige Tod desselben ist auch für Jean Pauls Brüder ein schweres Verhängnis geworden, denn der eine wurde Barbier und starb in Armut, ein anderer wurde zum Dieb an dem eigenen Bruder, ein dritter endlich suchte freiwillig seinen Tod in den Fluten der Saale. Wohl hat Jean Pauls Mutter mit der rührendsten, aufopferndsten Liebe an ihren Kindern, besonders an ihrem Fritz gehangen, doch sie war viel zu schwach und unbedeutend, als daß sie ihre schäumende Jugendkraft hätte bändigen und leiten können; ihr Gesichtskreis war ein so beschränkter, daß sie auf die Entwicklung Jean Pauls nicht den mindesten Einfluß geübt, ja sich auch nicht einmal dessen Liebe zu erhalten gewußt hat. Die sichersten Zeugnisse hierfür sind Jean Pauls eigene Briefe an die Mutter wie auch die Lenette des Siebenkäs; die Briefe zeigen freilich noch etwas anderes: sie sind zugleich eine Anklage gegen den Sohn. Jean Paul redet hier gar sehr von oben herab und läßt die arme Mutter allzusehr seine geistige Überlegenheit fühlen; nicht selten fühlen wir uns, im ersten Augenblick wenigstens, durch offene Lieblosigkeit abgestoßen. Gerade der Mutter

gegenüber und gerade jetzt in Hof überrascht uns um so mehr diese Lieblosigkeit, als das, was wir sonst aus dieser Zeit wissen, uns die aufrichtigste Bewunderung abnötigt. Die Ignoranten denken bei dem Namen Jean Paul immer nur an den weichen, thränenzerflossenen, marklosen Schwärmer; wenn nichts anderes, so müßte sie der Stoicismus, mit welchem er das widrige Geschick seiner Jugend ertragen, stutzig machen. Die Familie war so arm, daß oft Salat und Brot ihre einzige Nahrung bildete, Jean Paul aber bot allen Anfechtungen kühnlichst die Stirn und steuerte unverdrossen nach dem noch in nebelgrauer Ferne liegenden Hafen. Schon in Leipzig hatte er sich ein „Andachtsbüchlein" geschrieben, eine Anzahl goldener Regeln, nach denen er sein Leben zu ordnen sich bemühte und die ihm ein Trost im Leide sein sollten. Jetzt in Hof fand er vollauf Gelegenheit, was er damals über Schmerz, Tugend, Ruhmsucht oder Zorn niedergeschrieben, sich immer wieder zurückzurufen und danach an seiner eigenen Vervollkommnung zu arbeiten. Dieser Aufenthalt in Hof wurde für seine ganze Entwicklung bedeutsam. Nur der, welcher selbst mit dem Elende der Armut zu ringen gehabt hat, konnte der Dichter der Armen und Verlassenen werden, wie ihn uns Börne so hinreißend geschildert, nur der, welchen die rauhe Schule des Lebens erzog, welcher sich selbst mühsam den Weg bahnen mußte, konnte späterhin ebenso energisch wie liebevoll Anteil nehmen an dem Ringen und Kämpfen seines Volkes.

Nach zwei Jahren etwa schien ihm das Glück auf einige Zeit wiederum zu lächeln. Der treue Oerthel hatte endlich seinen Vater zu bestimmen vermocht, den Freund als Erzieher des jüngsten Bruders in sein Haus aufzunehmen, und so finden wir denn denselben im Anfange des Jahres 1787 in dem wenig über eine Stunde von Hof entfernten Töpen. Allein nur zu bald sah er sich auch hier enttäuscht. Frau von Oerthel zwar empfing ihn mit wahrhaft mütterlicher Liebe, ihr Gemahl jedoch, ein reicher Emporkömmling, war stolz, hochmütig und geizig — es ist der Kommerzienagent Röper der Unsichtbaren Loge — der Zögling vollends nicht bloß ohne Gaben, sondern auch ohne guten Willen. Eine tiefe Melancholie und Hypochondrie bemächtigte sich jetzt des Jünglings und raubte ihm, zumal auch der Freund nicht davon verschont blieb, eine Zeit lang die rechte Schaffensfreudigkeit; seine gesunde, kräftige Natur jedoch wie sein unabläßiges Ringen erhoben ihn bald wieder über alle Fährlichkeiten.

Von den kleineren Schriften dieser Zeit ist die Abhandlung „Über die mörderische Menschenfreundlichkeit" eine der vorzüglichsten und verdient um so eher Beachtung, als hier Jean Paul sich zum ersten Male als warmen Freund des niederen Volkes zeigt. Die in Archenholz' Archiv veröffentlichte „Scherzhafte Phantasie von J. P. F. Hasus", vorwiegend politischen Inhalts, mutet als Ganzes zwar wenig an, die scharfen Angriffe jedoch gegen den Despotismus der Fürsten, die Be-

schränkung der Preßfreiheit, die Verletzung des Briefgeheimnisses, zeigen uns Jean Paul auf seiner vollen Höhe. Von Anerkennung freilich war immer noch wenig die Rede. Wieland, von dem Jean Paul einiges für den Merkur aufgenommen wünschte, antwortete nicht einmal; Herder, welchen Jean Paul schon damals den Wohlthäter seines Kopfes und Herzens nannte, schwieg anfänglich ebenfalls, nachher aber vermittelte er doch wenigstens die Aufnahme eines Aufsatzes in Boies Museum, ja seine Gattin erfreute den jungen Autor mit einigen aufmunternden Worten. Das Wichtigste jedoch für ihn war, daß er 1787 in dem Buchhändler Beckmann aus Gera einen Verleger für seine gesammelten Satiren fand; sie erschienen zwar erst zwei Jahre später, auf Wunsch Beckmanns unter dem Titel: „Auswahl aus des Teufels Papieren", und auch sonst hatte sich Jean Paul mehrfach über seinen Verleger zu beklagen, allein es war doch nun wenigstens wieder eine neue Stufe erstiegen. Das Buch unterscheidet sich mehrfach von den Grönländischen Prozessen. Jean Paul machte hier zum ersten Male den allerdings wenig gelungenen Versuch zu fabulieren; er erfindet irgend eine Situation, die er zum Anlaß seiner Betrachtungen macht und agiert mit bestimmten Personen. Seine Polemik ferner ist vielseitiger und schärfer. Er geißelt die Ärzte, züchtigt die Recensenten, verspottet eine gewisse Art von historischen Gesellschaften, den Frauen hält er ihre Verschwendungssucht, Splitterrichterei und Abneigung gegen das Denken vor. Natürlich wird auch hier so manche Lanze für das freie Denken in Religionssachen gebrochen: hatte doch Jean Paul in dem Töpner Pfarrer Morg das Vorbild eines zelotischen Pfaffen tagtäglich vor sich. Den Glanzpunkt dieser Satiren bilden die Angriffe gegen Fürsten, Höflinge und Adel überhaupt. Zunächst freilich kämpft Jean Paul, wie Planck hervorhebt, in allen diesen Schriften nur gegen die Misere der deutschen Kleinstädterei und gegen die Despotie der in den französischen Zuständen ihr Heil sehenden kleinen Fürsten. Aber waren denn nicht diese kleinen Tyrannen die Symptome einer Krankheit, an welcher die ganze Zeit litt, mußten denn nicht erst die Schwerter der Revolution klirren, ehe der Freiheit eine Gasse gebahnt wurde? Jean Paul traf mit seiner Polemik den wundesten Fleck in der Entwickelung Europas, er verstand seine Zeit besser als viele der Besten seiner Zeitgenossen. Noch durch etwas Drittes unterscheiden sich diese Satiren von den früheren. Es nahte für Jean Paul bereits die Zeit, in welcher die Satire zur Offenbarung seines Innern nicht mehr ausreichte. Der Ernst der Empfindung konnte, um Jean Pauls eigene Worte zu gebrauchen, seine Gefangenschaft nicht mehr aushalten, er eroberte sich daher in den Teufelspapieren kleine Spazierräume unter dem Namen ernsthafter Anhänge. Es findet sich hier viel des Ausgezeichneten, besonders ist der Einfluß Kants unverkennbar; auch seine Sprache erhebt sich mitunter schon hier zu jener Erhabenheit und jenem Schwunge, wodurch sich Jean Paul über alle andern Klassiker erhebt; andererseits aber

finden sich auch schon hier Spuren jener weltflüchtigen Stimmung, welche der alternden Weltanschauung, dem Christentum, eigen. Das Schicksal der Teufelspapiere war ein noch schlimmeres als das der Erstlingsschrift: nach wenigen Jahren wurde das Buch zu Makulatur gemacht, ja Jean Paul selbst verurteilte es späterhin vollständig. Wir finden dies trotz unserer bisherigen Darlegungen begreiflich. Denn von diesem Buche gilt noch mehr als von den Grönländischen Prozessen, was späterhin Nicolai nach dem Erscheinen des Titan geurteilt hat. Es verdienen, meint dieser, immer nur einzelne Stellen von Jean Pauls Werken auf die Nachwelt zu kommen, das übrige dagegen werde als caput mortuum zurückbleiben und vergessen werden. Die Enttäuschung, welche Jean Paul auch jetzt wieder bereitet wurde, war aber nur das Vorspiel zu zwei Schicksalsschlägen, welche für ihn verhängnisvoller werden sollten als irgend etwas, was ihn bis dahin betroffen. Seine beiden Freunde Oerthel und Hermann starben kurz nacheinander, der eine im April 1789 in den Armen des Freundes, der andere fern von ihm, im Anfange des folgenden Jahres. Insbesondere erschütterte ihn Oerthels Tod auf das tiefste. Er hatte jetzt unmittellbar dem Tode ins Antlitz geschaut; jetzt zum ersten Male glaubt er wirklich zu erkennen, was er bisher nur geahnt hat, „daß er auf der Erde nicht heimisch sei und daß das Sonnenlicht nur das in unsere Nacht gewebte Dämmerlicht eines größeren Mondes sei". Der Ernst, die Empfindsamkeit, die Sentimentalität, die Sehnsucht nach dem Tode bemächtigte sich jetzt seiner, wohl schuf er noch den Fälbel und Freudel, doch es war schon alles in ihm für die Unsichtbare Loge und den Hesperus vorbereitet.

Nach dem Tode Oerthels war seines Bleibens in einem Hause, wo man ihn so wenig zu schätzen wußte, natürlich nicht länger, und er wurde gezwungen nach Hof zurückzukehren; schon im März des folgenden Jahres jedoch eröffnete sich ihm ein neuer Wirkungskreis als Erzieher in Schwarzenbach. Er hatte sieben Kinder zu unterrichten, von denen eines fünfzehn, zwei sieben, die anderen neun bis elf Jahre alt waren. Mit rührendem Eifer und peinlicher Gewissenhaftigkeit ließ er sich ihre Förderung angelegen sein, mit herzlicher Freude nahm er wahr, wie sie sich unter seiner Pflege entwickelten. Seine Unterrichtsmethode war durchaus originell, wir können jedoch nicht gerade sagen, daß sie auch nachahmungswert gewesen wäre. Allerdings gab er den Zöglingen das Beste was er hatte, daß aber dies für sie auch das Geeignetste gewesen wäre, wird ein Unbefangener kaum behaupten. Er ging von dem an sich unanfechtbaren Satze aus, daß die Kinder vor allem zum Selbstdenken anzuleiten seien, erzielte aber gerade das Gegenteil. Wie ihm selbst in seinen Studentenjahren die Bildung zum Witz als das Wichtigste erschienen war, so sollten auch die Kinder gerade durch den Witz neue Wahrheiten finden. Er hat uns selbst in der „Bonmots Anthologie meiner Eleven" die Resultate seines Unterrichts aufbewahrt, einiges darin

ist geistvoll und tiefsinnig, das meiste jedoch macht, wenn man erwägt, daß es aus Kindesmund kommt, einen peinlichen, ja mitunter widrigen Eindruck. Doch es ist vollkommen undenkbar, daß jemals ein Kind aus sich selbst heraus derartiges gesprochen, es bleibt also nur die Annahme, daß Jean Paul ihnen beständig seine eigenen Gedanken suppliert hat. Er nennt später selbst diesen Unterricht eine excentrische Barockschule; wie zutreffend diese Bezeichnung ist, geht auch daraus hervor, daß er zugleich mit der lateinischen Sprache die deutsche, französische, englische samt allen Realwissenschaften anfing. Nichtsdestoweniger wirkte auch hier die Macht seines Genius Wunder: die Kinder hingen mit unendlicher Liebe an ihrem Lehrer und ihre Lernbegier wuchs in kurzem so sehr, daß sie keine größere Freude kannten, als sich gegenseitig in der Anfertigung von freiwilligen Arbeiten zu überbieten. Am segensreichsten jedoch war sein Schwarzenbacher Aufenthalt für den Jüngling selbst. Bisher waren Bücher sein einziger Umgang gewesen; jetzt eröffnete ihm zuerst der fortwährende Verkehr mit den sich ihm rückhaltslos offenbarenden Kinderseelen eine ganz neue Welt; indem er erzog, wurde er erzogen. Sodann fand er hier, was ihm weder in Leipzig noch Hof noch Töpen beschieden gewesen: Männer, die ihn verstanden und liebten. Obenan stehen die Väter seiner Zöglinge: der Pfarrer Völkel und der Aktuar Vogel, die ihn schon während seines ersten Aufenthaltes liebgewonnen hatten, vor allen jedoch der derbe, aber kreuzbrave, gemütreiche Amtsverwalter Klöter. In ihrer Gesellschaft verlebte der neue Erzieher gar manche fröhliche Stunde; welch' bedeutende Rolle er selbst trotz seiner Jugend in diesem Kreise spielte, zeigt am besten die „Birkenpredigt", eine Einladungsschrift zu einer der regelmäßigen Zusammenkünfte. Den größeren Teil jedoch seiner Freistunden schweifte der Jüngling in den Bergen und Wäldern und Feldern umher Auch die Natur, „die hebende und stillende Titanide", sah er jetzt mit ganz anderen Augen an, jeder Gang draußen war ihm ein Kirchgang. Mit offener Brust zog er dann umher, sowie er sich selbst im „Kometen" schildert, das blonde, weiche und nicht starke Haar flatternd im Winde, ein Buch in der Hand, manchmal im Trabe, manchmal auch singend. Er war damals noch mager und gelblichbleich, aber doch stark und markig im Bau; es wird seine erhabene gewölbte Stirn, sein feiner und lieblicher Mund, vor allem sein blitzendes blaues Auge gerühmt. Jetzt bildete sich auch in ihm jene Liebhaberei das Wetter zu prophezeien aus, die ihm sein ganzes Leben hindurch ein ernstes Anliegen war, die er aber auch oft genug humoristisch behandelt hat.

Seine Spaziergänge führten ihn oft nach dem etwa drei Stunden entfernten Hof; es zogen ihn dahin Magnete, die für seine gesamte Entwickelung von der höchsten Bedeutsamkeit waren. Eine der wenigen Familien in Hof, welche sich früher Jean Pauls und dessen verarmender Mutter liebreich angenommen hatten, war die des Postmeisters Wirth. Die Tochter

des Hauses, Renata, hatte einen erlesenen Kreis von Freundinnen um sich geschart, und von diesem Kreise wurde Jean Paul sehr bald mächtig gefesselt. Es lockte ihn zunächst keineswegs eine einzelne durch ihren Geist oder ihre Schönheit, sondern es war das Weibliche überhaupt, was ihn hier zum ersten Male gefangen nahm. Er fand hier zuerst für seinen Ernst teilnehmendes sinniges Verständnis, und gerade diese rein geistige Gemeinschaft war für ihn fortwährend eine Quelle des reinsten Entzückens. Wenn sich die Mädchen in der Dämmerstunde um den jugendlichen Jean Paul sammelten, so wußte er sie wohl mit seinen Phantasieen auf dem Klavier in so wehmütige Stimmung zu versetzen, daß ihnen die Thränen über das Antlitz rannen und er selbst vor Rührung nicht weiter spielen konnte. Er erzählte ihnen auch, halb scherzend, halb ernsthaft, von seiner Zukunft und erging sich in Phantasieen, welch' berühmter Mann er noch werden und wie Prinzessinnen und Fürstinnen ihn aufsuchen würden. Er schrieb auch einzelne kleine Aufsätze für die Freundinnen und korrespondierte mit ihnen über die ernstesten Angelegenheiten. Hierbei wurde er freilich immer mehr jenen erhabenen Prinzipien seiner Jugend untreu, die ihn über Lessing hinaus zur modernen, der Kant-Hegelschen Weltanschauung führen mußten: er kehrte zum christlichen Dualismus zurück. Das Problem der Unsterblichkeit bewegte ihn jetzt und er entwarf die Grundlinien zum „Campaner-Thal"; anstatt aber durch Klarheit und Folgerichtigkeit des Denkens zum Verzicht auf diese Stütze zu gelangen, klammerte er sich immer fester und fester an dieselbe an. Neben Renata, mit welcher Jean Paul sein ganzes Leben hindurch in treuester Freundschaft verbunden blieb, ragte am meisten in diesem Kreise Amöne Herold hervor, welche späterhin die Gattin seines Freundes Otto wurde und auch als Schriftstellerin glänzte. Die Briefe, welche Jean Paul an diese beiden richtete, zeigen, wie hoch er sie über die anderen gestellt hat, aber auch hier findet sich so gut wie nichts von Liebe, alles bleibt freundschaftlich, theoretisch, einseitig spiritualistisch. Jean Paul hat überhaupt, schon hier sei es gesagt, niemals in seinem Leben wirklich zu lieben vermocht, er ist allen den vornehmen und edlen Frauen, die später für ihn geschwärmt haben, immer nur Freund gewesen.

Von seinen Freunden trat für jetzt eine zeitlang Vogel in den Hintergrund, dagegen stand er mit dem Gymnasialprofessor Wernlein aus Hof in lebhafter, besonders philosophische Probleme erörternder Korrespondenz. Wir sehen aus dieser, welch' gewaltige Umwandlung sich in ihm während der letzten Zeit vollzogen. Allem was er bis jetzt geschaffen, scheint er entfremdet: er redet von einer Witzmanie, die ihn einstmals besessen, von dem skeptischen grauen Stare, der sein Unglück gewesen. Aber es kündigt sich auch schon die neue Zeit an, denn er spricht von seiner Transsubstantiation, von dem Siege der Empfindung über den Zweifel. Am bedeutungsvollsten jedoch beim Beginn dieser neuen Zeit wurde die Freundschaft, die ihn mit Christian Otto ver-

band. Er kannte diesen zwar bereits vom Gymnasium her, erst jetzt aber, als der Schaffenstrieb in ihm mit neuer Macht drängte, sehnte er sich nach einem Freunde, der zugleich ein Richter seiner Schriften sein konnte. Die Briefe, welche beide seit dem Jahre 1790 miteinander wechselten, sind nicht nur die wichtigsten Urkunden für Jean Pauls produktivste Zeit, sondern auch das Denkmal einer Freundschaft, die als Verwirklichung des Ideals betrachtet werden kann, welches Jean Paul, dem klassischen Dichter der Freundschaft, vorschwebte. Mit fast weiblicher Ergebenheit und Demut hat Otto sein ganzes Leben hindurch zu dem Freunde emporgeschaut. Seine Urteile über dessen Schriften verraten allerdings in der Regel zu viel Befangenheit, denn er kennt keinen anderen Maßstab als eben diesen Freund selbst; er bleibt ferner zu oft an allerlei Kleinigkeiten hängen und übersieht die Hauptsache, es fehlt ihm endlich das Verständnis für Jean Pauls Komik und Witz. Nichtsdestoweniger ist Spaziers Urteil viel zu scharf. Wäre Otto wirklich so unbedeutend gewesen wie dieser, offenbar nicht ohne persönliche Gereiztheit, behauptet, so hätte weder Jean Paul ihn zu seinem alter ego gewählt, noch viel weniger aber hätte sich Otto für einen so durchaus eigenartigen Dichter wie gerade Jean Paul ist, zu begeistern vermocht. Auf Ottos Veranlassung hin schuf Jean Paul „Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg". Es ist dies die eine jener drei kleinen Schriften, welche bedeutsam am Ausgange von Jean Pauls erster Periode, der vorwiegend satirischen und realistischen, wie an der Pforte der zweiten, der Zeit der großen sentimentalen Romane stehen. Sie gehört, künstlerisch genommen, neben dem um dieselbe Zeit entstandenen Wuz zu dem vollendetsten, was Jean Paul geschaffen. Es ist eine Satire, Wuz dagegen Idylle. Dort wird uns einer jener geschmacklosen Philologen vorgeführt, welche lediglich in einer glücklicherweise längst entschwundenen Welt leben, hier einer jener geistlich Armen geschildert, denen das Himmelreich gehört. Hatte Jean Paul bisher vorwiegend allgemein theoretisiert und philosophiert, so erweist er sich jetzt zum erstenmale wahrhaft als Dichter, als Bildner von scharf und plastisch hervortretenden Gestalten und als Schöpfer von farbenreichen Scenerieen. Hier decken sich vollständig Idee und Bild, hier bleibt nirgends ein Rest, nirgends jenes fatale „Nun aber", womit bei den großen Romanen fast ausnahmslos zu rechnen ist. Die dritte der oben angedeuteten Schriften, „Des Amtsvogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon" ist zwar weit mehr skizzenartig gehalten als Fälbel und Wuz, aber auch hier, wo es sich um das Urbild eines wahren Pechvogels handelt, der sein Lebenlang vom Dämon des Zerstreutseins verfolgt wird, zeigt sich die volle Meisterschaft des Dichters.

Doch alles dies waren für Jean Paul selbst nur Vorstudien, Vorläufer zu dem großen Roman, durch welchen er sich von dem, was ihn bis dahin so tief bewegte, zu befreien suchte, zur „Unsichtbaren Loge".

Er begann sie am 15. März 1791 und vollendete sie schon am 29. Februar des nächsten Jahres; am 16. Juni aber erhielt er von K. Ph. Moritz in Berlin, dem Verfasser des Anton Reiser, an welchen er das Manuskript gesendet hatte, einen begeisterten Brief und kurz darauf die Zusage, daß dessen Schwager Matzdorff den Verlag übernommen habe. Jean Paul hatte sich bereits in seinem zweiten Briefe an Moritz als „Jean Paul Friedrich Richter" unterzeichnet, in seinem Roman dagegen erschien er zum erstenmale als Jean Paul vor dem Publikum; was für die Franzosen Jean Jacques, das wollte Jean Paul — auch der zweite Name wurde damals überall und wird noch heute in der Gegend von Hof französisch gesprochen — für die Deutschen sein.

Wir stehen der Unsichtbaren Loge wie auch den übrigen Romanen Jean Pauls vollständig ratlos gegenüber, wenn wir sie nicht aus ihrer Zeit heraus zu verstehen suchen. Am Ende des vorigen Jahrhunderts bereitete sich eine neue Weltanschauung vor. Das befreite Selbstbewußtsein, das Subjekt, weiß sich, mit Vischer zu reden, als Angel der Welt. Kant und seine Nachfolger haben die Menschheit gelehrt, daß sie selbst der Gott ist, den sie bisher über den Wolken gesucht und verehrt hat, daß sie nicht vor Zeiten durch den Gottmenschen erlöst worden ist, sondern daß die ganze Weltgeschichte ein fortwährender Erlösungsprozeß, ein Fortschritt im Bewußtsein der Freiheit ist. Die erste Form, in welcher diese neue Erkenntnis der Menschheit zum Bewußtsein gekommen, war die Sturm- und Drangperiode mit ihrer Sentimentalität und ihrem Humor. Das sentimentale Individuum hat Blicke in das wahre Wesen des Menschen, in die Herrlichkeit und Tiefe des menschlichen Geistes gethan, wie nie vorher irgend ein Zeitalter, noch aber ist es, zum Teil vom Christentum her, hyperideal und spiritualistisch. Sein Subjektivismus ist einseitig, krankhaft und gestaltlos, es ist so fein organisiert und so wenig objektiv, daß es vor jeder Berührung mit der rauhen Welt zurückscheut und in fast mönchische Einsamkeit zurückweicht. Die klassischen Typen der Sentimentalität sind zunächst die Helden von Goethes Dichtungen, ja Goethe selbst ist, so paradox dies klingen mag, ursprünglich durchaus sentimental und sein ganzes Leben ist ein Kampf gegen seine Sentimentalität. Nirgends findet sich dies deutlicher ausgesprochen als in jenen Worten des Wilhelm Meister, welche zugleich das Thema nicht bloß dieses Romans, sondern auch des Werther, Tasso und Faust sind. „Derjenige, dessen Geist nach einer moralischen Kultur strebt," heißt es da, „hat alle Ursache, seine feinere Sinnlichkeit zugleich mit auszubilden, damit er nicht in Gefahr komme, von seiner moralischen Höhe herabzugleiten, indem er sich den Lockungen einer regellosen Phantasie übergiebt und in den Fall kommt, seine edlere Natur durch Vergnügen an geschmacklosen Tändeleien, wo nicht etwas Schlimmeres, herabzuwürdigen." Mit diesen Worten ist aber auch schon der Weg zur Befreiung von der Sentimentalität, zur höheren Stufe, zum Humor, angedeutet. Der echte Humorist wendet sich, führt Vischer

aus, nachdem er sich in sein Inneres vertieft hat, wieder dem Objekt zu, die Objekt und Subjekt trennende Reflexion ist aufgehoben, es schwinden die letzten festen Punkte objektiver, dem Subjekt jenseitiger Erhabenheit; es werden die zerstörten objektiven Mächte als ein freies Beisichsein der mit sich und der Natur kämpfenden Menschheit hergestellt. Inwieweit hiernach Goethe Humorist ist, bleibt eine noch zu beantwortende, überaus interessante Aufgabe, wir unsererseits haben jetzt danach zu fragen, welche Stellung Jean Pauls erstem Roman zukommt. Da springt zunächst eine auffällige Verwandtschaft mit Goethes Werther in die Augen. Auch Jean Pauls Held, Gustav, ist durchaus sentimental und fühlt sich in der Welt wie sie ist, nicht heimisch. Seine feine und zarte Organisation führt ihn auf Höhen, welche dem gewöhnlichen Menschen unerreichbar, bereitet ihm aber auch, da er überall auf Widerspruch stößt und unverstanden bleibt, unsägliche Qualen und Pein. Den Grundgedanken der Dichtung finden wir — und wer denkt hierbei nicht an Goethe? — in den Worten, welche Gustavs Vater kurz vor dessen Eintritt ins Kadettenhaus ausspricht. „Die herrnhutische Erziehung hat ihn zu einer Milchsuppe eingerührt, er soll aber kernhaft gemacht werden, sonst wird er ein weinerlicher Soldat . . .“ Dieser erste Teil nun der Unsichtbaren Loge birgt köstliche Perlen Jean Paulscher Dichtung; hier zum erstenmale vernehmen wir jenes in seiner Subjektivität wurzelnde lyrische Element, welches seinen Romanen einen unsagbaren Reiz und bestrickenden Zauber verleiht, jenes tiefe Gefühl, jene Zartheit, Kindlichkeit, Unschuld und Heiligkeit, welche seinen Schriften immer wieder neue Verehrer zuführen muß. Doch bald zeigt sich auch ein sehr bemerkenswerter Unterschied zwischen Jean Paul und Goethe. Bei all ihrem Idealismus und ihrer Weichheit verlieren doch Goethes Helden niemals den festen Boden unter den Füßen, sie sind Erdgeborene und fühlen sich als solche, sie haben etwas Heroisches, Titanisches, das Diesseits widert sie zwar an, aber deswegen gehen sie nicht soweit, ihre Zuflucht zum Jenseits, zur Unsterblichkeit zu nehmen. Jean Paul dagegen ergiebt sich in der Unsichtbaren Loge einem echt christlichen Spiritualismus, welcher ihn wieder in die alte Weltanschauung zurücktreibt. Nicht heroisch, sondern idyllisch erscheint sein Held, er macht zwar immer wieder Anläufe, sich im Diesseits heimisch zu fühlen, aber es bleiben eben nur Anläufe, das Jenseits, der Himmel, ist und bleibt seine wahre Heimat. Am klarsten tritt uns diese Differenz zwischen Goethe und Jean Paul da vor Augen, wo Gustav zu lieben glaubt. Diese Liebe ist gar keine Liebe, dazu fehlt ihr, natürlich dies Wort im edelsten Sinne genommen, die Sinnlichkeit. Die Liebe kann nie von der sinnlichen Erscheinung, vom konkreten Invidiuum abstrahieren, ihr kommt es gar nicht auf das Was? sondern auf das Wie? an. Gustav dagegen sieht in seiner Beate kaum etwas anderes als den Geist, welcher mit ihm über Gottheit, Unsterblichkeit und Tugend phantasiert und philosophiert. Nun aber gar diese Beate! Überall da, wo Jean Paul allgemein von

den Frauen redet, erweist er sich als der tiefste Kenner der weiblichen Natur in ihrer Hoheit und Lieblichkeit, aber auch in ihren Schwächen. Wo er dagegen uns seine Ideale von Frauen plastisch hinstellen will, da sehen wir in der Regel nur blut- und fleischlose Schemen, deren Seelen „bei niemandem sind als bei Gott und der Tugend". Sie alle, diese Beaten, Klotilden, Lianen, Winen, sind als „schöne Seelen" weit eher zu Nonnen geschaffen, die für ihren Himmelsbräutigam in einsamer Zelle schwärmen, als zu jener echten, feurigen Liebe, welche in dem andern ihren ganzen Himmel umfaßt. Dieser einseitige, christliche Spiritualismus ist nun freilich nicht Jean Pauls allerletztes Ideal, auch er sehnt sich immer wieder darüber hinaus. So hat er neben Gustav noch einen potenzierten Gustav, den nervenschwindsüchtigen Amandus geschaffen und sucht gerade an diesem das Verderbliche des Übermaßes zu zeigen; so wird Gustav selbst von einem furchtbaren Schlage ereilt, denn die unterdrückte Sinnlichkeit rächt sich, und er, der Reine und Fromme, verliert durch die buhlerischen Künste der Residentin seine Unschuld. Allein aus dem Heiligenschein, mit welchem Jean Paul das Haupt des toten Amandus umgiebt, daraus ferner, daß nach Gustavs Falle alles beim Alten bleibt und er keineswegs zur Erkenntnis seines Irrtums gelangt, aus diesem und anderem ergiebt sich nur zu deutlich, wie Jean Paul beständig hin und her schwankt und wie schließlich doch immer wieder der Realist in ihm unterliegt.

„Doch wo bleibt denn," wird so mancher verwundert rufen, „der Humor? Die Unsichtbare Loge gilt ja als humoristischer Roman, und doch fließt in dem Helden auch nicht eine einzige humoristische Ader." Dem gegenüber gilt vorerst, daß sich neben Gustav allerdings, wenn auch weniger hervortretend, Vertreter des Humors und zwar in den von Vischer unterschiedenen drei Stufen, der Laune, dem gebrochenen Humor, dem freien Humor, finden. Als Repräsentant der ersten Stufe erscheint Hoppediezel. Es ist dies die unvollkommenste Stufe, das was man gewöhnlich Humor nennt; es fehlt die Tiefe des Kampfes, harmloser Spaß, Lust und Scherz überwiegen; humoristisch in diesem Sinne sind oft die seichtesten Köpfe. Der gebrochne Humor ist Weltschmerz; die Melancholiker und Hypochondristen gehören hierher. Das Subjekt erkennt den Weltwiderspruch dadurch, daß es ihn in seiner Allgemeinheit denkt, aber es erliegt mitten in dem Versuch der Befreiung von diesem Schmerze. In unserm Roman ist Ottomar der Typus dieses Humors. Er charakterisiert sich freilich nicht sowohl durch Thaten als durch Worte und Briefe und greift auch nur sehr wenig in die eigentliche Handlung ein, nichtsdestoweniger ist Ottomar eine der interessantesten Schöpfungen Jean Pauls; es ist ein durchaus faustischer Charakter, ein Titan. Nie wieder in seinem Leben ist Jean Paul Goethe so nahe gekommen als hier. Noch haben jetzt dergleichen Genies seine vollste Sympathie, noch gehört ein Charakter wie Ottomar zu den „hohen Menschen" des Dichters, welche

die Idealisierung eines Teils seines eignen Ich sind. Wie Jean Paul aber schon jetzt nicht Ottomar zum Helden macht, sondern den fürs Jenseits und Gott schwärmenden Gustav, so wendet er sich später geradezu widerwillig von dergleichen Titanen ab. Die dritte Stufe des Humors ist der freie Humor, die Lösung aller Rätsel, das Subjekt wird wahrhaft absolut und dringt bis zum Anthropotheismus vor. Weder Jean Paul selbst noch irgend einer seiner Helden sind zu dieser Stufe vorgedrungen, freilich, setzen wir hinzu, auch Goethe nicht; es bleibt immer ein Rest nicht bezwungener jenseitiger Erhabenheit. Aber es finden sich doch die Elemente zu dieser höchsten Befreiung bei Jean Paul, und gerade hier hat er später Gestalten geschaffen, Leibgeber und Schoppe, denen nichts anderes an die Seite gestellt werden kann. In der Unsichtbaren Loge erscheint Fenk als Vorläufer dieser Humoristen; doch er ist nur mit ganz flüchtigen Strichen skizziert, greift ebensowenig wie Ottomar in die Handlung ein und es fehlt hier noch gerade das Wichtigste, der Fichteanismus.

Dieses nicht bis zur höchsten Spitze Vordringen ist nun auch noch weiterhin verhängnisvoll geworden, hieraus sind alle die Eigentümlichkeiten seiner Romane zu erklären, die man irrigerweise bisher immer als charakteristisch für den Humor überhaupt hinstellt, während sie doch nur bei Jean Paul und am Ende des vorigen Jahrhunderts, das heißt vor Hegel, möglich waren. Bei Jean Paul sind Subjekt und Objekt gar nicht zur wahren Einheit verschmolzen, sondern fallen aus einander. Das Subjekt tritt als etwas für sich Seiendes auf die eine Seite, auf der andern steht ebenso starr das Objekt, Jean Paul ist, mit einem Worte, nicht vom empirischen Ich zum absoluten vorgedrungen. Diese nur ihm eigne Ausbildung der Subjektivität war, wie wir vorher sahen, die Quelle unvergleichlicher Schönheiten in seinen Dichtungen, denn sie bildete in ihm das lyrische Element zu hoher Vollendung. Dieser rein lyrische Sinn, dieses weiche Zerfließen und Zerschmelzen, dieses Sichinsichversenken hindert aber auf der andern Seite den Dichter, episch zu gestalten, vom Dramatischen gar nicht zu reden. In seinen Romanen ist überall die Fabel die schwächste Seite, und es wird uns in dieser Beziehung, wie z. B. im Hesperus, Unglaubliches zugemutet. Es überwiegt die Charakterzeichnung, die Romane sind ein Museum zum Teil wahrhaft klassischer, zum Teil freilich auch schemen- und schattenhafter Porträts. Im engsten Zusammenhange mit dieser Subjektivität steht zweitens die beispiellose, in der Unsichtbaren Loge mehr als irgendwo sonst hervortretende Willkür Jean Pauls sowie das originelle Sichvordrängen seines Ichs. Jean Paul wirft, um seine eignen Worte zu gebrauchen, alles auf das eigene Ich als den Hohlspiegel der Welt zurück; sein Ich spielt überall die erste Rolle; wo er nur kann, zieht er seine persönlichen Verhältnisse auf sein komisches Theater. Dieses Ich, dieses seiner Souveränität sich bewußtwerdende Subjekt nun weiß sich absolut nicht zu disziplinieren; fessellos und frei kümmert es sich in bakchantischer Lust um keinerlei Kunstform.

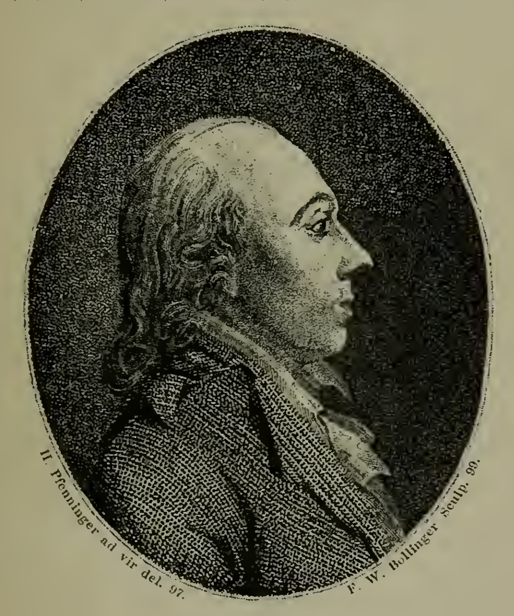
Jean Paul bleibt, vorerst wenigstens, nie streng bei der Sache, er unterdrückt keinen seiner Einfälle, überall wird in den verschiedensten Formen, als Extrablatt, Appendix u. s. w. eingeschaltet und eingeschoben; Niedriges und Erhabenes, Kleines und Großes, Scherz und Ernst, Heitres und Melancholisches wechselt bunt miteinander. Diese Unterbrechungen und Einschaltungen sind allerdings ein Zeichen seines unerschöpflichen Reichtums; seine Phantasie, die erhabner und fruchtbarer ist als die irgend eines andern Dichters, ja als die Goethes, wogt so mächtig, daß sie die Dämme durchbricht und sich nach allen Seiten hin frei ergießt. Allein Jean Pauls Gegner werden mit den Vorwürfen „weniger wäre mehr" stets recht behalten, und gerade bei seinen ersten Romanen ist deswegen ein reiner Kunstgenuß unmöglich. Und doch finden sich auch hier außer dem bereits oben erwähnten noch Vorzüge, welche allein hinreichten, das Ungereimte so mancher Urteile über Jean Paul darzulegen. Da sind vorerst noch einige mit vollendeter Meisterschaft durchgeführte Nebencharaktere, so Oefel, der schillernde, chamäleonartige Hofmann, so der „unvollkommene Charakter" Röper, der die Kaufmannsseele schon mit auf die Welt brachte, so die Residentin, welcher die Natur alles, die Kunst aber zu viel gegeben hat, so endlich der biedere Rittmeister mit seinem gesunden Nordostatem. Wir finden ferner hier die wie auch schon früher immer ins Schwarze treffenden Pfeile wider Fürsten, Höflinge und Adel; zum erstenmale dagegen treten uns entgegen jene tiefen und wahren Aussprüche über die Frauen, an welchen auch die späteren Schriften Jean Pauls so reich sind. Was endlich der Unsichtbaren Loge noch einen ganz besonderen Wert verleiht, ist, daß Jean Paul hier seinen Feldzug, diesmal nicht wie im Fälbel bloß gegen die Philologen, sondern gegen die Philologie überhaupt und die unsinnige Überschätzung des sogenannten klassischen Altertums unternimmt. In der Levana handelt er noch ausführlicher davon, für jetzt nur soviel, daß damit Jean Paul den Keim zu einer Umwälzung gelegt hat, deren Notwendigkeit freilich erst das Ende des Jahrhunderts einsehen wird. Noch mit wenigem sei am Schluß auf Jean Pauls Sprache, wie sie vielfach schon in der Unsichtbaren Loge erscheint, hingewiesen. Jean Paul ist ein sprachbeherrschendes und sprachbildendes Genie wie kein zweiter unter den Neuern; er verfügt nicht nur unumschränkt über den gesamten Reichtum, dessen sich unsere Sprache bereits damals erfreute, sondern er schafft auch mit gewaltiger Kraft und frischem Gefühl neue Wörter und Wortbildungen in Fülle. Er hat ferner zwar so gut wie nie Verse gemacht, dafür aber eignet seiner Prosa mitunter ein Rhythmus, ein Wohllaut, der uns mit unwiderstehlicher Macht in Entzücken fortreißt, wie eine symphonische Dichtung rauscht oftmals seine Rede dahin. Aber auch hier freilich finden sich schon die Anfänge einer unglaublichen Geschmacklosigkeit; gerade da, wo Jean Paul ganz besonders erhaben sein will, gilt nur zu oft das du sublime au ridicule il n'y a qu'un pas. Die Unsichtbare

Loge ist unvollendet geblieben, sie bricht gerade da ab, wo neue Verwicklungen angebahnt werden, doch wir haben dies nicht zu bedauern. Einmal nämlich sind diese Verwicklungen nicht etwa die Konsequenz der bisherigen Entwicklung, sondern der Schluß ist nur nachträglich und ganz äußerlich als unorganischer Bestandteil dem Ganzen angehängt, er soll nichts als den Titel erklären. Aber auch dieser Titel hat mit dem Romane selbst nicht das mindeste zu schaffen, er verdankt, wie wir aus einem Briefe an Otto wissen, lediglich einer humoristischen Grille des Dichters, die ihn ebenso gut auf einen beliebigen andern hätte führen können, seinen Ursprung. Andererseits aber hat Jean Paul das Thema der Unsichtbaren Loge sofort in einer neuen, umfassenderen Dichtung wieder aufgenommen, in dem am 21. Juni 1794 beendeten Hesperus.

Der eignen Fortentwicklung des Dichters entsprechend ist auch der Hesperus ein Fortschritt über den ersten Roman hinaus. Die Fabel sowohl als auch der Charakter des Helden ist hier ungleich komplizierter, es agieren ferner mehr Personen und viele von diesen sind noch genauer charakterisiert. So ist es gekommen, daß, während die Unsichtbare Loge nur wenig beachtet wurde, der Hesperus Jean Pauls Weltruhm begründet hat; die meisten der Verehrer, deren sich Jean Paul zu seinen Lebzeiten erfreut hat, schwärmten für ihn lediglich als den Dichter des Hesperus. Nichts destoweniger ist dieser Roman für uns heutzutage völlig ungenießbar. Einerseits nämlich ist hier die Sentimentalität zu einem Grade gesteigert, der uns, die Kinder des neunzehnten Jahrhunderts, fast starr vor Staunen macht, andrerseits ist von der eigentlichen, mit der Charakterentwicklung unmittelbar zusammenhängenden Fabel, also von der inneren Geschichte, eine zweite, die äußere Geschichte, unabtrennbar, und die ist das Abenteuerlichste, Verzwickteste, Krauseste, Schnörkelhafteste, Barockste, Unwahrscheinlichste, was je ein Dichter von Jean Pauls Bedeutung geschrieben. Vieles hiervon ist Absicht, es sind humoristische Velleitäten; es läßt sich aber auch nachweisen, daß sich Jean Pauls Plan, ohne daß sich der Dichter dessen bewußt wurde, während der Arbeit geändert und daß er später Verwicklungen erfunden hat, die mit dem Anfange geradezu im Widerspruch stehen.

Doch wir können hier von dieser äußeren Geschichte absehen; für uns handelt es sich um die innere Geschichte der Hauptcharaktere, vorerst also Viktors. Während der Held der Unsichtbaren Loge knabenhaft, kindlich unreif, idyllisch war, ist der des Hesperus von vornherein schon männlicher, reifer, ist bereits Arzt und hat auch schon segensreich gewirkt. Er vereinigt in sich die unähnlichsten Kräfte. Den Schlüssel seines Wesens giebt uns Jean Paul selbst an, wenn er von seinen drei Seelen redet, der humoristischen, philosophischen und empfindsamen, oder von seiner Laune, Besonnenheit und Phantasie. Jean Paul versteht hier selbst unter Humor die erste der von uns angegebenen Stufen, und so vernehmen wir denn auch am Anfange von Viktors komischem Salz, seiner Lust zu Tollem und Kindischem. Doch er naht sich auch der höchsten Stufe des Humors:

er ist Philosoph und verspottet als solcher die Sentimentalität. Er lechzt nach einer That voll Stärke und empfindet Ekel an der steifen, altklugen Mikrologie der Menschen. Am erhabensten spricht sich dieser Humor in der Leichenrede aus, die er in einer Gesellschaft auf sich selbst hält: sie gehört zum Genialsten Jean Pauls und zeigt von dem tiefen, faustischen Schmerze, dem Weltschmerze, welcher sein Inneres durchwühlte. Viktor klagt hier auch, daß die Blumengöttin der Liebe an ihm vorbeigegangen sei; diese Liebe ist das Wichtigste im ganzen Romane, der Prüf-



Jean Paul Friedrich Richter.

stein von Viktors Charakter; in unmittelbarer Verbindung mit ihr steht jene dritte Seele Viktors, die Empfindsamkeit, wir können hinfort das eine nicht mehr vom andern trennen.

Viktors Geliebte, Klotilde, ist uns noch weniger sympathisch als Beate, sie ist eine in Thränen schwimmende Nervenpatientin, eine hart an das Ufer des Grabes gerückte Blume. Am charakteristischsten für sie ist die an Abgötterei grenzende Verehrung ihres Lehrers Emanuel, ja Viktor und Klotilde lieben einander anfänglich nicht sowohl um ihrer selbst willen, als weil sie sich in der Liebe zu Emanuel begegnen. Emanuel, dieser christlich orientalische Schwärmer, dieser hyperideale Mensch, ist bei

aller Genialität, mit der Jean Paul diesen Charakter durchgeführt hat, der böse Dämon des Romans; in ihm sind Amandus und der Genius aus der Unsichtbaren Loge vereinigt, aber die untergeordnete Rolle, welche diese beiden dort spielen, steht in gar keinem Verhältnis zu der hohen Bedeutung Emanuels. Seine Weisheit läßt sich in die Worte zusammenfassen, die er Viktor zuruft, als er ihn zum ersten Male gesehen: „Dieses Haupt, Du Ewiger, weiht sich heute Dir in dieser großen Nacht. Nur Deine zweite Welt fülle dies Haupt und dieses Herz aus, und die kleine dunkle Welt befriedige es nie!“ Der Glaube an einen persönlichen Gott und an Unsterblichkeit sind ihm zwei große Wahrheiten, welche wie zwei Säulen das Universum tragen; in ihm ist die Transcendenz des Christentums verkörpert. Mit goldenen Worten freilich hebt auch hier wieder Jean Paul das Einseitige dieses Spiritualismus hervor, ja er verleiht Emanuel Züge eines mittelalterlichen, nahe genug an Pantheismus grenzenden Mysticismus. Allein auch hier strebt eben Jean Paul nur über ihn hinaus; daß ihm dies nicht gelingt, zeigt der Enthusiasmus, mit welchem beständig die beiden Liebenden von ihrem großen Lehrer reden und der Einfluß, den er fortwährend, ohne daß der Dichter sich hierüber irgendwie beklagt, auf sie ausübt. Doch jetzt zu diesen Liebenden, insbesondere zu Viktor zurück! Viktor ist seiner ganzen Natur nach von Anfang an gar nicht imstande, Klotilde wirklich zu lieben, auch wenn ihn der seinem Freunde Horion geleistete Eid nicht bände. Auch ihm fehlt, gerade wie Gustav, das sinnliche Element, auch ihn hindert seine Sentimentalität. Sonst freilich zeigt sich am Anfange, ehe noch der verderbliche Einfluß Emanuels recht wirksam wird, diese Sentimentalität von einer wahrhaft erhabenen und bewundernswerten Seite: sie eröffnet uns Einblicke in sein zartbesaitetes, für alle Eindrücke empfängliches Gemüt sowie in seine hochpoetische Liebe zur Natur. Doch auch Viktor muß hinaus ins feindliche Leben und sich da stählen; auch hier zeigt sich ein Fortschritt über die Unsichtbare Loge hinaus, denn er findet ein weit umfassenderes Feld seiner Thätigkeit als Gustav. Wir werden nun aber hier durch etwas überrascht, was das gerade Gegenteil seiner schwärmerischen Empfindsamkeit zu sein scheint: Viktor wird jetzt zu einer Art von Don Juan, seine Liebe wird, wie sich Jean Paul ausdrückt, zur Simultanliebe. Doch bei genauerer Betrachtung erweist sich diese Simultanliebe nur als die nach einer anderen Richtung hin gewandte Konsequenz von Viktors Sentimentalität. Gerade die weitherzige Liebe, der es nicht um ein konkretes, gerade so und nicht anders geartetes Individuum zu thun ist, sondern die alle Menschen umfassen möchte, gerade dies ganz allgemeine, unbestimmte peinvolle Sehnen, wie es die Wonne und das Elend des Sentimentalen ist, machen denselben Viktor, der mit Emanuel und Klotilde über das Jenseits schwärmt, zum Don Juan, hindern ihn, mit allem Feuer nur einer einzigen Geliebten anzuhängen. Auch Jean Paul selbst ist später einem Schmetterlinge gleich von Blüte zu Blüte geflattert, da ihm das Konkrete nicht

genügte. Die Liebe Viktors, nicht aber Eitelkeit, wie jüngst behauptet worden, ist der alleinige Schlüssel zu seinem eigenem Charakter in seinem Liebesleben; es ist, als wenn Jean Paul seine eigene Entwickelung prophetisch geschildert hätte. Schließlich bringt Viktors erwachende Sinnlichkeit ihn der einen Geliebten gegenüber in eine ähnliche Versuchung als die, welcher Gustav erlag. Viktor jedoch ermannt sich und damit ist der Höhepunkt seiner Irrungen erreicht, nun beginnt die Umkehr. Diese Umkehr ist freilich die Hinwendung zur allerschlimmsten Art von Sentimentalität, im Vergleich zu Viktor und Klotilde sind die beiden Liebenden der Unsichtbaren Loge selbst in ihren schwärmerischsten Momenten noch wahre Weltkinder.

Jean Paul ist ersichtlich bemüht, durch eine kunstreiche Verschlingung der Fäden die Spannung des Lesers zu erhalten und erfindet Scene für Scene, wodurch es erklärt werden soll, warum die Liebenden sich nicht miteinander vereinen. Doch eine dieser Scenen ist immer unwahrscheinlicher als die andere, manche sogar von unfreiwilliger Komik. All diese Liebes- und Konfliktsscenen werden himmelweit durch die Schilderung vom Tode Emanuels überragt; hat man sich einmal in diesen Schwärmer hineingelebt, so wird man gerade diese Todesscene mit zu dem Erhabensten rechnen, was Jean Paul gedichtet.

Überblicken wir jetzt am Ende die Entwickelung Viktors und erinnern wir uns Jean Pauls Behauptung, in seinem Helden seien der Humorist, der Philosoph und der Sentimentale vereinigt, so fällt sofort auf, daß Viktors ganze Geschichte niemals von dem Humoristen und Philosophen in ihm, sondern lediglich von dem Sentimentalen beeinflußt wird. Ein so großer Fortschritt also auch anfänglich der Hesperus über den ersten Roman hinaus schien, so ist es auch hier Jean Paul nicht gelungen, die Sentimentalität zu überwinden, im Gegenteil, sie feiert hier noch ganz andere Triumphe als im ersten Romane. Eben hieraus nun sind auch zwei andere Charaktere des Hesperus zu erklären, der Lord und Matthieu. Beides sind Variationen Ottomars, beide zeigen aber zugleich, wie weit sich Jean Paul bereits von dem Geiste eines Lessing und Goethe entfernt hat. Während der titanische und atheistische Ottomar noch zu den hohen Menschen Jean Pauls gehört, erscheint der Lord bei aller Teilnahme, die der Dichter noch immer für ihn hat, als kalt, egoistisch und elend, er endet als Selbstmörder. Jean Paul kündigt ferner, indem er schon an den Titan denkt, ein Buch an, welches die Widerlegung des Lords enthalten soll; er redet von dem verderblichen Einfluß der Fichteschen Philosophie und erhebt ihr gegenüber den durch die Geschichte bereits gerichteten Glaubensphilosophen Jacobi zum Himmel. Nichts aber zeugt deutlicher Jean Pauls veränderten Standpunkt als Matthieu. In diesem ist Ottomar zu einer falschen fliegenden Katze geworden, zu einem wüsten und liederlichen Genie, welches — hinc illae lacrimae — keine zweite Welt kennt.

Es erübrigen noch einige Bemerkungen über etliche Nebenfiguren wie über die Form des Romans. Der feurige, aufflammende und ehrgeizige Flamin soll offenbar ein Gegengewicht gegen den weichen Viktor bilden, allein er kommt nirgends recht zur Geltung und tritt bald in den Hintergrund. Vorzüglich dagegen sind charakterisiert der Kammerherr, eine Variation Oefels, die rote, kochende Appel, die so beschränkte und doch mitleiderregende Marie; ein wahres Prachtstück endlich echtesten Humors ist der Pfarrer Eymann; wo dieser nur auftritt, wird sich kaum jemand des Lachens erwehren können. In derartigen untergeordneten Figuren erweist sich Jean Paul als plastischer Meister ersten Ranges; hier pulsiert wahrhaft dramatisches Leben, hier hören wir nicht bloß den Dichter über den Charakter reflektieren, sondern wir sehen diesen selbst handelnd vor unseren Augen. Von der Sprache und Form des Romans gilt dasselbe, was vom ersten Roman, nur daß hier Fehler wie Vorzüge noch potenziert sind.

Noch vor Beendigung des Hesperus hatte Jean Paul, im Mai 1794, Schwarzenbach verlassen und war nach Hof zu seiner Mutter zurückgekehrt. Es eröffnete sich ihm hier eine neue pädagogische Thätigkeit: er hatte einem Knaben die Anfangsgründe beizubringen und drei Mädchen zu unterrichten. Methode und Ziel seines Unterrichts schienen sich jetzt geändert zu haben, denn es drehte sich nicht mehr alles um die Ausbildung zum Witze, gleichwohl dürfte auch diese zweite Lehrthätigkeit kaum als Muster aufzustellen sein, denn er trieb, ohne daß die Mädchen die nötige Reife dazu besaßen, allzuvieles nebeneinander und stellte zu hohe Anforderungen. Vom Herbst an wanderte Jean Paul verschiedene Male nach Bayreuth. Zunächst hatte er hier einen neuen Freund gefunden, mit dem er bis zu seinem Lebensende aufs innigste verbunden blieb: Emanuel Osmund, einen jüdischen Geschäftsmann. Diese Freundschaft hatte einen ganz anderen Charakter, als die mit Otto. Kann Otto als das alter ego von Jean Paul dem Dichter bezeichnet werden, so war Emanuel das alter ego von Jean Paul dem Menschen. Er selbst ahnt dies gleich am Anfange, denn er schreibt, daß ihre Herzen zwar, aber nicht ebenso ihre Köpfe und Federn für einander geschaffen seien; er korrespondierte fast nie mit Jean Paul über dessen Schriften, dafür aber nahm er an allen seinen persönlichen Angelegenheiten den wärmsten Anteil und erwies sich, wie Jean Paul von ihm rühmt, als den echt biblischen Jonathan. Es blieb von Anfang an nicht bei den bloßen Worten, sondern wo er nur konnte, suchte er ihm seine Bewunderung durch die That zu erweisen, er nahm ihn Tage, ja Wochen gastfreundlich in seinem Hause auf, er sorgte für die verschiedensten Bedürfnisse mit ebenso viel Umsicht als aufopfernder Liebe, er erfreute ihn, da er nicht unvermögend war, mit allerlei Geschenken. In den späteren Jahren vollends, als Jean Paul eine Familie gegründet hatte, wurde sogar Otto von Emanuel in die zweite Stelle verdrängt, aber auch 1801 schon rühmt Jean Paul,

daß letzterer vielleicht der beste moralische Mensch sei, daß jedoch auch sein Kopf, nicht bloß sein Herz, nicht unter die Doubletten gehöre. Doch es lockte Jean Paul noch anderes nach Bayreuth. Der Hesperus war inzwischen bekannt geworden, und gerade Bayreuth, über das später Jean Paul so abgünstig urteilte, kann sich rühmen, dem jungen Dichter zuerst Ruhmeskränze geflochten zu haben. Gleich beim ersten Besuche fand er, daß man ihn hier ganz anders achte als in Hof; es lese ihn jeder, schreibt er, jeder wolle seinen Kupferstich haben, und er könne wie ein Haifisch oder sonstiges Ungeheuer umhergezeigt werden. Vor allem gehörten zwei hocharistokratische Frauen zu seinen begeisterten Verehrern: die Fürstin Lichnowsky und die Generalin Kropf. Erstere wünschte den Verfasser des Hesperus persönlich kennen zu lernen und ließ sich ihm durch den Erzieher ihres Sohnes, mit dem Jean Paul befreundet war, vorstellen. Das erste Mal fühlte sich der arme Pfarrerssohn noch nicht recht heimisch in seiner vornehmen Umgebung. Die Fürstin begeisterte ihn zwar so, daß er für sie am andern Morgen den übrigens für uns völlig ungenießbaren „Traum im Traum" dichtete, er übergab ihn jedoch nicht selbst, sondern ersuchte seinen Freund darum; außerdem findet er jetzt noch als den einzigen Vorteil des Verkehrs mit einer Fürstin, daß er Mut zum Umgange mit ihrer Kammerjungfer mache. Doch als Jean Paul im Mai des folgenden Jahres durch seinen Freund, den späteren Regierungsassessor von Ahlefeld, die Generalin Kropf kennen lernte, machte er schnelle Fortschritte. Er wurde von dieser sofort zu Tische gebeten und verweilte mehrere Male während seines zehntägigen Aufenthaltes in aller Unbefangenheit in ihrem Hause.

Seine Produktionskraft wurde durch diese überraschenden Erfolge natürlich nur gesteigert. Unmittelbar nach Beendigung des Hesperus folgten aufeinander der Quintus Fixlein, die biographischen Belustigungen unter der Hirnschale einer Riesin und der Siebenkäs. Wer unmittelbar nach dem Hesperus den Fixlein liest, sollte kaum glauben, daß beides die Werke eines und desselben Dichters seien. Im Fixlein ist Jean Paul wieder vom Himmel auf die Erde zurückgekehrt; nichts mehr hier von Transcendenz, von Thränen und Sentimentalität: überall der gesundeste, kräftigste Realismus, die reinste Verklärung des Diesseits. Fixlein ist ein veredelter Wuz, Jean Paul steigt hier wieder, echt republikanisch, zu den Armen im Geiste herab, er will zeigen, daß auch diesen Gegenfüßlern der Großen und Genies ungeahnte Freuden blühen; mit tiefem, deutschem Gemüt schildert er die Poesie des Schul- und Pfarrhauses. Am Anfange der zweiten Schrift, der biographischen Belustigungen, überrascht uns der Dichter wieder mit einem originellen humoristischen Einfalle. Er giebt nämlich, um uns zum Lesen der an erhabenen Naturschilderungen wie scharfen politischen Angriffen und faustischen Ideen reichen Vorrede zu zwingen, diese Vorrede für die Geschichte selbst aus und schickt eine Scheinrede voraus. Die hierauf folgende

wirkliche Geschichte ist Fragment geblieben, jedoch deshalb von hohem Interesse, weil sie eine Vorstudie zum Hauptwerke Jean Pauls, zum Titan ist. Der Held hat hier nichts mehr von schwärmerischer Sentimentalität, mitunter erinnert er an den Lord des Hesperus, weit mehr aber weist er auf den Albano des Titan hin. Wie dieser ist auch er ein jugendlich genialer Stürmer, welcher in der Blüte seiner Kraft für alles Edle und Große erglüht und in Frankreich das Schwert zum Schutze der Freiheit ergriffen hat. Abgesehen jedoch von diesem einen Charakter bietet das Werklein nicht viel: die Geliebte ist ein Schemen à la Beate und Klotilde, es fehlt ferner der Dichtung jede Handlung und Spannung; von unschätzbarem Werte dagegen ist der Schluß des Appendix: die Leichenrede auf den blinden Bergmann Zaus. Die letzte der obengenannten Schriften, der Siebenkäs, gehört zu den vollendetsten des Dichters. Jean Paul baut hier auf dem Wuz und Fixlein weiter, hier aber hat sich die Idylle zur Tragödie gewandelt. Wie ergreifend schildert nicht der Dichter den Kampf des genialen, sich nach Freiheit sehnenden Geistes mit den Schranken des Lebens, mit Spießbürgertum und Armut, wie überzeugend das Unglück, an der Seite eines nicht liebenden und darum nicht geliebten Weibes diesen Kampf kämpfen zu müssen; wie rührend ist nicht der Freundschaftsbund zwischen Siebenkäs und Leibgeber — nun aber gar diese beiden Charaktere selbst — offenbarte sich nur Leibgeber weniger durch Reflexionen als durch Thaten — diese beiden Charaktere würden nahezu einzig dastehen.*)

Nach der Beendigung des Siebenkäs beginnt für Jean Paul die wichtigste, ereignisreichste, glanz- und ruhmvollste Zeit seines Lebens: im Juni 1796 reiste er nach Weimar und damit wurde er, der bis vor kurzem noch in Dunkel und Einsamkeit gelebt hatte, auf eine schwindelnde, lichte Höhe mitten hinaus in das Weltgetriebe versetzt. Am 29. Februar hatte er von einer adligen Dame aus Weimar einen Brief erhalten, in welchem diese mit dem höchsten Enthusiasmus von seinen Schriften redet. Sie habe jedoch, bemerkt sie, erst gewagt an ihn zu schreiben, als sie sein Lob aus dem Munde eines Wieland und Herder, Knebel und Einsiedel vernommen; Wieland besonders vergleiche ihn mit Rabelais und Yorick und bewundere an ihm das reinste Gemüt und den höchsten Schwung der Phantasie. Dieser Brief war von Charlotte von Kalb. Jean Paul antwortete, daß er sich sehne, seinem schriftlichen Dank den mündlichen hinzuzufügen; diese Sehnsucht reifte bald zum festen Entschlusse in ihm, als Charlotte ihn im Mai mit holden süßen Worten zum Kommen einlud und in begeisterter Sprache sein Lob sang. Gleich nach seiner Ankunft in Weimar, am 10. Juni, eilte er zu Charlotte. „Sie hat zwei große Dinge," rühmt er ihr nach, „große Augen, wie ich noch keine sah, und eine große Seele. Sie spricht gerade so wie Herder in den Briefen

*) Genaueres s. in der Einleitung zum Siebenkäs.

über Humanität schreibt". Bald erscheint sie ihm als ein Weib wie keines, mit einem allmächtigen Herzen, einem Felsen-Ich, eine Woldemarin. In Charlotte vollends entbrennt schon jetzt das Feuer der Liebe, der echten, heißen, nicht der Hesperus-Liebe; zum erstenmale leuchten uns seine Flammen aus ihrem Briefe vom 17. entgegen; sie vermag sich freilich schnell wieder zu beherrschen und erscheint gemäßigter und besonnener. Jean Paul verbrachte fast jeden Tag einige Stunden in ihrer Nähe; sie führte ihn aber auch in die Weimarer Gesellschaft ein. Kein Tag verging, an dem er nicht irgend wie gefeiert worden wäre; ein Blütengipfel, schreibt er, schleudert mich in den anderen hinein. Knebel, Einsiedel, Böttiger, Corona Schröter, Frau und Fräulein Seebach, die Geheime Rätin von Koppenfels in Rohrbach, Frau von Thüngen, sie alle wetteiferten, dem neu aufgetauchten Gotte Altäre zu bauen; wie sehr für ihn am Hofe die Herzoginmutter schwärmte, können wir daraus ersehen, daß sie sich durch die Thorwache seine Einfahrt in Weimar sofort melden ließ und ihn einige Tage darauf mit Charlotte nach Tiefurt einlud. Jean Paul fand in der Gesellschaft nichts von dem Gezierten in Hof, überall die liberalste Denkart, Ernst, Scherz, Witz und Laune zum herrlichsten Bunde vereint. Man versicherte ihn, daß er jetzt in Deutschland am meisten gelesen werde, Wieland habe ihn sogar dreimal gelesen. Am innigsten jedoch gestaltete sich sein Verhältnis zur Herderschen Familie. Am ersten Nachmittage bereits besuchte er mit Charlotte Knebel in dessen Garten und sie trafen da mit Herders zusammen. Jean Paul warf sich an die Brust des von ihm so lange schon Verehrten und konnte vor Freude kaum sprechen, nur weinen. Nach seinem Briefe an Otto wäre auch Herder tief bewegt gewesen und hätte mit Enthusiasmus von seinen Schriften gesprochen; allein wir wissen aus Herders Korrespondenz, daß er damals noch fast gar nichts von Jean Paul gelesen; die Freude also, das Ziel seiner Sehnsucht erreicht zu haben, hat hier offenbar unserem Jean Paul Worte in die Feder gegeben, welche mehr seinen Wünschen als der Wirklichkeit entsprechen. Die Gattin dagegen hatte schon mehrere Monate vor Jean Pauls Ankunft mit Begeisterung an Gleim geschrieben. Dieser solle sich nur ja nicht durch seine sonderbare Manier irre machen lassen; er habe dafür ein Gemüt, dessen sich nur die wenigsten rühmen könnten, deswegen passe er auch nicht nach Weimar, dort werde sein junges warmes Blut erstarren. Durch die persönlichen Begegnungen wuchs dieser Enthusiasmus Karolinens von Tage zu Tage, auch Herder selbst erwärmte sich jetzt mehr und mehr. Gleich in der ersten Woche verlebte Jean Paul zwei Abende im Herderschen Hause; die Gattin rühmt ihn jetzt als den besten Menschen, den sie kennt, als sanft, voll Geist, Witz und Einfällen; er sei ein echter Jünger der Weisheit und erfülle eine himmlische moralische Sendung. Doch für Jean Paul fehlte diesen Freudentagen auch nicht die Kehrseite. Schon im ersten Briefe hatte er über das Schwinden seiner Ideale von großen Menschen geklagt; was er

selber gewinne, das verliere die Menschheit in seinen Augen; er sehe ein, daß die großen Autoren doch auch nur Menschen seien, wie die andern. Zunächst läßt sich dies allerdings aus seiner zu lebhaften Phantasie erklären, über die er selbst klagt. Jedem neuen Wohnplatze, jeder neuen Bekanntschaft kommt Jean Paul mit den gespanntesten Erwartungen entgegen, da ist denn nur allzu natürlich, daß die Wirklichkeit dem Ideale nicht entspricht und daß sein „Komplementierungswahn", wonach in der Schöpfung immer nur Segmente und Stummel, die wahre Vollendung dagegen in Gott zu finden sei, genährt wird. Daß es jedoch hier in Weimar wirklich unter der glatten Oberfläche gärte und wogte, können wir schon aus den Worten Karolinens, Jean Paul passe nicht nach Weimar, entnehmen. Charlotte von Kalb ferner hatte kurz vor seiner Ankunft geschrieben, er sei ein Phänomen in dieser Zeit, die ihn bedürfe. Überall sonst sei totes kaltes Nichts, schale Form und kein Inhalt, in ihm jedoch erschiene ein Geist mit Herz und Seele, der tausende aus ihrem Todesschlummer wecken könnte. Jean Paul selbst endlich erklärt sehr bald deutlich, was er mit dem Schwinden seiner Ideale gemeint. Nicht vor dem Größesten, schreibt er, will er sich beugen, sondern vor dem Tugendhaftesten; er klagt über geschminkten Egoismus und ungeschminkten Unglauben; er hat es nicht für möglich gehalten, daß Genien wie Herder, Wieland und Goethe einander meiden. Damit sind wir auf das Verhältnis Jean Pauls und seiner Verehrer, also vor allem des Herderschen Kreises, zu Goethe und Schiller geführt.

Es ist verkehrt, die immer wachsende gegenseitige Entfremdung Herders und Goethes lediglich auf die persönliche Abneigung oder gar den Neid Herders zurückführen zu wollen. Der Grund liegt vielmehr tiefer. Es stehen sich hier zwei Weltanschauungen gegenüber: die alte und die neue. Goethe ist mehr als einer seiner Zeitgenossen Anthropotheist; er ist der Apostel der neuen Zeit, wendet sich deshalb vom Christentum ab und glaubt, allerdings mit Unrecht, im sogenannten klassischen Altertume die wahre Humanität zu finden. Zu diesem Anthropotheismus vermag sich Herder, so sehr er auf der andern Seite als Lichtspender und Wegbahner zu rühmen ist, nicht zu erheben; er bleibt im Christentum stecken, und wird so mit Jean Paul der Vater der Romantik. Am klarsten haben schon damals diesen Gegensatz Jacobi und Perthes erkannt. Letzterer, um nur dies eine anzuführen, redet vom Goetheschen Heidentume als dem andern Pole des Christentums. Während im Christentum alles als die Gabe Gottes und Christi erscheine, solle im Goetheschen Heidentume „jedes Geschöpf als sich selbst schaffend fest und rein auf seinen eigenen zwei Füßen stehen". Halten wir dies mit dem, was früher über die beiden großen Romane Jean Pauls gesagt wurde, zusammen, so erhellt ohne weiteres, daß in demselben Grade, in welchen sich Jean Paul und Herder einander näherten, sie sich von Goethe entfernen mußten. Der Eindruck freilich, welchen Goethe von Jean Paul bei dessen erstem Besuche

erhielt, war bei weitem günstiger, als er erwartet hatte. Im Frühjahr 1794 hatte Jean Paul die Unsichtbare Loge, im Juni des folgenden Jahres den Hesperus an Goethe geschickt. Dieser beantwortete weder die eine noch die andere Sendung, wohl aber schickte er den Hesperus mit den bekannten Worten „Hierbei ein Tragelaph von der ersten Sorte" an Schiller. Er hält es für verhängnisvoll, daß Jean Paul so lange isoliert gelebt hat und leitet es hieraus ab, daß er nicht zur Reinigung seines Geschmackes habe gelangen können; im Dezember sodann spricht er voll Ironie und nicht ohne einen Anflug von Eifersucht von dem Erfolge des Hesperus. Aber auch Jean Paul brachte Goethe, als er einer Einladung desselben folgte, wenig Sympathie entgegen. Hatte doch Charlotte von Kalb soviel von Goethes Kälte gesprochen und behauptet, er bewundre nichts mehr, nicht einmal sich selber; jedes Wort sei Eis, bloß Kunstsachen erwärmten ihn noch. Vorerst glaubte Jean Paul dies bestätigt zu sehen; er fand Goethe kalt, einsilbig und ohne Accent. Allmählich aber offenbarte er ihm sein Inneres, trug ihm Alexis und Dora vor, ja drückte ihm zuletzt wiederholt die Hände. Hiermit stimmen auch Goethes Berichte an Schiller überein. Er kündigt ihm Jean Pauls Besuch an und nennt diesen einen guten und vortrefflichen Menschen, der ihm gewiß recht gefallen und vielleicht noch „zu den Unsrigen" gerechnet werden könne. Er findet ihn so kompliziert, daß er vorläufig kein endgültiges Urteil abgeben könne; offenbar ergehe es ihm selbst in Weimar wie überall sonst seinen Schriften: man schätze ihn bald zu hoch, bald zu tief. Der von Goethe angekündigte Besuch Jean Pauls bei Schiller fand auf Anraten Charlottens, welche wußte, daß auch Schiller ein Antipode Jean Pauls sei, erst am Ende von Jean Pauls Aufenthalte in Weimar statt. Schiller erscheint ihm felsig, hart, krustig, voll Edelsteine, voll scharfer schneidender Kräfte, jedoch ohne Liebe; dieser seinerseits fand den Dichter des Hesperus wie er ihn erwartet: fremd, wie einen, der aus dem Monde gefallen ist; voll guten Willens und herzlich geneigt, die Dinge außer sich zu sehen, nur nicht mit dem Organe, womit man sieht.

Nach etwa dreiwöchentlichem Aufenthalte in Weimar kehrte Jean Paul wieder nach Hof zurück; gegen das Ende des folgenden Jahres siedelte er nach Leipzig über, doch es zog ihn unwiderstehlich immer wieder nach dem Musensitze an der Ilm, und so finden wir ihn denn im Herbst 1798 wieder in Weimar.

Voll Seligkeit schwelgte er in Hof zunächst in den reichen Erinnerungen, besonders an die Herdersche Familie. Herder schickte ihm sehr bald fünf Bände seiner Schriften und meinte, Jean Paul solle nur ja bleiben wie er ist, sie würden dann, wenn auch nicht immer mit den Gedanken, so doch immer mit den Herzen zusammen leben. Jean Paul fühlte sich von den übersandten Schriften am meisten durch den „Erlöser" gefesselt. Wenn es kein Papier mehr gäbe, schreibt er, so müßte man alle Priesterröcke dazu verarbeiten, daß Herder seinen Erlöser darauf

schreibe. Hier habe er Theologie und Philosophie wie ein Mittler vereinigt und Jesum zum zweitenmale Mensch werden lassen. Herder fand in Jean Pauls Darlegungen das Köstlichste, was er noch vernommen: noch nie habe ihn jemand so vollständig verstanden. Jean Paul schickte ihm hierauf seine Bemerkungen über die Humanitätsbriefe und die zerstreuten Blätter; Herders Vielgeschäftigkeit jedoch und Karolinens Kränklichkeit hinderten beide längere Zeit am Antworten. Wie von Herder, so erhielt Jean Paul auch von Charlotte von Kalb gleich nach seiner Rückkehr begeisterte Briefe. Sie teilt ihm ihre geheimsten Gedanken mit, eröffnet ihm einen Einblick in ihr trauriges Schicksal; jede Zeile tönt wider von der innigsten leidenschaftlichsten Sehnsucht und wahrer Liebe. Jean Pauls Antworten jedoch sind auffallend kühl und ruhig gehalten; er tröstet die Freundin immer nur ganz im allgemeinen, ja bald muß er von ihr Vorwürfe wegen seines langen Schweigens erhalten. Sie waren nicht unbegründet, denn es war bereits ein neuer Stern für ihn aufgegangen. Julie von Krüdener, welche gleichfalls mit der Herderschen Familie befreundet war, hatte ihn am 17. August in Hof besucht, und er glaubte in ihr eine Seele entdeckt zu haben, wie er sie kaum noch im Pantheon seiner Ideale gesehen. Der Krüdener aber erscheint er noch mehr durch das, was sie von ihm gesehen, als durch das, was sie gelesen, unvergeßlich; sein Auge, der Ton seiner Stimme, alles an ihm hat sie entzückt. Es beginnt jetzt überhaupt für Jean Paul die Zeit, in welcher von allen Seiten her sich die Frauen um ihn als ihren Apostel scharten; es empfiehlt sich daher, vorerst diese Verhältnisse während dieses Zeitraumes darzulegen und erst dann von seinen übrigen „Fatis und Werken" zu reden.

Nirgends bis jetzt ist es hervorgehoben, daß Jean Paul weit mehr von den Frauen als den Männern verehrt worden ist, ja daß er in dieser Beziehung einzig in unsrer Litteratur dasteht. Eine Anzahl dieser Frauen schwärmte freilich lediglich für ihn als Dichter, und zwar als Dichter des Hesperus. So schrieb ihm Sophie Laroche voll Begeisterung, so trat Henriette von Schuckmann, die Schwester des nachmaligen Ministers, mit ihm in Briefwechsel; die Fürstin Anhalt-Zerbst schickte ihm mit einem überaus herzlichen und naiv kindlichen Schreiben eine von ihr selbst gearbeitete Börse; die Fürstin Hohenlohe wünschte ihn als Hauslehrer; eine geborne Gräfin Reichenbach, welche mit dem Konrektor Fischer zu Hirschberg in Schlesien vermählt war, pilgerte mit ihrem Gatten nach Hof und nahm, als sie ihren Heiligen da nicht antraf, einige Reliquien von ihm mit fort. Vor allen jedoch ist hier Sophie von Brüningk, die Besitzerin von Schloß Hohenberg bei Hof zu nennen; unter den Frauen, die Jean Paul persönlich nahe getreten sind, ist sie die einzige, welche ihm soviel wirkliche, werkthätige Freundschaft, ohne die Beimischung von leidenschaftlicher Liebe, entgegengebracht hat, als dies einer Frau überhaupt möglich ist. Bei andern jedoch verband sich mit dieser Schwärmerei

für den Dichter eine mit der Zeit immer zunehmende Liebe für den Menschen, und gerade hier stoßen wir auf besondere Schwierigkeiten. Einmal nämlich sind fast alle diese Frauen bereits Gattinnen und Mütter; viele dieser Ehen aber sind unglücklich und die Frauen sind entweder von ihren Männern geschieden oder doch der Scheidung nahe. Sodann aber hat, trotzdem einige derselben, wie die Krüdener und die Berlepsch, von dem Vorwurfe der Eitelkeit und Selbstbespiegelung nicht frei zu sprechen sind, die Leidenschaft vieler eine Höhe erreicht, welche kaum glaublich erscheint und uns die Frage nahe legt, ob das nicht über die edle Weiblichkeit hinausgehe. Erschütternd in seiner Tragik wirkt das Schicksal der Tochter des unglücklichen Adam Lux. Mit mittelalterlicher Mystik und Inbrunst verehrt sie in Jean Paul, als dieser längst Gatte und Vater war, einen zweiten Christus und sucht schließlich, als sie sich bewußt wird, daß sie ihm, ohne ihn nur gesehen zu haben, eine andre Liebe entgegenbringt, als die rein platonische, in den Fluten des Rheins ihren Tod. Die Lösung all dieser Rätsel giebt lediglich ein Hinblick auf das gesamte Zeitalter Jean Pauls. Es ahnte die Menschheit das Homo homini Deus Feuerbachs; all diesen Frauen ging das Bewußtsein auf, daß eine neue Zeit herannahe, daß der Mensch dem Menschen ein Gott sei, wenn er sein eigenes Wesen erkenne und in dieser Erkenntnis die Seligkeit finde. Wie der Geist der Zeit gerade damals unter den Männern eine Reihe von Genies erweckt hat, so waren auch viele der Frauen, wenn nicht feiner, so doch specifisch anders organisiert als die der Vergangenheit und späteren Zeit; auch in ihnen schlummerte ein Genius. So kam es, daß die Männer, mit welchen diese Frauen verbunden waren, ihnen nicht genügten, daß sie das Joch der Ehe als eine unerträgliche Last empfanden und besinnungslos dem zujubelten, welcher ihnen das Rätsel ihres Lebens gelöst zu haben schien. Warum aber grade Jean Paul und nicht Goethe dies gewesen, ist unschwer zu erklären. Jean Paul war, wie bereits hervorgehoben, der beste Kenner, wenn auch nicht Darsteller der Frauennatur; er hat ihnen Trost- und Scheltworte zugerufen, wie kein andrer. Ferner hat die nur ihm eigene lyrische Zartheit und Tiefe, das Zerfließen in den seligsten, wonnigsten Gefühlen, nicht zum letzten sein Glaube an Gott und Unsterblichkeit, ihm die Herzen dieser schönen Seelen im Sturme erobert. Er muß schließlich aber auch, wie dies ja schon die Krüdener bezeugt, einen beispiellosen persönlichen Zauber ausgeübt haben. Die meisten seiner Verehrerinnen wurden ihm zwar durch seine Schriften zugeführt, kaum aber stand er ihnen von Angesicht zu Angesicht gegenüber, so wurde all das Herrliche, das sie in seinen Dichtungen begeistert hatte, von der persönlichen Erscheinung verdunkelt. Was nun Jean Paul selbst immer wieder von der einen Freundin zur andern trieb, war, wie bereits bemerkt, vor allem seine Sentimentalität, sein einseitiger Spiritualismus. Geliebt hat er niemals in seinem Leben: es war bei ihm alles immer nur Imagination, Phantasie, Theorie; er ist zudem in der

Regel weit weniger der Werbende als der Umworbene. Es kommen aber noch verschiedene Elemente zu Erklärung seines Don-Juanismus hinzu. Zunächst besaß er den Egoismus des Genies, welcher sich alles, was seiner eignen Entwicklung förderſam ist, dienstbar machen möchte. Er suchte im Leben beständig nach Vorbildern für seine Dichtungen; es schwebten ihm bestimmte Ideale von Frauen vor, eine zeitlang glaubte er sie in dieser oder jener Frauengestalt verkörpert zu sehen; so wurde ihm die Frau, ohne daß er sich selbst dessen recht bewußt wurde, weit mehr ein Objekt des Studiums und der Reflexion, als daß er sich ihr naiv und leidenschaftlich hingegeben hätte. Sieht er es doch selbst als eine besondere Schicksalsfügung an, daß ihm grade in den Jahren, in welchen er den Titan schrieb, so viele Frauen ihre Liebe schenkten. Zweitens war in Jean Paul beständig die Wuz- und Fixlein-Natur im Kampfe mit der Titan-Natur; das Heroische in ihm band ihn eine zeitlang an eine Frau, bald aber regte sich das Idyllische, und das gewann zuletzt immer wieder den Sieg. Am klarsten tritt uns dies aus der 1798 geschriebenen „Konjekturalbiographie" und den „Briefen" entgegen; ferner gehört hierher der Jubelsenior, jene liebliche Pfarrhausidylle, in welcher Jean Paul so warm und lebendig das Glück des Familienlebens zu schildern verstanden hat; aber auch sonst spricht er sich wiederholt deutlich genug aus. Als die Berlepsch um ihn wirbt, fühlt er eine unbezwingliche Abneigung vor dergleichen anspruchsvollen Genies und sehnt sich nach dem idyllischen Leben seiner Jugend. Die Aufhebung seiner Verlobung mit Fräulein von Feuchtersleben begründet er damit, daß er keine Heroine wolle, denn er sei kein Heros; er kenne jetzt die Dornen an jenen Pracht- und Fackeldisteln, die man genialische Weiber nennt; sie haben einen tugendhaften Egoismus und einen Stolz, wogegen sich alle seine Fibern wehrten; er will vielmehr ein liebendes, sorgendes, sanftes Mädchen, das ihm etwas kochen kann und mit ihm lacht und weint und dessen ganze Sippschaft ein Freudenfest feiert, daß er sich herabgelassen. Im engen Zusammenhange mit dieser Vorliebe für das Idyllische steht drittens auch sein Realismus. Jean Paul will gar keine Thränenselige und Unglückliche, der Gedanke an eine Verbindung mit diesen „an den Rand des Grabes gerückten Blumen" ist ihm durchaus unsympathisch. So schreibt er der Feuchtersleben, für sie gebe es keine Arznei als die Freude, sie solle nicht immer in Grüfte und auf Gräber schauen. Der Berlepsch empfiehlt er die Ökonomie als die beste Arznei für eine verwundete Seele; „Ihr Geschlecht," setzt er hinzu, „ist nur darum so krank, weil es nichts zu arbeiten hat". Mit einer erschreckenden, aus allen Himmeln reißenden Deutlichkeit vollends warnt er die Sydow vor allen schwächenden, ausleerenden, blutabnehmenden Mitteln, empfiehlt dagegen stärkende Diät, Wein, Fleisch, Freude. Betrachten wir nun nach diesen allgemeinen Bemerkungen Jean Pauls Liebesodyssee noch etwas näher im einzelnen!

Charlotte von Kalb wurde dem Dichter nicht bloß durch die Neigung, welche er der Krüdener entgegen brachte, entfremdet, sondern sie selbst erregte durch einige freimütige Äußerungen über die Vorrede zur zweiten Auflage seinen Unwillen. Jean Paul fand in ihnen frevle Überhebung und denselben titanischen Trotz, gegen den er im Hesperus gekämpft und gegen welchen sich der Titan erheben sollte; ohne Zweifel ist grade in dieser Zeit der Gedanke in ihm entstanden, an der Linda des Titan das Verderbliche derartiger Überhebung zu zeigen. Es gelang zwar Charlotte sehr bald durch die vertraulichsten Offenbarungen, Jean Pauls Herz wieder zu gewinnen, die tröstenden und erhebenden Worte jedoch, welche er ihr zuruft, sind nicht von der Liebe, nach welcher sie sich sehnt, sondern von Mitleid eingegeben. Bald ahnt Charlotte neue Wolken; sie waren keine Phantasiegebilde, denn schon in der Mitte des Jahres wurde Jean Paul wiederum von einer neuen Frauengestalt umworben: von Emilie von Berlepsch. Er verlebte mit dieser einige Tage in Franzensbad und fand sie dabei moralischer und schöner als die Krüdener und die Kalb, aber nicht so genialisch. Kaum war sie nach Hof zurückgekehrt, so empfing er so schwärmerische Briefe von ihr, daß er noch in demselben Monate, trotzdem seine Mutter dem Tode nahe war, wieder nach Franzensbad eilte. Die Mutter starb während seiner Abwesenheit; der Sohn kehrte zwar erschüttert ob des Verlustes nach Hof zurück, es hielt ihn aber nur wenige Tage allda und er eilte unmittelbar vom Sarge der Mutter wieder der Lust und Liebe entgegen. Schon jetzt versprach er der Freundin, den Winter mit ihr in Leipzig zu verbringen, und so siedelte er denn auch im Oktober dahin über. Mit Frau von Krüdener wurde jetzt aller Verkehr abgebrochen. Anfänglich zwar hatte Jean Paul dem Skepticismus seines Freundes Oertel lebhaft widersprochen; gegen Ende des Jahres jedoch klagte Frau von Krüdener über das Ausbleiben von Briefen und Jean Paul gestand Oertel, daß Frau von Krüdener zu den poetischen Genies gehöre und daß grade bei den Frauen die egoistischen Mängel derselben nur noch mehr auffielen. Emilie von Berlepsch kam erst wenige Tage vor Weihnachten nach Leipzig, sie überraschte ihn aber zum Feste mit sinnigen Gaben; kurz darauf kam es zur Katastrophe. Sie steuerte allen Ernstes, trotzdem sie soeben eine Tochter vermählt, auf eine Verbindung mit Jean Paul zu; als dieser davor zurückscheute, schlug sie ihm nochmals, wie sie dies bereits in Franzensbad gethan, die Vermählung mit einer andern vor, sie wolle ihnen dann, wenn sie nur bei ihnen bleiben dürfe, ihr Vermögen zur Disposition stellen. Als sich Jean Paul auch jetzt noch kühl und zurückhaltend zeigte, fiel sie in Ohnmacht und erschien körperlich und geistig gebrochen. Da endlich, am 13. Januar, verspricht ihr Jean Paul die Ehe, gleichzeitig freilich schreibt er an Otto, daß alles, da ihm die Berlepsch zu egoistisch erscheine, noch unentschieden sei. Er besuchte sie hierauf in Belgershain, sie wechselten noch Briefe mit einander, im Februar endlich war alles

Schwanken beseitigt und Jean Paul erklärte jetzt entschieden, daß er keine Leidenschaft für sie habe und sie nicht für einander paßten. Seltsamerweise erfolgte aber jetzt so wenig ein Bruch, daß beide mit einander nach Dresden reisten. Emilie trat kurz darauf eine Reise nach Schottland an und machte den Freund zum Vertrauten ihrer Herzenskämpfe, die ihr auch hier nicht erspart blieben; im Jahre 1801 fand sie endlich durch die Vermählung mit einem mecklenburgischen Gutspächter die ersehnte Ruhe.

Ähnlich wie das Verhältnis zu Frau von Berlepsch entwickelten sich auch die übrigen erotischen Verbindungen Jean Pauls. Den ersten Brief, welchen ihm Charlotte von Kalb nach Leipzig sandte, nennt sie selbst kalt und rauh; aus den folgenden tönt Trauer und Klage und Resignation, vor allem aber ein tiefer Schmerz, daß Jean Paul sie jetzt über der Frau von Berlepsch vergesse. Als nun aber Jean Paul sich von letzterer abwendete und vollends in Weimar seinen Wohnsitz nahm, schwand alle Kälte und Entfremdung, und die so lange zurückgedrängten Flammen der Leidenschaft loderten hell empor. Am 28. Dezember 1798 schreibt Jean Paul mit ebensoviel Gemütsruhe als Kürze an Otto: „Die Titanide ist seit einigen Wochen vom Lande zurück und will mich heiraten." Erst am folgenden Tage giebt er die nähern Erläuterungen. Nach einem Souper mit Herder, wobei dieser Charlotte in Gegenwart seiner Frau geküßt, habe sie ihm ihre Leidenschaft gestanden. Er aber habe sie einige Tage darauf zurückgewiesen; als er dann eine Glut und Beredsamkeit hörte wie nie, habe er zwar wieder geschwankt, schließlich jedoch an seinem ursprünglichen Nein festgehalten. Eine derartige geniale Liebe passe nicht zu seinen Träumen; er sehne sich nach seinem Joditz zurück. Aber auch hier war ein Bruch so wenig die Folge dieser Erklärung, daß Charlotte dem Freunde mit aufrichtigster Liebe zugethan blieb; Jean Paul aber fand nichts Heiligeres und Erhabneres und Unschuldigeres als ihre Liebe; er schildert Charlotte als eine Frau von mehr Geistesfreiheit, Tiefe, Kraft und Toleranz, als er je eine gekannt. Wenige Monate nur nach der Katastrophe mit Charlotte von Kalb erhielt Jean Paul wiederum begeisterte Briefe von zwei vornehmen Frauen. Die eine, Josephine von Sydow, eine geborne Französin, hatte sich, nachdem sie von ihrem ersten Gatten geschieden war, schon in ihrem fünfundzwanzigsten Jahre zum zweitenmal vermählt, ohne jedoch auch in dieser Ehe das ersehnte Glück zu finden. Sie war, wie auch Frau von Berlepsch, späterhin auch Frau von Krüdener, Schriftstellerin und sandte Jean Paul zugleich mit dem überschwenglichsten Lobe des Hesperus ihre eignen Schriften. Jean Paul wünscht sie zu sehen und zwar will er ihr bis Berlin — sie wohnte in Pommern — entgegenreisen, schon jetzt freilich bezeichnet er sein Verhältnis zu ihr als ein rein geistiges, welches unter keinem andern leiden könne; er werde sie, auch wenn er verheiratet sei, niemals vergessen. Die zweite der oben erwähnten Verehrerinnen war Karoline von Feuchtersleben, welche damals grade bei der Herzogin



Gareis pinx. F. W. Nettling sc. Lips. 1800.

von Hildburghausen die Stellvertretung einer Hofdame übernommen hatte. Jean Paul reiste zwar auf ihre Einladung hin im Mai 1799 von Weimar nach Hildburghausen und wurde auch dort mit Ehren und Liebesbeweisen überhäuft, seine Briefe an Amöne und Jacobi jedoch, nicht zum mindesten seine geschraubten Antworten auf Karolinens Briefe zeigen deutlich, daß ihm vorerst der Gedanke an eine Verbindung mit Karoline durchaus fern lag. Nichtsdestoweniger tauchte bereits im August nach einem zweiten Besuche in Hildburghausen, welcher seine Ernennung zum Legationsrate zur Folge hatte, das Gerücht auf, die Feuchtersleben sei seine Braut. Diese Kunde mochte wohl auch zur Sydow gelangt sein, denn die Beredsamkeit ihrer Briefe wurde jetzt immer leidenschaftlicher und deutlicher; sie vermochte den Gedanken, daß der von ihr über alles geliebte Dichter einer andern angehören soll, nicht zu ertragen, aus jeder ihrer Zeilen mußte Jean Paul die Überzeugung gewinnen, daß es ihm nur ein Wort koste, so verlasse Josephine den Gatten und fliege in seine Arme. Wider alles Erwarten jedoch führte Jean Paul diesmal selbst schnell die Lösung herbei: er verlobte sich im Oktober mit Karoline. Schon die Differenz freilich, welche die Verlobten kurz nachher infolge eines Mißverständnisses entzweite, ließ nichts Gutes ahnen, ferner war für die adligen Verwandten Karolinens Jean Paul nicht vornehm genug und es gelang erst nach vielen Mühen, ihre Einwilligung zu erzielen. Endlich aber war alles so weit geregelt, daß im Mai eine Zusammenkunft Karolinens mit Jean Paul, welcher von Herder begleitet war, stattfand, und daß dieser Zusammenkunft die Vermählung auf dem Fuße folgen sollte. Grade hier aber erfolgte der Bruch. Daß Jean Paul die Hauptschuld an demselben trage, geht aus Herders Briefen deutlich hervor, denn er redet davon, daß für Jean Paul der Gedanke an Etablissement und Realität lästig sei, daß thätige Liebe, reelles Für-, Mit- und Ineinanderleben etwas andres sei als Spiel der Imagination am Pult oder süßer Witz in Gesellschaft; ja es trat von diesem Tage an auf längere Zeit eine Erkältung zwischen Herder und Jean Paul ein. Jean Paul ertrug auch jetzt mit vollkommener Ruhe die Trennung von der Freundin, er eilte nach Berlin, zunächst um mit der Sydow zusammenzutreffen, bewunderte deren Naivetät, südliches Feuer und treues, deutsches Auge, zu einer Vermählung jedoch konnte er sich nicht entschließen. Er fand noch in demselben Jahre in Karoline Mayer das Weib seines Herzens und damit endigte die bewegteste Zeit seines Lebens, damit begann das längst herbeigewünschte Stillleben. Doch ehe wir ihn dahin begleiten, haben wir noch ausführlicher von seinem Verhältnisse zu Goethe und Herder, wie es sich von seiner Rückkehr nach Hof gestaltete, zu sprechen; wie aber von Goethe die idealistische Philosophie, besonders Fichte, so ist von Herder Jacobi unabtrennbar.

Kurze Zeit nach Jean Pauls Rückkehr nach Hof stellte es sich heraus, wie verschieden er und Goethe von einander seien und daß eine größere Annäherung doch unmöglich. Am 3. August hatte Jean Paul,

anknüpfend an den Vergleich, welchen Schiller zwischen Goethe und Properz anstellte, an Knebel geschrieben, daß man in so stürmischen Zeiten eher eines Tyrtäus bedürfe. Goethe rächte sich hierfür am 10. August durch einige Distichen „Der Chinese in Rom", worin er Jean Paul verspottete, daß dieser sein luftig Gespinst mit dem ewigen Teppich der soliden Natur vergleiche und nur darum die andern krank nenne, damit er, der allein Kranke, gesund heiße. In einem Briefe an Meyer ferner redete er von Armut, Verworrenheit und Eigendünkel; nichts aber ist vielleicht bezeichnender für Goethes endgültiges Urteil über Jean Paul als eine Stelle in einem Briefe an Zelter; wiewohl dieselbe erst aus späterer Zeit stammt, dürfen wir doch annehmen, daß sich das Urteil Goethes schon weit früher gebildet. Davon ausgehend, daß die höchste Operation der Natur und Kunst die Gestaltung sei, findet er es sehr schlimm, daß das Humoristische, weil es keinen Halt und kein Gesetz in sich selbst hat, doch zuletzt in Trübsinn und üble Laune ausarte; es sei keine Kunst, sein Talent nach individueller Bequemlichkeit humoristisch walten zu lassen; etwas müsse immer daraus entstehen, und sei es auch eine Abnormität. Noch weit schärfer jedoch urteilte Jean Paul über Goethe. Vorerst enthält die im August geschriebene Vorrede zur zweiten Auflage des Fixlein die stärksten Angriffe, wenn auch nicht direkt gegen Goethe, so doch gegen dessen Richtung und Anhänger. Er wendet sich, Goethe selbst dabei allerdings noch arg verkennend, gegen die „gräcisierenden Formenschneider". Ihr Hauptsatz, führt er aus, ist: es giebt weiter keine schöne Form als die griechische, und man kann sie am leichtesten durch Verzicht auf die Materie erreichen. Halte man diesen Probierstein an Jean Pauls eigene Werke, in denen doch fast nur auf Materie gesehen werde, so begreife man nicht, wie er von irgend jemandem wegen der Wahl so zweideutiger Materien wie Gottheit und Unsterblichkeit der Seele gepriesen werden könne. Daß der Humor derartigen Leuten verwerflich erscheine, verwundere ihn keineswegs, werde er doch bei keinem einzigen der Alten angetroffen. Ähnlich äußert sich Jean Paul in den 1798 erschienenen Palingenesieen. Der Parnaß, heißt es da, ist ein ausgebrannter Vulkan; wo haben wohl, fragt er, die Männer, die aus Goethes Esse funkelnd stoben, ihren Glanz und ihre Wärme gelassen? Jede unmoralische Zeile ist ihm ein blutiger Hochverrat an der Nachwelt, lediglich das Leben für die Unsterblichkeit und Gottheit ist ihm Religion. Er vergleicht die gräcisierenden Poeten mit den Meistersängern, da auch diese ohne Bilder, ohne Feuer, ohne Herz, ohne großen Inhalt dichten, um so angeblich zur wahren Objektivität zu gelangen. In einem Briefe ferner schreibt Jean Paul, daß Goethe den Stoff nur noch an seinem Leibe liebe und uns mit ausgetrockneten Weisen à la grecque quäle; er hat Mitleid mit Schillers und Goethes eingeäschertem Herzen; Goethe sieht, heißt es anderwärts wiederum mit gründlicher Verkennung seines tiefen Gemütes, Gute und Schlimme unparteiisch, aber teilnahmlos, lobend, aber nicht liebend, tadelnd, aber nicht hassend, als Dramaturg über das

Theater laufen. Er ist ihm der erste von den ästhetischen Gauklern, die für niemanden ein Herz haben und alle Charaktere nur beschauen, nicht ergreifen; er kann nur über die Kunst mit Feuer schreiben, ist nur episch, weil er die Menschen verachtet; er ist ihm zu heiter und sinnlich, die Welt nimmt sein heidnisch-sinnliches Heroum nicht scharf genug; er und Byron teilen sich in die titanische Natur, gegen welche der Titan kämpfen soll.

Im engsten Zusammenhange mit dieser Abneigung gegen Goethe steht auch Jean Pauls Polemik gegen die kritisch-idealistische Philosophie, besonders gegen Fichte, wie seine Hinneigung zu Jacobi; sein Scharfblick ahnte nur zu sehr, daß durch die Entdeckung der Suprematie der reinen Vernunft das Christentum, welches alle Realität in den überweltlichen Gott setzt, für immer begraben sei. So verspottet er in den Palingenesieen die Kantianer wegen ihres Mangels an objektivem Wissen und ihrer geistlosen Nachbeterei; er sucht die Lehre von der Subjektivität des Raumes und der Zeit sowie von der Bedeutung der Kategorieen ad absurdum zu führen. Mit Fichte ist er das erste Mal 1798 in Jena persönlich zusammengetroffen; sie disputierten später vielfach in Berlin mit einander, ja Fichte besuchte im Jahre 1805 den Dichter in Bayreuth. Jean Paul konnte sich dem überwältigenden Eindrucke der Fichteschen Philosophie unmöglich entziehen; dazu war er selbst viel zu bedeutend. Er redet wiederholt mit der größten Bewunderung von Fichte und rühmt sein Genie, seinen Scharfsinn und Patriotismus. Allein er tadelt auch bald wieder seine Einseitigkeit und meint, Fichte habe wohl Scharfsinn, aber keinen Tiefsinn; er überschüttet seine Philosophie mit allen Pfeilen seines Spottes, redet von ihrer mordenden Luftleerheit, ihrem giftigen Samielwinde, ihrer tödlichen Arsenikhütte; er nennt die Wissenschaftslehre die potenzierte Scholastik. Fichte habe den Gipfel der Transcendentalphilosophie erstiegen: höher könne man nicht; er sei der Messias darin, aber eben seine Philosophie sei Unsinn, Wahnsinn und tauge nichts. All seine Einwände konzentrierte Jean Paul schließlich in der 1799 und 1800 geschriebenen clavis Fichtiana, welche bei allem Scharfsinn und Humor doch völlig verfehlt ist; auch das Kampanerthal, d. i. die Schrift über die Unsterblichkeit, welche nach Form und Inhalt zu Jean Pauls schwächsten Schriften gehört, ist in diesem Zusammenhange zu erwähnen. Die clavis ist Jacobi zugeeignet; in dessen heut zwar noch fortlebender, aber doch längst überwundener Philosophie war in der That für Jean Paul die Summe aller Weisheit enthalten. Bereits im Oktober 1798 wendete sich Jean Paul an den „verehrtesten Lehrer seines Innersten“ und lud ihn zur Mitherausgabe einer gegen Fichtes Spinozismus wie gegen „das moderne philosophische Laternisieren alles Lebendigen“ gerichteten Monatsschrift ein. Jacobi lehnte zwar ab, bot jedoch dem neuen Freunde sehr bald das brüderliche „Du“ an. Dieser erklärte ihn für den tiefsten Denker seiner Zeit und setzte ihn weit über Kant. Er allein könne uns vom Jahrhundert heilen, sein „Spinoza“ sei die Vernichtung der

Weim. d. 3. Aug.
99.

Mein guter guter Schlichtegroll! Ich muß einen Widerschein, einen Nebenregenbogen unsers Abends haben — und das ist auf Druckschreibpapier. Wir giengen schön auseinander; warum können die Menschen nicht so [illegible] als sie abgehen? —

Im häßlichen Erfurt fand ich keine Wiederholung unsers Morgens, nicht einmal schöne Gestalten. Ich blieb eine Nacht da, und diese fieng gegen Nachmittag an. Jetzt hatt' ich doch über den allgemeinen italienischen Hang zur Fremde selber einen.

Sie haben bei mir die 3fachen [illegible] eines 3fachen Bildes

Facsimile eines Briefes von Jean Paul.

zu überwachen: 1) die [illegible]
[illegible] Titel-Buchstaben —
2) die [illegible] zufällige Nachricht,
wo ein [illegible] etwa eine
chambre garnie auf einige
Monate zu finden 3) die
[illegible] Schweizerreise, damit ich
das alles erlebe. Die [illegible],
zu bitten Sie bloß das,
daß Sie den Wirth Müller
an sein [illegible]
[illegible] erinnern [illegible].

Meinen herzlichsten
Gruß an den [illegible]
Humoristen Jacob — ich
kann Ihnen nicht sagen, wie sehr
meine ganze Seele [illegible]. — und
an meinen [illegible]
[illegible] Schlichtegroll;
aber an [illegible] Auguste keinen
sondern das folgende Blatt, das
sie abschreiben mag.
J. V. [illegible]

Gute Auguste! Ich hörte
und sah Sie noch drei Stunden
hinter Gotha. Wir mußten
nämlich auf der dreistigen Fahrt
fast nach der Sehnsucht sehen;
ich will lieber den Schmerz
der Sehnsucht haben als diese
entbehren. Sie gaben mir
zu schöne Tage, liebe Freundin,
durch Ihre Mühe und
Liebe; und ich konnte nichts
thun als sie verleben.
— Ich ziehe zuweilen den
Vorhang meines künftigen Mi-
ttwochabends ein wenig Falte auf,
wo wir 3 ~~uns~~ nun immer
bis elf Uhr in geschwätzigen
Stunden, musizierend, schwär-
mende Harmonie auf einem
Kanapee zusammenleben;

aber haben wir zu sehen
die Maschinenmeister und
Dekorationsmaler und den
Apparat zu diesem hohen
Akten? —

Ich bitte Sie inständig,
falls der allmächtige Graf so
viel Mühe mit meinem Fär-
bungsheft hätte als ich mit dem
Original, möchte nur die Einsicht;
— mir es zu sagen, damit ich
ihm jetzt es nehme.

Liebe tausend Dank
für die Morgengabe;
u. das Schicksal weihe dir
u. deinem Geliebten eine
schöne Zukunft! Habe
Dank, Gute Liebe Gute!

ganzen Kantischen Kritik. In Jacobi, darin läßt sich schließlich alles zusammenfassen, feiern wir, wie auch in Herder, die Vermählung von Religion und Philosophie; er ist im Unterschiede von jenen negativen kritischen Philosophen mit Herder zugleich der positive Philosoph.

Damit sind wir auf das Letzte in dieser Periode, auf Jean Pauls Verhältnis zu Herder geführt. Es wuchs nicht nur Jean Pauls Enthusiasmus für Herder, sondern auch dieser selbst stellte zuletzt den jungen Dichter gradezu über Goethe. Schon am Ende des Jahres 1797 versicherten Herders „dem unvergeßlichen Freunde, dem seltenen Manne", daß seine Schriften grade jetzt, wo Frechheit und Cynismus — daß dieser Pfeil gegen Goethe gerichtet war, unterliegt keinem Zweifel — ihren scheinbar so unerschütterlichen Thron aufgerichtet hätten, so viel wie möglich verbreitet werden müßten. Später erklärte Herder Jean Paul seines Gemüts und seiner Sittlichkeit wegen für einen Arzt der Zeit und kann das Geschick nicht genug preisen, welches ihm grade jetzt, wo er vereinsamt, ja fast vergessen dasteht, den Freund sendet. Die Heroen der damaligen Zeit dagegen erscheinen ihm als Brunnen ohne Wasser, denn die Form ist ihnen alles, der Inhalt, das Gemüt nichts. Es wird von Goethes Buhlerkünsten, von Schillers Klingklang, Bombast und Irrlichterei geredet; es wird geklagt, daß Humanität und Christentum in Weimar Contrebande und verlachenswerte Vorurteile seien. Die Heroen sind für Herder widrig und verächtlich; er erklärt sie für Verführer und für unwürdig ihres göttlichen Dichterberufs, denn sie leiten die Religion und Sittlichkeit dadurch irre, daß sie nicht die Menschheit durch die Kunst veredeln wollen, sondern die Kunst selbst vergöttern. Diesen gegenüber steht ihm Jean Paul mit seinem reichen, überströmenden Dichtergeiste auf einer hohen Stufe; alle künstlich metrische Form sei wertlos im Vergleich mit seiner lebendigen Welt, seinem fühlenden Herzen, seinem immer schaffenden Genius. Er bringe wieder neues, frisches Leben, Wahrheit, Tugend, Wirklichkeit in die verlebte und mißbrauchte Dichtkunst. Aus derselben Quelle wie Herders Abneigung gegen Goethe und Hinwendung zu Jean Paul entsprang auch seine Polemik gegen Kant. Er gab Jean Paul das Manuskript der Metakritik zur Durchsicht, und dieser sendete ihm seine Gegenbemerkungen. Kant, der unsterbliche Kant, wird von Herder der alte Sophist genannt, Fichte ein Charlatan, die kritische Philosophie charakterisiert sich nach Herder durch Arroganz, Blendwerke und Insulte. Knebel fragt Herder nach dem Erscheinen von Kants Streit der Fakultäten, was wohl jetzt die blinden Anbeter sagen werden, die noch vor wenigen Jahren in Kant den Gründer des Christentums gesehen hätten; ihm ist Kant der metaphysische Garnsteller, dessen Schriften Geist und Gemüt verrücken. Als das Resultat dieses Weimarer Aufenthaltes Jean Pauls ist der allerdings erst 1802 in Berlin und Meiningen vollendete Titan, welchen der Dichter selbst als sein Hauptwerk erklärt hat, zu betrachten.*)

*) Vgl. die Einleitung zum Titan

In Berlin, wohin sich Jean Paul Ende Mai 1800 begeben hatte, verweilte er vorerst etwa vier Wochen und kehrte dann wieder nach Weimar zurück; hierauf brachte er die Zeit vom Oktober bis Ende Mai 1801 wieder in der preußischen Residenz zu. Die „wühlende und wogende“ Stadt war für ihn etwas ganz Neues; er nennt sie mehr einen Weltteil als eine Stadt; sie warf ihm „ein oder ein paar Universa an den Kopf“ und bald nahm ihn das architektonische Universum so ein, daß ihm der Gedanke kam, es für immer zu beziehen. Nur eins vermißt er in diesem Juwel: die Fassung, eine schöne Gegend. Hätte Berlin Berge und braunes Bier, so träte er vielleicht niemals aus seinen magischen Kreisen. Die Bewohner entzückten ihn durch ihren Freiheitssinn und ihre feine Geselligkeit. Er nennt Berlin die Mutterloge deutscher Freiheit und rühmt dabei doch, daß in keiner andern deutschen Stadt die Achtung vor dem Gesetze größer sei als hier. In der Gesellschaft fand er die verschiedensten Elemente zum schönsten Bunde vereint: hohe Beamte, Offiziere, Gelehrte, schöne Frauen und — Juden. Berlin erscheint ihm als die hohe Schule der Juden, denn diese machen, sagte er, den aufgeklärtesten Teil der Stadt aus. Nirgends noch, selbst nicht in Weimar, wurde er mit solcher „Idololatrie“ aufgenommen als hier; er fand hier mehr Freuden und Freunde als anderwärts, er wurde von den Mädchen angebetet, die er früher selbst angebetet haben würde. Am Hofe zählte die Königin Luise und Frau von Berg, die Santa Carolina Gleims, zu seinen Verehrerinnen, erstere lud ihn nach Sanssouci zur Tafel und erfreute ihn nach seiner Verlobung mit einem kostbaren Geschenke. Für den König waren seine Romane zu kraus; er fand, daß der Dichter überschätzt werde, und zog ihm späterhin, als sich Jean Paul, durch mächtige Fürsprache unterstützt, um eine Präbende bewarb, Lafontaine vor. Von seinen Ministern dagegen empfingen ihn Struensee, Schröter und Alvensleben mit Wohlwollen und Hochschätzung; Alvensleben vertraute ihm sogar eines seiner Manuskripte zur Durchsicht an. Wie die Berliner Frauen von Jean Paul dachten, zeigt am besten ein Tagebuchblatt jener Zeit, welches nach Ernst Förster von C. Bernard herstammt, einer damals auch als Schriftstellerin bekannten Jüdin, welche in Franzensbad die Nebenbuhlerin von E. v. Berlepsch gewesen war. Jean Paul, heißt es da, gehört zu den wundervollen Erscheinungen alter und neuer Zeit; diejenigen, welche sich rühmen können, ihn gesehen und gesprochen zu haben, werden selbst als Erscheinungen einer andern Welt betrachtet, als Propheten, die da kamen und von einem Wunder zeugen, das den Sinnen unbegreiflich. Jean Paul steht mit dem großen Friedrich auf einer Stufe, beide sind realisierte, in Menschheit eingekleidete Göttlichkeit, beide eine Darstellung des unsichtbaren Weltgeistes. Am wenigsten konnte sich Jean Paul, trotzdem er viel und gern in ihrem Hause verkehrte, mit Henriette Herz befreunden: er tadelte sie wegen ihrer Gelehrsamkeit und nannte sie eine Musaik zufälliger Urteile, bei der er höchstens wachen, nicht träumen könne. Dagegen warb jetzt

die Krüdener nicht ohne Erfolg wieder um den Dichter, besonders aber sind hier Rahel und Helmine v. Chézy, die Dichterin der Euryanthe, zu nennen. Rahel fand allerdings, daß er keinen Geschmack habe, allein



Karoline Richter, geb. Mayer.
Nach einer Handzeichnung von Ernst Förster. (1826.)

sie liebe ihn doch und habe in der letzten Zeit nur mit ihm gelacht und geweint. Nach seinem Besuche bemerkte sie, daß er etwas überaus Beruhigendes habe, fand ihn durchaus nicht humoristisch im gewöhnlichen Sinne, sondern ernst, sanft, gelassen und geordnet; sein Äußeres erschien

ihr scharfsinnig, die Stirn von Gedanken wie von Kugeln zerschossen. Ebenso spricht H. v. Chézy, welche bereits einmal unglücklich verheiratet gewesen war und jetzt im Begriffe stand, sich auch vom zweiten Gatten scheiden zu lassen, von dem unendlich Wohlthuenden in der harmonischen Milde seines ganzen Wesens; nie habe sie ihn lachen gehört, aber sein Lächeln mit dem Augenstrahl ist ihr Frühling erschienen. Sie nennt ihn den ethisch religiösen Erlöser des Romanes; er sei wie die Magnetnadel, wie der Polarstern: er weise immer auf Gott hin, seiner Zeit aber — wer denkt hierbei nicht an Herders — gehe die Form über alles, vor lauter Sinnlichkeit sei ihr die Empfänglichkeit für das geistig Schöne verloren gegangen.

Doch all diese Frauen traten sehr bald vor Karoline Mayer in Schatten. Jean Paul sah sie zum ersten Male bei einem Feste, welches der Kriegsrat Zöllner in der York-Loge gab; er besuchte zwei Tage hierauf ihren Vater, den Obertribunalsrat Mayer; im Oktober bereits, als er sie eines Abends nach Hause begleitete, fand die Verlobung statt. Karoline war, als sie Jean Paul kennen lernte, verlobt; aber auch hier brauchte sich der Dichter nur zu zeigen, und er eroberte widerstandslos ein Herz, welches über der Sehnsucht nach Vereinigung mit ihm alles andere vergaß. Karoline Mayer ist eine hochbedeutende Erscheinung gewesen; sie hat in der That Jean Pauls Ideale in jeder Weise entsprochen. Einerseits sicherte ihr Geist und ihre philosophische, vornehmlich dem Vater zu dankende Bildung ihr einen Platz unter den hervorragenden Frauen ihrer Zeit; andererseits aber besaß sie auch jenen weiblichen Takt, jenen praktischen, häuslichen Sinn, welcher allerdings die sicherste Grundlage einer glücklichen Ehe ist, und den grade Jean Paul verlangte. Schon als Braut hat sie sich mit einer fast sklavischen Demut vor dem Geiste Jean Pauls gebeugt, aber auch als Frau wußte sie ungeachtet so mancher Wunderlichkeiten und egoistischen Regungen, die nun einmal von jedem Genie, besonders aber von Jean Paul, unabtrennbar sind, immer wieder, ohne dabei ihrer Würde auch nur das Geringste zu vergeben, das richtige Fahrwasser zu finden. Ihre Liebe zu Jean Paul muß während ihrer Brautzeit um so leidenschaftlicher gewesen sein, als Jean Paul selbst dem Ideale eines Liebhabers und Bräutigams keineswegs entsprochen hat. Nachdem er Karoline bereits kennen gelernt hatte, verkehrte er mit der Gräfin Schlabrendorf so intim, daß diese, die bereits Mutter mehrerer Kinder war, ihn zu heiraten gedachte; nach der Verlobung aber schrieb er immer nur kurze und kühle Briefe an die Braut, und statt ihre Nähe allem andern vorzuziehen, besuchte er oft ohne sie Gesellschaften oder versenkte sich in seine Arbeiten. Nach der Vermählung, welche am 27. Mai, dem dritten Pfingsttage stattfand, reiste das junge Paar sofort nach Potsdam und dann über Weimar, wo Herders, und über Gotha, wo Schlichtegrolls besucht wurden, nach Meiningen.

Die Gräfin Schlabrendorf hatte ihnen hier bereits mehrere Wohnungen

ausgesucht; sie wählten die in der Untern Marktgasse bei der Geheimrätin Zinck, siedelten aber im November in das Amthorsche Haus derselben Straße über. Jean Paul konnte gar nicht Worte genug finden, um das Glück, welches ihm seine junge Gattin bereitete, zu schildern. Er habe, schreibt er, keine frohe Ehe, sondern die frohste; all seine Ideale seien jetzt verwirklicht. Er rühmte an Karoline ihre Gleichgiltigkeit gegen das Auswärtsleben, ihr Versenken ins stille Arbeiten, ihre unbedingte Hingabe in seinen Willen. Als ihnen nun gar am 20. September 1803 ein Töchterlein geboren wurde, welches den Namen Emma erhielt, kannte sein Entzücken keine Grenzen mehr: Jean Paul der Gatte und Vater steht unendlich hoch über Jean Paul dem Liebhaber; eine seiner edelsten Eigenschaften, das tiefe, liebewarme Gemüt, die kindliche, naive Herzlichkeit konnte sich hier zur schönsten Blüte entfalten. Doch nicht bloß das Familienleben versüßte ihnen der Meininger Aufenthalt. Am zweiten Tage bereits sahen sie sich von allem, was es in Meiningen „Hohes, Gebildetes und Elegantes" gab, umringt, denn man erblickte auch hier in Jean Paul ein Wesen höherer Art. Adel wie Hof beeilten sich, ihnen ihre Huldigungen darzubringen; der Herzog war vorerst noch in Liebenstein, nach seiner Rückkehr jedoch verweilte Jean Paul oft stundenlang in seiner Gesellschaft. Er besuchte ihn später wiederholt in Liebenstein; einmal, mitten im Winter, unternahm er mit ihm einen Ausflug ins Oberland, ja der Herzog selbst verkehrte ohne allen Zwang im Hause des Dichters. Bald scharte sich auch ein Kreis vertrauter Freunde um ihn, so der Numismatiker, spätere Regierungsrat und Kanzler Donop, die Doktoren Jahn und Panzerbieter, die Familie des Hauptmanns von Türcke; vor allem aber der Konsistorialpräsident Heim, ein Bruder des berühmten alten Heim in Berlin. Dieser wohnte ihm schräg gegenüber und disputierte sehr häufig mit ihm, besonders über die Naturphilosophie Schellings; Jean Paul nannte ihn den genialsten Menschen in Meiningen und rühmte seine Kenntnisse in der Geschichte und Chemie sowie seine vorzügliche Amtsführung. Auch zwei jüngere Talente, an deren Entwickelung Jean Paul fortan den lebhaftesten Anteil nahm, nahten sich hier zum ersten Male dem Dichter, um sich sein Urteil und seine Empfehlungen zu erbitten, Kanne und Ernst Wagner. Ersterer war in äußerst bedrängter Lage und ging ihn nicht nur um Fürsprache bei einem Verleger, sondern auch um Geld an; Jean Paul verwendete sich beim Herzoge, der halb geniale, halb zuchtlose Kanne jedoch zeigte sich vorerst seiner Empfehlung wenig würdig. Ernst Wagner, eine weit edlere und gediegenere Natur, überreichte Jean Paul das Manuskript von Wilibalds Ansichten des Lebens; dieser entdeckte sofort sein ungewöhnliches Talent, stand seinem jugendlichen Freunde von nun an bis zu dessen frühzeitigem Tode mit Rat und That helfend zur Seite, ja er verschaffte ihm beim Herzoge die Stelle eines Kabinetssekretärs und damit die Freiheit, ungestört den Musen zu leben. Zu diesem vertrauten Umgange mit den Meininger Freunden ge-

sellte sich ein reger Verkehr mit den ferner Wohnenden. Gleich in den ersten Monaten erfreute den Dichter sein getreuer Emanuel mit seinem Besuche; kurz darauf erhielt er von dem Erbprinzen von Gotha, welcher sich schon längst als seinen Verehrer gezeigt hatte, eine Prachtausgabe des Young; späterhin kamen Frau v. Kalb und Thieriot, ein junger, ihm schwärmerisch ergebener Violinvirtuos und Philolog. Jean Paul unternahm ferner Reisen nach Hildburghausen und Weimar. In erstgenannter Stadt sprach er Karoline v. Feuchtersleben, sah aber keinerlei Anlaß, seine Trennung von ihr zu bereuen; in Weimar fand er im Herderschen Hause zwar die alte Liebe wieder, den Freund jedoch lebenssatt und körperlich wie geistig gebrochen; auch mit Schiller unterhielt er sich bei einem Diner längere Zeit und „gewann ihn dabei wieder ein wenig lieb". All diese geselligen und freundschaftlichen Beziehungen waren aber doch nicht imstande, Jean Paul längere Zeit in Meiningen festzuhalten. Derselbe Komplementierungswahn, der ihn aus Weimar vertrieben, verleidete ihm auch diesen Aufenthalt. Schon in den ersten Tagen klagte er, daß es ihm an neuen Büchern und Menschen von höherem Geist fehle; gutherzig freilich und redlich sei alles, aber nicht genial; ebenso rühmt er auch am Herzoge Kenntnisse und Güte, vermißt aber Sinn für Poesie und Philosophie. Nach der Rückkehr von einer Reise nach Coburg, im November 1802, war er bereits entschlossen, dahin überzusiedeln, er begründete dies damit, daß Coburg weit schöner gelegen und großstädtischer sei, vornehmlich aber, daß da Liebhaber von Poesie und Philosophie lebten; der Herzog und Heim boten zwar alles auf, um den Dichter zurückzuhalten, allein sein Entschluß blieb unabänderlich, und so verließ er denn bereits in den ersten Tagen des Juni 1803 Meiningen.

In Coburg war Jean Paul anfänglich, gerade wie in Meiningen und Weimar, des Entzückens und Lobes voll. Die Wohnung in der Gymnasiumsgasse war ganz die gewünschte; die Gegend nennt er unvergleichlich und will eingescharrt werden, wenn sein Urteil sich einst ändern sollte. Besonders war ihm ein Gartenhaus auf dem Adamiberge lieb geworden, wo er regelmäßig arbeitete und auch die Flegeljahre vollendete. Im grauen Rock, eine Blume im Knopfloch, eine Mappe unter dem Arm, den Stock in der Hand, auf dem Haupte die Mütze mit dem großen Schild, so sah man ihn jeden Morgen hinauf wandern; eine größere Mappe, einige Bücher und das Frühstück wurden ihm später nachgebracht. Er verkehrte viel mit Forberg, Gruner, Frau von Spessart, sowie den Ministern Wangenhein und Kretschmann. Schon bei seinem ersten Besuche in Coburg hatte er Kretschmann als einen herrlichen, philosophischen Kopf gerühmt, jetzt fand er durch den häufigen Umgang mit ihm sein erstes Urteil nur bestätigt. Kretschmann machte ihn sogar zu seinem Vertrauten und besprach mit ihm die Herausgabe seiner Korrespondenz. Die Geburt eines Sohnes, im November, war der Höhepunkt des Coburger Aufenthaltes, bald jedoch folgten Klagen auf Klagen und schon

im August des nächsten Jahres verließ er wiederum die Stadt. Jetzt zum erstenmal wieder seit seiner Jugend bemächtigte sich des Dichters eine tiefe melancholische Verstimmung; er fand das Leben leer, kalt und prosaisch. Während diese trübe Stimmung aber früher nur der Vorbote seiner Hauptwerke war, entsprang sie jetzt aus dem Gefühle, das Beste bereits



Jean Paul Friedr. Richter.

geschaffen und erlebt zu haben. Der Titan war seine Generalbeichte gewesen und Jean Paul glaubte jetzt am Ende seines Wirkens zu stehen. Allein wir verdanken dieser Periode immer noch Perlen wie die 1805 beendeten Flegeljahre*), Katzenberger, den Kometen; auch Fibel wäre hierher zu rechnen; sodann aber suchte sich sein nimmer rastender Geist neue Bahnen und schuf die beiden unvergleichlichen theoretischen Werke „Vorschule zur Ästhetik“ und „Levana“ und trat mit

*) Vgl. die Einleitung zu den „Flegeljahren“.

Feuer und Energie für die Befreiung seines Vaterlandes aus politischer und religiöser Knechtschaft ein. Doch der letzte Anstoß, daß Jean Paul sich in Coburg so schnell unbehaglich fühlte, war sein Verhältnis zum Hofe und den beiden Ministern. Er scheint sich nicht recht in das Hofceremoniell gefügt und hierdurch Anstoß erregt zu haben; als nun gar Kretschmann und Wangenheim in erbitterte Fehde mit einander gerieten, wobei es sich schließlich nicht nur ums Amt, sondern um die Ehre handelte, überschaute Jean Paul die thatsächlichen Verhältnisse so wenig, daß er unschlüssig zwischen den beiden Parteien hin und herschwankte und sich auf diese Weise, als zuletzt Kretschmann den Sieg davontrug, den Boden unter den Füßen entzog.

Bayreuth schien ihm eine Zeit lang so wenig wie Meiningen und Coburg zu behagen. Er seufzt, daß er in einem kunstöden Lande lebe und wie ein Ertrunkener zuweilen des fremden Atems bedürfe, um den eigenen zu holen. Er schmachtet, heißt es in einem Briefe an Schlichtegrolls Gattin, in seiner Sandwüste nach dem frischen Grün eines Beisammenlebens, wie er es in ihrer Familie gefunden. Er spricht, schreibt er an Knebel, nicht über Kunst und Philosophie, denn er ist in Bayreuth. Doch er söhnte sich allmählich, wiewohl auch späterhin noch Klagen ertönten, mit der Stadt aus und ist ihr bis zu seinem Tode treu geblieben. Es fehlte vorerst nicht an einzelnen Familien, zu denen er sich hingezogen fühlte. Am intimsten natürlich verkehrte er mit Emanuel. Keine Freude, kein Schmerz wurde der Familie zu teil, woran nicht vor allen andern Emanuel teilgenommen hätte. Nächst diesem war er besonders mit dem Hofrat, späteren Geheimen Medizinalrat Langermann befreundet; nach dessen Übersiedelung nach Berlin vermißte er den Freund auf das schmerzlichste. Die Abende brachte er oft, wenn er nicht die Harmonie besuchte, im Hause der Geheimrätin von der Kettenburg zu, später auch bei dem Generalkommissär Freiherrn v. Velden, dessen geistreiche Gemahlin ihn überaus fesselte. Durch das freundliche Entgegenkommen einiger anderer Familien wurde ihm in den Jahren, als er noch nicht regelmäßig zur Rollwenzel pilgerte, einer seiner Lieblingswünsche, nämlich im Freien arbeiten zu können, erfüllt. Der Kammerrat Miedel bot ihm seinen vor dem Eremitagethore belegenen Garten zur Mitbenutzung an, hier schlug denn der Dichter zeitweilig in einer Laube sein Heim auf, von welcher aus er den Blick auf die schönen Auen des Mainthales, auf St. Georgen, die Höhen der Eremitage und die fernen Berge des Fichtelgebirges genoß. Auch im von Hagenschen Garten vor dem Friedrichsthore verweilte er oft; ein von Lindenbäumen beschattetes Plätzchen am Ende des Gartens war sein Lieblingsaufenthalt.

Nicht zum wenigsten sodann hat Jean Paul in Bayreuth die Macht der Gewohnheit und ein gerade für ihn höchst wichtiger Faktor, das Bier, festgehalten. Schon 1799, als er nach der Verlobung mit Karoline von Feuchtersleben nach Bayreuth zu ziehen gedachte, nannte er neben

der lieblichen Gegend und der Wohlfeile das Bier als eines der wichtigsten Lockmittel; erst in Meiningen jedoch, wohin es ihm der stets hilfsbereite Emanuel sandte, wurde es ihm zum unentbehrlichen Bedürfnis und es hat ohne Frage zur Wahl gerade Bayreuths als Wohnort mitgewirkt. Er nennt es seine Lethe, seinen Paktolus, seinen Nil, seine vorletzte Ölung, sein Weihwasser, ja er hält es schon hier für nötig, sich besonders wegen seines „Trinkunfugs" zu verteidigen. Er kennt, meint er, keinen Gaumen-, sondern nur Gehirnkitzel; steigt ihm eine Sache nicht in den Kopf, so soll sie auch nicht in die Blase. Hin und wieder im Zickzack des Abends nach Hause zu gehen, erscheint ihm des Mannes nicht so ganz unwürdig; himmelweit aber verschieden hiervon sei jene Trunkenheit, welche lähmt statt zu beflügeln, und von dieser habe er sich stets freigehalten. Das Geständnis freilich, daß gewisse „Calzinier-Effekte" mit bloß natürlichem Feuer ohne äußeres gar nicht zu machen seien, wirft ein eigentümliches Licht auf so manche phantastische und bombastische Stellen in seinen Werken. Auch die Gewohnheit hielt Jean Paul in Bayreuth fest. Ein Gütlein Mittelspitz zwar, wie er es sich in der Konjekturalbiographie gewünscht, konnte er hier nicht sein eigen nennen, immerhin aber hatte er, was er sich in der Jugend gewünscht, im Alter die Fülle. „Meine Biographie ist bloß eine Idylle, beschränktes Glück" — wenn irgendwo, so gelten diese Worte von seinem Bayreuther Aufenthalte. Mit dem Jahre 1817 allerdings wurde sein Leben bewegter, denn es begannen da die größeren Reisen, bis dahin aber ist es ohne sonderliche Zwischenfälle in ungetrübtem Frieden, freilich auch ohne hervorragende Freuden verlaufen. Eine nie versiegende Quelle reinsten Glücks bereiteten ihm auch hier — seine Gattin hatte ihm inzwischen eine zweite Tochter, Odilie, geschenkt — die Kinder. In der ersten Zeit bewohnte er selbst eine über der eigentlichen Wohnung belegene Mansarde; da krabbelten denn die Kinder des Morgens mit Händen und Füßen die Treppe hinauf und hämmerten an der Fallthüre so lange, bis ihnen geöffnet wurde. Sie durften dann auf einer Pfeife und einer durchlöcherten Trommel nach Herzenslust musizieren, ohne daß sich der Vater im geringsten dadurch in seinen Arbeiten stören ließ. Die Tochter weiß sein liebevolles und mildes Wesen, trotzdem er auch, besonders nach der Arbeit, wild, aufbrausend und heftig sein konnte, nicht genug zu rühmen; als besonders anmutend erscheint, wie Jean Paul jedesmal selbst die Weihnachtseinkäufe besorgte, dabei aber den Kindern so lange als möglich den poetischen Hauch, welcher über diesem Feste schwebt, zu wahren suchte. Ebenso wenig verleugnete sich der Wuz und Fixlein in allerlei Liebhabereien, in seiner Vorliebe für das Kleine und scheinbar Unbedeutende, vor allem aber auch für die Tiere. Ein wichtiges Anliegen war es ihm stets, sich selbst die ihm zusagende Tinte zu fabrizieren; er ließ ferner kein Bindfadenendchen, kein Glasstückchen, keinen Korkstöpsel auf der Erde liegen; er hielt sich gezähmte Mäuse, Kreuzspinnen und Laubfrösche, eine

Zeit lang auch ein Eichhörnchen, welches er in die Harmonie oder auf Spaziergängen, das eine Mal sogar zu einer Tauffeierlichkeit mitnahm. Wenn er ausging, so öffnete er das Bauer seiner Kanarienvögel, damit die Tierchen unterdes die Freiheit genossen; nichts aber ist charakteristischer für ihn, als seine Vorliebe für Hunde. Schon in Meiningen begleitete ihn sein Spitz bei allen Gängen; als sämtlichen Hunden Stadtarrest auferlegt war, verwendete er sich in einer witzigen Supplik beim Herzoge für ihn und erzielte den erwünschten Erfolg. In Bayreuth vollends spielten sein Alert und sein Ponto, von deren Gelehrsamkeit uns Rellstab berichtet, eine so wichtige Rolle, daß schwärmerische Damen sich deren Haare als Reliquien aufbewahrten. Einen trefflichen Einblick in seine idyllische Häuslichkeit giebt uns die Erzählung Varnhagens, welcher im Jahre 1808 nach Bayreuth pilgerte. Er schildert den Dichter als wohlbeleibt, mit einem vollen, gut geordneten Gesicht, kleinen, feuervoll sprühenden, dann aber auch wieder gutmütig matten Augen. Aus seinem freundlichen, auch im Schweigen leise bewegten Munde strömte die nicht dialektfreie Rede schnell, fast eilig und deswegen mitunter stolpernd hervor; wie Henriette Herz und Rahel, so gewahrte auch er nichts von Witz oder Humor.

Die wichtigsten seiner äußeren Erlebnisse bis zur Heidelberger Reise sind schnell erzählt. Als im Juni 1805 der König und die Königin von Preußen das Alexanderbad bei Wunsiedel besuchten, begab sich Jean Paul auf Veranlassung des Ministers Hardenberg, welcher die Anwesenheit des Königspaares durch eine dramatische Dichtung zu verherrlichen gesucht hatte, eben dahin und nahm regen Anteil an den zu veranstaltenden Festlichkeiten. Er dichtete einen Wechselgesang der Oreaden und Najaden, doch der Wille war besser als die That, denn die Dichtung zeigte nur zu deutlich sein völliges Unvermögen, in gebundener Rede seinen Gedanken Ausdruck zu geben. Wenige Wochen nachher empfing er den Besuch des Prinzen Paul von Württemberg. Derselbe legte ihm ein Manuskript zur Prüfung vor, Jean Paul konnte sich jedoch nicht recht dafür erwärmen, suchte aber dem hohen Herrn sein ungünstiges Urteil möglichst zu versüßen. 1808 bestimmte ihn die Sorge um seine Familie, nachdem er sich schon früher vergeblich um Aufnahme in der Münchener Akademie bemüht hatte, an Dalberg, welcher mit Herder befreundet gewesen war, die eben erschienene Friedenspredigt zu senden und auf dessen wohlwollende Antwort hin ihn um eine Pension zu ersuchen. Vorerst sandte Dalberg ein nicht unbedeutendes Geschenk, ein halbes Jahr später erfolgte Jean Pauls Ernennung zum Mitgliede der Frankfurter Akademie und die Zuwendung einer jährlichen Pension von 1000 Gulden. Einen zweiten Beweis der Huld des Fürstprimas, nämlich das Anerbieten einer Professur an der höheren Lehranstalt in Aschaffenburg, glaubte Jean Paul ablehnen zu müssen, da er sich für nicht recht geeignet hielt und lieber durch Schreiben als persönliche Mitteilung wirken wollte. Als

ihn nach Dalbergs Abdankung vom provisorischen Gouvernement die Pension nur bis Ende des Jahres 1813 ausgezahlt wurde, wendete er sich mit Bittschriften an allerlei beim Wiener Kongreß einflußreiche Personen, so an den Kaiser von Rußland, Metternich, Stägemann, den König von Bayern. An der Gemahlin des letzteren, welcher er die Levana zugeeignet hatte, fand er eine Fürsprecherin; ihrer Verwendung ist es vornehmlich zuzuschreiben, daß ihm durch Bayern nicht nur die Pension fortbezahlt, sondern auch die rückständige nachgezahlt wurde. Im August 1816 reiste er nach Regensburg, und somit ging ein langjähriger Wunsch, dem verehrten Fürsten von Angesicht zu Angesicht gegenüberzutreten, in Erfüllung. Er verlebte fast täglich, immer gegen Abend, eine Stunde in seiner Gesellschaft und unterhielt sich über Religion, Philosophie und Physik; für das, was die Zeitgenossen an Jean Paul bewundern, ist es bezeichnend, daß der Fürst ihn vor allem als hochherzigen Bekenner der Gottesverehrung pries, welcher das Reich christlich-sittlicher Tugend zu fördern sich bemühe. Dalberg trug nicht nur die Kosten des mehr als dreiwöchentlichen Aufenthalts, sondern auch der Reise; schon im folgenden Jahre jedoch entriß der Tod dem Dichter seinen fürstlichen Mäcen. Bei einer anderen Begegnung jedoch, mit Jacobi, in Nürnberg, im Juni 1812, verleidete dem Dichter dieselbe allzu feurige und von der Wirklichkeit immer enttäuschte Phantasie den ungetrübten Genuß, welche für ihn schon seit Weimar so verhängnisvoll gewesen war. Er hatte gehofft, Jacobi werde ihm so viel als Herder, ja mehr sein, er klagte jedoch, daß ihm der rechte Sinn für seinen Scherz abgehe, sowie daß er zu ängstlich sei und zu ausschließlich mit sich selbst beschäftigt.

Jean Pauls wissenschaftliche, politische und poetische Thätigkeit während dieser Periode hat zwar nicht seinen Weltruf bei den Zeitgenossen begründet, obschon der begeisterte Empfang in Heidelberg grade diesem Wirken galt. Trotzdem strahlt uns Nachgeborenen sein Bild gerade aus dieser Zeit im hellsten und reinsten Glanze entgegen. Jean Paul hat jetzt alle Sentimentalität und Transscendenz vollständig abgeschüttelt; er hat sich zum edelsten Realismus, zur Begeisterung für das Jetzt und Hier emporgeschwungen; er wandelt jetzt nicht nur auf denselben Bahnen wie Goethe, sondern wird eine sehr wesentliche Ergänzung desselben. Wir betrachten vorerst die im Juli 1804 vollendete Vorschule zur Ästhetik, hierauf die Levana oder Erziehlehre.

Die Vorschule will zwar keine Ästhetik, sondern nur eine Vorschule dazu sein, aber auch diese ist sie nicht einmal, sondern es handelt sich fast immer nur um die Dichtkunst, ohne Frage also wäre der Titel „Vorschule der Poetik" bezeichnender gewesen. Sie ist auch kein wissenschaftlich systematisches und besonders, wenn wir sie mit Wunderbauten wie der Hegelschen oder Vischerschen Ästhetik vergleichen, kein kunstreich gegliedertes und mit strenger Logik den einen Gedanken aus dem andern ableitendes Werk. Weitaus die großartigsten und fruchtbarsten Gedanken finden sich

in den ersten beiden Dritteilen des ersten Bandes. Hier ist auch noch eine gewisse Disposition erkennbar. So handelt Jean Paul zuerst allgemein von der Poesie und den poetischen Kräften, dann von der griechischen und romantischen Dichtung, hierauf vom Lächerlichen, dem Humor und dem Witz, endlich vom Epos, dem Drama und der Lyrik. Schon hier freilich machen sich Willkür und Schwankungen bemerkbar; ein völlig regelloses Durcheinander aber beginnt mit dem Ende des ersten Bandes, und auch dem Inhalte nach gewährt diese zweite Hälfte des Werkes nur geringe Ausbeute. Später folgt noch eine Nachschule zur Vorschule, sie enthält, genau derselben Disposition folgend, zum Teil sehr wertvolle Zusatzbemerkungen; aber so vortrefflich auch das Einzelne ist, es hätte eben das Ganze zu einem einzigen Kunstwerke verarbeitet werden müssen. Damit also stellen wir uns auf die Seite der Gegner Jean Pauls und verurteilen, wie dies z. B. Gervinus gethan, die Vorschule? Keineswegs, im Gegenteil, wir müssen nur von vornherein darauf verzichten, das Werk als Ganzes zu genießen. Schon Vischer und Ruge erkennen das unsterbliche Verdienst an, welches sich Jean Paul um die Theorie des Komischen und besonders des Humors erworben hat; sie rühmen hierbei seine eindringende Beobachtung, seinen Scharfsinn und Tiefsinn und erklären ihn für bahnbrechend und epochemachend. Aber auch sonst, so wenn Jean Paul vom Genie, dem Dichter und der Dichtkunst redet, wenn er die romantische Poesie charakterisiert oder von der Entstehung poetischer Charaktere handelt, entfaltet er voll und kühn die Schwingen seines Genius; unvergängliche, kostbare Schätze, denen keine Zeit ihren Glanz und Wert rauben kann, werden hier vor unserem überraschten Auge ausgeschüttet. Von besonderem Werte für uns sind die Bemerkungen über die griechische und romantische Dichtkunst. Die erstgenannten werden von den Philologen mit großer Freude begrüßt werden, denn Jean Paul scheint hier vollständig ihre eigene Meinung wiederzugeben, da er mit überschwänglichen Worten die Herrlichkeit der griechischen Welt preist. Wir unsererseits hätten es allerdings lieber gesehen, wenn er seinem eigenen Genius treu geblieben wäre und sich über den Zeitgeist erhoben hätte; einen wirklichen Vorwurf aber werden wir schwerlich daraus ableiten können, denn die Zeit war eben damals noch nicht erfüllt, steht ja doch selbst ein Hegel dem Altertum gegenüber noch im Banne des Althergebrachten und ist davor zurückgescheut, die letzten Konsequenzen seiner Prinzipien zu ziehen. Bei Jean Paul kommt nun aber noch zweierlei hinzu, was den Philologen ihre Freude trüben muß. Einmal nämlich redet er immer nur von den Griechen, die Römer dagegen übergeht er nicht nur mit Stillschweigen, sondern hat sich anderwärts, wie ja früher bereits auch Herder, in bewundernswerter Weise weitschauend und vorurteilsfrei gegen sie erhoben. Zweitens aber modifiziert er, nachdem er die Griechen zum Himmel erhoben, sein Lob wieder gewaltig; es sind gar gefährliche, zweischneidige Worte, die er da den Philologen zuruft, ja die eine Stelle

ist eine überaus folgenschwere Entdeckung zu nennen, sie ist das Ei des Columbus. Jean Paul fragt nämlich, ob wir nicht das griechische Maximum der Plastik mit dem Maximum der Poesie vermengen. Die körperliche Gestalt und Schönheit habe Grenzen der Vollendung, die keine Zeit weiter rücken könne, den Stoff der Poesie dagegen häufen die Jahrhunderte reicher auf, und die geistige Kraft, die ihn in ihre Formen nötige, könne an der Zeit sich immer stärker üben. Damit ahnt Jean Paul das Hegelsche Gesetz von der Entwickelung; wer dasselbe bis ins einzelne auf das Altertum anwendet, der wird den unsterblichen Ruhm, eines der gefährlichsten Idole gestürzt zu haben, davontragen.

Ebensowenig wie die Vorschule ist die 1806 vollendete Levana, das Buch über die Erziehung, ein streng wissenschaftliches, systematisches Werk; Jean Paul gesteht mehr als einmal, daß es ihm gar nicht auf strenge Rangordnung der Materien ankomme; auch hier legt er sich am Anfange noch Zwang auf, bald aber beginnt die schrankenloseste Willkür. Trotz dieses formellen Mangels kann die Levana nicht hoch genug gepriesen und Erziehern wie Eltern auch heutzutage nicht dringend genug empfohlen werden. Feinfühlig und liebevoll, besonnen und durchaus reif im Urteil erscheint hier der Dichter des Hesperus; in blühender, mitunter hochpoetischer und melodisch dahinfließender Sprache offenbart er uns, was er geschaut und gedacht. In erster Linie ist, wie schon der Titel andeutet, das Werk eine Erziehungslehre, aber auch das weite Feld des Unterrichts wird hell von seinen Strahlen erleuchtet, besonders wird den sogenannten klassischen Philologen gründlich heimgeleuchtet. Der oberste Grundsatz des Erziehers muß die Herausbildung und Wahrung der Individualität sein, der Idealmensch, der ideale Preismensch, wie er am hellsten in der Vollblüte des Jugendalters erscheint, soll erraten und darauf freigemacht werden. Aber es darf sich nicht um das Freilassen individuller Willkür handeln, sondern den Kräften soll die rechte Bahn angewiesen, die Persönlichkeit zur Hingabe an das Allgemeine fähig gemacht werden; nicht fortreißen sollen wir uns lassen vom Zeitgeist, sondern uns über ihn erheben.

Als Gegengewicht nun wider diesen Zeitgeist hat die Erziehung eine dreifache Aufgabe: sie soll zum Guten, Wahren, Schönen heranbilden. Bei der Erziehung zum Guten handelt es sich um die Bildung des Willens und der Sittlichkeit, um die Bildung zur Liebe und Religion. Jean Paul widmet hierbei der physischen Erziehung einen besonderen Abschnitt und erscheint natürlich grade hier als begeisterter Apostel vom Naturevangelium Jean Jacques. Im Abschnitt über die Erziehung zur Religion erhebt er sich zu einer Höhe, die er nie wieder erreicht hat: er giebt zu, daß selbst einer, der nur ans Unendliche, nicht an den Unendlichen glaubt, nur an die Ewigkeit, nicht an den Ewigen, Religion habe, er weist dabei ausdrücklich auf das edle Gemüth Spinozas hin. Bei der Erziehung zum Wahren und Schönen handelt es sich besonders

um den Wert der sogenannten klassischen Studien, das heißt die Existenzfrage der Gymnasien wie sie sind. Mit Pestalozzi ist er vom hohen Werte der Mathematik „als Vorbildungskraft“ tief durchdrungen, die Art freilich, wie er seine Forderung begründet, wird, da er sich in Widersprüche verwickelt, schwerlich unsere Zustimmung finden. Um so freudiger dagegen folgen wir Jean Paul auf seinem siegreichen Feldzuge gegen einen mächtigen und verderblichen Feind. Er geht davon aus, daß das Studium der Alten sinkt, daß wir jetzt aus den philologischen Jahrhunderten — später nennt er sie klassische Papageien-Jahrhunderte — heraus sind, wo die lateinische Sprache alle gelehrten Schlafmützen und Schlafröcke von Irland bis Sicilien zu einem Bund zusammenknüpfte, wo man kein Gelehrter sein konnte, ohne ein Inventarium alles römischen und griechischen Hausrats und einen Küchen- und Waschzettel dieser klassischen Leute im Kopfe zu führen. Über den Wert der Alten an sich, über ihre Klassicität spricht sich Jean Paul nur wenig aus, in der Hauptsache vertritt er hier die in der Vorschule ausgesprochenen und von den üblichen Vorurteilen nicht allzuweit abweichenden Ansichten, wohl aber behauptet er — und grade dies ist seine glänzendste That — daß, selbst wenn die Alten die klassischen Völker sind, doch daraus noch lange nichts für die Philologen und Gymnasien folge. Die Philologen holen — es sei uns gestattet, die Levana noch durch einige andere Stellen zu ergänzen — nur copiam verborum aus den Alten, ohne sich sonderlich um Inhalt und Wert des Ganzen zu kümmern; sie sind eitel, eigensinnig, grob und geschmacklos. Von der alten Sprachreinheit ahmen sie gerade das Widerspiel in ihrer deutschen Prosa nach und schreiben das schlechteste Deutsch. Für die teuersten Ausgaben der Alten macht der arme Schulmann seinen Beutel auf, nur aber für die Deutschen behauptet er keinen Heller zu besitzen. Er ist überhaupt ein Mann, der sich vergnügt von seinem guten Eheweibe scheiden ließe, wenn er gewiß wüßte, daß er als vierter Ehemann mit der klassischen Terentia verbunden würde. Was nun den Wert der klassischen Studien für die Jugend betrifft, so meint Jean Paul, bloßes Sprachenlernen heiße sein Geld im Anschaffen schöner Beutel verthun; die ganze Schulphrasenerziehung ist ihm eine geistige Korknachbildnerei, um antike Tempel gäng und gebe zu machen; er nennt es Narrheit, eine unsterbliche Seele sich halbtot deklinieren, konjugieren und memorieren zu lassen. Denen, welche die Alten der formalen Ausbildung wegen für unerläßlich erachten, hält er entgegen, daß jede andere Sprache ebenso gut dazu geeignet sei und daß ja auch die Griechen und Römer selbst nicht einer derartigen formalen Schulung ihre Größe verdankten. Nimmermehr ferner könne die zarte, unauflösliche Schönheitsgestalt genossen werden, wenn das grammatische Zerteilen sie in eine Anzahl von Bruchstücken und Trümmern zerbröckle. Es ist, ruft er aus, ein Unglück für das Schönste, was der menschliche Geist geboren hat, daß es unter den Händen der Primaner und Sekundaner zerrieben wird. Die eigene

Sprache, die eigenen Dichter, die eigene Geschichte, das sind im Gegensatze zum Herkömmlichen die Zauberworte, welche für Jean Paul alle Rätsel lösen. Alles Lob, sagt er, das man den alten Sprachen als Bildungsmittel erteilt, fällt doppelt der Muttersprache anheim. Nur kurz hingewiesen werden kann endlich auf einen anderen unvergleichlichen Abschnitte der Levana, auf den über die Frauen. „Liebe ist ihnen die Springfeder ihrer Nerven"; „die Natur hat das Weib unmittelbar zur Mutter bestimmt, zur Gattin bloß mittelbar", diese beiden Sätze können wir als Jean Pauls Fundamentalsätze ansehen. Von dem hohen Berufe der Frau als Mutter und Hausfrau, als Vesta des Hauses, nicht Oceanide des Weltmeeres, hat kein einziger unserer Dichterheroen so begeistert und überzeugend gesprochen. Auch hier hebt Jean Paul hervor, daß die besten Frauen für die Ehe nicht die genialen, noch die schwärmerischen, sentimentalen Nachtfalter sind, sondern die praktischen, häuslichen, gesunden, vernünftigen.

Nicht geringer sind die Lorbeern, mit welchen Jean Paul sich in dieser Zeit als Patriot bedeckt hat; einen hohen und weiten Flug nimmt er in den von 1808 an erschienenen Schriften. Sie alle, die Friedenspredigt an Deutschland, die Dämmerungen für Deutschland, die Politischen Fastenpredigten und andere atmen den Geist der Freiheit, den felsenfesten Glauben an den Sieg der Vernunft und des Rechtes. Jean Paul war allerdings, wie ihn Börne so hinreißend schildert, der Jeremias seines gefangenen Volkes, er hat damals für die Enkel die Saat der Freiheit ausgestreut. Er achtet, gesteht er offen, keinen Mann, der sich jetzt bloß der Kunst zuwendet, ohne die Kunst selbst gegen die Zeit zu kehren. Auf das tiefste ist er von dem Unglück, welches über seine Nation hereingebrochen ist, durchdrungen, aber er ahnt auch prophetisch den Umschwung. Wie so manche der großen Genien der damaligen Zeit hielt ihn zwar anfänglich die titanische Größe des Frankenkaisers in ihrem Banne; aber grade in den Zeiten der tiefsten Erniedrigung zeigte er seinem Volke, wie es abschütteln soll alles, was den freien Flug hemmt, und wie es das Ideal rein und schlackenfrei aus sich herausbilden soll; nach den Befreiungskriegen aber ruft er den deutschen Fürsten so manches goldene Wort zu, welches die Nation ihm niemals vergessen wird. Die Deutschen sollen sich, ruft er 1808 aus, der großen Vorfahren erinnern, welche ein ganz anderes, ein dreißigjähriges Weh erduldeten. Sie sollen von ihren Feinden den Kampf gegen das hölzerne Räderwerk des trockenen, geistlosen Formalismus lernen, sollen bannen jenes Altjährigkeitswesen, das Greise für Veteranen nimmt, weiße Köpfe für weise oder kahle für volle. Er erhebt sich gegen den thörichten Luxus und mahnt zur spartanischen Einfachheit; vor allem sollen die Mütter durch Beispiel und Gewöhnung die Töchter von dem sich öffnenden Abgrunde wegziehen. Aus all dem Chaos muß sich in kurzem eine neue und schönere Welt gestalten; kein Volk, sagt er, ist jetzt in einem solchen

Elementargefecht poetischer, philosophischer und politischer Bildung begriffen als das deutsche; mit edlem Zorne wendet er sich gegen jene „erfrierenden Abgebrannten des Geistes“, welche da meinen, die Menschenwelt bleibe ewig wie sie ist. Als ob nicht alles Große nur aus dem begeisterten Glauben an eine Erhebung entstanden; als ob nicht grade jetzt die Idee der Freiheit überallhin leuchtet und nicht wieder untergehen kann! Ein herrlicher Auferstehungsgeist arbeitet und glüht jetzt im vorigen Reichs-Kirchhof und beseelt Scheintote und beleibt Gerippe. Einerlei Ziel löscht den Unterschied unter deutschen Staaten immer mehr aus. Jetzt ist die Zeit, in welcher das Verhältnis von Fürst und Volk umgewandelt werden muß. Die Fürsten haben die Wahl, ob sie allmächtig oder ohnmächtig werden wollen; sie sollen die freigeborenen Gedanken freilassen; sie sollen sich nicht immer nur des Volkes erinnern, um es zu bedrücken oder auszusaugen, sondern auch um es zu belohnen und zu erleuchten. 1816 aber erklärt er es für die Pflicht der deutschen Fürsten gegen die deutschen Völker, ihnen zu vertrauen; sie sollen bedenken, daß sie ihnen gegen den allmächtigen Prätendenten Europas vielleicht treuer geblieben sind als die Fürsten den Völkern. Vor allem muß im Volk erst öffentlicher Geist, großer Gemeinsinn gebildet werden und zwar dadurch, daß man ihn befriedigt. Das Volk muß höhere Güter freier Regierung umsonst bekommen, um ihrer nachher würdig zu werden. Nur der Landtag kann das Volk zu Gemeinsinn erhöhen; außer der freien Presse ist dieser das wichtigste, und zwar muß er sein „frei, vollständig und ausgewählt“. Zu den wertvollsten Abhandlungen endlich gehört die letzte der „Dämmerungen“: „Über die jetzige Sonnenwende der Religion“.

Die beiden wichtigsten poetischen Werke dieser Zeit, Dr. Katzenbergers Badereise, 1808 beendet, und das vielfach umgearbeitete, in den Jahren 1806 bis 1811 geschriebene „Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel“, haben scheinbar keinerlei Zusammenhang mit Jean Pauls wissenschaftlichem und politischem Wirken, und doch entspringen sie derselben Quelle. Hatte die Levana gezeigt, wie vor allem durch eine vernünftige, nationale Erziehung ein tüchtiges, gewappnetes, stahlhartes Geschlecht herangebildet werden kann, so will uns Katzenberger*) das Urbild eines solchen gewappneten und stahlharten Charakters vorführen. Wunderlich zwar, prosaisch, cynisch und grob ist unser Held, aber durchaus gediegen und ein Feind alles leeren Scheines, unter der rauhen Hülle schlägt ein warmes, liebreiches Herz. In einem um so helleren Lichte erscheint sein derber, aber gesunder Realismus neben dem gefühlvollen, weichlichen, eitlen Zärtling, dem Theaterdichter Theudobach, dessen Phantasie stärker als sein Charakter. Dieser Theudobach hat nicht nur einiges von Gustav, Victor und Albano, sondern auch von Jean Paul selbst; mit dieser Selbstironisierung und Selbstverwerfung der eigenen

*) In mustergültiger Weise von Otto Sievers (Leipzig, 1879) herausgegeben.

Helden, des eigenen Ich hat der Dichter seine höchste Höhe erreicht. Auch sonst gehört das Werklein zu den vollendetsten Jean Pauls. Es ist harmonischer, in sich vollendeter, abgeschlossener, als irgend eine der großen Dichtungen, auch als die unvollendet gebliebenen Flegeljahre. Jean Paul weiß hier überall Maß zu halten und geht ohne Umschweife auf sein Ziel los; es bleibt nirgends ein auszuscheidender Rest, ein zu übersehendes caput mortuum; das Ganze ist dramatisch, anschaulich, plastisch, spannend; es wird gehandelt, nicht immer bloß gesprochen. Aber auch der Fibel gehört hierher. Es ist ein Januskopf; er weist rückwärts auf Wuz und Firlein und ist zugleich ein Vorläufer des Kometen. Fibel gehört zu den harmlosen, lichtlosen, glanzlosen Leuten, ist immer froh und zufrieden, gutmütig und gefällig, ordnungsliebend bis zum Pedantischen. Wie bei Wuz ist auch bei ihm die Zeit der Liebe die hohe Zeit seines Lebens; über den Besuchen im Waldhäuschen, dem ersten Kuß, der Verlobung schwebt ein tief poetischer Hauch. Einen Vergleich mit den Idyllen des Wuz und Firlein dürften diese Scenen kaum aushalten; nichtsdestoweniger sind sie höchst beachtenswert, denn sie sind die Antwort, wo denn in diesen Zeiten des Unglücks, der Not und Gefahr die wahre Glückseligkeit, der wahre Frieden zu finden sei. Hierzu kommt aber zweitens, daß sich Fibel gar nicht einmal mit diesem Vollglück in der Beschränkung begnügt, sondern daß ihn sein Ehrgeiz über die Schranken hinaustreibt, daß er nach Hohem strebt. Sein Schicksal wird damit donquixoteartig; wie Marggraf im Kometen erscheint er fast närrisch, denn der Kontrast zwischen dem, was er wirklich ist und leistet, und dem, was er zu sein sich einbildet, ist allzugewaltig. Auch hier also wieder diese Selbstironie und dieser Protest gegen alles Überwuchern der Phantasie, gegen das Verkehrte des einseitigen Idealismus; zu bedauern ist nur, daß der Dichter unser Interesse gegen das Ende hin nicht mehr in gleicher Weise zu fesseln vermocht hat und daß der Faden immer nur mühsam weiter fortgesponnen wird.

Neben diesen Hauptwerken verdanken wir dieser Periode Jean Pauls noch mehrere Sammlungen von einer gewaltigen Anzahl kleinerer Aufsätze und Rezensionen; die meisten sind erst in Bayreuth, einige wenige schon früher entstanden. Die Rezensionen waren meist für die Heidelberger Jahrbücher geschrieben und erschienen, in echt Jean Paulscher Laune, zugleich mit der Nachschule zur Vorschule. Von den kleineren Aufsätzen waren viele ursprünglich ebenfalls für Zeitschriften, so besonders fürs Morgenblatt, bestimmt und wurden dann entweder unter dem Titel „Auswahl verbesserter Werkchen" als Anhang des Katzenberger nochmals herausgegeben oder erschienen mit dem Titel „Herbstblumine" als selbständiges Werk in drei Teilen; der erste von ihnen, 1810 veröffentlicht, war dem Bruder der Königin Luise, dem Prinzen Georg von Mecklenburg-Strelitz, zugeeignet. Anderes hat Jean Paul ursprünglich fürs Frankfurter Museum geschrieben und 1814 als „Museum" veröffent-

licht; noch anderes endlich bildet als „Gesammelte Aufsätze und Dichtungen“ den 32. Band der Gesamtwerke. Sehr viele dieser kleinen Schriften werden heutzutage kaum noch einen Leser finden, so besonders — wiewohl auch hier überall einzelne prächtige Blumen aus dem Gestrüpp hervorschimmern — die humoristischen Verhandlungen mit den Planeten und dem Monde; anderes dagegen ist noch heut um seiner selbst willen von hohem Wert oder doch wenigstens charakteristisch für Jean Pauls Entwicklung. Es schließt sich dies letztere zum Teil unmittelbar an die Hauptwerke an und entstammt trotz mancherlei Fehlgriffen im einzelnen derselben Begeisterung für das Nationale, Einheimische und Gegenwärtige, demselben Durste nach politischer und religiöser Freiheit; sei es, daß er auf hohem Kothurn einherschreitet wie in den Aufsätzen über Fichte, Luther und Charlotte Corday, sei es, daß er sich bescheidenere Grenzen gesteckt hat, wie im Freiheitsbüchlein und der Schrift über den Nachdruck oder in den Aufsätzen, welche sich an altdeutsche Forschungen und Dichtungen anlehnen. Am wenigsten von den erstgenannten drei Schriften können wir uns mit der Anzeige von Fichtes Reden an die deutsche Nation befreunden. Sie beginnt zwar in hochpoetischer Sprache mit einem enthusiastischen Lobe des großen Patrioten und schließt auch mit der Anerkennung, daß Fichte den echt deutschen Geist angeregt, begeistert und verkörpert hat, allein das Ganze ist doch weniger eine Anzeige als eine Darlegung dessen, was Jean Paul anders gewünscht hätte; noch dazu ist diese Darlegung nicht immer überzeugend, sondern scheint mitunter ihre Quelle in einer gewissen Nörgelsucht zu haben. Einen reinern Genuß gewähren die 1805 geschriebenen humoristisch-satirischen „Wünsche für Luthers Denkmal“ sowie das allerdings nicht selten über das Ziel hinausschießende und zu gefährlichen Konsequenzen führende Halbgespräch über Charlotte Corday. In den ersteren geißelt Jean Paul zunächst die Lauheit und den Geiz der protestantischen Deutschen, welche für einen ihrer größten Männer auch nicht einmal ein kleines Opfer bringen wollen, und rät, die bereits eingegangenen Summen zur Aussendung von Sammlern ins Ausland zu verwenden. Hierauf feiert er in blühender Rede den großen Reformator und schließt mit einem warm empfundenen Nachruf auf den soeben abgeschiedenen Schiller. Die Schrift über die Corday beginnt mit einem begeisterten Hymnus auf das Mädchen von Caen und ihre That: Charlotte ist ihm eine zweite Jeanne d'Arc, gehört zu den größten sittlichen Heroen. Ihre That nennt er eine öffentliche, uneigennützige Hinrichtung; nicht als Bürgerin hat sie einen Staatsbürger getötet, sondern als Kriegerin in einem Bürgerkriege einen Staatsfeind. Im zweiten Teil erzählt Jean Paul die Geschichte der Jungfrau anschaulich und klar, frei von allem Beiwerk. Der nächste Anlaß des 1804 geschriebenen Freiheitsbüchleins war, daß die Jenaer Universität ihr Imprimatur verweigert hatte, als Jean Paul seinem wunderlichen Verehrer, dem Herzog August von Gotha, demselben, welcher ihm einst den Young gesandt hatte, die Vorschule zu-

eignen wollte. Doch der Verfasser erhebt sich über diesen unmittelbaren Anlaß und zeigt eingehend und unwiderleglich, nicht ohne Ironie und scharfe Satire, das Unsinnige und Verderbliche jeglicher Censur, sei es, daß sie sich gegen Werke der Moral, Politik und Religion wende, sei es gegen Kunst oder Geschichte. Nicht minder vortrefflich, nach Form und Inhalt, sind die „Sieben letzte oder Nachworte gegen den Nachdruck"; ruhig und streng logisch schließend, aber nie trocken und ermüdend führt er alle Argumente ins Feld, welche überhaupt vorgebracht werden können. In demselben Zusammenhange endlich ist auch von Jean Pauls Interesse für die Romantiker und die mit ihnen zusammenhängenden deutschen Altertumsforscher zu reden.

Daß die Romantik in ihren Anfängen an Jean Paul einen eifrigen Anhänger gefunden, wird uns nach dem Bisherigen keineswegs überraschen, ja nach der Vorschule, wo er sie aus dem Christentum ableitet, als das Schöne ohne Begrenzung definiert, von ihrer Transcendenz und Innerlichkeit redet, erscheint er selbst als das Haupt dieser Schule. So spricht er denn auch mit vieler Wärme von Novalis, Arnim und Tieck, mit letzterem ist er sein ganzes Leben hindurch in Freundschaft verbunden gewesen. Dadurch freilich, daß er schon damals an Novalis' Fichteanismus Anstoß nahm und an Tieck tadelte, daß er allzu ausschließlich in der Vergangenheit lebe, um die Gegenwart darzustellen, werden wir auf seine spätere Opposition vorbereitet. Ein ganz besonderes Interesse schenkte er dem Wirken Oehlenschlägers, Hoffmanns, vor allem Fouqués. Er zeigte des ersteren Aladdin an, schrieb zu Hoffmanns Phantasiestücken die Vorrede, von Fouqué sogar, welchen seinerseits der Hesperus dem Dichter zugeführt hatte, besprach er mehrere Dichtungen und wünschte, daß „dieser nüchterne, aber mächtige Dichter mehr große Nordschatten mit seinem Zauberstabe aus ihren Hünengräbern herausnötigen möchte in unser kleines Tageslicht". Eben deswegen begleitete er auch die Forschungen von Männern wie Büsching, Hagen, Dobenek, auch Campe und Wolke wären schon hier zu nennen, mit reger Teilnahme. Zu Dobeneks „Volksglauben und Heroen-Sagen des deutschen Mittelalters" schrieb er die Vorrede; als Hagen ihm 1808 die Nibelungen gesendet hatte, erklärte er, daß diese mit der Fülle ihres deutschen und sittlichen Stoffes dem Homer mehr voran- als nachstehen. Auch von denjenigen der kleinen Schriften endlich, welche nicht in unmittelbarem Zusammenhange mit den Hauptwerken dieser Periode stehen, erregen einige unsere besondere Aufmerksamkeit. Seltsam allerdings mutet es uns an, wenn Jean Paul, wie im Museum, von den Wundern des organischen Magnetismus berichtet, ja wenn wir erfahren, daß ihm selbst magnetische Wunderkuren gelungen sein sollen. Er ergeht sich im Preise Meßmers, erklärt den Magnetismus für den Weltschlüssel, für die größte Entdeckung, welche auf die menschliche Doppelwelt von Leib und Geist zugleich Licht werfe; sein Hauptsatz ist dabei, daß der Geist noch eine andere Körperhülle habe als die äußer-

liche, rohe: einen Ätherleib aus magnetischen, elektrischen und galvanischen Kräften gebildet. Wir sind allerdings heutzutage über derartige Naturbetrachtung erhaben, sie war aber ihrer Zeit eine notwendige Durchgangsstufe. Wir dürfen nicht vergessen, daß Jean Paul an Schelling anknüpft; wer aber heutzutage auf Schelling mit Geringschätzung herabsieht, der mag ein großer Naturforscher sein, ist aber jedenfalls ein kleiner Philosoph und vor allem jeglichen historischen Sinnes bar. Mit anderen dieser Abhandlungen können wir uns ohne weiteres befreunden, ja einige erregen unsere Bewunderung. Das eine Mal begründet Jean Paul feinsinnig, warum keine Erinnerungen so schön sind als die aus der Kinderzeit, ein andermal, in dem Aufsatze „Ueber das Immergrün unserer Gefühle", welcher unter dem frischen Eindrucke der Heidelberger Festtage geschrieben wurde, zeigt er, wie die Gefühle allerdings nachdunkeln, wie wir sie aber dadurch frisch erhalten können, daß wir ihnen immer den rechten Gegenstand geben und sie in der Kunst ihre Auferstehung feiern lassen. Friede und Seligkeit ist über die schlichte und von allem störenden Beiwerk freie Erzählung „Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten" ausgegossen; echt komisch endlich und dabei doch echt tragisch erscheint der brave Rektor Seemaus mit seinen Hoffnungen und seinem Elende.

Ein neuer Abschnitt in dem Leben Jean Pauls beginnt mit seiner Reise nach Heidelberg im Juli 1817; wahrscheinlich ist er zunächst durch Heinrich Voß, welcher 1806 seinem Vater als Professor der Philologie dahin gefolgt war, hierzu veranlaßt worden. „So bin ich denn hier wider mein Verdienst so selig geworden, als ich kaum in einer Stadt gewesen, Berlin ausgenommen", schreibt er am 20. Juli an Emanuel, nachdem er zwei Tage vorher seiner Gattin berichtet, daß er hier Stunden verlebt, wie er sie nie unter dem schönsten Himmel seines Lebens gefunden. Creuzer berichtet zwar, der Dichter sei auch hier besonders ein Liebling der Weiber und Jungfrauen gewesen, zu diesen scharten sich aber hier mehr als irgendwo die Männer: Studenten und Professoren wetteiferten, dem großen Patrioten ihre Verehrung zu bezeigen. Erstere sammelten sich abends vor seiner Wohnung und brachten ihm Vivats, die Professoren feierten ihn durch Gastmähler oder begleiteten ihn auf Ausflügen. Gleich in den ersten Tagen, an einem Sonntage, veranstaltete man ihm zu Ehren eine Lustfahrt auf dem Neckar nach Hirschhorn. Es waren an die achtzig Personen, darunter der Prinz von Waldeck und der Kronprinz von Schweden, die Kähne waren mit Blumen, Eichenlaub und bunten Wimpeln geschmückt; Musik erschallte aus einem besondern Nachen, von den Bergen und Burgen herab wurde die fröhliche Schar mit jubelnden Zurufen und Tücherschwenken begrüßt: am Abend endlich nach der Rückkehr bildeten die Studenten einen Kreis um den Gefeierten, ließen ihre Lieder ertönen und drängten sich, ihm die Hände zu schütteln. Hauptsächlich auf Voß' Veranlassung, der damals grade Dekan war, wurde ihm einige Tage

später das in überschwenglichen Ausdrücken abgefaßte Doktordiplom überreicht; kein geringerer als Hegel, von Creuzer begleitet, war der Überbringer. Jean Paul aber freute sich über diese Ehrenbezeigung mit fast kindlicher Naivetät und versäumte hinfort nicht, seinem Namen das Zeichen der neuen Würde vorzusetzen. Am 2. August gaben ihm die Professoren im Hecht ein Essen, wozu ihn der Prorektor abholte; die Baronin v. Ende lud in den Schloßgarten eine große Gesellschaft; im Hause des Pfarrers Dittenberger wurde er von jungen Mädchen angesungen und umkränzt. Außer Schwetzingen und Weinheim besuchte er von Heidelberg aus Mannheim und Wiesbaden und fuhr den Rhein bis Bingen hinunter; nach etwa vierwöchentlicher Abwesenheit kehrte er in seine stille Klause nach Bayreuth zurück. Er war in Heidelberg mit solcher Liebe überhäuft worden, daß er schon im folgenden Jahre diesem ersten Besuche einen zweiten folgen ließ. Diesmal verweilte er auf der Hinreise einige Tage in Frankfurt, fand dort in Wangenheim, welcher seit kurzem württembergischer Gesandter am Bundestage war, einen zweiten Heinrich Voß, wurde auch sonst vielseitig durch Einladungen, Feste und eine Lustfahrt auf dem Main, welche der Heidelberger glich, geehrt, allein bald peinigte ihn sein alter Dämon des über die Wirklichkeit Hinausstrebens. Die Ehrenbezeigungen ermüdeten ihn schließlich, er sehnte sich nach der Ruhe des häuslichen Herdes und fürchtete sich schon jetzt vor den ihn in Heidelberg erwartenden Freuden. Diese für die Neckarstadt wenig günstige Stimmung verursachte ihm denn auch in der That eine Reihe von Enttäuschungen. Im Voßschen Hause zwar war er fast täglich ein hochwillkommener Gast; sein Heinrich fand auch jetzt wieder einen ihm unbegreiflichen Zauber in seinem Wesen und es befestigte sich ihm die Überzeugung, daß der gute Mann in Jean Paul noch weit höher stehe als der geistreiche, witzige und humoristische; für Jean Paul selbst ferner war es ein längst ersehnter Genuß, einem magnetischen „Gottesdienste" Schelvers beizuwohnen: er fühlte sich hier im Tempel der Weltgeister, vor dem Abgrunde der Geisterwelt. Aber bald klagte er, daß er nicht halb so froh sei als früher, daß ihn seine alte Melancholie und die Sehnsucht nach Stille drücke. Viele der alten Freunde hätten Heidelberg verlassen: so die Ende, die Piatoli, die Hegel, aber er sehe auch schon deswegen alles weit nüchterner an, weil der Reiz des Neuen fehle; die poetische Blumenliebe des vorigen Jahres kenne weder Dauer noch Wiederholung.

Die beiden folgenden Jahre, 1819 und 1820, reiste Jean Paul nach Stuttgart, Löbichau und München. Auch in der württembergischen Hauptstadt fühlte er sich oftmals recht unbehaglich; er vermißte, so viel feine Bildung er auch antraf, doch Männer wie in Heidelberg. Die Frauen fand er zwar vernünftig und auch gut, doch nicht bedeutend oder phantastisch. Aber es fehlte doch nicht an Lichtblicken. Als er auf der Silberburg arbeitete, erschienen Deputierte der Tübinger Studenten, um ihn zur Teilnahme an einem ihrer Feste einzuladen; er verkehrte viel

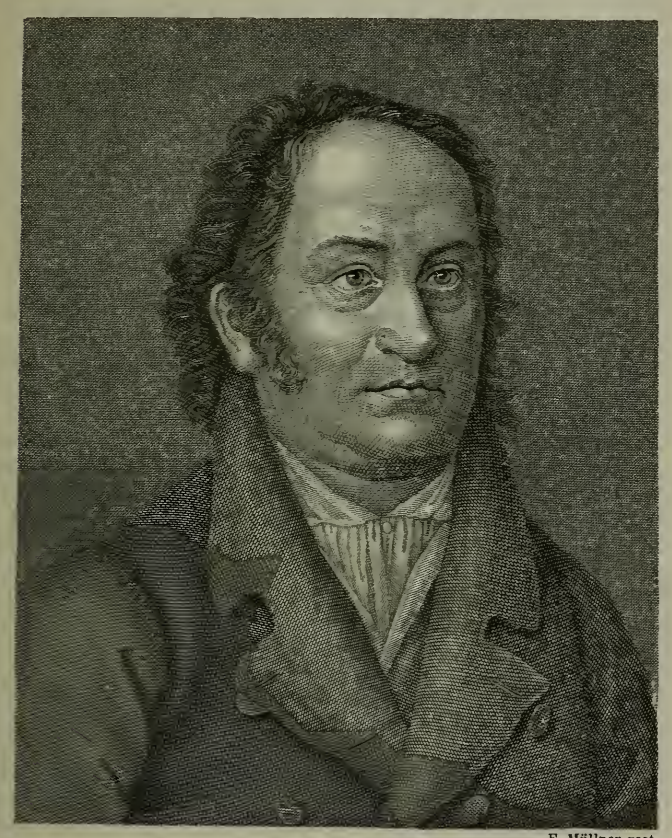
beim Grafen Beroldingen, Cotta, dem Epigrammatisten Haug und Professor Reinbeck, wo er Therese Huber sprach. Daß er sich dem Könige nicht vorstellen ließ, begründete er damit, daß dieser doch nur wenig lese und immer nur einige Offiziere bei sich habe. Die Herzogin Wilhelm dagegen war zum mindesten ebenso sehr von seiner Persönlichkeit wie von seinen Dichtungen begeistert. Voll neckischer Naivetät und Herzlichkeit offenbarte sie ihm ihr Inneres, auch ihre Fehler und deren Quellen; Jean Paul seinerseits urteilte mit vollem Freimut und wünschte ihr weniger Unbeständigkeit in Freude und Trauer und mehr Herrschaft über ihre allzu rege Phantasie. Wenige Wochen später, Ende August, folgte er einer Einladung der Gräfin Dorothea Chassepot, einer Hofdame der Herzogin von Kurland, nach dem Schlosse Löbichau bei Altenburg. Die hier verlebten Wochen gehören zu den anmutigsten Episoden seines Lebens. Die Herzogin hatte einen auserwählten Kreis von hervorragenden Frauen, Gelehrten und Schriftstellern um sich versammelt, so ihre Schwester Elisa von der Recke, Tiedge, Anselm von Feuerbach mit seinem Sohne, zwei junge Grafen von Medem, einen Grafen Schulenburg und noch viele andere; desgleichen fand der lebhafteste Verkehr mit dem nahen Schlosse Tannefeld statt, wo die schönen und geistvollen Töchter der Herzogin wohnten, Pauline von Hohenzollern, Johanna von Acerenza und Dorothea von Sagan. Es herrschte an diesem kleinen Musensitze ein ebenso ungezwungener wie feiner Ton, die höchste Liberalität und Toleranz; es wechselten mit einander Musik, Tanz, Spiel, Vorlesen, dichterische Improvisationen und kleine Festlichkeiten. Kaum war der Frühling des nächsten Jahres erwacht, so trieb es ihn wiederum in die Ferne, diesmal nach München, wo seit dem Oktober 1819 sein Sohn Max weilte, um dort, vornehmlich unter Thiersch, Philologie zu studieren. Am Hofe zwar fand Jean Paul die wohlwollendste Aufnahme, nicht bloß bei den Ministern Lerchenfeld und Montgelas, sondern auch beim Königspaare; nichtsdestoweniger hat ihn von allen diesen Reisen die Münchner am wenigsten befriedigt; es schlug ihm, wir er später selbst sagt, alles bis aufs kleinste fehl; er hatte das ganze Jahr nicht so viel verdrießliche Stunden als grade hier. Doch in Bayreuth sollte ihn noch schlimmeres treffen: am 25. September 1821 erlag sein Max, welcher inzwischen München mit Heidelberg vertauscht hatte, im elterlichen Hause einem Nervenfieber. Sein Schicksal ist um so tragischer, da er als Opfer eben der überquellenden Phantasie, Mystik und Transscendenz gefallen ist, die ja auch für das Schaffen des Vaters so verhängnisvoll gewesen, aus deren Tiefen aber sich dieser durch seinen eisernen Willen zu lichten Höhen erhoben hat. Max Richter war mit glänzenden Gaben ausgestattet und frühzeitig, fast vorzeitig, entwickelt zur Universität gekommen. Mit Inbrunst vertiefte er sich alsbald, von heißem Wissensdurste gequält, mit einer so einseitigen Energie in die Wissenschaft, daß seine Gesundheit schon in München gefährdet wurde. In Heidelberg vollends bemächtigten sich seiner religiöse Zweifel,

er versenkte sich in die Schriften des damals grassierenden „Überchristentums", gegen welches Jean Paul so mutig zu Felde zog, er floh jetzt Philologie und Philosophie als bloß menschliche Wissenschaften und glaubte sein Heil ausschließlich bei den Theologen zu finden; all dieser Seelenpein aber war sein zarter Körper nicht gewachsen. Für Jean Paul war dieses Jahr das fürchterlichste seines Lebens, mit dem Sohne wurde ihm seine Zukunft eingesargt, und sein Leben verarmte. Eine im Frühling des nächsten Jahres nach Dresden unternommene Reise drängte allerdings auf kurze Zeit seinen Schmerz zurück; die Dresdner Maitage glichen durchaus den Heidelberger Festwochen, auch hier wurde er nicht bloß von den Frauen gefeiert und mit Blumen und Kränzen überschüttet — nur Therese aus dem Winkel und Frau von Velthusen seien genannt — sondern auch die Männer der Aristokratie des Geistes und der Geburt suchten ihm zu zeigen, was sie seinen erhebenden Worten verdankten. Doch es war dies nur eine kurze Episode, bald folgte der Freude neues Leid: Jean Paul verlor seinen Voß durch den Tod. Bei seinem zweiten Aufenthalte in Heidelberg hatte er diesen so lieb gewonnen, daß er ihn schon jetzt für würdig erklärte, dereinst seinen Nachlaß zu ordnen und herauszugeben. Voß besuchte ihn hierauf im April 1819, als er zu dem wackern Ritter Truchseß auf der Bettenburg pilgerte, in seinem Heim und wurde durch den idyllischen Frieden desselben an die Dithmarsischen Zeiten erinnert; drei Jahre später bereits schied er in einem Alter von 43 Jahren aus dem Leben. „Wie viel Kräfte Voß auch gehabt," ruft Jean Paul aus, „eine himmlische strahlte und glühte in ihm allmächtig: die Johanniskraft der Liebe. Er und mein Max liegen in meiner Seele in einem Sarge." Nicht lange nach diesem zweiten Schicksalsschlage zeigten sich die ersten Spuren der Erblindung und damit näherte sich Jean Paul dem Ende seines Wirkens.

Wir verdanken diesen letzten Jahren nicht bloß die Selina und die sehr gelehrte, aber doch verfehlte Schrift über die deutschen Doppelwörter, sondern auch Schöpfungen, die zu seinen besten gehören, so den Anfang der Selbstbiographie, den Kometen und die Schrift wider das Überchristentum. In der Schrift Über die Doppelwörter polemisierte Jean Paul besonders gegen die Einschiebung des s in zusammengesetzte Wörter: er will Legationrat, Wahrheitliebe, Religionfriede geschrieben haben. Er ist zwar mit den Forschungen eines Grimm, Docen, Wolke, Thiersch und anderer vertraut und sucht mit Scharfsinn und Beharrlichkeit seinem spröden Materiale Funken abzugewinnen, er vermag uns aber seine Hypothesen und Forderungen nicht plausibel zu machen, und die einzige Bedeutung dieser Schrift ist, daß auch sie Zeugnis ablegt von dem warmen Interesse, welches er grade seiner Muttersprache, dem Nationalen, geschenkt hat. Die Anfänge von Jean Pauls Selbstbiographie gehen bis zum Jahre 1806 zurück; er beabsichtigte damals, seinen Lebenslauf als Parallele zur Geschichte des Apothekers Nikolaus Marggraf, des Helden

im Kometen, darzustellen. Nach vielerlei Vorarbeiten ging er endlich 1818 ans Werk; leider aber vollendete er selbst nur das erste unter den acht Heften „Wahrheit aus Jean Pauls Leben“; die übrigen enthalten teils von Chr. Otto, teils von Ernst Förster herausgegebenes Material, vornehmlich Tagebuchstellen und Briefe. Jenes erste Bändchen reicht nur bis zu den ersten Wochen in Schwarzenbach und enthält eine Fülle der ausgezeichnetsten Idyllen; eine der Ursachen, warum die Schrift unvollendet geblieben, ist wohl, daß Jean Pauls Leben späterhin bewegter geworden ist und daß seine Natur mehr zur Darstellung des Idyllischen hinneigte. Leider ist auch der 1820—22 in drei Bändchen erschienene Komet Torso geblieben, allerdings ein gewaltiger, erhabener Torso, eine Art Donquixote der Deutschen, ein Werk voll echter Komik, scheinbar nur die Geschichte eines armseligen, halbverrückten Narren, in Wahrheit aber tiefe und erhabne Gedanken bergend. Jean Paul kehrt hier am Ende seines Wirkens vielfach zu seinen Anfängen zurück. Wir finden dieselbe humoristische Willkür, dieselben Launen und Absonderlichkeiten als in den ersten beiden Romanen; es überraschen uns allerlei Abschweifungen und Episoden, das Ich des Dichters spielt auf einmal wieder eine hervorragende Rolle. Auch der Grundgedanke erscheint zunächst derselbe. Jean Paul will das Gefährliche des einseitigen Idealismus, des Überwucherns der allmächtigen, ungezügelten Phantasie darstellen. Was nun aber den Kometen himmelhoch über die Erstlingsschriften erhebt, ist die völlige Überwindung jeglicher Sentimentalität und Transscendenz, auch hier, wie in den Flegeljahren, ist Jean Paul im Diesseits heimisch. Die Geschichte des Nicolas streift ans Allegorische; alle die, welche nach Hohem streben, können sich hierin spiegeln, und doch ist nichts von dem Frostigen und Gesuchten hier störend, was sonst der Allegorie eigen. Jean Paul hat sich zu einer seltenen Höhe in der Kunst des Fabulierens erhoben, alles ist wie im Katzenberger anschaulich, dramatisch, plastisch; nicht das letzte Lob endlich ist den meisten der nur einem Jean Paul möglichen Nebenfiguren zu zollen. Warum wir trotzdem nicht dem Kometen, sondern den Flegeljahren den Preis zuerkennen, ist zum Teil aus dem Bisherigen ersichtlich. Einmal ist die Rückkehr zu den humoristischen Grillen wenig erfreulich, sodann hat der Komet bei all seiner realistischen Tendenz doch zuviel des Phantastischen und Wunderlichen; es ist ein Wolkenkukuksheim, in das uns der Dichter führt, wir fühlen uns in den bescheidneren, aber wohnlicheren Räumen der Flegeljahre heimischer. Die Schrift Wider das Überchristentum hängt eng mit Jean Pauls Stellung zur Entwicklung der Romantik zusammen; je mehr diese sich von der Gegenwart abwandte und in früheren Jahrhunderten das Heil sah, desto eindringlicher erhob sich Jean Paul, wiederum, wie in seiner Jugend, an Lessing anknüpfend, für Freiheit und Fortschreiten und erklärte sich gegen die Krüdener, Fouqué, Hoffmann, Z. Werner und andere. Der Verkehr mit Paulus in Heidelberg und das Studium von dessen Schriften ermutigten

ihn zum Ausharren auf der einmal betretenen Bahn, und so erklärte er denn in der 1821 geschriebenen Vorrede zur zweiten Auflage der Unsichtbaren Loge diese ganze Richtung gradezu für Tollheit und Wahnwitz.



F. Müllner gest.

Jean Paul Friedrich Richter.

Das glänzendste Manifest jedoch gegen diese Dunkelmänner ist die oben genannte kleine Schrift Wider das Überchristentum, welche Ernst Förster im Papierdrachen herausgegeben hat. Jean Pauls Schwanengesang, die Selina oder Über die Unsterblichkeit der Seele ist nun freilich ein jäher Fall von dieser Höhe, ein Rückfall in eine allem Anschein nach

längst überwundene Periode. Eine einfache Wiederholung oder Fortsetzung des Kampanerthals ist die Schrift, trotzdem dieselben Personen auftreten, zwar nicht; es ist ja auch undenkbar, daß die einmal erworbene Freiheit so ganz ohne Einfluß geblieben sein sollte. So erkennen wir den Dichter des Hesperus nicht wieder, wenn der Verfasser der Selina diejenigen verdammt, welche im Diesseits nur ein Jammerthal sehen und sich nur auf Kirchhöfen und an Gräbern heimisch fühlen, so stimmen wir ihm voller Freude bei, wenn er über das geistlose Gesalbader der Geistlichen, wie wir es oft bei der Beerdigung hören müssen, ein vernichtendes Strafgericht hält. Allein so vortrefflich Jean Paul da erscheint, wo er polemisiert, so wenig befriedigt die Schrift in allem Übrigen; die Argumente, welche er so scharfsinnig gegen den hergebrachten Glauben ins Feld bringt, lassen sich ohne Mühe zu seiner eignen Bekämpfung anführen. Die Stelle der Beweise vertreten in der Regel Wünsche, Hoffnungen, Phantasieen. Der Herausgeber, Otto, hat auch eine Anzahl von Aphorismen aus den Studien hinzugefügt; auch diese sind fast durchweg matt, ohne Schärfe, ohne Beweiskraft. Die Form entspricht dem Inhalt. Den sich unterredenden Personen fehlt jegliches dramatische Leben, es fehlt eine feste Disposition, die Gedanken sind willkürlich untereinander gewürfelt, es finden sich Spuren von Flüchtigkeiten, wie sie nur noch der Hesperus aufzuweisen hat.

Die letzten Monate und Tage des Dichters erfüllen uns mit Wehmut und Mitleid, wenn wir an die Leiden denken, welche die schnell zunehmende Erblindung und zuletzt die Wassersucht über ihn verhängten; mit Bewunderung aber, wenn wir sehen, mit welchem Heroismus er diese Leiden ertragen, wie er stets seine Heiterkeit und philosophische Ruhe bewahrt und selbst über die Leiden zu scherzen imstande ist. Schon im April 1824 klagt er, daß sein linkes Auge fast blind und das rechte dem grauen Staar nahe sei. Er wendete sich hierauf an verschiedene Ärzte und versuchte mannigfaltige Kuren; wahrscheinlich freilich wäre die Katastrophe noch jahrelang hinauszuschieben gewesen, wenn er sich willig der Leitung eines einzigen hervorragenden Arztes anvertraut und nicht seinem eignen medizinischen Urteil ein so großes Zutrauen geschenkt hätte. Selbst sein Neffe Spazier muß zugeben, daß er im Sommer 1824 durch eine homöopathische Hungerkur seinen Körper geschwächt und zerstört habe und daß die im naßkalten Herbstwetter nach Nürnberg unternommene Reise verderblich gewesen sei. Von seinem nahen Tode hat er bis in die letzten Tage keine Ahnung gehabt; noch im August 1825 schreibt er, daß er mehr der Partialfinsternis der Augen als der Totalfinsternis des Todes entgegen gehe; er arbeitete eifrigst an der Sammlung seiner sämtlichen Werke, korrespondierte mit Cotta und Reimer über die Herausgabe derselben und entwarf bereits Pläne fürs nächste Jahr. Jedoch bald erkannte er, daß seine Kräfte der Arbeit nicht mehr gewachsen seien, er nahm daher im Oktober Richard Spazier als „litterarischen Adjunkt und mechanischen

Hochgeehrter Herr Graf!

Zwar könnte ich die Frage die ich eben an Ew. Hochgeboren zu thun im Begriff bin durch die Vermittlung der gütigen Waldeckschen Familie mündlich an Sie gelangen lassen, allein meine Lebhaftigkeit erlaubt mir diese Frist nicht, und so verzeihen Sie gütigst diese schriftliche Störung.

Darf man sich in einem Gesuch an die Hannöverische Regierung unmittelbar an den Herrn Staatsminister Grafen von Münster Ihren Herrn Bruder, wenden? Und wer ist das fürstliche Haupt welchem man seine Huldigung darbringen muß, um eine Bitte erfüllt zu sehen, die lediglich von der Bewilligung des hohen Ministeriums abhängt.

Der Herr Graf errathen leicht meine Absicht auch bei Hannover um ein Privilegium nachzusuchen welches ich bis jetzt versäumte und wozu mir die Bekanntschaft meiner Familie mit dem

Facsimile eines Briefes der Wittwe Jean Pauls.

preußischen Gesandten Ompteda von Nutzen
sein kann, daß bei gänzlicher Unbekanntschaft
mit den localitäten, indem ich in meinem
Briefe an den Gesandten gleich die übrigen
mit einschließen möchte, bedarf ich eines
Wegweisers, um meiner Unwissenheit zu
Hülfe zu kommen – und – Menschenfreundlichkeit –
ist ja eine Eigenschaft der Großen,
Daher würde ich in Verlegenheit gerathen
wenn Ew. Hochgeboren mehr, als mir ein
Blättchen, nur die ganz kategorische Antwort
auf meine zwei obigen Fragen, mir notiren
wollten, und für die Verwendung einer
Minute, an Ihren wissenschaftlichen Forschungen
mögen die Musen nur mit Kräften aufhelfen

Ich bin mit innigster Hochachtung

Ew. Hochgeboren

Bair.
den 22. März
1826.

unterthänigste
Karoline Richter geb.
Mayer. Wittwe Jean Paul

Arbeiter" hinzu. Dieser war tödlich über die Veränderung seines Äußern erschrocken. Er lag in einem Pelzüberrock auf dem Sopha, mit seltsam verlängertem Gesicht und erlöschenden Augen, der einst so starke Körper war in seinen obern Teilen zusammengeschwunden, die anschwellenden Füße mit Kissen bedeckt. Sein Geist jedoch war immer noch ungeschwächt. Er sprach viel über seinen geliebten Herder und ließ sich aus dessen Ideen zur Philosophie der Geschichte vorlesen oder vertiefte sich in Gespräche über die Herbartsche Psychologie. Acht Tage vor seinem Hinscheiden erblindete er vollständig und damit trat Stumpfheit und Gleichgiltigkeit ein; zuletzt vermochte ihn auch Musik und Gesang nicht mehr zu erheitern. Am Morgen des 14. November fand Spazier die Studierstube leer und den Dichter im Zimmer seiner Gattin, um ihn den Arzt und seine Freunde. Er unterhielt sich über den Hesperus; wie er am Morgen geglaubt, es sei Abend, so wünschte er um Mittag, in der Meinung, es sei Nacht, zu Bette gebracht zu werden. Hier verfiel er sehr bald in tiefen Schlaf. Um fünf Uhr erschien Emanuel, der um sechs Uhr hereintretende Arzt erkannte mit einem Blick die unmittelbare Nähe des Todes. Gegen acht ging der Atem langsamer, ein tiefer Zug — und er stand auf immer still.

Verzeichnis der Werke.

Die eingeklammerten Zahlen bedeuten die Bände der ersten, von 1826—1838 in 65 Teilen erschienenen Auflage.*)

1779. Über das Studium der Philosophie auf Schulen. (63)
1780. Die Bedeutung der Erfindung neuer Wahrheiten. [Wissenschaftliche Beilage der Leipziger Zeitung 1882 Nr. 16.]
1780. Die Spuren der Vorsehung bei dem Übel der Armut und Krankheit. (65)
1780. 81. Übungen im Denken. [Wahrheit aus Jean Pauls Leben III, 64.]
1781. Etwas über den Menschen. (63)
Abgerissene Gedanken über den großen Mann. (63)
Von der Dankbarkeit. (63)
Über die Liebe. (65)
Etwas über Leibnizens Monadologie. (63)
Die vorherbestimmte Harmonie und das System des Influxus haben die nämlichen Schwierigkeiten. (63)
Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism. (63)
Abelard und Heloise. [Archiv für Litteratur-Geschichte 1881 S. 496.]
Ironieen. (62)
1781—83. Einfälle. (62)

*) Die von Jean Paul 1822 geschriebene „Ankündigung der Herausgabe meiner sämtlichen Werke" enthält die Werke nur höchst unvollständig und ohne Jahreszahlen; letztere sind im Wiederabdruck der dritten Auflage hinzugefügt, allein vielfach, besonders hinsichtlich der ersten Ausgaben, ungenau.

1781—85. Vermischte Aufsätze. (62)
Über die Religionen in der Welt.
Von der Dummheit.
Unterschied zwischen dem Narren und Dummen.
Von dem unzeitigen Tadel der Fehler des andern.
Die mörderische Menschenfreundlichkeit.
Die Wahrheit ein Traum.
1781. Lob der Dummheit. [Im Neuen Reich 1880 II, 588.]
1781. Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der näheren Vereinigung, die einige Neuere zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vorteile versprechen? (65)
1782. Satiren. (62)
1782. 92. Bemerkungen über uns närrische Menschen. (62)
1783. Echte Sammlung meiner besten Bonmots nebst einer Rede über die Bonmots, in welche noch eine Rede über den Fuß eines Hasen eingeschaltet worden. (64)
Eine wohlgeratene Betrachtung über die Stammbücher, welche einen geschickten Kopf zu weiterem Nachdenken darüber anfrischen soll.
Grönländische Prozesse, oder satirische Skizzen. Berlin. II. (5. 6.)
1784. Andachtsbüchlein. [Wahrheit aus Jean Pauls Leben III, 295.]
Unparteiische Beleuchtung und Abfertigung der vorzüglichsten Einwürfe, womit Ihro Hochwürden meine auf der neulichen Maskerade geäußerte Meinung von der Unwahrscheinlichkeit meiner Existenz schon zum zweiten Male haben umstoßen wollen. Auf Verlangen meiner Freunde abgefaßt und zum Druck befördert vom Teufel. (65)
Vollständige Mitteilung der schlechten, aberwitzigen, unwahren und überflüssigen Stellen, die ich in meinem noch ungedruckten satirischen Organon aus Achtung für den Geschmack und das Publikum ausgestrichen habe. (64)
1784. Meiner abgerissenen Gedanken erste Lieferung. (60)
Meiner abgerissenen Gedanken zweite Lieferung. (60)
Der mörderische Traum. (60)
Meiner abgerissenen Gedanken letzte Lieferung. (60)
1785. Von dem unglaublichen Schaden, den ich mir thäte, wenn ich heftig hinter den cul de Paris her sein wollte, um sie zu stäupen.
1785. Die verschiedenen Gesichtspunkte, woraus der Teufel, der Tod und der Maler die Welt ansehen. (64)
1785. Katalog der Vorlesungen, die in unserer Stadt für das künftige halbe Jahr werden gehalten werden. (53)
1785. 86. Ironieen. (64)
1785—87. Witz. (64)
1786. Einige gutgemeinte Erinnerungen gegen die noch immer fortdauernde Unart, nur dann zu Bette zu gehen, wenn es Nacht geworden. (46)

Kleine Satiren. (64)
1788. Für und wider den Selbstmord. Zwei Briefe aus der nouvelle Héloise Rousseaus. (65)
Scherzhafte Phantasie von J. P. F. Hasus. (46)
1789. Auswahl aus des Teufels Papieren. Nebst einem nötigen Aviso vom Juden Mendel. Gera. (15. 16)
1790—1800. Untersuchungen. (63)
1791. Für meine Freundin. Statt eines Neujahrswunsches. (65)
Neujahrs-Wunschhütlein für Seine Gönner von Fortunatus Karl Hofmann. (64)
Ungereimtes Schützencarmen in freiem Metrum von Karl Hofmann, zeitigem Pulcinello. (64)
1791—94. Ernste Gedanken und Bilder. (65)
1792. Hochzeitgedicht für eine Freundin. (46)
1792. Über die Fortdauer der Seele und ihres Bewußtseins. [Wissensch. Beil. der Leipz. Zeitung 1881 Nr. 24. 25.]
1793. Die unsichtbare Loge. Eine Biographie. (Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal.) Berlin. II. (1—3)
1793—97. Bemerkungen über uns närrische Menschen. (63)
1794. Das Leben nach dem Tode. Eine Erzählung. (65)
Schmerzlicher Tod einer guten Gattin und Mutter von dem Traume eines redlichen Freundes.
1795. Hesperus, oder 45 Hundsposttage. Eine Biographie. Berlin. III. (7—10)
1796. Leben des Quintus Fixlein, aus funfzehn Zettelkasten gezogen; nebst einem Mußteil und einigen Jus de tablette. Bayreuth. (4)
a)*) Der Tod eines Engels. (4)
b) Der Mond, eine phantasierende Geschichte. (4)
c) Über die natürliche Magie der Phantasie. (45)
d) Des Amts-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon. (64)
e) Es giebt weder eine eigennützige Liebe, noch eine Selbstliebe, sondern nur eigennützige Handlungen. (63)
f) Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg. (64)
g) Postskript des Billets.
1796. Die Vernichtung. Eine Vision. (52)
1796. 1797. Blumen-Frucht- und Dornenstücke oder Ehestand, Tod und Hochzeit des Armenadvokaten F. St. Siebenkäs im Reichsmarktflecken Kuhschnappel. Berlin. III. (11—14)

*) a—g gehören in der dritten Auflage der Werke zum Fixlein; sie schließt sich dabei an die erste Ausgabe des Fixlein an.

Jean Pauls biographische Belustigungen unter der Gehirnschale einer Riesin. Eine Geistergeschichte. Berlin. (17)

1797. Der Traum und die Wahrheit. Trost beim Totenbette einer Freundin. (59)

Das Kampanerthal oder über die Unsterblichkeit der Seele, nebst einer Erklärung der Holzschnitte unter den 10 Geboten des Katechismus. Erfurt. (40)

Gedanken über Elternliebe, Geschlechtsliebe, Freundesliebe, Menschenliebe. (3 Aufl. der Werke 32)

Die Taschenbibliothek. (52)

Der Jubelsenior. Ein Appendix. Leipzig. (20)

1798. Palingenesieen. Jean Pauls Fata und Werke vor und in Nürnberg. Leipzig und Gera. II. (18. 19)

1799. Jean Pauls Briefe und bevorstehender Lebenslauf. Gera und Leipzig. (35)

1800—1803. Titan. Berlin. IV. (21—25)

Clavis Fichtiana seu Leibgeberiana. Anhang zum 1. komischen Anhang des Titans. Erfurt. (30)

Huldigungspredigt vor und unter dem Regierungsantritt der Sonne, gehalten am Neujahr 1800 vom Frühprediger dahier. (51)

1800. 1801. Komischer Anhang zum Titan. Berlin. II. (31. 32)

1801. Das heimliche Klaglied der jetzigen Männer; eine Stadtgeschichte; und die wunderbare Gesellschaft in der Neujahrsnacht. Bremen. (39)

Über Charlotte Corday. Ein Halbgespräch am 17. Juli. (53)

Über den Tod nach dem Tode; oder der Geburtstag. (51)

1802. Dr. Fenks Leichenrede auf den Höchstseligen Magen des Fürsten von Scheerau. (51)

Ursachen, warum der Verfasser nichts für das Taschenbuch auf 1803 liefert. (60)

Die Kunst einzuschlafen. (52)

1803. Über Hebels allemannische Gedichte. (51)

1804. Vorschule zur Ästhetik, nebst einigen Vorlesungen in Leipzig über die Parteien der Zeit. Hamburg. III. (41—43)

Rat zu urdeutschen Taufnamen. (51)

1804. 1805. Flegeljahre. Eine Biographie. Tübingen. IV. (26—29)

1805. Meine Miscellen. (46)

1805. Jean Pauls Freiheitsbüchlein; oder dessen verbotene Zueignung an den regierenden Herzog August von Sachsen-Gotha; dessen Briefwechsel mit ihm; und die Abhandlung über die Preßfreiheit. Tübingen. (39)

Wünsche für Luthers Denkmal, von Musurus. (53)

1806. Das Glück auf dem linken Ohre taub zu sein. (52)

Pasquill auf die jetzt lebende schönste Frau in Deutschland. (46)

1807. Abschiedrede bei dem künftigen Schlusse des Morgenblattes. (60)
Levana oder Erziehlehre. Braunschweig. III. (36—38)
Lesers Leiden durch litterarische Sprichwörter. (64)
Verschiedene prophetische Gedanken, welche teils ich, teils hundert andre wahrscheinlich 1807 am 31. Dezember haben werden. (47)
Zweiter Springbrief eines Nachtwandlers. (3 Aufl. 32)
Nachlese für die Levana. (46)
Warnungen vor dem Zufalle, bei einer Partie quarrée de Mme. de Bouillon. (60)
Elf Zeit-Polymeter auf den letzten Tag von 1807. (47)
Corinne ou l'Italie, par Mme. la Baronne de Staël-Holstein. (44)

1808. Die Junius-Nacht-Gedanken. Aus einem Briefe an J—i. (46)
Über die erfundene Flug-Kunst von Jakob Degen in Wien. (47)
Friedens-Predigt an Deutschland. Heidelberg. (34)
Erste Urkunden der Geschichte oder allgemeine Mythologie von Johann Arnold Kanne. (44)
Reden an die deutsche Nation durch Johann Gottlieb Fichte. (44)
Alwin. Ein Roman in zwei Bänden von Pellegrin. (44)
Sigurd der Schlangentöter. Ein Heldenspiel in sechs Abenteuern von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. (44)
Parabeln von Fr. A. Krummacher. (44)
Der Groß-Hof- und Staats-Epopt Lotario oder der Hofnarr, von Dr. J. A. Feßler. (44)
Ästhetische Ansichten. (44)
Aladdin oder die Wunderlampe. Ein dramatisches Gedicht von Adam Oehlenschläger. (44)
Trümmer eines Ehespiegels. (46)
Meine ersten Verse. (47)

1809. Bittschrift an den im Jahre 1809 uns alle regierenden Planeten Merkurius. (47)
Ein Gastmahl. Reden und Gespräche über die Dichtkunst. Von Ferdinand Delbrück. (44)
Der Traum einer Wahnsinnigen. (46)
Unterschied des Morgenlandes vom Abendlande. (47)
Der witzig und zornig gemachte Alltagklub. (47)
Dämmerungen für Deutschland. Tübingen. (33)
Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz mit fortgehenden Noten; nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne. Tübingen. (50)
Dr. Katzenbergers Badereise. Heidelberg. III. (51—53)

1810. Darstellung des Wesens der Philosophie von Friedrich Köppen. (44)
Erdkreis-Bericht. (47)
Der Held des Nordens. Von Friedrich Baron de la Motte Fouqué. (44)

Herbst-Blumine oder gesammelte Werkchen aus Zeitschriften. Tübingen. I. (46)
Schmerzlich-tröstende Erinnerungen an den neunzehnten Julius 1810. (46)
Fünfte Bitte an die Leser der ersten Nummer des ersten Bändchens der Herbstblumine, den langen Druckfehler der „Junius-Nachtgedanken" betreffend. (47)
Die Elternliebe gegen Kinder. (47)
Selbertrauung des schottischen Pfarrers Scander—y mit Miß Sucky—z. (60)
Über die Briefe der Lespinasse, nebst Predigten darüber für beide Geschlechter. (47)
Nachdämmerungen für Deutschland, mit einer Zueignung an einen deutschen Erbprinzen und an seine Gemahlin. (34)
Mein Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen. (34)

1811. Eginhard und Emma. Ein Schauspiel in drei Aufzügen von Friedr. Baron de la Motte Fouqué. (44)
Bitte mich nicht durch Geschenke arm zu machen. (64)
Erziehungs-Allerlei oder ein Brief an den Leser und die Leserin, die zweite verbesserte Auflage meiner Levana betreffend. Reisen der Kinder. (63)
Die Doppelheerschau in Großlausau und in Kauzen, samt Feldzügen. (34)

1812. Bußpredigt ꝛc. betreffend deutsche Vorausbezahlung auf Wolkes versprochenes Werk über die deutsche Sprache. (47)
Dämmerungschmetterlinge oder Sphinxe. (34)
Leben Fibels, des Verfassers der Bienrodischen Fibel. Nürnberg (54)
Ernste Gedanken und Dichtungen. (47)
Über schriftstellerische und über priesterliche Sittlichkeit im Leben und über die ärgerlichen Chronikschreiber berühmter Menschen.
Impromptüs, welche ich künftig in Stammbücher schreiben werde. (65)
Traumdichtungen in der ersten Nachmitternacht des neuen Jahres. (47)

1812—1825. Via recti. [Wahrheit aus Jean Pauls Leben. VII.]

1813. Die Schönheit des Sterbens in der Blüte des Lebens; und ein Traum von einem Schlachtfelde. (48)
Phantasiestücke in Callots Manier von E. T. A. Hoffmann. (47)

1814. Mars und Phöbus Thronwechsel im Jahre 1814; eine scherzhafte Flugschrift. Tübingen. (30)
Zeitbetrachtungen im Wonnemonat Europas, im Mai 1814. (48)
De l'Allemagne, par Mme. la Baronne de Staël-Holstein. 44
Museum. Stuttgart und Tübingen. (49)
Ein deutscher Jüngling in der Nacht des 18. Oktobers 1814. (48)

Ruhige Darlegung der Gründe, warum die jungen Leute jetzo mit Recht von dem Alter die Ehrfurcht erwarten, welche sonst selber dieses von ihnen gefordert. (48)
Wahlkapitulation zwischen Vulkan und Venus, am Abende, bevor diese die Regierung der Erde auf 1815 antrat ꝛc. (48)
1815. Sieben letzte oder Nachworte gegen den Nachdruck. (48)
Des deutschen Mittelalters Volksglauben und Heroen-Sagen von Friedrich Ludwig Ferdinand von Dobeneck. (44)
Die wenig erwogene Gefahr, die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg in der Verlosung am 30. Juni dieses Jahres (1815) zu gewinnen — in einem Briefwechsel zwischen dem Rektor Seemaus und mir. (48)
Erinnerungen aus den schönsten Stunden für die letzten. (47)
Herbstblumine II. Tübingen. (47)
Gespräch zwischen den beiden Gesichtern des Janus. (48)
1816. Philanthropisten-Wäldchen. (48)
Der allzeit fertige oder geschwinde Wetterprophet. (48)
Schreiben des Rektors Seemaus über den muthmaßlichen Erd-Untergang am 18. Julius dieses Jahres (1816). (48)
Nachsommervögel gegen das Ende des Jahres 1816. (34)
Landnachtverhandlungen mit dem Manne im Monde, samt den vier Präliminarkonferenzen. (48)
Über das Immergrün unserer Gefühle. (45)
Politische Fastenpredigten während Deutschlands Marterwoche. Stuttgart und Tübingen. (34)
Saturnalien, den die Erde 1818 regierenden Hauptplaneten Saturn betreffend; in sieben Morgenblättern mitgeteilt. (65)
1818. Diesjähriger Nachwuchs des Philanthropistenwäldchens. (59)
Unternacht-Gedanken über den magnetischen Weltkörper im Erdkörper; nebst neun magnetischen Gesichten. (59)
1819. Allegorische Vorstellung, den 19. März 1819 an dem Namensfeste der Frau Josepha von *** (59)
Traum eines bösen Geistes vor seinem Abfalle. (65)
Neujahrsbetrachtungen ohne Traum und Scherz, nebst einer Legende. (65)
1820. Über die deutschen Doppelwörter; eine grammatische Untersuchung in zwölf alten Briefen und zwölf neuen Postskripten. (55)
Herbstblumine III. Tübingen. (48)
Ausschweif selbstgeschichtlichen Inhalts, wie mehre Bayreuther Köpfe des Verfassers Ruhm ausbreiten. (64)
Pädagogische Kleinigkeiten. (65)
Der alte ins Lateinische zurückübersetzte Donatus. (64)
Politisches und poetisches Allerlei. (52)
Nachflor und Spätlinge des Taschenbuchs. (59)

1820—22. Der Komet, oder Nikolaus Marggraf. Eine komische Geschichte. Berlin. III. (56—58)
1821. Gesichte einer griechischen Mutter. (65)
Die Anbeter des Lucifers und des Hesperus. Ein Beitrag zur ältesten Kirchengeschichte. (46)
Briefblättchen an die Leserin des Damen-Taschenbuchs bei gegenwärtiger Übergabe meiner abgerissenen Gedanken vor dem Frühstück und dem Nachtstück in Löbichau. (59)
1822. Vermählung der zwei höchsten Mächte der Erde am Thomastage 1822, nebst der päpstlichen Traurede. (46)
Berichtigung eines chronologischen Irrtums über die Abreise Jean Pauls von Dresden. (59)
182?. Ausschweife für künftige Fortsetzungen von vier Werken.
1825. Kleine Bücherschau. Gesammelte Vorreden und Rezensionen nebst einer kleinen Nachschule zur ästhetischen Vorschule. Breslau. II. (44. 45)

1826. Wahrheit aus Jean Pauls Leben. I. Breslau. (1827—33. Breslau. II—VIII herausgeg. von Chr. Otto und Ernst Förster.)
1827. Selina oder über die Unsterblichkeit. Stuttgart. II.
1832. Politische Nachklänge. Wiedergedrucktes und Neues. Herausgegeben von Ernst Förster. Heidelberg.
1845. Der Papierdrache. Jean Pauls letztes Werk. Aus des Dichters Nachlaß herausgeg. von Ernst Förster. Frankfurt. II.
1880. / 1881. Aphorismen aus Jean Pauls Nachlaß. Im Neuen Reich S. 138. / S. 25.

Kleine Schriften zur Philosophie und Religion, Satiren und Idyllen I—VI.



Einleitung.

Ein eigentümliches Schicksal hat es gefügt, daß die meisten der im vorliegenden Bande vereinigten Schriften Jean Pauls weder bei den Zeitgenossen noch bei der Nachwelt die ihnen gebührende Beachtung gefunden haben. Die eine derselben, das Lob der Dummheit, war freilich bis vor kurzem überhaupt nicht gedruckt, ein Bruchstück ist durch den Herausgeber dieser Sammlung im Neuen Reich (1880. II, 588) mitgeteilt worden. Die übrigen der kleinen Schriften sind zwar mit Ausnahme der letzten beiden in der ersten, von 1826—1838 erschienenen Gesamtausgabe der Werke als litterarischer Nachlaß veröffentlicht worden, allein dieser Anhang ging damals, vermutlich weil es eben nur ein Anhang war, spurlos vorüber, und, was das Allerseltsamste ist, keine einzige der späteren Ausgaben, selbst die Berliner (Hempel) nicht, hat diese Schriften wieder aufgenommen. Ebenso ist der 1845 von Ernst Förster aus Jean Pauls Nachlaß herausgegebene Papierdrache unseres Wissens wenig beachtet worden, und doch enthält er neben anderem Vortrefflichen ein Werk ersten Ranges wie die in den vorliegenden Band aufgenommene Schrift „Wider das Überchristentum". Daß endlich auch die übrigen Schriften, die Satiren und Idyllen, nicht durchschlagend zündeten, daran ist zum Teil Jean Paul selbst, zum Teil

das Publikum Schuld. In unserer Biographie wurde versucht, psychologisch zu erklären, warum Jean Paul mit voller Absicht das Disparateste mit einander vereinigt hat — so erschien das Kampanerthal in demselben Bande wie die Erklärung der Holzschnitte, so die clavis Fichtiana, wiewohl besonders gedruckt, doch eigentlich als Anhang zum komischen Anhange des Titan, so der Wuz als Beilage zur Unsichtbaren Loge, der Freudel und Fälbel als Beilage zum Fixlein. Hierdurch sind diese sowie manch andere Perlen Jean Paulscher Dichtung nicht zur selbständigen Geltung gekommen; die kleinen, so bescheiden auftretenden Pflänzlein wurden von den breiten Blättern und prunkenden Blumen, die sie einfaßten, vollständig überwuchert und blieben dem Auge des in Jean Pauls Garten Lustwandelnden verborgen. Aber auch das Publikum selbst ist nicht ohne Schuld. Jean Pauls Ruhm ist vor allem durch den Hesperus begründet worden; für die Gegenwart und die Mehrzahl der Zeitgenossen, besonders für die Frauen, ist Jean Paul der Dichter der Sentimentalität, der thränenseligen Todessehnsucht, der Schwärmerei und Phantasterei. Da nun einmal auf diese Weise der Dichter rubriziert ist, giebt man sich gar nicht erst die Mühe, auch noch anderes zu prüfen, am wenigsten das, was der einmal hergebrachten Vorstellung diametral entgegengesetzt ist und, um Vischers treffendes Wort zu gebrauchen, dem Nordpol seines Ich angehört. Ein wie gewaltiges Unrecht aber man hiermit gegen Jean Paul begeht, dürfte sich ohne weiteres aus den in vorliegendem Bande gesammelten Schriften ergeben. Fast durchweg sind sie dem Genialsten, was uns der Geniale gespendet, beizuzählen.

Die Aufsätze der ersten Abteilung, die kleinen Schriften, gehören mit Ausnahme der zwei letzten seinem Jünglingsalter an, den Jahren 1779 bis 1782; sie zeigen uns Jean Paul als den legitimen Nachfolger eines Lessing und gehören zu den Strahlen, mit welchen die Sonne eines Hegel, Strauß, Feuerbach noch vor ihrem Aufgange das Dunkel zu erhellen begann. Der Dichter des Hesperus ist hier völlig frei von allem, was nach dem Urteile der großen Masse ihn charakterisiert; Mark und Kraft, Fülle und Leben tritt uns überall entgegen, wir staunen ob des gesunden Realismus, der schneidigen Schärfe der Polemik, der klaren und durchsichtigen Darstellungsweise. Nur ein Schüler zwar, ein Primaner, ist es, den wir hier „Über das Studium der Philosophie auf Schulen“ (1779) reden hören; dieser Sechzehnjährige aber steht auf einer so hohen Warte und zeigt sich so tief von dem Werte und Segen der Philosophie durchdrungen, er ist bei seiner Begeisterung doch so besonnen und vorsichtig, daß auch heut noch, oder vielmehr heut ganz besonders, gar mancher von den Verächtern der Philosophie sich von ihm belehren lassen könnte. Insbesondere ist die Abhandlung jenen Philologen zu empfehlen, welche sich, ohne nach rechts und links zu blicken, in ihr sogenanntes klassisches Altertum eingraben und die es mit Unwillen erfüllt, wenn sich der Zögling oder vielmehr Schüler — denn ein derartiger

Philolog kennt nur Schüler — noch nach anderem sehnt als dem, was da griechisch und römisch ist. Nicht mit einem bißchen Logik nur, wie dies heutzutage allenfalls noch verstattet ist, womit aber eher abgeschreckt als angelockt wird, oder mit einem bißchen Psychologie oder mit einem bißchen Geschichte der Philosophie — sie wird oft von solchen gelehrt, die weder wissen, was Geschichte ist, noch was Philosophie — mit alledem ist unser junger Titan nicht zufrieden, sondern er verlangt gradezu, daß sich der Zögling mit den vorzüglichsten Grundsätzen aus allen Teilen der Philosophie, ja vorerst mit ihrer Encyklopädie bekannt mache. Freilich hätte Jean Paul noch einen Schritt weiter gehen und eine Reform des gesamten Unterrichtswesens verlangen, er hätte sich sagen müssen, daß der von ihm empfohlene Weg nur dem Genie möglich, daß aber der Mittelschlag einer Führung bedarf, allein wer wollte ihn darob tadeln? Dieser Schritt ist ja nur eine sich von selbst ergebende Konsequenz der von Jean Paul aufgestellten Sätze, diese Sätze aber aufgestellt, und zwar schon 1779 aufgestellt zu haben, ist wahrlich kein geringes Verdienst.

Alle wahre Philosophie ist von der Religion unabtrennbar, ja sie ist selbst Religion, wir werden daher nicht überrascht sein, wenn Jean Paul auch sehr bald der Religion sein Interesse zuwendet. In der 1780 im Dezember geschriebenen und einen Teil der „Übungen im Denken" bildenden Abhandlung „Über die Religionen in der Welt" ist sein Standpunkt durchaus der Lessingsche. Dieser Standpunkt Lessings kann freilich nur für die modernen Liberalen, nicht aber für die moderne Religionsphilosophie ein befriedigender sein, allein erstens hält es auch heutzutage ein guter Teil der angeblich Gebildeten noch nicht einmal mit Lessing, sondern mit dem Herrn Hauptpastor, zweitens würde die moderne Religionsphilosophie ohne Lessing überhaupt nicht existieren. Für Jean Paul ist die Religion der Weg zur Selbsterkennung der Menschen, die verschiedenen Religionen sind nichts als eine Folge der verschiedenen Anlagen; thöricht daher ist der Wahn, daß eine bestimmte Religion die allein wahre, und verderblich alles zelotische Eifern gegen Andersgläubige. Jean Paul hält sogar einen Fortschritt vom Christentum zur natürlichen Religion für möglich; er vertröstet uns zwar zunächst auf den Himmel und meint, daß wir dort zu viel sein werden, um noch Christen zu sein; die herrlichen Schlußworte jedoch zeigen, daß er auch auf Erden schon, und zwar in nicht allzu ferner Zeit, eine Abschüttelung des alten, das Tagen eines neuen, schöneren Zeitalters erwartet.*)

Wenige Monate nachdem Jean Paul diese Abhandlung geschrieben, im Mai 1781, siedelte er nach Leipzig über, um da Theologie zu studieren.

*) In Jean Pauls ungedrucktem Nachlaß, welcher jetzt im Germanischen Museum deponiert ist und dem Herausgeber zur Verfügung gestanden hat, befindet sich noch ein ähnlicher und gleichfalls „Über die Religionen in der Welt" betitelter Aufsatz. Derselbe ist vom Herausgeber im Oktoberheft 1880 der Deutschen Revue veröffentlicht; es will ihm jedoch scheinen, als stehe er hinter dem hier mitgeteilten zurück.

Wer freilich in so jungen Jahren schon sich zu solcher Höhe emporgeschwungen, den werden kaum die Theologen in ihrem Banne festhalten können; in der That, gleich der erste Aufsatz aus der Universitätszeit „Etwas über den Menschen“ bereitet uns darauf vor, daß Jean Paul sich sehr bald aus diesem Dunstkreise heraus nach einer reineren, klareren Luft sehnen wird, in der er ungehemmt seine Schwingen entfalten kann. Bewundernswert ist in diesem Aufsatze die Vereinigung von Idealismus und Realismus; Jean Paul ist hier Faust und Mephistopheles, Tasso und Antonio zugleich. Selbstkenntnis ist ihm wichtiger als jedes andere Wissen, sie ist jedoch eine der schwierigsten Aufgaben. Der Mensch ist nämlich eine auffällige Vereinigung von Widersprüchen, er ist ein Narr und ein Weiser, ein Gottloser und Heiliger; er ist, so zeigt Jean Paul in demselben Jahre, in welchem Kants Antinomien erschienen, lächerlich und ehrwürdig, thöricht und vernünftig. Warm und beredt schildert er vorerst vom optimistischen Standpunkte aus den Menschen in seiner Herrlichkeit und Größe, noch länger aber, und wie es scheint auch lieber, verweilt er bei dem Bilde, wie es sich „dem trübsinnigen Menschenfeinde“ zeigt. Er verspottet die Wissenschaften als Thorheit — in der Kirchengeschichte z. B. sieht er nur die Annalen der menschlichen Dummheit — und leitet auch die edelsten Regungen des menschlichen Herzens aus Eigennutz ab. Wir dürfen aber, hebt Jean Paul sofort hervor, niemals den Menschen nur von dem einen dieser Standpunkte aus betrachten; er ist eben eine Einheit von Bösem und Gutem, von Körper und Geist; weder Antonio allein, fügen wir hinzu, noch Tasso allein ist der wahre Mensch, sondern die Vereinigung beider; eben der einseitige Idealismus ist ja das Tragische an Faust. Von besonderem Interesse ist in diesem Aufsatze die Stelle, in welcher Jean Paul das Studium der menschlichen Thorheiten, das bisher über alle Gebühr vernachlässigt worden sei, empfiehlt. Wir sehen hier den Keim der unmittelbar folgenden drei Aufsätze „Von der Dummheit,“ „Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen,“ „Lob der Dummheit“. In der Biographie ist darauf hingewiesen worden, welche Wandlung sich in Jean Paul auf der Universität vollzog, wie ihm die Studenten als eitle und fade Stutzer oder niedrige Schmeichler, das „Professorenvolk“ dagegen, vor allem der große Philolog Ernesti, als das „burleskeste Volk mit Originalthorheiten“ erschienen, seine Studien eine andre Richtung nahmen und er nicht mehr philosophische, sondern witzige, beredte und bilderreiche Schriften, vorzüglich der Franzosen und Engländer, las. Die drei genannten Schriften nun legen das vortrefflichste Zeugnis dieser Wandelung ab; mit ihnen betritt Jean Paul ein durchaus neues Gebiet: es kündigt sich in ihnen bereits der schneidige Polemiker und Satiriker wie der Humorist an. Sie zeugen von einem ungewöhnlichen Scharfsinn und einer ausgezeichneten, am wenigsten von einem Jünglinge zu erwartenden Beobachtungsgabe; der Stil ist glänzend, witzig, reich an treffenden Antithesen. Es dürfte

sich kaum irgendwo sonst noch der Dumme in seiner Beschränktheit und seinem Dünkel so prächtig charakterisiert finden, so tiefsinnig über das Wesen der menschlichen Narrheit gehandelt sein. Statt Narrheit hätte Jean Paul beinahe Genialität setzen können, die Grenzlinie zwischen beiden ist eine kaum merkbare, am wenigsten für die Philisterseelen. Nun aber gar die letzte der drei Schriften, das Lob der Dummheit! Am 8. März des Jahres 1782 sendet er die Schrift, bei welcher ihm Erasmus' encomium moriae vorgeschwebt, an seinen Freund, den Pfarrer Vogel, und er hofft, daß ihm der Professor Seidlitz einen Verleger, dieser aber die Mittel zum ferneren Studium — der Kühne denkt an 100 Thaler — verschaffen werde. Vogels Befürchtung, daß sich Jean Paul hierdurch wenigstens mit der halben Welt, wenn nicht mit der ganzen, brouillieren werde, ist nicht in Erfüllung gegangen, denn die Schrift blieb ungedruckt. Jean Paul jedoch ließ sich hierdurch so wenig entmutigen, daß er schon am 20. Februar 1783 dem Freunde einen „nagelneuen Satyr“ die Grönländischen Prozesse schickt, das Lob der Dummheit dagegen als ein Schulexercitium bezeichnet, welches zu jung sei, um alt zu werden. Dies harte Urteil — auch den Wuz nennt er später nur „dürre Knospen und Vorübungen“ — läßt sich offenbar nur aus der Freude über die Vollendung des so viel umfangreicheren Werkes erklären. Als Ganzes genommen ist die Schrift allerdings dem Einwande ausgesetzt, daß die Disposition mangelhaft, daß ferner Jean Paul viel zu breit ist und sich öfters wiederholt. Allein auch gegen die Grönländischen Prozesse läßt sich ähnliches und noch schlimmeres einwenden, das von uns mitgeteilte Bruchstück aber des Lobes der Dummheit zeigt, welch unvergleichliche Perlen hier, sei es immerhin nicht geschickt genug, verbunden sind, es zeigt uns den jugendlichen, stahlgepanzerten Kämpfer in seiner ganzen Kraft und Herrlichkeit. Vorerst wird den Mönchen und Theologen heimgeleuchtet. Wahre Keulenschläge sind es, mit denen die Gegner von wuchtiger Hand niedergeschmettert werden; in alle Schlupfwinkel, wohin sie nur in ihrer Angst sich bergen möchten, werden sie verfolgt. Hierauf rückt Jean Paul gegen die Philosophen ins Feld, natürlich nicht gegen die wahren Weltweisen, sondern gegen jene Afterphilosophen, welche in leeren Spitzfindigkeiten das Heil sehen; er erhebt sich gegen jene Dichter, welche das Nichtdenken zur poetischen Licenz rechnen; auch jene Sentimentalen, welche von Thränen leben, wie der Fisch vom Wasser, werden nicht verschont. Unter den Gelehrten endlich bieten die Philologen seinen satirischen Pfeilen das willkommenste Ziel. Sie lernen, meint er, so lange fremde Sprachen, bis sie unfähig sind, in der eignen zu denken; sie verzeihen einander jede andre Sünde als eine gegen den heiligen Geist der Grammatik; sie wälzen sich im Staube der Folianten, wie der Käfer im Kot; der Ursprung eines alten Wortes interessiert sie mehr als ihr eigener und sie haben zu wenig Vernunft, um über andre als kleine Gegenstände gelehrte Träume zu träumen.

Die vier letzten der kleinen Schriften haben wiederum ausschließlich die Theologie und Religion zu ihrem Objekte. Die 1781 geschriebene*) Beantwortung der Preisaufgabe: Kann die Theologie von der näheren Vereinigung, die einige Neuere zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vorteile versprechen? ist ein Meisterstück vernichtender Ironie; ein einziges Beispiel möge genügen. Sollte etwa, meint Jean Paul, der Herr Hauptpastor Göze befürchten, daß sich Hamburger Orthodoxie und Leipziger Belletristerei nicht vereinen lassen, so ist ihm zu entgegnen, daß sich ja doch Hamburger Rindfleisch mit Leipziger Lerchen in demselben Magen verträgt, und daß doch auch der Ochs im Gesicht des Ezechiel Flügel hatte. Denselben Geist atmet die Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism. Auch wo Jean Paul am allerfreiesten ist, scheut er vor dem letzten Schritte, sich zum Atheismus oder vielmehr Anthropotheismus zu bekennen, zurück, und er mußte zurückscheuen, denn er lebte vor Hegel und Feuerbach; gesetzt aber, es bliebe ihm keine Wahl als die zwischen Atheismus und Fanatismus: er würde sich keinen Augenblick bedacht und den Dunkelmännern unwillig den Rücken gewendet haben. Bei Beurteilung dieses Aufsatzes darf eins nicht übersehen werden. Das Zeitalter Jean Pauls verstand unter Atheismus etwas anderes als wir; für jene war es ein wesentlich negativer Begriff, für uns bezeichnet er etwas durchaus Positives, Reelles, Substantielles, denn für uns ist er gleichbedeutend mit Freiheit und Selbstkenntnis.

Die anderen beiden Aufsätze „Über die jetzige Sonnenwende der Religion" (erschienen 1809 als ein Teil der „Dämmerungen für Deutschland") sowie die 1817—1825 entstandene und im „Papierdrachen" von Ernst Förster 1845 herausgegebene Schrift „Wider das Überchristentum" verraten sofort durch ihren ruhigeren, gemäßigteren Ton ihren Ursprung aus der späteren Zeit des Dichters; ferner sind sie zunächst gegen eine ganz bestimmte Zeitrichtung, gegen die katholisierenden, mystischen und romantisierenden Dichter und Theologen der damaligen Zeit gerichtet. Nichtsdestoweniger verdienen sie unsere höchste Beachtung; denn noch sind ja jene Ritter von der traurigen Gestalt, die durchaus Totes für Lebendiges ausgeben wollen, nicht ausgestorben; allen diesen können jene beiden Schriften, besonders aber die letzte, nicht genug als heilsame Medizin empfohlen werden. Jean Paul verlangt in der ersten Abhandlung vor allem für die sogenannten Geistlichen einen weiteren Gesichtskreis, sie sollen sich nicht auf die Bibel beschränken, sondern sich in den freien und herrlichen Räumen der Geschichte umschauen, sollen das Leben und die Thaten hervorragender Geister aller Zeiten und Nationen schildern, dann würden sich auch wieder die leeren Kirchen füllen. Wie schon in jener Jugendschrift, so schließt auch diesmal Jean Paul mit der durch die

*) Der Herausgeber des litterarischen Nachlasses setzt die Schrift ins Jahr 1784; dies ist aus inneren, hier nicht weiter zu erörternden Gründen durchaus unwahrscheinlich.

Geschichte so glänzend erfüllten und immer noch weiter zu erfüllenden Prophezeiung, daß Europa in den Himmel der Religion erst durch ein heftiges Fegefeuer hindurch gelangen kann, daß aber aus Sand und Asche ein herrlicher Phönix erstehen werde. Wahrhaft goldene, klassische Worte enthält insbesondere der letzte Aufsatz, nur auf weniges kann hier hingewiesen werden. So erhebt sich Jean Paul gegen jenes leere Gerede der Pfefferkuchenseelen, daß man nicht eher niederreißen solle, als bis man etwas Besseres zu geben wisse. Zum entschiedenen Nichtglauben, meint er ferner, gehört eine größere Kraft als zur gedankenlosen Hinnahme des Überlieferten, und jedenfalls ist energisches Bekämpfen dessen, was man für Wahn erkannt hat, besser als jene matte und seichte Toleranz, welche eine Religionsmeinung gar nicht einmal des Widerspruchs wert achtet. Von einer Offenbarung, wie sie das Christentum lehrt, will Jean Paul nichts wissen, ihm offenbart sich Gott von Ewigkeit an und in allen Völkern; auch gegen den Wunderglauben kämpft er an; vernunftwidrig endlich erscheint ihm die Lehre vom Fall aller Seelen in Adam.

* * *

Derselbe Feuereifer, mit welchem Jean Paul im Gegensatze zu Goethe sich der Religion zuwandte, erwärmte und begeisterte ihn auch für die politischen Verhältnisse seines Volkes; so ließ er 1808 seine Friedenspredigt erscheinen, so im folgenden Jahre die Dämmerungen für Deutschland, so 1816 die politischen Fastenpredigten. Einen Teil der letzteren bildet die bereits 1810 im „Kriegskalender" bei Göschen erschienene Groteske „Mein Aufenthalt in der Nepomuks-Kirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen". Eine Scenerie wie sie nie und nirgends existiert, ist es, welche der Dichter schildert; der Hyperbel ist überall der weiteste Spielraum gelassen. Mitten in den ernsten Betrachtungen und tiefsinnigen Ideen der „Fastenpredigten" nimmt sich der Scherz, der Spaß und die tolle Laune, denen er ungehemmt die Zügel schießen läßt, wunderlich genug aus. Allein auch hier verliert der Dichter sein Ziel nicht aus den Augen. Hinter dem phantastischen Scherz schimmert überall der reale, ernste Hintergrund vor: es ist diese Groteske die bitterste Satire auf die Misere der deutschen Kleinstaaterei und ihres Militärwesens, auf die unverantwortliche Kopflosigkeit und Feigheit, mit welcher sich die deutschen Festungen dem Feinde ohne Schwertstreich ergaben. Mit welchem Humor ist nicht der bigotte Kommandant mit dem ergötzlichen Namen geschildert! Wie urkomisch sind nicht die Vorbereitungen zur Verteidigung, wie zwerchfellerschütternd der Ausfall, wo sich bei Freund und Feind die allerschlimmsten Wirkungen des Kanonenfiebers einstellen, wie beißend endlich wird am Schluß das leichtsinnige Preisgeben des anvertrauten Postens geschildert!

Mit des Amts-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen

seinen verfluchten Dämon, welches 1796 als Anhang des Firlein erschien, beginnt die Reihe jener lächerlichen und komischen Käuze, jener närrischen und beschränkten und doch auch wieder so gemütreichen und liebenswerten Menschen, wie sie nur ein Jean Paul zu schildern vermochte. Es sind sämtlich wahre Kabinettsstücke seiner Kunst, alle aus einem Guß, sie gewähren fast durchweg einen reinen, nicht wie bei den großen Romanen durch allerlei ungehörige Elemente getrübten Genuß. Im Freudel führt Jean Paul zum erstenmal jenes Thema durch, auf welches er später noch so oft, besonders auch am Ende seiner Laufbahn, im Kometen, zurückkommt, und welches erst kürzlich Fr. Vischer in seiner genialen Dichtung behandelt hat. Jean Paul stellt das Kleine, scheinbar Unbedeutende dar, hier aber nicht, wie in den Idyllen, in Harmonie mit den Bestrebungen des Menschen, sondern als lästig und störend und schwer zu überwinden; es sind allerlei Teufelchen und boshafte Geschöpfe, welche den Menschen mit mikroskopischen Wunden und elenden Kleinigkeiten zu Tode hetzen. Freudel ist ein arger Pechvogel: ein tückischer Dämon, die Zerstreutheit, verfolgt ihn sein Lebelang und spielt ihm gerade da, wo es sich um wichtiges handelt, schlimme Possen. Beim Predigen z. B. verliert Freudel den Faden und weiß sich schließlich nicht anders zu helfen, als daß er sich, während ihn die Gläubigen ins Gebet versunken glauben, mit Zurücklassung seiner Perücke unvermerkt fortstiehlt. Übel ferner hat er zu leiden, als er einstmals Rhabarber genommen, ohne daran zu denken, daß er einen Leichenzug begleiten soll. Von packender Komik endlich ist jene Scene, als er seinen Gevatter mit den sieben lieben Kleinen eingeladen, aber inzwischen den Umbau des Hauses vorgenommen hat.

Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz (erschienen 1809 bei Cotta)*) bezeichnet Jean Paul selbst als seinen ausgearbeitetsten, regelrichtigsten Spaß, ohne die geringste Ausschweifung oder Selbsteinmischung. In der That gehört das Schriftchen zum Komischsten, was wir besitzen. Von eigentlich dramatischer Handlung zwar ist nicht viel zu finden, die Farben werden ferner wieder sehr stark aufgetragen, sodaß das Ganze vielleicht nur eine Groteske zu nennen wäre, immerhin aber kann Schmelzle als der klassische Typus eines Übervorsichtigen und Feigen gelten. Er erzählt selbst seine Geschichte, von besonderer Wirkung hierbei ist es, daß Schmelzle sich überall zu rechtfertigen und seinem Vornamen Attila gemäß als nichts weniger denn feig hinzustellen bemüht ist. Eine komische Situation folgt hier immer, ohne den Leser zu ermüden, auf die andre, ein lächerlicher Charakterzug auf den andern. Nur auf zweierlei sei hingewiesen: vorerst, wie ihm Hunde ohne Schwanz ein

*) Jean Paul erwähnt bereits in dem Briefe an Emanuel vom 8. Mai 1807 den „Zirkelbrief des Feldpredigers Geiserich Schmelzle an seine Freunde, sein Davonlaufen und seinen Mut betreffend“.

Greuel sind, weil man bei ihnen nicht zu erkennen imstande sei, ob sie nicht toll wären; sodann wie er unterwegs die Warnung vor Selbstschüssen findet, voll Todesangst wie angewurzelt stehen bleibt, seinen letzten Willen und zugleich die Ursache seines Todes auf ein Blättchen seines Notizbuches schreibt, schließlich aber doch kühnlichst in rasender Eile davonfliegt. —

Wie durch sein Interesse für Religion und Politik, so unterscheidet sich Jean Paul auch noch durch seine pädagogische Wirksamkeit von Goethe; wir verdanken derselben die noch übrigen drei Dichtungen des vorliegenden Bandes und den Fixlein.

Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg, welche ebenfalls zugleich mit dem Fixlein erschien, ist auf Anregung Ottos zurückzuführen. Jean Paul hatte diesem am 15. Juni 1790 ein Verzeichnis von Schriften geschickt, die er etwa ausarbeiten wolle, und den Freund um die Auswahl ersucht. Am 23. Juli wünscht dieser den Fälbel zuerst ausgearbeitet, am 2. Februar des folgenden Jahres schickt ihm Jean Paul das Verlangte und erbittet sich sein Urteil. Der Freund habe, meint er, es ihm glücklicherweise abgewöhnt, daß er eine jede satirische Personage wie eine Pfänder-Statue mit allem möglichen bestecke; ohne ihn würde er auch an den Fälbel alles Närrische geheftet haben, was nur aufzutreiben gewesen. Er würde im übrigen „dem Schul-Emigranten von Minute zu Minute feinder", je länger er ihn beschreibe. Ottos Antwort ist für uns ebenso wie dessen am 29. April 1795 mitgeteilte Bemerkungen über den Freudel ohne Wert, denn er ergeht sich, sei es lobend, sei es tadelnd, in durchaus unwichtigen Details, überdies fehlt ihm, wie Jean Paul selbst später mit Recht hervorhebt, das rechte Verständnis fürs Komische. Wir unsrerseits erblicken im Fälbel die unübertroffene Schilderung eines sogenannten Humanisten, eines jener geschmacklosen, pedantischen Philologen, die lediglich in einer untergegangenen Welt leben und denen die wahre Bildung, auch die Herzensbildung, vollständig abgeht, trotzdem sie sich in ihrem Dünkel für die alleinigen Pächter der Humanität halten. Und doch übertrifft Fälbel noch in einigem so manche der Neueren: er kümmert sich doch wenigstens noch um die Realien, ja er treibt sogar Mathematik und führt ein erbauliches Buch aus der Gegenwart mit sich. All die ergötzlichen Züge seiner geschmacklosen Pedanterei aufzuführen ist unmöglich, wohl aber sei auf jenes rohe Verhalten dem armen Delinquenten sowie auf die herzlose Gleichgiltigkeit seiner eignen Tochter gegenüber hingewiesen. Und doch, welch rührendes Geschöpf ist diese arme Cordula! Hier zum erstenmal schlägt Jean Paul bei der Schilderung eines weiblichen Charakters Töne an, wie sie nur ihm, dem feinsten Kenner der Frauen, zu Gebote standen, hier zum erstenmale redet er so weich und so tröstend, so linde und so liebreich von den Frauen, daß wir in der That begreifen, wie gerade die besten in ihm ihren Apostel verehrt haben.

Auch Seemaus*) ist Schulmeister, aber wie verschieden wirkt diese Schrift auf uns! Es existiert vielleicht kein andres Werk Jean Pauls, in welchem der Kontrast zwischen Scherz und Ernst, Lachen und Weinen, Komischem und Tragischem so ergreifend wirkte, als dies Schreiben des Rektors; lächerlich und närrisch erscheint unser Held, aber auch wie bejammernswert! Die Schrift zeigt Jean Paul, wie ihn uns Börne so trefflich geschildert, als Freund der Armen und Elenden, sie ist zugleich eine scharfe und bittre Satire, denn sie richtet sich gegen offenkundige Mängel und Gebrechen der Gesellschaft, sie geißelt den Unsinn der noch dazu staatlich konzessionierten Lotterien. —

Am 17. Februar 1791 schickte Jean Paul an Otto vier „mit unendlicher Wollust empfangene und gezeugte" Bogen zur Prüfung; er giebt ihm dabei zu bedenken, daß das Ganze in zehn Tagen und noch dazu „in gestohlenen Stunden nach und vor der Schule" geschrieben sei, es seien freilich nur dürre Knospen und Vorübungen. Er fügt hinzu, der Freund möge in dem Helden keinen eiteln, eingeengten Orbilius suchen, sondern nur ein in sich vergnügtes Ding. Diese Schrift war das „Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal". Otto meldet, er wisse am Schulmeisterlein schlechterdings nichts zu tadeln, als daß es manchmal zu gut geraten sei, er besinne sich in langer Zeit nicht, etwas mit größerem Vergnügen gelesen zu haben. Inzwischen blieb die Schrift im Pulte des Dichters liegen, erst als er im Juni 1792 die Unsichtbare Loge an K. Ph. Moritz in Berlin geschickt und dieser ihm am 16. und 19. Juni voll überschwänglicher Begeisterung geantwortet, erinnert sich Jean Paul des Wuz wieder und sendet ihn am 6. Juli an Moritz, damit er vielleicht mit dem Romane zusammen könne gedruckt werden. Er nennt ihn eine Idylle — später gab er dem Titel den Zusatz: „Eine Art Idylle" — ein „dessin à la plume von einem Geschöpf, dem der sinnliche Freudendünger die höhere Sonne vergütet"; Moritz schreibt ihm hierauf am 17. Juli, daß sein künftiger Schwager Matzdorff den Verlag übernommen habe — „der Wuz' Geschichte verfaßt hat, ist nicht sterblich", setzt er hinzu. Dies ist das einzige uns bekannte Urteil von Jean Pauls Zeitgenossen über den Wuz; wie schon bemerkt, hat der Dichtung besonders auch dies geschadet, daß sie als Anhang der Unsichtbaren Loge erschien. Später kommt Jean Paul selbst nochmals auf sie zurück und meint, er würde daraus mehr machen als andre Kunstrichter; in der That, es gilt vollauf Moritz' Urteil: Schon Wuz allein würde Jean Paul die Unsterblichkeit sichern. Wie Seemaus, so bildet auch Wuz einen Gegensatz zum Fälbel, während aber dort das Satirische und Tragische vorwiegt, ist hier alles in die fried=

*) Der Aufsatz erschien zuerst im Morgenblatt 1815, Nr. 117, später im dritten Bande der Herbstblumine. Der vollständige Titel ist: „Die wenig erwogene Gefahr, die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg in der Verlosung am 30. Juni dieses Jahres (1815) zu gewinnen — in einem Briefwechsel zwischen dem Rektor Seemaus und mir."

liche Stille und Ruhe der Idylle getaucht. Auch Wuz ist ein Schulmeister, und noch dazu ein recht untergeordneter, kein hochstudierter, der auf das genaueste in jedem Winkel Roms und bei jeder griechischen Hetäre Bescheid weiß. In welch andre Welt aber versetzt uns Wuz! Hier atmen wir auf, hier fühlen wir uns heimisch. Hier bricht zum erstenmal jenes tiefe, echt deutsche Gemüt, ohne jegliche satirische Beimischung, durch, welches uns Deutschen Jean Paul auf ewig wert machen muß. Auch hier handelt es sich um das Kleine wie im Freudel, hier aber erscheint es verklärt und geläutert. Wuz soll uns wie Fixlein lehren, daß man kleine sinnliche Freuden höher achten müsse als große, den Schlafrock höher als den Bratenrock. „Wenn wir", schreibt Jean Paul später einem Freunde, „göttliche Fußstapfen im großen langen Gange der Weltgeschichte aufsuchen, warum wollen wir sie nicht noch lieber in den kleineren Tritten unsers Lebens studieren? Es ist unsinnig, zu denken, daß die großen Räder im Universum gehen werden, wenn der Schöpfer nur die Räder und nicht auch die kleinsten Zähne daran machte." Mit welchem Realismus, nicht Naturalismus, ist im Wuz alles bis aufs einzelnste ausgemalt! Es ist, als sei in ihm wieder einer jener großen niederländischen Maler erstanden, welche das Heilige vom Himmel und aus den Wolken herab auf die Erde geholt und das häusliche Stillleben innerhalb der vier Wände so schön zu verklären gewußt haben. Trotz dieses Realismus freilich, trotz dieser echt pantheistischen und darum echt modernen Diesseitigkeit verleugnet sich aber auch im Wuz nicht Jean Pauls Doppelnatur: wir werden im Wuz an den Dichter des Hesperus erinnert. Auch hier fliegt er einige Male von der Erde, wo er scheinbar so fest und so sicher und so gerne fußet, zum Jenseits hinüber und klagt über die Nichtigkeit des Irdischen. Allerdings gehört hier, umgekehrt wie bei den großen Romanen, dieser Rückfall zu den Ausnahmen, nirgends aber zeigt sich deutlicher, in welche Widersprüche sich der Dichter mit seiner Inkonsequenz verwickelt. Oder kann wirklich *diese* Welt eine „räudige", *jene* dagegen eine „erhabene" sein, darf wirklich „auf dieser stürmenden Kugel, wo die Winde sich in unsre kleinen Blumen wühlen", niemand seine Ruhestätte suchen — wenn das Diesseits so viele und so reine Freuden bietet, als sie hier das vergnügte Schulmeisterlein jede Sekunde genießt?



Kleine Schriften
zur Philosophie und Religion.



I.

Über das Studium der Philosophie auf Schulen.

(1779.)

Nach Stand und Würden allerseits höchst-, hoch- und
5 wertgeschätzte Anwesende!

Es ist der Wahrheit nicht zuwider, wenn man behauptet, daß es nicht selten Studierende gebe, die von der Meinung eingenommen sind, daß die Philosophie einem Jüngling, der sie schon früh zu treiben anfängt, schädlich oder zum wenigsten unnütz sei.
10 Damit sie doch von ihrer Meinung einen Grund angeben können, bringen sie vor, deswegen sei die Philosophie schädlich, weil sie vom Lernen der Sprachen abhalte, den Kopf mit unnötigen Grübeleien anfülle und die Kräfte des Körpers durch Nachdenken schwäche. Diese und andere zum Teil scheinbare, zum Teil völlig unrichtige
15 Gründe sind imstande, manchen zu verführen, daß er die Philosophie auf Schulen hintansetzt und sie bis auf seine akademischen Jahre, in welche er sie gleichsam hinverbannet hat, aufschiebt. Es ist aber, wenn ich urteilen darf, nicht schwer zu begreifen, daß dieses ein sehr schädliches und gefährliches Vorurteil sei. Die Philo-
20 sophie ist eine Wissenschaft, die nicht in so geringer Zeit erlernt werden kann; ja, ich glaube, sie sei eine Wissenschaft, wozu unser ganzes Dasein kaum hinreicht, um ihre Tiefen und Abgründe auszumessen, und der man sich nicht früh genug widmen könne, um in ihre einige Stärke zu erlangen. Kommen nun Jünglinge auf
25 die Akademie, die sie entweder gar nicht, oder doch bloß dem Namen nach kennen, so ist vieler Schade für sie unvermeidlich. Weil sie sich noch nicht an philosophische Begriffe gewöhnt haben, so werden sie in ein noch ganz unbekanntes Feld versetzt. Wollen sie demnach nicht zurückbleiben, so müssen sie entweder ihre Universitätszeit
30 um ein Großes verlängern oder sich besonders anstrengen und andre Teile der Wissenschaften verabsäumen. Da nun aber wenige lange

auf der Universität bleiben können und doch keiner seine Haupt-
wissenschaft, von der er einmal den Namen führen will, bei Seite
legen kann, so kommt er nicht weit in dieser und auch nicht weit
genug in den übrigen Teilen. Dann kann er also wohl sagen,
daß er Philosophie getrieben habe, aber nicht, daß der Nutzen für 5
ihn daraus groß gewesen sei.

Ich hielt es daher für nicht unschicklich, wenn ich es unter-
nähme, dieser Meinung zuwider grade das Gegenteil zu beweisen
und, so viel das geringe Maß meiner Kräfte es zuläßset, darzuthun,

„daß derjenige, welcher die Philosophie schon früh, 10
aber recht treibt, in seinen andern Wissenschaften einen
größern Fortgang habe".

Nie würd' ich mich, höchst-, hoch- und wertgeschätzte Anwesende,
vor einer so vornehmen Versammlung zu sprechen erkühnt haben,
wenn mir nicht die Nachsicht, welche Sie, wie ich bemerkt habe, 15
gegen Anfänger sehr gütig hegen, das Vertrauen eingeflößet hätte,
daß Sie auch meine Fehler mit Großmut übersehen und bei meiner
Rede denken werden, daß es nur geringe Kräfte sind, welche sich
an diesen Gegenstand gewagt haben.

Soll die Philosophie für einen Jüngling einen glücklichen 20
Fortgang in seinen übrigen Studien zuwege bringen, so wird es
freilich nicht jede Art und Weise, sie zu treiben, bewirken. Ich
will daher zuerst damit mich beschäftigen, wie ein Schüler nach
meinem Urteil die Philosophie zwar früh, aber recht treiben soll.

Die erste Einschränkung ist diese: Wenn man behauptet, ein 25
Schüler soll sich derselben früh widmen, so meinet man hiemit keines-
wegs, daß er die Sprachen und andre Wissenschaften verabsäumen
oder nur als Nebenwerk ansehen dürfe. Dies würde weit gefehlt
sein. Die Sprachen vernachlässigen und sich bloß mit der Philo-
sophie abgeben hieße wider die Ordnung der Natur handeln, wider 30
den Strom schwimmen und sein Hauptwerk auf die Seite setzen.
Es ist nicht zu leugnen, daß das Gedächtnis eher seine Kraft äußert
und sich eher gebrauchen läßt, als die Beurteilungskraft angewendet
werden kann. Daher sind ohne allen Zweifel, wenn auch keine
andern Gründe da wären, die jungen Jahre der Studierenden von 35
jeher zur Erlernung der Sprachen mit allem Rechte bestimmt ge-
wesen. Die Sprachen also soll er keineswegs verabsäumen, sonst
würde er das Schicksal derjenigen haben, die eben diesen Weg
schon in den verflossenen Zeiten gegangen sind, allerlei Irrtümer

ausgebreitet und bittere Streitigkeiten veranlaßt haben. Von andern Wissenschaften gilt dasselbe. Der Studierende kann ja nicht unaufhörlich mit einerlei Gegenstand beschäftigt sein. Sein Geist würde eben so ermatten und am Ende überdrüssig werden, wie der, welcher, 5 ohne auszusetzen, eine Handarbeit thun sollte. Wie unvollkommen würde hernach selbst der Anfang seines Studierens sein, wenn er so viele andre nützliche Kenntnisse, die entweder bei der Philosophie mit zugrunde gelegt werden sollen oder die ihr zur Größe helfen, ja ohne welche ein Mensch nie recht brauchbar sein würde, verab- 10 säumen wollte. Philosophie ist ja an und für sich selbst nicht zureichend, die Dinge in der Welt, wozu wir erzogen werden, zu verrichten.

Ferner, wenn man sagt, früh müsse die Philosophie studiert werden, so versteht sich's von selbst, daß nicht die Zeit der zu 15 großen Jugend gemeint sei, wo ein Mensch ganz unfähig ist, abstrakte Begriffe zu fassen und zu bilden. Diese Zeit und Mühe würde vergeblich auf die Philosophie gewendet sein. Denn wo wollte er die Denkkraft hernehmen, die erst in den künftigen Jahren die Stärke erlangt, die sie dazu haben muß? Woher das An- 20 halten, die Geduld einer Wahrheit lange nachzuspüren, eine Wahrheit auf vielen Seiten mit Anstrengung der Geisteskräfte zu betrachten? Und wenn er auch durch seine viele Mühe etwas davon begriffe, so würde es doch mehr schwankend und unrichtig, als wahr und zuverlässig sein, und überall würde er auf Hindernisse stoßen, 25 die ihn belehrten, daß er zu früh, ohne das Nötige vorausgesetzt zu haben, in ihr Gebiet gekommen sei. Er verstünde ja, wenn ich seine Jugend voraussetze, die Sprache und Kunstwörter in der Philosophie nicht. Sie hat ihre eigne Technologie, die ein Ungeübter so leicht nicht verstehen kann. Und wenn er noch in den 30 Sprachen ungeübt ist, so wird er viele philosophische Schriftsteller, die er zu seinem Anfang und Fortgang in der Philosophie recht gut würde brauchen können, entbehren müssen. Sein Körper selbst würde eine so große Anstrengung des Geistes nicht ertragen können. Das noch zarte Gehirn würde nicht vermögend sein, die heftige 35 Wirkung der Seele bei diesen Arbeiten auszuhalten. Gewiß, er würde sich Krankheiten und Zerrüttung des Körpers zuziehen, die sich vielleicht durch sein ganzes Leben nicht wieder heben ließe.

37. Es ist tragisch, daß späterhin Jean Pauls einziger Sohn in seinem blühendsten Alter als Opfer seines Wahrheitsdurstes erlag.

Hingegen wird man diese Einwendung gegen dasjenige Alter nicht machen können, in welchem, wenn wir auf die Verfassung unsers Gymnasiums sehen wollen, die Schüler der obersten Klassen sind. Dergleichen Jünglinge sind schon fähig, in das Gebiet der Philosophie einzutreten, zu überlegen, zu vergleichen und zu schließen. 5

Um gut darin fortzukommen, halt' ich für nötig, daß sie vors erste sich um eine Encyklopädie der Philosophie bekümmern: ich meine, sie müssen Sorge tragen, daß sie die vorzüglichsten Grundsätze aus allen Teilen der Philosophie sich bekannt machen und ihrem Gedächtnis nicht nur, sondern durch gehöriges Nachdenken 10 ihrem Verstande einverleiben. Dazu aber werden sie gelangen, wenn sie erstlich die in der Schule dazu ausgesetzten Stunden mit aller Genauigkeit besuchen und alles dasjenige beobachten, was erforderlich ist, wenn sie recht viel Nutzen daraus schöpfen wollen, als z. B. Vorbereitung, die nirgend so nötig ist, als hier. Die 15 philosophischen Bücher sind nicht so leicht wie ein historisches geschrieben. Die genaue Bestimmung der Begriffe, die Ernsthaftigkeit der Sachen und die Art des Vortrags, der bei den Philosophen nicht jederzeit geschmückt ist, tragen alle dazu bei, daß man sich mehr Mühe geben muß, als bei einem andern Buche. Kommt 20 man nun unvorbereitet dazu, so rauschet das Gesagte vor den Ohren vorbei und wird nur halb verstanden, da hingegen eine gehörige Vorbereitung dem Schüler die schwereren Dinge schon im voraus bekannt macht. In den öffentlichen Lektionen selbst muß er alle Aufmerksamkeit anwenden, teils um den zusammenhängenden 25 Vortrag zu fassen, teils auch um etwas über diejenigen Punkte, worüber er zweifelhaft geworden war, zu erfahren. Ist sie vorbei und er in seine Wohnung wieder zurückgekommen, so ist es ihm sehr nötig, eine Wiederholung desselben anzustellen und nicht nur das durchgegangene Stück noch einmal sich vorzuhalten, sondern 30 auch die vorhergehenden sich noch einmal in das Gedächtnis zu bringen. Denn dadurch wird er fähig werden, das Ganze zu übersehen und sich nicht bloß einzelner Teile bewußt zu sein. Wenn er auf diese Weise fortfährt, so wird er endlich sehr wohl eine Encyklopädie der Philosophie bekommen, die er zur Grundlage in 35 der zukünftigen Zeit gebrauchen kann. Nun muß er aber auch sein Gemüt an gewisse philosophische Eigenschaften gewöhnen, durch welche er grade zu der Zeit, wo er es am wenigsten denkt, zu philosophieren imstande sein wird. Er muß sich also an eine be-

ständig muntre Aufmerksamkeit gewöhnen und alles, was ihm vorkommt, gleichsam von neuem betrachten und es mit philosophischen Augen ansehen. Des Philosophen Art ist diese, daß er in allen Dingen auf deutliche Begriffe, gründliche Beweise und tüchtige
5 Schlüsse sieht, daß er das Äußerliche, das Nichtwesentliche absondert und nur auf das acht hat, was zunächst zu der Sache gehört. Dies muß er auch in den Dingen nachahmen, die nicht unmittelbar zu der Philosophie gehören, nur um dadurch seinen Geist auszubilden. Selbst bei Büchern, die nur der Sprache wegen in den
10 Schulen gelesen werden, wird er dieses anwenden. Er wird nicht nur über die Sprachregeln abstrahieren, sondern indem er den Worten nach weiß, was da steht, bald die Gründe des Schriftstellers, bald die Art und Weise zu schließen betrachten und sich die Sache im Zusammenhange vorstellen. Überdies muß er sich
15 mit dem größten Eifer bemühen, unparteiisch zu sein, sich gern von jedermann belehren lassen, immer nur auf die Gründe sehn, sich aber sehr hüten, daß er nicht in den Fehler verfalle, daß er zu zeitig selbst Aussprüche über Dinge thun will, da er doch kaum angefangen hat, mit philosophischen Dingen umzugehen. Keiner
20 Partei, sage ich, muß er blindlings folgen; Wahrheit muß ihm über alles gehn, und so muß er sich gewöhnen, daß, wenn er auch etwas eine Zeitlang sich auf eine unrechte Art vorgestellt hätte und nun bessere Gründe vorkommen, die ein anderes beweisen, er nicht hartnäckig bei seiner Meinung bleibe, sondern die Unwahrheit gern
25 fahren lasse und dem danke, der ihm etwas Besseres gezeigt hat. Vor dem Stolz aber muß er sich wie vor einer Schlange hüten. Junge Leute fallen gar leicht in diesen Fehler. Wenn sie etwas einmal überdacht haben und nun fühlen, daß sie es so ziemlich gefaßt, was der Autor habe sagen wollen, so glauben sie auch
30 nunmehr, daß nichts anderes mehr möglich sei. Ist es noch dazu etwas Neues, von dem Gewöhnlichen Abweichendes, so nehmen sie es um so lieber an. Hiemit machen sie es denn so, wie ein junger Mensch, der auf ein Handwerk gegeben wird. Er ist noch in der Lehre begriffen und sollte weiter nichts thun, als daß er fleißig
35 acht hätte und zusähe und merkte, was ihm der Meister sagte; allein er fängt schon an, die Sache besser machen zu wollen, ehe er nur die Teile kennt, die er noch zu lernen hat. So in der

11. abstrahieren, J. P. meint vielleicht „reflektieren“.

Philosophie. Ich will nun aber annehmen, er sei soweit gekommen, daß er die vorzüglichsten Grundsätze gefaßt habe, so kann er allerdings sodann seine Kenntnis durch Lesen zu erweitern suchen. Hier aber ist wieder nötig, daß er vorsichtig verfahre und meist solche Schriften lese, die nicht einzelne Materien behandeln, sondern immer 5 noch das Ganze, obgleich etwas vollständiger, vortragen. Läßt er sich aber auf einzelne Materien ein, so thut er nicht anders, als der, welcher griechisch lernen will, auch schon die Deklinationen und Konjugationen gefaßt hat, auch vielleicht einige Verse aus dem Neuen Testament exponieren kann, aber nun schon anfängt, die 10 Varianten in den alten Autoren zu sammeln und zu beurteilen. Unter dieser Beschäftigung wird wahrscheinlich seine Zeit auf Schulen verstreichen. Sollte er aber auch dieses noch zu Ende bringen, dann mag er sich an größre Werke wagen und die Akademie zur Erweiterung seiner Einsichten dazu nehmen. Mich dünkt, es sei 15 nicht mehr zu zweifeln, daß ein junger Mensch, der so verfährt, die Philosophie nicht auf die unrechte Art treibe, und wenn also dieses frühzeitig geschieht, daß er darauf glücklich in seinem Studieren fortkommen werde.

Dies wird auch, wie ich glaube, nicht schwer zu beweisen 20 sein. Seine Denkkräfte werden durch die Philosophie sehr geübt und verstärkt. Daß die Philosophie die Kräfte der Seele bilde und verfeinere, wird niemand leugnen können. Die meisten in der Philosophie vorkommenden Materien wollen überdacht und überlegt sein. Derjenige nun, der sich mit derselben beschäftigt, muß 25 notwendig alle Kräfte seines Geistes anwenden; diese werden nach psychologischen Gesetzen dadurch erhöht; denn jede Äußerung einer Kraft der Seele in der Hervorbringung einer Vorstellung macht diese Kraft zu neuen Äußerungen geschickt, ja geschickter, als sie vorher war; eben so, wie wenn ein Körper, der einen Stoß oder 30 Schlag bekommen hat und dadurch zur Bewegung gebracht worden ist, noch geschwinder sich bewegt, wenn er auf seinen Weg noch einen Schlag dazu bekommt. Weil nun die Gabe, etwas leicht zu begreifen, das Vorzüglichste bei Erlernung der Wissenschaften ausmacht, so muß ganz deutlich folgen, daß der, der hierin seine 35 Kräfte schon geübt hat, am besten in deren Erlernung fortkommen müsse.

Derjenige, so sich früh mit philosophischen Wissenschaften abgiebt, lernt eine gewisse Geduld und Anhaltsamkeit, eine und die-

selbe Sache auf verschiedenen Seiten zu betrachten, z. B. behufs der Definition. Das ihr Eigne muß er von dem unterscheiden, was sie mit andern gemein hat. Welche Vorsicht muß er anwenden, damit er seine Definition weder zu eng mache, d. h. Hauptmerk-
5 male der Sache vergesse, noch zu weit, d. i. allgemeine Merkmale, die auch andern Dingen zukommen, angebe. Diese Geduld muß nun aber in Erlernung andrer Wissenschaften auf vielfache Weise nützen. Tausend Dinge sind in den Wissenschaften, die nicht anders, als mit Geduld, Mühe und Aufmerksamkeit aus ihrer Dunkelheit
10 hervorgegraben oder aus der Ferne herbeigeholt werden können.

Hierzu aber wird sich niemand besser schicken, als derjenige, der sich an solche Anhaltsamkeit im Denken schon durch frühes Philosophieren gewöhnt hat.

Noch mehr: durch die Philosophie bekommt der Jüngling
15 bald eine größere Fertigkeit, das Wahre von dem Falschen zu unterscheiden; dadurch wird er sich gewöhnen, in allen Dingen auf den Grund zu gehen und sich nur dann zu beruhigen, wenn die Beweise klar vor Augen liegen. Nicht alles, was er hört oder liest, wird er ungeprüft annehmen (wobei ich voraussetze, daß er
20 das Vermögen zum Prüfen sich schon erworben hat). Wie sicher wird er, von wahrer Philosophie geleitet, auf dem Pfade der Wahrheit einhergehen! Er wird leicht die zwei Irrwege des menschlichen Verstandes vermeiden, nämlich den Aberglauben, die Anhänglichkeit an gewisse angenommene Meinungen und den Un-
25 glauben oder das Zweifeln an allen Dingen. Auf solche Weise muß er notwendig glücklich in seinem Studieren durch die Philosophie werden.

Ferner, wenn ein Studierender nicht bei den bloßen Worten eines Cicero, Plato und Aristoteles, davon doch hie und da Bücher
30 auf Schulen erklärt werden, stehen bleiben und zufrieden sein will, wenn er nur einen dürftigen Wortverstand herausgebracht hat, so ist für ihn kein fruchtbareres Mittel sie zu verstehen, als die Kenntnis der Philosophie. Dieselbe wird ihm auch in andern Schularbeiten sehr behilflich sein. Er wird sich an eine Bestimmt-
35 heit des Ausdrucks, an eine Auswahl der Worte gewöhnen; er wird leicht einsehen, ob etwas zur Sache gehöre oder nicht, wahr sei oder nicht. Noch größer wird der Nutzen der Philosophie, wenn er sich auf die hohe Schule begiebt. In allen Wissenschaften ist er durch sie schon einen Schritt weiter gekommen, weil sie mit

allen zusammenhängt. Wenn wir einige durchgehen und betrachten wollen, so wird sich leicht ergeben, daß sie in allen Wissenschaften sehr nützlich sei.

Der Theolog, der sich früh schon der Philosophie gewidmet, kann über alle Gegenstände der Theologie leichter mit Genauigkeit und Schärfe nachdenken. Was das theologische System betrifft, so wird er nicht sogleich, weder dem Orthodoxen, noch dem Heterodoxen Beifall geben, wo er nicht die Gründe beider abgewogen hat. Er wird nicht bloß umändern und reformieren wollen, noch auch alles annehmen, was die Alten behauptet und überliefert haben. Ferner, einen Deisten oder Zweifler wird niemand ohne Philosophie widerlegen, und sein Glaubenssystem wird niemand wider die künstlichen und philosophischen Einwürfe der Gegner verteidigen können, als ein Philosoph.

Die Philosophie ist auch dem nützlich, der sich der Jurisprudenz widmet. Der philosophische Rechtsgelehrte wird accurater das Recht sprechen, die verwirrten Fälle glücklicher auseinander setzen, die Kunstgriffe der Bosheit leichter entdecken, die Wege, sie in ihrem Laufe aufzuhalten, mehr wissen, und die Unschuld zu verteidigen und zu retten weit tüchtiger sein. Gewisse Teile der Philosophie sind auch in der Rechtsgelehrsamkeit enthalten, z. B. das Recht der Natur. Je aufgeklärter darinnen seine Einsichten sind, desto mehr wird auch von dieser Seite die Gerechtigkeit von ihm gehandhabt werden. Dieses Naturrecht ist aber ein Teil der Philosophie, und wer diese treibt, hat schon einen Teil der Rechtsgelehrsamkeit gleichsam voraus erlernt oder geendigt.

Wer sich mit der Arzneikunde beschäftigt, wird mit Hilfe der Philosophie besser fortkommen. Der Philosoph breitet sich schon über den menschlichen Körper und dessen Kenntnis aus, er redet von dem Baue desselben und den Ursachen des Lebens, dem Triebwerke, wodurch er erhalten wird, den Ursachen des wechselseitigen Einflusses des Körpers auf die Seele und umgekehrt. Es sind ferner Teile derselben, die ganz philosophisch behandelt sein wollen und die ein ewiges Gewebe von unnützen Hypothesen und ungegründeten Meinungen blieben, wenn sie nicht durch die Einsicht der Philosophie entwickelt würden. Die Physiologie gehört hierher. Derjenige Arzt wird endlich weniger Fehlschüsse in der Diagnose

11. Deisten nannte man im 17. und 18. Jahrhundert diejenigen Denker, welche die natürliche Religion zur Norm und Regel aller positiven Religion erheben wollten.

machen und scharfsinniger Heilmittel aufzusuchen und anzuwenden wissen, dessen Kopf durch Philosophie licht geworden ist. Und sollte nicht derjenige, der sich den schönen Wissenschaften und Künsten widmet, auch durch die Erlernung der Philosophie sich eine große Erleichterung und Hilfe verschaffen? Ja wohl! Wer das Eigentliche der schönen Wissenschaften ausdrücken und den Zweck derselben nicht verfehlen will, der wird's gewiß mit Hilfe der Philosophie leicht thun können. Das Schöne, das Reizende, das Naive und Proportionierte kann gewiß der, der Philosophie und Gefühl hat, am besten treffen. Und eine Theorie von diesem geben kann nur — der Philosoph. Dies beweisen die Schriftsteller, die diesen Gegenstand bearbeitet haben, ein Longin, Home, Sulzer, Moses Mendelssohn u. m. a.

Aus diesem Wenigen läßt sich also schon einsehen, daß die Philosophie, wo nicht in allen, doch in den meisten Wissenschaften notwendig und nützlich sei, und daß derjenige Studierende sich viele Zeit ersparen und in andern Wissenschaften sehr viel glücklicher sein muß, der sich bald mit philosophischen Materien abgeben wird.

Ein so großer Nutzen sollte demnach jeden Jüngling reizen und die Philosophie ihm wichtig machen. Wer bedenkt, welche unerschöpfliche Quelle des Vergnügens die Philosophie dem Wahrheitsfreund reicht — wer bedenkt, wie vollkommen er sich durch sie macht, wie alle Kräfte des Geistes durch sie erhöht, veredelt und verfeinert werden, und wieviel Schritte er durch sie schon weiter ist, wenn er sich andern Wissenschaften nähert, und wenn er bedenkt, wieviel hurtiger er dann in denselben fortgehen könne — wer dieses bedenkt und dennoch sie fliehen würde, der müßte sich den Vorwurf machen, sehr unweise zu handeln. Und gesetzt, es gäbe einen, dem das Erkennen der Wahrheit kein Ergötzen verschaffte, in dessen übereistem Herzen kein Funke Wahrheitliebe mehr glimmte — gesetzt, er wäre gegen dieses alles unempfindlich, so wird ihn doch sein eigner Vorteil bewegen, die Philosophie, die verehrungswürdigste der Wissenschaften, zu treiben.

---

12 f. Longinus, platonischer Philosoph des dritten nachchristlichen Jahrhunderts, schrieb „Über das Erhabene". — Henry Home, † 1782, einer der schottischen Moralisten, gab in seinen Elements of criticism eine psychologische Theorie des Geschmacks. — J. G. Sulzer (1720—1779) suchte in seinem Hauptwerke „Allgemeine Theorie der schönen Künste" die Lehren der Wolffschen Schule mit denen der Engländer und Franzosen eklektisch zu vereinigen. — Moses Mendelssohn, J. P. denkt wohl insbesondere an die 1755 erschienenen Briefe „Über die Empfindungen".

II.

Über die Religionen in der Welt.

(1779.)

Unsre Pflichten sind nicht willkürliche Anordnungen Gottes, sondern notwendige Bestimmungen zur Glückseligkeit der menschlichen Natur; Tugend ist verhältnismäßige Ausbildung aller Seelenkräfte; Verehrung Gottes hat bloß das Glück der empfindenden Wesen zur Absicht und ist in keinem unbestimmten Regentenrechte des Schöpfers gegründet: — Religion ist also der Weg zu unsrer Selbstvervollkommnung. Dieses hat man lange zugegeben; aber warum will man nicht die daraus fließende Notwendigkeit der mannigfaltigen Religionen zugeben? Wenn die Anlagen der Menschen so verschieden sind, wenn diese Anlagen durch Erziehung, Klima und Zufall so mannigfaltig abgeändert werden, wenn also die Vervollkommnung des Menschen nicht überall dieselbe sein kann, warum sträubt man sich so sehr, in den mannigfaltigen Religionen den Gang einer weisen Güte zu sehen und in dem Gewirre von verschiedenen Meinungen nichts, als die verschiedene Ausbildung verschiedner Seelenkräfte zu erblicken? Wir verraten Scharfsinn, wenn wir die nützlichen Folgen jedes anscheinenden Übels entdecken; allein wir verraten nicht bloß Stumpfsinn, auch Härte, wenn wir den Nutzen der vielen Religionen verkennen, sie für Strafen Gottes erklären und ihre Verehrer mit lieblosen Benennungen brandmarken.

Der Indianer ist ganz für seinen Erdstrich geschaffen: warum soll es die Religion desselben weniger sein? Der arme Grönländer sieht nur selten die wohlthätige Sonne, er muß sich mit Lichte begnügen, das ihm Nordscheine geben, und sein Geistesauge sieht nur selten einige Strahlen der Wahrheit; er wandelt bei dem Schimmer, den er einem angenehmen Irrtum zu verdanken hat. Man muß weise sein, um in jener Einrichtung Gottes Weisheit

zu bemerken; allein man muß noch weiser sein, um sie in dieser nicht zu verkennen. Die anscheinende Verschiedenheit der Religionen ist nichts, als Verschiedenheit des Grades ihrer Geistigkeit. Die Lehren in allen sind fast dieselben, nur bald sinnlicher, bald abstrakter gedacht, bald in diesen, bald in jenen Bildern ausgedrückt. Daher kam es, daß man sie alle für Abarten einer und derselben alten Tradition ansehen wollte. Der Grieche, der seinen Zeus, der Mexikaner, der seinen Vitzliputzli, der Grönländer, der seinen Torngarsuk, der Afrikaner, der seine Fetische, und der Jude, der seinen Jehova anbetet, alle haben denselben Gott, alle lieben ihn mit derselben Liebe, erweisen ihm dieselbe Ehrfurcht. Allein ihre Begriffe vom höchsten Wesen ändern sich nach dem Grad ihrer Ausbildung ab; sie denken sich alle dasselbe als das Höchste, sie legen ihm alle die größten Vollkommenheiten bei, aber ihre Ideale von Hoheit, von Vollkommenheit sind nach dem Maß ihrer Denkkräfte verschieden. Der Indianer sieht seinen Gott aus der Sonne leuchten, aus dem Mond und aus den Sternen schimmern; der Philosoph denkt ihn von allen Welten verschieden als Inbegriff der reinsten Vollkommenheiten, als Quelle aller Wesen. Ich wundre mich nicht, daß der Rohe diesen geistigen Begriff nicht hat: ich wundre mich vielmehr, daß er überhaupt einen hat, und daß jedes Geschöpf den Weltvater von der Seite sieht, die ihm die begreiflichste ist, die sich für seine Lage schickt, die auf dasselbe den heilsamsten Einfluß hat. Wenn also die Religion Vervollkommnung unsrer Fähigkeiten abzwecket, so erreichen alle diese Absicht, so sind sie alle gut und unterscheiden sich nur durch das Mehr oder Weniger. Sokrates stirbt für den Himmel, in welchem er Tugend und Weisheit erwartet, der Muhammedaner für das Paradies, das ihm die größten Wollüste der Sinne verspricht, und der Negersklave für das Land, das ihm seinen Hund, seine Bekannten und seine alten Freuden wiedergiebt. Bei allen diesen hat die Religion gleiche Wirkung; die Beweggründe bloß sind verschieden, weil die Ausbildung der Kräfte verschieden ist. Das Judentum sogar stieg von einer Stufe der Geistigkeit zur andern, und die christliche Religion selbst blieb nicht immer dieselbe. Diese letztre glänzte in Christo nur schwach aus den Ruinen des Judentums hervor,

8. Vitzliputzli, der Kriegs-, Rache- und Schutzgott der alten Mexikaner. — 9. Torngarsuk, der gute Geist unter den Wind- und Wettergeistern; J. P. schreibt: „Porngarsuk".

Johannes sah ihr Licht ungehinderter sich ausbreiten, und noch jetzt klimmt sie, nach der Mutmaßung eines großen Mannes, zu der Reinheit der natürlichen Religion empor und macht uns gewiß, daß wir im Himmel zu viel sein werden, um noch Christen zu sein.

Man kennt den Nutzen wenig, den alle Religionen ihren 5 Verehrern verschaffen, man schließt die Augen zu, um ihn nicht zu sehen, oder giebt sich keine Mühe, ihn zu entdecken; man hält's für besser, die Liebe Gottes gegen tausend Völker unmerkbar zu machen, um sie bei einem einzigen ohne alle Grenzen zu finden. Die Vorteile, die jede Religion verschafft, sind ganz und gar nicht 10 zu verkennen: Was thut der Wilde, der ganz und gar nichts von Religion weiß? Er fischt, er jagt, er nährt sich, er kriegt, befriedigt seine tierischen Begierden und thut einigen Thorheiten Genüge; er thut gerade soviel, als nötig ist, um sich nur ein wenig vom Tier zu unterscheiden. Hier ist kein Anreiz zum Nach- 15 denken, keine Begierde, die etwas mehr als körperliche Lust zum Endzweck hätte, keine Regung, die menschlich wäre, nichts, das ihn weit über das Tier erhöbe. Aber wir wollen ihn einen Gott in der Sonne sehen und einen Himmel hinter den Wolken erwarten lassen. Nun hat er sich sichtbar verbessert — er betet an. Er 20 will sich die Liebe seines Gottes erwerben, er schreibt sich gewisse Pflichten vor, er legt in seine Handlungen mehr Endzweck, giebt seinen Begierden mehr Ausdehnung und richtet seine Wirksamkeit stärker auf die Zukunft. Das Gefühl der Abhängigkeit macht ihn behutsamer und ehrerbietiger; er fühlt gewisse Regungen der Liebe 25 und des Danks und zu den Bedürfnissen der Nahrung, welche ihn sonst mit seinen Mitmenschen vereinigten, kommt noch die Einheit ihres Glaubens, ihrer Pflichten, ihrer Hoffnung hinzu. Daher findet man desto mehr Tugend bei einem Volke, je mehr Gottesverehrung man bei ihm antrifft; daher hat der Verstand seine 30 erste Kultur von der Religion erhalten, weil bei allen Völkern die Theologie fast die erste Wissenschaft war; daher sind schöne Künste und Wissenschaften überall eher entstanden als Philosophie, weil jene eine nahe Verbindung mit den Religionen hatten; daher war die Astronomie unter allen Kenntnissen diejenige, die am 35 frühesten zu einiger Vollkommenheit kam, weil man den Himmel kennen wollte, den man anbetete.

2. Lessings „Erziehung des Menschengeschlechts" war 1780 erschienen.

Vielleicht ist dies zu allgemein, um unsre Wißbegierde zu befriedigen, aber es ist genug, gewissen Irrtümern vorzubeugen.
Also: alle Grade von Arten und Vollkommenheit sollen in der Schöpfung sein; alle Wesen unterscheiden sich nur mehr oder
5 weniger in dem Grade ihrer Kräfte und der Ausbildung derselben; alle Religionen befördern mehr oder weniger die Vervollkommnung des Menschen; alle sind also gut und an dem Orte, wo sie sind, die besten.

Wenn wir die rohen, oft falschen Begriffe, den Anthro-
10 pomorphism, den wir im Alten Testamente finden, rechtfertigen und mit Gottes Weisheit vereinbaren können, so können wir die noch niedrigeren Begriffe, die noch sinnlicher ausgedrückten Meinungen der nichtchristlichen Völker ebenso gut rechtfertigen, ja wir müssen sie billigen. Und was zwingt uns, die Roheit, die Unaufgeklärtheit
15 gewisser Völker bis ans Ende der Welt fortdauern zu lassen und von dem Gegenwärtigen den Maßstab zu dem Zukünftigen zu nehmen? Vielleicht sind manche von den heutigen nichtchristlichen Religionen die Vorbereitung zur Annahme der christlichen oder natürlichen. Im Judentum lag das Christentum schon als Keim;
20 wären die Juden nicht gewesen, so würden die Christen das nicht geworden sein, was sie sind. Judentum ist Religion der Kinder, Christentum der Männer. Ich sehe nichts Ketzerisches darinnen, manche heutige Religionen in das Verhältnis zu der christlichen zu setzen, in welchem die jüdische war. Vielleicht kommt uns dies
25 paradox vor, weil wir das Judentum noch zu sehr mit den Augen eines Juden ansehen; wir sollten einen Paulus nachahmen und es als — Christen betrachten.

„Aber wie lange dauern nicht schon gewisse Religionen ohne Anschein der Verbesserung?"

30 Dauerte nicht die jüdische Jahrtausende, bis endlich Christus kam? Was sind Jahrtausende dem Ewigen? Müssen wir Plane Gottes, die Ewigkeiten umfassen, nach unserer Ephemerenexistenz abmessen? In der Natur reift alles langsam; aber es bringt hernach desto dauerhaftere, desto herrlichere Früchte.

35 Wir sehen alles schief, weil wir uns in allem als den Mittelpunkt sehen. Alles, was wir haben, was wir sind, scheint uns das Beste zu sein. Unsre Fähigkeiten, unsre Tugenden, unsre

9 f. Anthropomorphismus ist die nach Analogie des Menschen gebildete Vorstellung von Gott, die Vermenschlichung Gottes.

Meinungen halten wir für unverbesserlich; daher verwerfen wir auch jede Reform in der Religion. Wir finden es ungereimt zu sagen, daß Christus und die Apostel nur den Grund zu einem Gebäude gelegt haben, welches wir zu einer beträchtlichen Höhe aufführen sollen; wir sind Juden gegen die, die beßre Christen 5 werden wollen und gleichen ihnen nur darinnen nicht, daß wir nicht mehr — kreuzigen dürfen.

Doch die herrliche Morgenröte, die über das Gebiet unsrer Religionslehren herüberdämmert, verkündigt einen noch herrlicheren Tag und ist ein schwaches Bild von der Sonne, die unsern Nach- 10 kommen glänzen wird.

III.

Etwas über den Menschen.

(1781.)

Wir sind nie bei uns selbst, nie in unserm eignen Hause, sondern
5 allezeit bei dem andern, in dem Hause des Nachbarn. Sobald
sich unsre Sinne öffnen, so reißt jeder Gegenstand uns aus uns
selbst heraus; wir verlassen uns und kehren nicht eher wieder zurück,
als bis ein starker Schlag unser ganzes Wesen erschüttert, oder
bis sich unsre Sinne schließen, um auf immer nicht mehr zu em-
10 pfinden — — das heißt unbildlich: wir beschäftigen uns mit allen
Dingen, nur mit uns selbst nicht.

In allen Wissenschaften giebt's Gelehrte, allein die Menschen-
wissenschaft hat keine; wir erspähen den Weg, den der Komet
nimmt, welcher in tausend Jahren einmal sichtbar wird, aber wir
15 kennen die geheimen Gänge nicht, wodurch die Leidenschaft den
Sieg über unsre Vernunft erhält; wir lernen den Unsinn aus-
wendig, den ein moderndes Blatt der Vergessenheit entrissen hat,
um der Notwendigkeit auszuweichen, mit unsern eignen Vorstellungen
bekannt zu werden; wir halten ein Insekt, eine Jahrzahl, eine
20 Silbe für würdigere Gegenstände unsrer Betrachtung, als uns
selbst, und schätzen es für nötiger, Fremdlinge in uns, als außer
uns zu sein. Vielleicht drückt uns die Eigenliebe die Augen zu,
daß wir uns nicht sehen, wie wir sind; vielleicht hielt man das
für eine unnötige Sache, was weder Ruhm noch Geld einträgt;
25 vielleicht besitzen wir wohl deswegen so wenig Sach-
kenntnis, weil wir schon so viele zu haben glauben. Unsre
eigne Unbegreiflichkeit würde unsre Neugierde reizen, die Wunder
in uns würden unser Erstaunen erwecken, wenn wir nicht Wörter
für Wissenschaft hielten, nicht das, was im System steht, mit dem
30 verwechselten, was in der Natur wirklich ist, und dem Gelehrten

zuschrieben, was nur dem Weisen gehört. Ich werde jetzt nur dieses letzte Hindernis der Menschenkenntnis wegnehmen und vom Menschen nichts angeben, als das, was ihn uns unverständlich und rätselhaft macht.

Der Mensch hat zwei Seiten, welche immer getrennt er- 5 scheinen, und die doch nur zusammengenommen seine Gestalt ausmachen. Daher fallen unsre Urteile über ihn so verschieden, so widersprechend aus, weil jeder sich täuschen läßt, diejenige Seite des Menschen, die er jetzt im hellsten Lichte sieht, für das ganze Bild desselben auszugeben. Daher scheinen alle Schilderungen, 10 die man von der menschlichen Natur macht, wahr zu sein, weil sich jede durch die Erfahrung bestätigen läßt; daher überredet uns derjenige eben so sehr von seinem Satze, welcher sagt, der Mensch ist gut, als der, welcher behauptet, er ist bös; daher war noch kein empfindsamer Mensch, kein aufgeklärter Kopf, welcher nicht 15 in seinem Leben beide Systeme einmal als wahr gefühlt hätte.

Ich will die gute und böse Seite des Menschen jetzt schildern; man hüte sich aber, das, was vielleicht Unvermögen des Malers ist, auf die Rechnung des Originals zu schreiben. Also die Vortrefflichkeit des Menschen. 20

Wir sind Engel in Menschengestalt. Unser Körper kündigt eben sowohl unsre Hoheit an als unser Geist. Dieser fühlt seine Verwandtschaft mit dem Himmel, und jener beweist unsern Vorzug vor den Tieren. Unsrer Größe fehlt nichts als die Kenntnis derselben. Sterblicher! du bist noch nicht so weise genug, um die 25 Vortrefflichkeit deines Verstandes, und noch nicht gut genug, um die verkannte Reinheit deiner Tugenden zu schätzen. Der Himmel erst wird dich lehren, dich selbst zu bewundern. Ich weiß nicht, soll ich mehr deine bewundernswürdigen oder deine liebenswürdigen Eigenschaften, mehr deinen Verstand oder dein Herz schildern. 30

Warum die großen Geheimnisse, die in jedem Werke der Natur so auffallend, so unverkennbar sind, warum das Unerforschliche, womit des Schöpfers Hand alle Wesen, vom vernünftigen Geist bis zum materiellen Atom herunter, gestempelt hat? Deswegen, weil ein Mensch gebildet wurde, der Verstand genug bekam, 35 diese Geheimnisse zu enträtseln, dieses Unerforschliche zu durchdringen. Setzt einen Menschen mit wenigem Verstand, so braucht diese Welt ihre Schönheit, ihre Mannigfaltigkeit, ihren Plan nicht mehr. Er benimmt den Geheimnissen der Natur ihre Dunkelheit,

er deckt den Schleier auf, welcher seiner Neugierde die Gestalt der Dinge verbirgt, er durchdringt alles mit seinem Blicke, entziffert alles mit seinem Verstande. Wir klagen über die Schwäche unsers Verstandes bei den Dingen, die wir nicht fassen können; allein wir müssen erst beweisen, ob auch das Auge des Engels da klarer sieht, wo wir dunkel sehen. Nicht genug, daß der Mensch die Welt kennt — er kann noch mehr: er kennt sich selbst. Er widersteht der Kraft, die ihn immer außer sich hinaus zu den äußern Dingen schleudert; er verläßt diese Welt und begiebt sich in seine eigne. In seinem unteilbaren Ich findet er Wunder, die er durch kein Bild ausdrücken kann, die er bloß fühlen muß. Er zerlegt das Wesen der Empfindung, indem er empfindet, bemerkt die Gesetze des Denkens, indem er denkt, betrachtet den Willen, indem er begehrt. Er versenkt sich in sich selbst, — eine Metapher, die so leicht gemacht, so schwer verstanden ist! Er weiß durch die Sprache sein betrachtend Ich von seiner Seele zu trennen und sie seinem Geistesauge in einer gewissen Entfernung darzustellen. Dadurch sieht er sich wirken, denken, empfinden, wollen, also *sich selbst*. — Er kennt das Haus, das er bewohnt; er hat seinen Körper in alle seine Teile aufgelöst, jede Muskel bemerkt, die Größe der Blutkügelchen bestimmt und selbst die unsichtbaren Gänge der Nerven verfolgt. Er lacht der Krankheiten, die ihm seinen Untergang drohen, weil er Boerhaaves, Garves, Tissots hat. Er wägt das Feuer, zerlegt den Lichtstrahl, ruft den Donner vom Himmel herab, analysiert das Wesen der Metalle und erforscht jede Zusammensetzung der Körper. Ungeachtet diese täuschend verschiedenen Gestalten, Gewächse, Tiere mit ihrer Mannigfaltigkeit sein Auge verwirren, so weiß er doch dieses Chaos in seinem Kopfe zu ordnen und für jeden Erdstrich seine Pflanzen, seine Tiere, seine Produkte, für jedes Geschöpf seine Lebensart und für jede Blume ihre Staubfäden zu bestimmen. Alles behält er mit seinem Gedächtnis, befasset es mit seiner Einbildkraft; in seinem Geiste bildet sich die Welt im Kleinen ab, er ist der Spiegel der Wunder Gottes.

Aber diese Erde schließt seine Wißbegierde in zu enge Grenzen ein: er will auch die Wohnungen größerer Wesen kennen lernen.

23. Hermann *Boerhaave*, einer der berühmtesten Ärzte des 18. Jahrhunderts, wirkte an der Universität Leiden. — S. A. *Tissot* (1728—1797), Arzt zu Lausanne; seine Hauptwerke, besonders L'onanisme, wurden in fast alle europäische Sprachen übersetzt.

Er entschwingt sich dieser Welt, fliegt auf zu weitern Erden, nähert sich dem Glanz herrlicher Sonnen, wandelt mit Bewohnern fernerer Welten. Seine kurzsichtigen Augen hindern ihn wenig; er mißt die Größe dessen, was er nicht sieht, und bestimmt die Entfernung für Körper, die er erst durch Gläser entdeckt. Eben so leicht sieht er das Unsichtbare in der Nähe; er zählt die Muskeln an dem Wurme, kennt die Bewohner des Wassertropfens, entdeckt den Lebenslauf des Tierchens auf dem Sonnenstäubchen.

Der Mensch ist groß, weil er diese Welt, er ist noch größer, weil er ihren Schöpfer kennt. Was die Sonne der Erde ist, die sich um sie dreht, das ist der Schöpfer dem Menschen, der ihn anbetet. Die Allgüte des Unendlichen erfüllt ihn mit sanfter Wärme, seine Weisheit erleuchtet ihn mit hellem Lichte. So lang' er keinen Schöpfer kennt, so lang ist er noch dem Tiere ähnlich, das neben ihm dieselbe Erde bewohnt; aber laß ihn diese Schöpfung verlassen und zu seinem Urheber steigen: dann ist der Mensch groß, er verwechselt sich nicht mehr mit den Dingen, die ihn umgeben; alle kennen ihren Urheber nicht, er kennt ihn und ist groß und ist glücklich, ist unsterblich.

Der Mensch ruft die vergangene Welt wieder zum Dasein hervor, er verändert die Gestalt der gegenwärtigen und giebt der zukünftigen Wirklichkeit. Seine Einbildung fliegt in die graue Ewigkeit zurück, wo noch Nacht die Wesen der werdenden Embryonen deckte; sie durchwandelt die Gegenden, die er erst nach Jahrtausenden kennen lernt, durchlebt die Zeiten, die einen Teil der künftigen Ewigkeit ausmachen. Sie leiht jedem Gegenstande glänzende Farben, sie erhebt alles, sie findet Nahrung fürs Herz im Rauschen des Eichwaldes und im Schwanken der Blumen, beim Anblick der aufgehenden Sonne und beim Schimmer des blassen Mondes.

Allein er ist nicht bloß Zuschauer, sondern auch Nachahmer der Wunder Gottes. Seine Schwäche leiht der Schöpfung neue Größe, seine Fehler vermehren ihre Anmut. Er schafft mit Raffaels und Correggios Pinsel lebende Körper auf Leinwand und läßt mit Huysum Rosen auf Teppichen blühen; mit Pygmalions Zauberkraft belebt er den toten Stein, gießt Blut durch den harten Marmor aus und drückt in den formlosen Klotz die himmlischen Züge der Tugend. Sogar dieses unsichtbare Gewebe der Luft muß seine

34. Jan van Huysum, 1682 in Amsterdam geboren, der ausgezeichnetste Blumen- und Fruchtmaler des 18. Jahrhunderts.

Wollust vermehren und von der Größe seiner Erfindungen zeugen. Dieses ist's, wo er mit harmonischen Tönen das Herz in angenehme Gefühle auflöst, wo leise Bebungen den Geist in künftige Welten versetzen und ihm durch die Wollust des Ohres von den 5 Freuden des Himmels einen Vorschmack geben. Doch — wenn wollt' ich aufhören, die Vortrefflichkeit des menschlichen Verstandes zu beweisen? Ich müßte mehr als Mensch sein, um dies leisten zu können; ein Engel müßte mir Beredsamkeit, ein Seraph Scharfsinn dazu leihen.

10 Wir haben ihn jetzt bewundern gelernt, wir wollen ihn auch lieben lernen. Er wird geboren ohne Laster, begabt mit guten Trieben. Seine ganze Seele ist gebaut, um tugendhaft zu leben, jedes Laster ist Mißton in seiner Natur. Sein Antlitz ist nur für den Ausdruck der Tugend gebildet, wird nur durch gute Thaten 15 verschönert; jedes Laster verzerrt die himmlischen Züge und kündigt durch äußere Verwüstung das innere Übel der Seele an. Oder vielleicht ist unsre ganze Anlage gut, bloß damit der Mißbrauch derselben unsre Schuld verdoppeln könne; vielleicht hat uns die Natur diese Güter gegeben, aber vergessen, uns den Gebrauch der- 20 selben zu lehren? Nein — sieh den Menschen, wie er vertraulich mit seinem Mitbürger den Schatten eines Baumes, die Güter eines Gottes, die Beschützung eines Regenten genießt, wie er die sanften Gefühle der Liebe als unverdorbener Jüngling, die noch sanfteren Regungen der Zuneigung als Vater gegen seine Kinder, 25 als Gatte gegen sein Weib hegt, wie das Elend seiner Brüder sein Herz erweicht, die Not des Bedrängten seine Hilfe auffordert und die Klagen der Unschuld seinen Mut entflammen — sieh ihn als warmen Freund, als Beschützer des Vaterlands, als Verteidiger der Wahrheit, als Christ, als Paulus, als Sokrates, als Antonin 30 — o wahrlich! du wirst dich selbst lieb gewinnen, du wirst dem Schöpfer danken, ein Mensch zu sein. Sogar keines deiner Laster ist ohne Tugend, keiner deiner Triebe ganz verdorben. Auch den Bösewicht erweicht noch das Leiden der Unschuld, auch im Busen des Mörders regen sich noch sanfte Gefühle, und selbst aus den 35 Augen des Tyrannen fließen noch menschliche Thränen. Der Mensch ist also gut, wenn ihn nicht Not in Laster stürzt oder unvermeidliche Verblendung zu unrechten Mitteln verleitet. Das ist das Ge-

29. Antoninus, bekannt unter dem Namen Marc Aurel, von 161—180 n. Chr. römischer Kaiser; stoischer Philosoph; schrieb „An sich selbst".

schöpf, der Gott auf Erden, der groß ist als König auf dem Throne und als Sklav in Ketten, — gleich groß als Krösus oder als Irus — als Epiktet wie ein Engel glänzt, ja noch als elender Bösewicht Zeichen seiner Hoheit trägt, — das alles war, was man groß hier nennen kann, alles werden wird, was sich nie ein Sterblicher vorgestellt hat.

Dies ist das schmeichelhafte Gemälde vom Menschen. —

Ein trübsinniger Menschenfeind würde die menschliche Natur mit folgenden traurigen Farben abschildern:

All' unsere Größe ist vermummtes Elend; wir scheinen uns groß, weil wir uns nicht kennen, wir haben unsre Hoheit den Verblendungen der Eigenliebe zu danken. Wirf die Decke ab, Sterblicher, die deinem Auge den Anblick deiner Niedrigkeit verbirgt, zerstöre die Phantome von Glückseligkeit, die sich nur der Narr oder der Träumer als wirklich vorstellen kann. Habe schärfere Augen und du wirst sehen, daß das wenige Große, das wenige Gute, das du bei dir wahrnimmst, von dem Schwachen und Bösen in dir bei weitem übertroffen werde, daß du nur ein wenig groß bist, um die Schwäche, die deinen Verstand beschränkt, ein wenig gut bist, um die Bösartigkeit, die in deinem Herzen lebt, in doppeltem Kontraste zu fühlen. Dein Verstand erhebt die Dummheit, deine guten Regungen vergrößern den Triumph des Lasters.

Immerdar trompetest du die Wichtigkeit deines Verstandes aus, immer bist du der erste Herold von der Größe deiner Erfindungen. Was weißt du denn eigentlich? So viel als man nötig hat, um ein Narr zu werden, um Stolz zu bekommen, um die Unwissenheit durch gelehrte Wörter in die Larve der Einsicht zu vermummen. „Ich habe Philosophie, Theologie!" Ja ich glaub' es; du weißt nur von dem Nötigsten nichts, du kennst dich selbst nicht; du bist nicht gewiß, besteht deine Natur aus einem Teil oder zweien, nicht gewiß, ob du Körper bist oder Geist, zweifelhaft wohin du dich rechnen, ob du das Tier oder den Engel für deinen Verwandten erkennen sollst. Elende Wissenschaft, wo man von der Seele alles weiß, nur nicht, wie sie denkt, wie sie empfindet, wirkt, — wo man den Körper kennt, nur nicht das, was dein Herz in beständigem Mechanism erhält, was seine Nahrung in Blut ver-

2. Irus, der Bettler der Odyssee. — 3. Epiktet, ein um 50 n. Chr. geborner Stoiker; seine Aussprüche sind durch seinen Schüler Arrianus in der Schrift Encheiridion und in den „Philos. Gesprächen" gesammelt.

wandelt und aus den rohen Speisen den Geist der Nerven destilliert. Prächtige Systeme, die jede Kleinigkeit lehren und jedes Wichtige vorüber gehen! Wir wissen viel, aber wenn nur diese Wissenschaft nicht Erfindung von neuen Irrtümern oder Nachbeterin
5 von altem Unsinn wäre! Niemand weiß mehr als ein Gelehrter, allein niemand weiß auch mehr Lügen als er. Der Mensch hat also seine Weisheit bloß seiner Kühnheit zu erdichten, und sein Vielwissen seiner Unverschämtheit es zu sagen zu danken. Was sind diese hochgepriesenen Entdeckungen anders als Steckenpferde,
10 worauf das Kind eine Zeitlang reitet, bis es sie mit neuen vertauscht, wenn es klüger geworden ist? Diese Wahrheit, die jeder Professor zu seinem Gott auf dem Katheder macht, die in jeder Disputation die Hauptrolle spielt, die euch Lügen durch den Druck verewigen, und für einander wechselsweise Scheiterhaufen anzünden
15 lehrt, was ist sie anders als ein Götze, den ihr euch geschnitzt habt, um den dummen Pöbel zu betrügen, eine Puppe, mit der ihr spielet, um die Langeweile zu vertreiben? Es ist nicht die Wahrheit, um die ihr euch in Hörsälen, in Büchern und auf den Kanzeln zankt, sondern das Geld, das sie euch einbringt, der Ruhm,
20 den sie euch verschafft. Der Philosoph verteidigt mehr seinen Verstand als sein System; der Orthodoxe schwört mehr auf seine Einnahme als auf die symbolischen Bücher.

Wollte man mir die Theologie entgegensetzen, so würd' ich anraten, die Kirchengeschichte zu lesen — die Annalen der mensch-
25 lichen Dummheit — und sich an die zwei Hauptgebote dieser Wissenschaft zu erinnern, nämlich: „sei dumm auf Erden, im Himmel wirst du schon klüger werden“ und „sage lieber Lügen, die dein Großvater geglaubt, als die Wahrheit, von der er nichts gewußt hat.“ Muß man denn nicht den menschlichen Verstand beklagen
30 und seine Existenz in Zweifel ziehen?

„Ich verlache die Krankheiten,“ hör' ich den Arzt sprechen. Er hat recht, weil er gesund ist; aber der, welcher unter seiner Kur seufzt, wird ihm nicht nachsprechen. Die Krankheit wird ihn ihre Wirklichkeit damit durch Schmerzen und die Nichtigkeit der Arzneien
35 durch den Tod fühlen lassen. Weil man in nichts die Natur liebt, so hat man auch die Kunst erlernt, künstlich zu sterben. Die Gifte der Ärzte sind noch wirksamer, als ihre Arzneien, wenn nicht beide — Synonymen sind. Sie retten vom Tode nur durch den Zufall, und das Beste, was sie noch thun, ist, daß sie geschwinder sterben machen.

Der Schwung der Einbildkraft ist auch so hoch nicht, als man sagt; sie fliegt noch nahe an der Erde und ist noch nie hoch gestiegen, ohne zugleich einen Beweis gegeben zu haben, wie tief sie wieder gefallen ist. Wo sind die Bilder hergenommen, die ihr glühend nennt? woraus sind die Wesen geformt, für deren Schöpfer ihr euch ausgebt? nicht aus eurer Einbildkraft, sie sind bloße Kopie der Natur. Ihr sagt uns nur das, was ihr empfunden habt und seid noch armselig genug, dies selten sagen zu können. Die Bilder, die ihr Original in der Natur nicht haben, sind auch so bewundernswert nicht, weil sie sehr dem Horazischen

Humano capiti cervicem pictor equinam etc.

gleichen. Aber ihr sollt die Ehre haben, Schöpfer der Hirngespinste und Ungeheuer zu sein.

Ihr malt die Freuden des künftigen Elysiums: ihr betrügt euch, es sind die Freuden des künftigen Lebens; ihr setzt euern Himmel nur aus Bruchstücken von dieser Welt zusammen. Ihr fliegt bis an die urgraue Schöpfung zurück, um da ein unendliches — Nichts zu sehen. Sehr viel! — Ihr seht das Zukünftige deswegen, um das Gegenwärtige schlechter zu sehen; ihr hebt eure Augen gen Himmel, um auf der Erde zu — stolpern.

Und die Naturkenntnis! Man sollte fast zweifeln, ob es wirklich eine gäb'; denn nie ist sie gegenwärtig, sie ist immer schon dagewesen. Mit jedem Jahrhundert, oft mit jedem Jahrzehnt, bekommet sie eine andre Form. Wir haben soviel Physiker, als es kluge Köpfe gab; allein von dem Aristoteles an bis zu Euler war die Natur immer dieselbe. Im Grund ist also ein Naturforscher nicht der, welcher die Wirkungen der Natur zu erklären weiß, sondern der, welcher weiß, was alle von diesen Wirkungen geglaubt, d. h. für Lügen gesagt haben. Selten vermehrt er den alten Schatz mit eigner Weisheit. Es ist freilich leicht, Hypothesen zu machen; allein wirklich kein Verdienst, zu träumen. „Aber zu beweisen?“ auch keines, wenn das, was man beweist, in hundert Jahren niedergelegt wird. Man lacht jetzt über die Dummheit der alten Naturforscher; wer wird einmal über unsern Verstand lachen?

11. „Wenn zum menschlichen Haupt ein Maler den Nacken vom Pferde
Wollt' anfügen ..... enthieltet Ihr Euch des Gelächters?

Anfang von Horaz' ars poetica; er will da zeigen, daß das erste Erfordernis zu einem guten Gedicht die Einheit der Komposition sei. — 25. Leonhard Euler, einer der größten Mathematiker, 1707 zu Basel geb., † 1783 in Petersburg. Seine Lettres à une princesse sind ein Muster von populärer Darstellung wissenschaftlicher Gegenstände.

Andere Wissenschaften erlangen ihre Wichtigkeit nur von dem Namen, womit man sie benennt; z. B. „wir bringen alle Tiere in ein Geschlechtsregister, alle Pflanzen in eine Nomenklatur“ heißt mit andern Worten: wir können sehen und zählen; oder „wir zerteilen den Lichtstrahl“ ist ebensoviel als: wir erfinden als Männer, was wir im Knabenalter schon an der Seifenblase sahen; — ferner „wir sind Redner, wir haben die Gemüter in Händen“ ist eine Umschreibung des Worts „Betrüger“ und heißt: wir haben die Gabe blind zu machen.

Ferner all das Leben, das wir dem toten Stein andichten, zeugt nicht von der Größe der Meisterhand, die ihn gebildet hat, sondern von der Feinheit des Künstlers, uns durch unsre eigne Einbildung zu täuschen. Wir sehen weniger das, was da ist, als was es vorstellen soll; das Kunstwerk ist mehr Zeichen für uns als Bild; und überdies beweist die Fertigkeit der Hand noch nicht die Größe des Verstandes. Wir finden soviel Vergnügen an der Harmonie der Musik, weil uns bessere Ohren fehlen, ihre Einförmigkeit zu empfinden.

Aber vielleicht ist nur der Verstand die schwache Seite des Menschen, vielleicht wird sein Mangel durch gute Triebe ersetzt, und wir sind weniger weise, um mehr gut zu sein? Wenn es wäre! Allein der Mensch ist nicht bloß ein schwaches, sondern auch ein bösartiges Geschöpf; er verdient nicht bloß Verachtung, auch Haß. Sein ganzes Leben ist eine Kette von Fehlern, die die äußern Umstände erzeugen, das Herz gebiert, der Irrtum nährt und der Verstand zur Reife bringt. Sei nicht froh, soviel Verstand zu haben; es würde besser sein, wenn du dümmer wärest: deine Laster würden geringer, dein Unglück würde kleiner sein. Was ist die Reue anders als ein Richter, der zwar deine Thorheiten bestraft, aber ihre Folgen nicht mindert; als ein Pfeil, der doppelt schmerzt, wenn du die bereute That zum zweitenmale begehst? Unsre größte Tugend besteht in dem Schein derselben; oder wenn wir sie haben, so ist das Laster ihr Begleiter und fast ebenso oft ihre Mutter. Man rechnet uns die gesellschaftliche Verbindung zu einem so großen Verdienst an. Aber ich sehe wenig Tugend, wenn man da gut ist, wo man keinen Nutzen hat, lasterhaft zu sein. Die vielen Vorteile, die uns die Gesellschaft zuwege bringt, halten uns völlig

3. Nomenklatur, Namenverzeichnis.

schadlos für den Zwang, den wir unsern Begierden anthun müssen. Der Mensch ist da weniger öffentlich Mörder und Räuber, aber er ist's dafür insgeheim und ist's desto ärger, weil er's ungestraft, weil er's mit mehr Nutzen sein kann. Dieser Zwang hat seinen Verstand erhöht, um feinere Laster auszudenken, hat ihn die Gewohnheit gelehrt, mehr Maske zu sein und für's verlarvte Laster noch die Belohnung der Tugend zu fordern. Diese so hoch gepriesene Menschenliebe ist nichts als verkleideter Eigennutz: wir sind nur menschenfreundlich, weil wir vorteilbegierig, ruhmsüchtig und argwöhnisch sind. Laß dies alles fehlen, so wird die Rache schon das Antlitz des Kindes verunstalten, der Grimm des Mörders die Stirn des Jünglings scheußlich machen. Ist das Geschlecht wohl gesellig, wo man den lobt, der grausamere Todeswerkzeuge erfindet, den belohnt, der geschwindere Mittel zu töten aussinnt? Die Scharfrichter des menschlichen Geschlechts, die Eroberer, glänzen mit goldnen Buchstaben in den Jahrbüchern der Welt; den Mörder des einzelnen Menschen hängt man an den Galgen, den Mörder der vielen beehrt man mit der Krone. Wo sind die milden Triebe, wenn elendes Geld zu jedem Verbrechen gegen Vater, Weib, Kind überredet? Man führt die Freundschaft an, allein man ist ja nicht *unser* Freund, sondern der Freund unsers Geldes, der Ehre, die wir genießen, der Vorteile, die wir verschaffen können Verliere dies alles, und deine Freunde werden dich wie die Pest fliehen: sie werden dich nicht mehr lieben, weil du das verloren hast, was dich ihnen liebenswürdig macht. Es regen sich noch gute Triebe im Herzen des Bösewichts; aber wie schändlich, wenn er dann noch Bösewicht bleibt und die Stimme der sterbenden Tugend unterdrückt, um die Schwärze des Lasters zu vermehren, das über sie triumphieret hat!

Und die Erhebungen zum Himmel? Diese sind so gewöhnlich nicht bei dem, der immer auf der Erde kriecht. Es wäre besser für ihn, wenn er seinen Wohnplatz gar nicht verließe, er wird nur desto tiefer fallen, je höher er gestiegen war, er wird die Strafe seiner Laster vergrößern, weil er einen Himmel kannte. Endlich die stoischen Weisen, die ihr uns immer mit so vieler Prahlerei entgegensetzt, was sind sie anders als Menschen, die nicht böse sind, weil ihnen die Kräfte dazu fehlen, die Verschwendung fliehen, weil sie kein Geld haben, die nicht nach Ehre streben, weil sie keine zu verdienen glauben? Sie opferten all ihre Kräfte dem Laster

auf; die Mattigkeit, die auf diesen Dienst folgt, wollen sie für Tugend ausgeben. Und wär' es auch wohl zu bewundern, wenn sie nach unzähligen Niederlagen einen Sieg errängen, den sie mehr der Schwäche ihres Gegners, als der Kraft des Siegers zu danken
5 haben? oder wär' es bemerkenswert, daß sie fromm würden, wenn sie's nicht lange mehr sein können?

Siehe Mensch, das bist du, nicht das, was dich deine Eigenliebe zu sein beredet; — du bist nicht der Halbgott, nicht der Engel, für den man dich ausgab, und deine Kräfte sind nicht so groß,
10 deine Triebe nicht so rein noch deine Tugend so vollkommen, als du sie durch das Mikroskop deines Stolzes sahest. Wenn du nichts sein kannst, so sei demütig und vermehre deine Thorheiten nicht mit der größten derselben, daß du glaubest, keine zu haben. Freu' dich, kein Tier zu sein, aber rühme dich nicht zu sehr, daß du ein
15 Mensch bist, und erwäge, daß du noch weit vom Engel abstehst. Geschöpf voll Laster, voll Irrtümer, voll Fehler, unfähig etwas ganz zu sein, als ein Thor oder ein Bösewicht, entferne dich von meinen Augen, damit ich mich nicht selbst in deinem Bilde bedaure; falle mir aus den Händen, Pinsel, damit ich mein eigen Elend
20 nicht mit zu glänzenden Farben abmale, und du, o Tod, töte mich, daß ich etwas anderes, Besseres, als ein Mensch werde! — —

So weit dieses melancholische Gemälde! Jeder Mensch kommt in seinem Leben in Umstände, wo er die erste Schilderung für wahr hält, aber er wird auch in Lagen versetzt, die traurig genug
25 sind, ihm die andere wahrscheinlich zu machen. Ich glaube dem Pope oder Antipope, je nachdem ich das Original von ihren Gemälden wechselweise abgebe, und nur von den äußern Umständen hängt's ab, welcher Meinung ich beitreten soll. Aber in welcher ist Wahrheit? — Beide Gemälde zeichnen eine wahre Seite vom
30 Menschen, allein beide fehlen darin, daß sie jede dieser Seiten getrennt von der andern darstellen und jede für die ganze Gestalt des Menschen ausgeben. Wir sind weder Engel noch Teufel: wir sind Menschen; aber dies sind wir nur deswegen, weil wir das rätselhafteste, veränderlichste, widersprechendste Geschöpf sind. Wir
35 bemerken dieses weniger an uns, weil wir unser Auge zu sehr auf

26. Alexander Pope, 1688 zu London geb.; zu seinen bekanntesten Schriften gehören das satirisch-komische Epos „Der Lockenraub" sowie „Die Dunciade". J. P. hat wohl das philos. Lehrgedicht „Essay on man" im Sinne.

den gegenwärtigen Zustand heften und dadurch unfähig werden, uns ganz in den vorhergehenden zu versetzen, um den Kontrast beider Zustände durch ihre Vergleichung zu fühlen. Nur dann gelingt uns dieses, wenn die vorigen Lagen starke Eindrücke zurücklassen, oder wenn entgegengesetzte Zustände durch ihre geschwinde Abwechslung unsre Aufmerksamkeit erregen.

Ich will einige Anmerkungen über die Widersprüche und überhaupt über die Natur des Menschen, als Folgen aus dem Vorhergehenden, hinzusetzen; nur erinnere man sich, daß gewisse Wahrheiten mehr von uns empfunden, als von andern gelernt sein wollen, und daß fast alle von ihrer Evidenz verlieren, wenn sie nicht die Erfahrung des gegenwärtigen Augenblicks sind.

Der Pedant in der Psychologie hat den Menschen, dieses volle und aus verschiedenem Stoff gewebte Werk Gottes, in ein moralisches Skelett verwandelt; er hat mit dem Messer der Abstraktion und Distinktion alles Fleisch weganotomiert und ein Gerippe gemacht, dessen Gebeine in den Paragraphen der Kompendien zerstreut sind. Diese Geschöpfe sind keine Menschen, sie taugen nicht in die Welt; sie passen höchstens auf den Katheder, wo man die menschlichen Puppen durch Draht bewegt, um für Geld eine behagliche Komödie zu geben. Der Mensch hat tausend Seiten, aber man sieht allezeit nur eine. Der Systematiker beurteilt ihn nach dieser einzigen, verschließt sein Auge gegen die andern und bemerkt in ihnen nichts, als die Ähnlichkeit mit dieser. Der Skeptiker hat widersprechende Seiten gesehn; er weiß genug, um sich die Brille des Systems nicht aufsetzen zu lassen. Allein er weiß zu wenig, um nicht Skeptiker zu sein. *Wenn nur eine unendliche Hand den Menschen schaffen konnte, so kann ihn vielleicht auch nur ein unendliches Auge durchschauen.* Er ist das Geschöpf, welches die Fähigkeit besitzt, das Unvereinbare zu vereinigen, das Geschöpf, welches Narr und Weiser, Gottloser und Heiliger zugleich ist. Er ist imstande alles zu werden, aber nicht etwas ganz, etwas lange zu sein: er lebt von der Veränderung. Er ist so groß und so unvollkommen, so gut und so böse, so weise und so thöricht, daß wir ihn gleich sehr bewundern und verachten, lieben und hassen müssen. Wenn seine Laster in seine Tugenden, seine Thorheit in seine Weisheit verwebt sind wie Schatten in Licht, und wenn beide oft kämpfen wie Nacht und Tag — was sieht dann der Weise? wenig, eine Dämmerung. Den Glanz seiner Tugend umschattet

seine Schwachheit; allein auch seine niedrigsten Laster tragen den Stempel seiner Größe; er zeigt in seiner Tugend, wie wenig er ist, in seinem Laster, wie viel er sein könnte; er erwirbt sich keine große Eigenschaft, ohne wieder eine andere zu verlieren und jede
5 seiner Vollkommenheiten zieht eine Unvollkommenheit nach sich, wie der Körper den Schatten. Der Himmel bildete den Menschen zum Geschöpf, welches tausend Vollkommenheiten in sich vereinigt, die in andern Wesen einzeln anzutreffen sind, und das alle die Unvollkommenheiten bei sich wahrnimmt, welche die Kollision so verschiedener
10 Fähigkeiten hervorbringt. Unsre Übel kommen also nicht daher, weil wir keine Vollkommenheiten haben, sondern daher, weil wir so große, so verschiedene haben. Vielleicht werden uns einst die Fehler, die wir jetzt verdammen, über die Engel erheben, und vielleicht werden wir dem Schöpfer für das danken, was uns jetzt einen Einwurf
15 gegen seine Vorsehung abgiebt. Was wissen wir aber eigentlich von der Güte oder Nichtgüte unsrer Natur? soviel als nötig ist, um das Rätselhafte unsers Zustandes zu fühlen.

Unser ganzes Leben ist eine beständige Reue, ein beständiges Klügerwerden. Wir werden älter, um die Zahl unsrer Fehler ver-
20 mehrt zu sehen, weiser, um zu wissen, wie oft wir Narren waren. Jeder Tag lehrt uns den vorhergehenden für schlechter zu halten, allein nie lernen wir von dem gegenwärtigen eben das vermuten, was bei den vergangenen eingetroffen war. Wir lassen uns bereden zu glauben, daß wir zwanzig Jahre keinen Verstand gehabt haben,
25 aber nicht wird man uns überzeugen, daß er uns in der gegenwärtigen Minute fehle. Wir bemerken meistens unsre Fehler, wenn sie alt sind, und unsre Irrtümer, wenn wir sie lang abgelegt haben. Nichts läßt sich denken, wovon nicht *einmal* ein Narr wäre überzeugt gewesen; aber es läßt sich auch nichts behaupten, das nicht
30 irgend ein Weiser geleugnet hätte. Der Mensch hat die albernsten Thorheiten geglaubt und die erhabensten Wahrheiten gefunden. Jeder Schritt im Reiche der Wahrheit setzt seinen Geist in Entzücken, erweckt in ihm das Gefühl seiner Vortrefflichkeit, aber am Ende der Bahn erfährt er, wie klein sein Wissen ist. Die gute Meinung
35 von seinen Einsichten verliert er durch die Vervollkommnung derselben, bloß durch die Dummheit vergrößert sich das Vertrauen auf seinen Verstand. Allein eben diese Zweifel, dieses Unerklärbare, womit der Weise bei jedem Schritt aufgehalten wird, ist ein deutlicher Beweis seines Scharfsinns. Dieses zeigt, daß er über die

Sphäre der gewöhnlichen Kenntnisse wegfliegt und neue Länder entdeckt, die noch nicht für ihn sind. Der ist der Weiseste, welcher das kennt, was er nicht begreifen kann; denn er sieht dann schon, wie Mose auf dem Berge, das Land, welches er in der Ewigkeit zu erobern hat; er bemerkt schon die Dämmerung, welche die Morgen- 5 röte eines ewigen Tages verkündigt.

Sinne und Verstand! Siehe zwei Feinde, die ewig miteinander in Streit liegen, da jeder nur siegt, um im kurzen überwunden zu werden. Unsern Sinnen haben wir viel zu danken, wenigstens die Irrtümer, die uns auf die Wahrheit gebracht haben. 10 Sie betrügen immer, allein auch in diesem Betruge liegt der Same der Wahrheit. Wir lösen das vermischte Licht der Sinne durch das Prisma der Vernunft in seine einfachen Farben auf, wir gehen weiter, als uns der Schöpfer die Macht gab, wir sehen durch das Sonnenlicht nicht bloß andere Gegenstände, wir sehen durch das- 15 selbe uns selbst. Ein Licht zündet das andere an, und unsre Sinne erleuchten unsern Verstand. Der Mensch ist ein Sklav seiner Sinne und zu ewigen Irrtümern verdammt; allein er muß ebenso gut der Vernunft gehorchen, er muß zween Herrn dienen. Er fühlt Irrtümer, die er glauben muß, Wahrheiten, die ihm sein Auge wider- 20 legt. Dieses ist nun nicht wunderbar, daß er die Welt durch das gefärbte Glas seiner Sinne betrachtet, dieses ist nicht unerklärbar, daß der Allweise selbst diese Täuschung zu seinem Nutzen veranstaltet hat; allein dieses ist wunderbar, daß er noch neben diesem Glas einen Blick auf die wahre Gestalt der Dinge werfen kann, dieses 25 ist unerklärbar, daß er die Täuschung wahrnimmt, in welcher er sich befindet und einem Teil der Irrtümer widersteht, die man ihm aufdringen will. Leibnizens Monadologie hebt den Vorhang der Zukunft auf und eröffnet dem Lichte der Ewigkeit den Zugang in die sterblichen Augen, sie sagt dem Menschen das, was sie als 30 Engel erfahren sollten, sie macht uns groß in der Hülle und zu wunderbaren Mittelgeschöpfen entfernter Welten.

Die Einbildkraft des Menschen baut aus Bruchstücken dieser Welt eine neue zusammen, sie ist die Malerin von Meisterstücken, dazu die Sinne bloß die Farben geliehen haben. Dieses ist nicht 35 wunderbar; allein dieses ist's vielleicht mehr, daß sie nicht das

28. Leibnizens Monadologie. Nach Leibniz (1646—1716) besteht die Welt nicht aus toten, nur das Objekt der Bewegung bildenden Atomen, sondern aus unteilbaren, unräumlichen Substanzen, welche er als „vorstellende Kräfte" bezeichnet und Monaden nennt.

Endliche, sondern das Unendliche malt und in den engen Bezirk des menschlichen Gehirns gleichsam das verkleinerte Bild der Unermeßlichkeit aufstellt. Man hat unrecht zu sagen, daß wir nur das Endliche denken können — im Gegenteil, wir können uns nur
5 vom Unendlichen einen Begriff machen. Wir glauben etwas Endliches zu denken, wenn wir bloß den Absatz, den Teil einer unendlichen Stätigkeit denken. Dieses ist parador und unerklärbar, sowie überhaupt unsre Einbildkraft eine dunkle Werkstatt geheimer Kräfte ist. Mensch! wann wird man dich nicht mehr aus der
10 Schule kennen lernen? Vielleicht, wenn man dich kennen lernt.

Die Vereinigung unsers Körpers mit unsrer Seele bleibt das ewige Rätsel jedes Philosophen. Wir wissen nicht, soll er unsre Weisheit oder Thorheit, unser Glück oder Unglück befördern; uns ist unbekannt, was wir ihm zu danken haben, wenig, eins, oder
15 alles. Unsre herrlichsten Kräfte hangen mit unsern tierischen zusammen. Wenn unser Verstand bald eine Sonne ist, die jedes Bild mit blendenden Farben erleuchtet, bald eine, deren Strahl ein dunkler Nebel verhüllt, was kann man anders denken, als daß dieser Verstand, den man sogar da bewundert, wo er noch schwach ist, der Macht
20 eines elenden Erdenteilchens unterworfen ist, das eben jetzt Unruhe im Körper anrichtet? Diese Einbildung, die den Grenzen der Erde entflieht, die der Flug zu ungesehenen Welten nicht ermüdet und für die der Raum einer unermeßlichen Welt nicht zu groß ist, diese hält ein elender Teil Speise, eine geringe Veränderung im Gehirn,
25 ein Dunst im Unterleibe in ihrem Lauf auf! Ist's nicht wunderbar, die Fähigkeiten eines Engels mit dem Körper eines Tiers vereint zu sehen? aber ist's nicht noch wunderbarer zu bemerken, daß eben dieser Körper den Glanz des Engels vermehrt, daß eben diese kleine Erde ihre Himmelsbürger mit neuen Vollkommenheiten
30 ausrüstet? Man hat recht, wenn man sagt, daß unsre Seele sich den meisten Stoff zu den Ideen nur vermittelst ihres Körpers verschaffe, und daß er das meiste zur Entwickelung ihrer Fähigkeiten beitrage; allein man hat unrecht, wenn man leugnet, daß uns der Körper nur bis zu einem gewissen Grade der Größe erhebe
35 und dann jeden Weg zu neuen Fortgängen mit unüberwindlichen Hindernissen verschließe. Unsre Fähigkeiten glänzen weit umher;

12. Dies Rätsel ist später durch die Hegelsche Philosophie gelöst worden; oder vielmehr, es darf seit Hegel überhaupt nicht von „Seele" und „Körper" als zwei verschiedenen Wesen gesprochen werden.

aber sie müssen erst wie die Sonne den dicken Nebel durchbrechen, in welchen sie unser Körper verhüllt. Wir sehen den menschlichen Geist nicht in seiner wahren Beschaffenheit, — er bildet sich nur im Kleinen in seinem Körper ab, wie die Sonne sich im trüben Wassertropfen. Der Tod wird uns erst das Gewand geben, das die Entfaltung keiner unsrer Reize weder verhindert noch verbirgt.

Thorheit! Ein wichtiger Artikel zur Menschenkenntnis! Die Thorheiten sind die Rahmen, die jedes vortreffliche Menschenbildnis einfassen — sie sind die Schellen, welche durch ihr Geläute uns von der Gegenwart eines Menschen benachrichtigen, sie sind das gewissеste Unterscheidungszeichen des Menschen vom Tiere. Und doch hat man über die Thorheiten des Menschengeschlechtes noch wenig Weises gesagt. Sie zeigen eine besondere Seite der Sterblichen, die bloß vom Systematiker nicht gesehn wird, weil ihm das Gewebe seines Systems jede freie Aussicht unmöglich macht. Die Thorheiten lehren den Weisen bescheiden und duldsam sein und seine größte Kenntnis vom Menschen darein setzen, daß er die Unergründlichkeit desselben erkennt. Thorheit ist weder Laster noch Dummheit, sie ist oft ein Mittelding zwischen beiden; sie scheint bloß für den Menschen zu gehören und mit jedem andern Geschöpfe unvereinbar zu sein. Unser Herz hat ein Gefühl für Moralität, unser Verstand ein Gefühl für Evidenz — für die Thorheiten haben wir das Gefühl des Lächerlichen. Tugend und Laster, Wahrheit und Irrtum erstrecken ihre Folgen bis ins andere Leben; die Thorheiten nicht, sie sind bloß für diese Welt und für die Kinder in derselben, die spielen, lachen und belacht werden. Ich weiß nicht, in welchem Verhältnis sie mit den Mitteln zur Erreichung unsrer Bestimmung stehen; allein sie scheinen nicht ganz unwichtig zu sein, weil sie so häufig sind. Sie sind die Federn auf dem Kleide des Weisen, er kehret sie nie alle ab; sie sind die Lappen auf dem Harlekinskleid des Unweiseren. Sie herrschen über die ganze Welt, aber unter einem andern Namen. Weil sie dem Spotte ausweichen wollten, den auch ihre eifrigsten Verehrer gegen sie ausspieen, so nahmen sie zuweilen die schönere Benennung „*Mode*“ an. Nun hat sich die Thorheit einen Thron errichtet, den keine Vernunft erschüttert, eine Macht verschafft, die selbst den Weisen bezwingt und eine Gewalt zugeeignet, die sich über die ganze Welt ausbreitet. Die Mode ist ein Beweis der Erfindsamkeit der Menschen in — Thorheiten; sie zeigt, daß er gute Augen

habe, um besser durch eine — falsche Brille zu sehen, daß er viel Vernunft besitze, um seine Narrheiten damit zu nähren, daß er seine Vollkommenheiten gebrauche, um die Anzahl seiner Mängel zu erhöhen. Es ist widersprechend, aber es ist menschlich. Wenn der Mensch am andern die Thorheiten lächerlich findet, die er sich selbst verzeiht; wenn er seinen Vorzug in Dingen sucht, deren Nichtswürdigkeit er eingesteht; wenn er seine Meinungen nach seinen Lagen auf Chamäleonsart abwechseln läßt und doch in dem andern jede Abweichung von seinem System für thöricht und strafbar erklärt; wenn er außer seinem Hause in dem Paradekleid der Vernunft geht und innerhalb desselben seine Thorheit mit seinem Schlafrock anzieht; wenn sein Stolz sein Verdienst überwächst, wenn der Wind erkaufter Schmeichler den Zwerg zu einem lächerlichen Riesen aufbläst, und ihm nur der Buckel des andern, nie der seinige sichtbar wird; wenn er jede Geburt seines Gehirns für eine Minerva hält und den andern zum Proselyten seiner Weisheit zu machen sucht; wenn er die Kinder seiner Vernunft mit dem Flitterstaat gelehrter Thorheit bebrämt und die Narrheit zum Herold seiner Größe wählt, — urteilt selbst (wenn ihr nicht selbst das seid, was ich geschildert habe), was soll man vom Menschen denken, diesem ehrwürdigen und lächerlichen, diesem vernünftigen und thörichten Geschöpfe?

Die moralische Natur des Menschen war von jeher das Labyrinth der Weisen, alle haben sich darin verirrt. Noch jetzt bewundern wir diese sonderbare Mischung von geistigen und körperlichen Wirkungen, diese unauflösbare Vermengung von guten und bösen Regungen, dieses Gewebe von dunkeln Gefühlen; noch jetzt fehlt der Newton, der das Prisma entdeckte, welches jede unsrer Handlungen in ihre einfachen Farben auflösete. Tugend und Laster sind gewiß nicht das, was sie unsern Gefühlen zu sein scheinen. Woher entstehen alle unsre bösen Handlungen? Aus dem Triebe nach Glückseligkeit. Wir irren uns also in den Mitteln, diesen Trieb zu befriedigen. Dieser Irrtum entsteht aus der Einschränkung unsrer Natur, diese Einschränkung hängt nicht von uns ab. Man weiß, wieviel sich für die Lehre von der Notwendigkeit sagen läßt, wieviel dagegen; beides zwingt uns zu dem Bekenntnis, daß wir nicht viel vom Menschen wissen, und daß wir dieses wenige *selten* *sagen* *dürfen*.

Wenn wir weniger bös sein wollten, so müßt' uns der Schöpfer mit weniger Anlage zur Tugend geschaffen haben. Es braucht gleich

viel Kraft der Seele, um ein großes Laster oder eine große Tugend zu beschließen; diese Kraft äußert nur ihre Thätigkeit an verschiedenen Gegenständen. Wir könnten uns nicht über den Engel erheben, wenn wir nicht unter das Tier herabsinken könnten; denn nur der ist der größte Bösewicht geworden, der Anlage zum Heiligen hatte. Aber durch welche Quelle trübt sich diese reine Quelle zu einem so unreinen Strom, und wie zeugen gleiche Anlagen einen Brutus und einen Catilina? und wie verhält sich die Vollkommenheit eines Bösewichts mit herrlichen Anlagen zu der Vollkommenheit desjenigen, der fromm ist, weil er nicht sehr sündigen kann?

Wem gehören unsre Handlungen an? sind sie ganz unser? Ich glaube, mancher Fromme hat einen Teil seiner Tugend dem Körper zu danken, den er so gern zum Lastträger seiner moralischen Fehler macht, und man wird es dann unsern katholischen Brüdern vergeben können, wenn sie mehr Hochachtung vor den körperlichen Reliquien eines Heiligen als vor dem abgeschiedenen Bewohner desselben haben.

Soll ich noch etwas von unsern Leidenschaften sagen, die wir so wenig kennen, weil wir bei ihren Äußerungen am wenigsten Verstand besitzen, sie zu untersuchen? Diese sind's, die den Menschen zu einer Höhe bringen, die allzeit schauderhaft für ihn ist, die ihn in entgegengesetzten Dingen groß machen und ihn in Widerspruch mit sich selbst setzen. Laß diesen Mann von dem Freunde, den er jetzt so warm umarmet, beleidigt werden. Nun ist die Harmonie, in der er vorher war, gestört — er strengt sich an, das Gegenteil von dem zu werden, was er gewesen ist. Es kommt jetzt wenig darauf an, zu was ihn der äußere Eindruck macht. Nun wünscht er das Herz durchbohren zu können, das nicht lange vorher an seinem schlug; er sieht in dem Gesichte die Mienen des Todfeindes, wo er vorher nur Züge der Zuneigung bemerkte; er sieht auf demselben die hämische Verachtung, das Drohen des Mörders, er sieht das Bild des Teufels. Wer gab ihm die Augen, denselben Menschen in so kurzer Zeit in zwei so verschiedenen Gestalten zu erblicken? Die Leidenschaft — diese Leidenschaft, die alles verändert, die den Menschen sich selbst unähnlich macht, die unerklärbar wirkt und unwiderstehlich hinreißt.

Wir sind nie so glücklich oder unglücklich, als uns unsre äußern Umstände Anlaß geben: wir sind's allzeit mehr oder weniger.

Aus der mit Wolken bedeckten Zukunft webt sich der Mensch Duft-
bilder, die eine schöne oder schreckliche Gestalt für ihn haben; diese
vermengen sich mit seinen gegenwärtigen Umständen und vermehren
durch ihr Dasein sein Glück oder Unglück.

5 Wir jagen nach den Vergnügungen und sind mißmutig, sie
gefunden zu haben, wenn ihr Genuß vorüber ist. Wir werden nie
gesättigt, unser Hunger vermehrt sich, je mehr wir ihn stillen, wir
dürsten nach Wasser bei der Quelle. Unsre Begierden sind zu heftig,
ihre Dauer zu lang, ihre Quelle zu rein, als daß dieselben Dinge
10 den Menschen und das Vieh auf gleiche Art befriedigen sollten.
Er fühlt, wie wenig ihm das genug thut, was ihn umgiebt; des-
wegen ersetzt ihm seine Einbildkraft, was ihm seine Macht nicht
geben kann: er stillt seine Wünsche durch sich selbst. Wenn er
glücklich ist, so hat er den Grund seines Himmels mehr in sich
15 als in der Welt zu suchen; diese äußere Welt giebt ihm nur Mate-
rialien zu derjenigen, die er in sich schafft.

Seine Organisation, sein Körper ist für diese Erde gemacht,
aber dessenungeachtet ist's so deutlich, so unverkennbar, daß er nur
ein unreifer Himmelsbewohner ist. Im Kinde verhüllt noch ein
20 dichter Schleier die aufkeimende Größe, aber es entwickeln sich ver-
borgene Kräfte, die den Ort seiner Bestimmung näher anzeigen,
es keimen Tugenden, für die diese Erde ein zu elender Aufenthalt
ist. Dessenungeachtet zieht ihn eine unsichtbare Gewalt weit unter
seine Würde herunter. Er ist weder für diese Erde — denn er
25 hat Augenblicke, wo er den Himmel in sich fühlt — noch für die
andere Welt, weil er oft für diese zu gering ist. Kurz er ist ein
wunderbares Mittelgeschöpf, das sich ein Rätsel bleibt, von dem
er nicht mehr weiß, als daß es unauflöslich ist. Er vervoll-
kommnet sich von seiner Geburt an mit einer besondern Schnellig-
30 keit, er erhebt jede seiner Kräfte zu einer doppelten Höhe, er über-
wächst sich selbst, um das zu werden, was er am — Anfang war:
er wird als ein Kind geboren, er stirbt wieder als eines. Er
weiß nichts von seinem Ursprung und ebenso wenig von seinem
Ende; von seiner Existenz kennt er nur den gegenwärtigen Augen-
35 blick. Dichtet, herauszubringen, was ihr waret, was ihr sein
werdet! — ich will anbeten für das, was ich bin. Ich bin zu
viel, als daß ich nicht nach dieser Welt mehr sein sollte!

Die Bestimmung des Menschen nach dem Tode! Wahr-
lich, wenn alles in unsern Lehrgebäuden licht ist, — hier ist noch

Grabesdunkel. Wir wissen zwar, daß wir sein werden; allein was werden wir sein? Weder die Fackel der Religion noch der Vernunft leuchtet hier. Hier auf dem Erdball, wo ein Wirrwarr von tausend Meinungen die Seele trunken und ihren Blick auf die Wahrheit schief und trübe macht, wo wir uns betrügen oder der andere uns betrügt, wo Geschichte und Philosophie oft gleich unsicher sind, wo jedes Jahrhundert die Lügen vertilgt, die das vorhergehende geboren hat, oder neue an ihre Stelle setzt, um sie vom künftigen widerlegen zu lassen; wo das, was man gewiß weiß in Vergleich mit dem, was man gar nicht, was man unsicher, und was man falsch weiß, zu einem Nichts verschwindet, und wo der Mensch so rätselhaft ist, wie die Welt, in der er sich befindet, und das Gegenwärtige so unbekannt, wie das Zukünftige — auf diesem Erdball, sag' ich, sollten wir vom Leben jenseit des Grabes mehr als Mutmaßungen wissen und unsrer Furcht vor dem unbekannten Lande etwas mehr als Hoffnung entgegensetzen können? Nein! träume, wer will, Aussichten in jenes Leben! Die Träume verlieren sich, wenn man erwacht. Wahrer sagt Pope: „Hoffe in Demut; erhebe dich auf zitternden Flügeln; erwarte den großen Lehrer Tod und bete Gott an!"

IV.

Von der Dummheit.

(1781.)

Vorbemerkung.

Große Köpfe haben soviel Neues darüber gesagt, daß mir nichts als das Alte übrig bleibt. Sie haben uns ein vollkommnes Bild vom Dummkopf gezeichnet, allein sie haben zu sanfte Farben aufgetragen, die nur das Auge des Kenners reizen. Man muß abstechendere gebrauchen, um diejenigen aufmerksam zu machen, deren Bild sie vorstellen sollen. Ich möchte den Fehler begehen, bloß zu illuminieren, wenn ich mir das Verdienst erwerben könnte, gewissen Menschen ihr Gesicht gezeigt zu haben. Es ist wenig, aber für mich genug.

Es ist nicht leicht, viel vom Dummen zu sagen, wenn man zu wenig ist, ihn zum Feinde zu haben. Dessenungeachtet hat jeder Schriftsteller Fehde mit diesem mächtigen Volke gehabt; wenige sind Pope, Sterne, Zimmermann gewesen, die meisten haben ihr — eigen Fleisch gehaßt.

Das Gedächtnis ist der Vorzug des Dummen. Er ist nicht fähig, sich selbst Bilder zu schaffen, selbst zu denken; er fängt die Bilder und die Urteile des andern auf und befleckt oft fremde Geburten mit eignem Witze, und an dem Kote sieht man den Kanal, durch den sie gegangen. Das Gedächtnis fehlt selten denjenigen, die keinen Verstand haben; allein da fehlt ihnen der Geschmack an Dingen, die sie merken sollten. Wer nicht selbst denkt, faßt eben

17. Lorenz Sterne (1713—1768), der berühmteste der englischen Humoristen; Hauptwerke: Tristram Shandy und Sentimental journey. — J. G. Zimmermann (1728—1795), sein bekanntestes Werk „Betrachtungen über die Einsamkeit" erschien 1756.

so wenig das, was andere denken; ihn ekelt vor der losen Speise. Dafür macht er sein Gedächtnis zu einem Behältnis von unnützen Dingen, zum Archiv der Dummheit, und ist der Wisch, auf den jeder Thor seine Einfälle schmiert Er behält treu, weil ihm die Kraft fehlt, Neues hinzuzusetzen. Der Poet kann uns nichts von dieser Welt erzählen, ohne einen Teil seiner eignen Welt erscheinen zu lassen; sein Gedächtnis und seine Einbildkraft liegen mit einander in Streit und plündern sich unaufhörlich; daher erzählt Voltaire so falsch, weil er so schön erzählt. Ein Dummer verändert leichter den Zusammenhang, als die Beschaffenheit einer Geschichte und läßt uns eher aus seiner Erzählung erraten, *was* etwas war, als *warum* es so war. Ein Dummer behält viel, aber er erinnert sich wenig; die Ideen folgen bei ihm nur dem Gesetz der Gleichzeitigkeit. Ein besserer Kopf merkt weniger auf einmal, aber eine einzige Sache erinnert ihn an tausend ähnliche. Bei dem Dummen ist jede Idee isoliert, alles ist bei ihm in Fächer abgeteilt, und zwischen entfernten Ideen ist eine Kluft, über die er nicht kommen kann. Er kennt den Reichtum seines Gedächtnisses nicht, darum ist er immer arm. Aus derselben Ursache besitzt er weder Witz noch Tiefsinn. Witz ist Bemerkung des Verhältnisses zwischen entfernten Ideen, Tiefsinn Bemerkung des Verhältnisses zwischen den nächsten. Der Witzige durchläuft gleichsam in der Länge, was der Nachdenkende in der Tiefe der Ideen durchzieht; der eine hat ein teleskopisches Auge, der andre ein mikroskopisches. Ein witziger Einfall ist daher dem Dummen so fremd, als eine tiefsinnige Bemerkung; er hat keinen Nutzen von den vortrefflichen Gedanken, die er liest, und stirbt Hungers bei der Mahlzeit.

Der Dummkopf hat sich am meisten über den Mangel der Einbildkraft zu beklagen, die Blumen der Phantasie blühen nicht in seinem Gehirn. Lebhafte, neue Bilder sind gleichsam die Blüte von unsern Begriffen, welche im kühlern Herbst des Mannesalters genießbare Früchte für die Vernunft tragen. Wer neue Bilder schafft, schafft die Keime zu neuen Gedanken. Allein eben deswegen, weil der Dumme die Dinge nicht lebhaft sieht, so bemerkt er auch ihre unbekannteren Verhältnisse nicht und hat deswegen keinen Verstand. Unsre Einsicht in die Dinge hängt von der Lebhaftigkeit ab, mit der wir sie denken.*) Die Einbildkraft eines Meß-

*) Auch in den tiefsinnigsten Untersuchungen verrichtet die Einbildung das Hauptgeschäft; bei dem gewöhnlichen Menschen stellt sie das Bild der Sache, bei dem tiefsinnigen

künstlers und eines Dichters kann dem Grade nach bei beiden dieselbe sein; sie unterscheidet sich bloß in der Art. Eine feurige Einbildkraft ist die erste Anlage zum Genie, eine unthätige und tote das sicherste Kennzeichen der Dummheit. Denken ist daher
5 dem Dummen beschwerlich, er begnügt sich mit dem Nachsprechen; daher fließet seine Hartnäckigkeit in seinen Entschlüssen. Er vertauscht selten alte Thorheiten mit neuen, noch weniger hält er's für gut, weiser zu werden. Jede neue Entdeckung raubt ihm seine Gewißheit, seine Ruhe, seinen Stolz, und zerstört das Gebäude
10 seines Wissens und versetzt ihn, da das letztre einen Teil seiner Erbschaft ausmacht, in Wut gegen den Zerstörer.

Der Dumme begeht niedrige, aber keine großen Laster; bei ihm vereinigen sich Bosheit und Schwäche; die letzteren würde er erst begehen können, wenn er eines höhern Grades von Tugend fähig wäre.
15 Neid ist das erste Unkraut, das neben dem Hochmut in seinem Herzen keimt. Er sieht wohl ein, daß er seinen Schimmer nicht eher bemerkbar machen kann, als bis er den Glanz des Weisen verdunkelt; er begreift, daß seine Größe nur auf den Ruinen des aufgeklärten Mannes wachsen kann, wie Moos auf verfallenen
20 Palästen, und daß seine Dummheit so lange der Verachtung ausgesetzt sein werde, so lange das Verdienst die meisten Verehrer behält. Deswegen gewöhnt er sein Auge, die Fehler des großen Mannes zu entdecken, und in jeder Sonne die Flecken zu sehen, seinen Mund durch Stillschweigen zu verleumden, durch bestelltes
25 Lob die unbemerkten Fehler zu geißeln und überall mit dem Unrat der Verkleinerung das Verdienst zu bespeien; und endlich sein Herz, das Böse mit dem Vergnügen eines Teufels zu lieben, alle menschenfeindlichen Regungen mit einer geheimen Freude zu nähren und sich in eine Kloake jeder niedrigen Begierde zu verwandeln. Der
30 Dumme würde viele Laster nicht haben, wenn es keine Weisen gäbe; diese sind gleichsam seine Führer zur Hölle.

Der Dummkopf ist meist glücklich, wenn er den aufgeklärten Kopf angreift. Große Männer werden selten durch große Männer gestürzt, sondern durch die Zwerge der geistigen Welt. Nie sind
35 diese Geschöpfe allein; sie halten sich zusammen wie Zugvögel und fühlen ihre gegenseitige Anziehung am stärksten im Kriege gegen

die Teile derselben lebhaft dar. Leibniz hätte eben so gut statt der Theodicee eine Iliade schreiben können, und Malebranche war Pindar in der Metaphysik. Anm. J. Ps.

13. letzteren, Vermutung des Herausgebers für „letztere".

den Klugen. Der große Mann verachtet die Mückenstiche der kleinen Geister, er betrügt sich. Sie haben zwar nicht die Stärke des Elefanten, um seinen Thron zu erschüttern, aber sie durchnagen im geheim seine Feste wie Holzwürmer und zerlöchern die Stütze derselben, bis sie niederstürzt. Fiel Olavides durch einen zweiten Olavides? — nein, durch die heil. Inquisition! — Der Neid kann dem Rechtschaffnen sein Verdienst nicht benehmen, aber er kann die Wirkungen desselben verhindern, so wie gewisse Würmer dem Obstbaum nicht schaden, aber seine Früchte dem Menschen ungenießbar machen.

Ein andrer Hauptzug im Bilde des Dummkopfs ist sein Hochmut. „Was die Natur an Verdienst versagt hat, sagt Pope, ersetzt sie durch reichlichen Stolz, denn wir finden in der Seele, so wie im Körper, das vom Wind aufgeblasen, dem Blut und Lebensgeister fehlen.“ Der Himmel enthielt den Dummen wohl den Verstand vor, aber nicht die Meinung, ihn zu haben. Der Stolz ist ein angenehmer Traum, der den schwachen Kopf dem starken gleich macht, eine Decke über die eignen Mängel, ein Präservationsglas für seine Eigenliebe bei dem Glanze des Genies.

Wir wollen diesen Fehler, der weiter nichts, als lächerlich ist, näher kennen lernen, um den erlaubten Stolz vom unerlaubten zu trennen.

Stolz ist wahres Gefühl unsrer Vollkommenheiten; dieses hat jeder, welcher Vorzüge vor andern besitzt. Allein eben dieses Bewußtsein des eignen Werts hindert den verdienstvollen Mann, um das elende Lob des Narren zu betteln, sich durch Krümmen eine Unsterblichkeit aus dem Atem des andern zu erkaufen und seine Größe erst durch vorhergegangene Erniedrigungen zu verdienen. Er ist gegen das Lob des andern gleichgiltig, sein eignes ersetzt ihm das fremde. Deswegen scheint er demütig zu sein und ist's nicht, er ist bescheiden. Er sucht sein Verdienst nicht darin, zu sagen, daß er groß ist, sondern beweist es durch Handlungen; er prahlt nicht in der Vorrede mit seinen Einsichten, — in dem Buche selbst zeichnet er sein Bild mit glänzenden Farben. Und wenn dieser Mann klein von sich denkt, so denkt er nur so in Vergleich mit dem Ideal von Größe, das er sich gebildet hat, nicht in Vergleich mit der Größe derer, die ihn umgeben.

5. Olavides, Graf v. Pilo, spanischer Staatsmann, um Urbarmachung der Sierra Morena verdient und verdächtigt, er wolle dort eine souveräne Herrschaft begründen. Geb. 1740 zu Lima, 1778 von der Inquisition wegen angeblicher Ketzerei zur Gefangenschaft in einem Kloster verurteilt, † 1803 in Andalusien.

Der Hochmut erfüllt im Dummen den leeren Raum, den sein Verstand übrig läßt. Dieses Mikroskop, wodurch seine Eigenliebe seine Vollkommenheiten betrachtet, vergrößert jede seiner guten Seiten ins Unendliche, schwellt Kleinigkeiten zu Tugenden auf und läßt 5 ihn in den zusammengetragenen Schlacken von Unsinn das Gold einer tiefgedachten Wahrheit sehen. Er heftet seinen Blick so lange auf seine Vollkommenheiten, bis er seine Fehler nicht mehr sieht und selbst an dunkeln Stellen einen Lichtschimmer bemerkt. Deswegen mißt er die Welt nach sich und schätzt am andern nur die 10 Ähnlichkeit mit seiner vermeintlichen Größe. Er ist der erste, der Thorheiten, die nicht die seinigen sind, verlacht, der die Fehler bestraft, die man ihm nicht abgelernt hat; aber er ist allezeit der letzte, Gutes von dem Verdienste zu sagen, welches ihm mangelt und dem berühmten Manne die Lobsprüche zu erteilen, die er sich 15 selbst versagen muß. Jede Handlung, dazu er nicht das Muster gegeben hat, jede Meinung, die nicht aus seiner Werkstatt kommt, jede Person, die nicht sein Freund ist, jeder Ort, den er nicht durch seine Gegenwart heiligt, jedes Land, das nicht ihn geboren, alles scheint ihm seine Verachtung zu verdienen; er betrachtet's mit 20 Gleichgiltigkeit und bemerkt mit heimlichem Vergnügen die Güte alles dessen, was er ist, was ihm gehört.

Wir sind geneigt, die Lobsprüche derer für unbedeutend zu halten, die uns keine erteilen; daher scheint der Dummkopf die Ehre entbehren zu wollen, die ihm der Weise versagt, daher ist 25 er gegen diesen aufgeblasen. Der Duns liebt die Gesellschaft der Dunsen; hier sucht er dem Drang seiner Ehrbegierde einen Ausweg zu verschaffen und seine Einsichten mit unverwelkenden Lorbeern zu bekrönen. Er buhlt um den Beifall seiner Mitbrüder; deswegen erzählt er die Siege, die er über des andern Verstand er- 30 halten hat, führt jeden klugen Gedanken zur Schau auf, den er und seine Mitgenossen mit dem Kote des Tadels bewerfen, und stellt die Weisheit an den Pranger, um sie dem Lachen der Dummheit preiszugeben. Hier kriechen die Dummen auf dem Koloß des Verdienstes wie Insekten herum, um an demselben die Höcker 35 und Ungleichheiten zu sehen; hier ziehen sie mit dem Stachel der Verleumdung aus jeder guten Handlung das Gift und wissen jeder ungewöhnlichen That die Farbe ihres Herzens zu leihen.

25. Duns, ursprünglich ein von den Gegnern des Scholastikers Duns Scotus angewendeter Ausdruck zur Bezeichnung eines Dummkopfes, vgl. S. 27, Anm.

Nun ist der schlechte Kopf demütig; er scheint es oft, allein er verhehlt nur seine gute Meinung von sich aus Furcht ausgelacht zu werden. Er denkt zu viel Gutes von sich, als daß er's sagen könnte. Niemand kriecht auch leichter als ein Aufgeblasener; er erniedrigt sich unter die wahre Würde des Menschen, weil er keinen wahren Begriff von der Höhe desselben hat.

Seine Tugend hat er, wenn man will, seinem Körper und seinem Aberglauben zu danken. Er ist ein Heiliger, weil er ein frommes Blut und ein verträgliches Gehirn hat. Er denkt sich Himmel, Gott, Welt und Religion nur mit solchen Worten, die er nicht versteht, und steigt auf Postillen und Gebetbüchern wie auf einer Leiter den Himmel hinan; ihn ekelt die Gesellschaft der Menschen, weil er die heiligen Engelein schmackhafter findet; er übt Menschenfeindschaft, Verleumdung und Neid aus, weil er diese für — Schwachheitsünden ausgiebt; er verbrennt die Ketzer auf der Erde, weil er weiß, daß sie ohnehin ewig brennen werden — in der Hölle; er bittet Gott, er möge ihn vor dem Verstand der Philosophen und dem Gift der Aufklärung bewahren, und verhüllt sich in den Mantel des Aberglaubens, um sich in jedem Laster ohne Befleckung herumwälzen zu dürfen. Das ist das Bild des dummen Heiligen. Vielleicht ist es nicht ganz ausgemalt; allein, wer will den kopieren, der den größten Teil seines Gesichts unter der heuchlerischen Larve der Religion und im Dunkel der Absonderung verbirgt?

Ich höre auf von dem Volk zu reden, dessen Verstand es weniger der Verachtung Preis giebt, als es sein Herz dem Hasse ausgesetzt hat. Ich muß aber vorher von seinem Glück in der Welt noch etwas sagen.

Der Dummkopf fährt mit Sechsen, der aufgeklärte Mann geht zu Fuß hintennach; der Dumme glänzt in Gold, der Weise friert in Lumpen; man belohnt des Einfältigen Einsichten mit Geld, mit Ehre, man verfolgt den Weisen, läßt ihn verhungern oder sich, wenn er grau ist, ein Almosen erbetteln. Wahrlich! die Dummheit ist so glücklich, daß man's verwünschen möchte, ein Weiser zu sein!

So knirscht erbittert der, den Dunsen drängen, der vor dem Thron des Thoren kriechen soll, um erhöhet zu werden. In jedem Lande hört man diese Sprache, außer in England, wo man die Verdienste belohnt, und in **, wo es keine giebt. Aber ich will

37. **, J. P. denkt hierbei wahrscheinlich an Hof; vgl. Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen. Berlin, Weidmann. 1876, S. 54.

ihm etwas sagen, was ihn vielleicht ruhiger machen wird, wenn sein Herz so groß ist, als sein Verstand. Warum bist du mißmutig, möcht' ich ihn anreden, wenn dein Nebenmensch nicht ganz unglücklich, nicht ganz aller Güter beraubt ist? Er hat keinen 5 Verstand; soll er auch das nicht haben, was den Verstand ersetzt? Er entbehrt die meisten geistigen Vergnügungen, soll er auch einen Teil der körperlichen entbehren? Du bist gegen dich zu eigenliebig, wenn du reich und klug zugleich sein willst. Laß den Himmel Armut und Dummheit in ein Geschöpf vereinigen — es wird das 10 elendeste unter der Sonne sein. Und wenn ja die Armut einen Dummen zeugt, so ist schon für ihn gesorgt. Überall sind Reiche und Mächtige seines Ordens, die reichliche Schatten über ihre Mitbrüder verbreiten.

V.

Unterschied zwischen dem Narren und dem Dummen.

(1781.)

Narren findet man überall, Dummköpfe eben so häufig; in dem 5
Reiche der kleinen Geister haben beide ihre Wohnung, und in
das Ländchen der großen Geister kommen sie nicht selten zum
Besuch. Weil man sie so oft sieht, so giebt man sich keine Mühe,
sie recht zu sehen, und dies mag die Ursache sein, warum man
beide miteinander verwechselt. Ihre Verschiedenheit aber fällt in 10
die Augen.

Der Dummkopf ist das bedauernswürdige Geschöpf, dessen
Geist nie mehr, als eine geringe Anzahl Ideen faßt, das die reine
Wahrheit nur durch kleine Ritzen seiner Organisation hindurch-
schimmern sieht, und das, gleichweit entfernt von erhabenen Irr- 15
tümern und großen Wahrheiten, in einer behaglichen Mitte von
Sinnenschein und Alltagswahrheiten dahinschwebt. Der Dumm-
kopf ist der Polyp zwischen Menschen und Tieren. — Der Narr
als solcher ist das alles nicht. Er war nicht blind geboren, sondern
er hatte ein empfindliches Auge bekommen, das jetzt durch das 20
Licht geblendet ist. Dieses Auge trägt er überall mit sich herum
und sieht alle Gegenstände in einer und derselben falschen Farbe.
Dieselbe feine Organisation, die ihn vom Dummen unterschied,
macht ihn jetzt zum Narren. Durch physische Zufälle behielt er
von allen Sinnen einen einzigen übrig. Alles, was mit diesem 25
Sinn empfunden wird, sieht er durchdringend, was man durch andre

2 f. Eine kurze Vorstudie zu diesem Aufsatz findet sich im 34. Bande der dritten Auf-
lage von Jean Pauls sämtlichen Werken, in der von Ernst Förster geschriebenen „Fort-
setzung der Biographie Jean Pauls" S. 90 und 91.

Sinne empfindet, sieht er schwach und unrichtig: er hört, riecht, schmeckt und fühlt mit dem Auge. — Der Dummkopf wird geboren, der Narr gemacht. Jener verirrt sich selten, allein er kriecht auch in allen seinen Handlungen, wie eine Schnecke, und es ist kein Wunder, wenn der, welcher einige Schritte vor das Thor hinaus ist, noch auf dem rechten Weg sich befindet. Dieser ist überall ausschweifend, überall ungewöhnlich, er hat Kraft zu gehen, aber ihm fehlt Vernunft, um auf dem rechten Weg zu gehen. Der Dumme ist nicht leicht zu erkennen, denn er hat's mit dem Weisen gemein, wenig zu sagen und sich nicht leicht zu entdecken. Oft nimmt er auch die Maske des Weisen an, wie der Esel die Löwenhaut; beiden steht ihr Anzug nicht, aber nur der Scharfsichtige entlarvt sie. Der Duns ist erst ganz Duns bei Dunsen; er predigt da seine Weisheit, wo man sie nicht widerlegt, und leuchtet mit seiner schwachen Lampe nur den Augen, die kein Sonnenlicht vertragen können; daher stirbt er unbekannt und unverspottet von den Weisen. Der Narr hingegen wird gleich sichtbar; er hat ein eignes Kennzeichen an sich, das ihn von andern unterscheidet, wie die Montur den Soldaten, er ist nicht wie andre Leute. Er sagt alles, was er denkt, und eben das verrät ihn sogleich. Die Narrheit ist die Geburt der starken Leidenschaft, jeder große Mann trägt zu gewissen Zeiten ihre Livree. Dieses kommt daher: Heftige Leidenschaften haben Stunden, wo sie zu einer gewissen Schwäche herabsinken, um durch Erholung neue Kräfte zu sammeln. Allein diese Leidenschaften sind überall gleich ungewöhnlich. Verraten ihre ungewöhnlichen Äußerungen viel Stärke, so bewundert, so bestaunt man sie; verraten sie Schwäche, so belacht und bespottet man sie und erklärt sie für Thorheiten. Narrheiten sind also Lieblinge der großen Männer; sie dienen ihnen zur Erholung, wie ihre Frauen. Die Dummheit ist die abgesagteste Feindin des großen Kopfs; sie ist nicht in seinem Gefolge, und niemand begehrt sie zur Freundin als die, welche sie schon von ihrer Geburt an dazu bekommen haben und welche ohne sie nicht leben können.

Es giebt wenig Thoren und unzählige Dumme. Jene wollen ein besonderes Erdreich haben, sie wachsen nur im Fetten wie das Unkraut; diese keimen überall hervor und finden an jedem Orte Nahrung genug, weil sie wenig brauchen.

Thorheiten sind uns so notwendig, wie Luft zum Atmen; sie begleiten jede starke Einbildkraft und kündigen oft den seltnen

Mann an, wie Insekten den Honig. Narrheit ist das Ungewöhnliche in Gedanken, Worten und Werken. Und wer will dies vermeiden? Nur der, den Anhänglichkeit an Modemeinungen in Fesseln legt, und den sein Salarium zwingt, im allgemeinen Konzert der menschlichen Thorheit den Takt zu halten und mit seinem Nachbar im unisono zu singen. Das Ländchen der Vernunft ist für die unruhige Phantasie zu klein; sie schwärmt in das nahe und weite Reich der Feenmärchen, Luftgebäude und Abenteuer hinüber; sie thut es wenigstens nachts, wenn die Vernunft ihre Augen mit den körperlichen schließt.*) Aber dumm muß kein Mensch sein, unwissend ist oft jeder weise Mann, bloß, weil er manches nicht lernen will; dumm nur der, welcher vieles nicht lernen kann. Wenn wir einen gewissen Grad des Verstandes für Weisheit ausgeben, so liegt es nicht in der Natur des Menschen, daß er einen geringern Grad habe. Narrheit hat also ihren Grund in schätzbaren Eigenschaften, Dummheit entspringt aus einer schlechten Anlage menschlicher Kräfte.

Der Dumme ist blödsichtig, er erkennt kaum die nächsten Gegenstände. Der Narr hat ursprünglich gute Augen, allein er sieht doch durch die Brille und hat sich dadurch sein Gesicht verderbt; jener hat schon vor der Geburt seine Augen verloren. Der Dummkopf ist unheilbar, er ist so geboren, ein Schwacher, dessen Kräfte nicht zu vermehren. Den Narren kann man bessern, eben weil er schlimmer werden konnte. Er gleicht einem Starken, dessen Kräfte übel gebraucht sind; es ist nichts nötig, als sie auf eine andre Seite zu lenken. Der Dumme hat noch keinen Arzt gefunden, schon um deswillen, weil er an seine Krankheit nicht glaubt, und weil man ihn mit zu viel Ehrentiteln und Ämtern behängt hat, als daß man die — höckerige Gestalt seiner Seele sehen könnte.

Der Dummkopf ist deswegen Dummkopf, weil er nicht unter Tieren ist, wo er als ein Genie gelten würde; der Narr deswegen ein Narr, weil er nicht in einer andern Welt, als der wirklichen ist, in der nämlich, die in seinem Kopfe existiert, wo er der Klügste sein würde. Das Übel des Dummkopfs besteht darin, daß er zu wenig Einbildkraft, das des Narren, daß er zu viel hat. Deswegen kann sich oft der Poet um den Verstand dichten, daher der

*) Vor dem Einschlafen geht sogar, nach Haller, ein gewisses Delirium vorher. J. P.

4. Salarium (urspr. Salzgeld, frz. salaire), Gehalt, Besoldung.

gelobte furor poeticus. Das Herz des Dummkopfs ist wenig
edler Bewegungen fähig; das des Narren ist zu allen aufgelegt,
welche die Grille nicht betreffen, die ihm seinen Verstand benimmt.
Die Schwäche des Verstandes gebiert den Neid, wie ein verfaulter
5 Körper Ungeziefer, und die Leere des Kopfs nimmt ein windiger
Hochmut ein. Der Narr ist nicht neidisch, er glaubt zu viel zu
haben, um dem andern das Seinige zu mißgönnen; er ist ebenso
wenig hochmütig, aber er ist auf eine edle Art stolz und meistens
gleichgiltig.

10 Die Äußerungen des Narren sind in Nacht gehüllt, man er-
klärt zu viel oder zu wenig hinein. Der Gang seiner Ideen ist
zu unstät, er macht zu viel Sprünge, als daß sich der wahre Weg
seiner Begriffe zeichnen ließe. Oft ist er ein verstimmtes Genie;
dann scheinen seine Thorheiten am größten zu sein, dann wird er
15 durch den sonderbaren Kontrast von Vernunft und Unvernunft,
Stärke und Schwachheit völlig unerklärbar. Bei dem Dummen
im Gegenteil verraten alle Verstandesäußerungen ihren Ursprung;
seine Ideen springen nicht, sie bewegen sich kaum. Der Psycholog
geht so leer von ihm weg, als der ist, den er beobachten wollte. Er
20 wird in Bedlam mehr lernen als in einer — Professorenversammlung.

Der Weise lernt beim Narren, wie wenig alle Weisheit ist,
er lernt beim Dummen, wie viel sie ist. Jener macht ihn demütig,
dieser hochmütig.

Thorheit, Träumen und Raserei sind nur im Grade ver-
25 schieden. Wenn man anders handelt, als es das Verhältnis der
Zeit, des Orts 2c. erfordert, so ist man ein Thor oder ein Träu-
mer oder ein Rasender. Davon unterscheidet sich die Dummheit
auffallend.

Der Dumme kann ein Priester sein, wenn er nur Verstand
30 genug hat, um oft Gesagtes noch einmal zu sagen und das Echo
der symbolischen Bücher zu werden. In Gerichtshöfen wird er
übel wegkommen, wenn er nicht selbst — Richter ist. Als Arzt
wird er glücklich sein: die, die seine Kur noch nicht erfahren haben,
werden ihn loben, und die er heilen wollte, werden ihn nicht mehr
35 tadeln können. Weltweiser wird er nicht sein können, aber Schul-
philosoph; er wird so wenig Verstand und so viel Dummheit be-

1. furor poeticus, dichterische Begeisterung; Wortspiel, denn furor heißt eigent-
lich Wut, Raserei. — 20. Bedlam (Abkürzung für Bethlehem), urspr. das Irrenhaus
in London, dann überhaupt Tollhaus.

sitzen, um dem Gallimathias das Kleid lateinischer und griechischer Phrasen und Termen anhängen zu können. Er wird den gelehrten Fröschen grade so viel Wind erteilen, als nötig ist, daß sie sich zu Ochsen aufblasen können, und wird den Geist der Scholastiker in ein compendium philosophiae für Liebhaber zusammen destil- 5 lieren. Poesie — ja es giebt eine, die sich für ihn schickt, wo es eine poetica licentia ist, nicht denken zu dürfen. Gereimter Unsinn gefällt wie eine schöne Lüge; die Dissonanzen in Begriffen lösen sich in eine schöne Harmonie der Worte auf.

Der Dumme kann also gelehrt sein. Dies kann der Narr 10 nicht so gut, nicht mit so viel Ehre. Der Theolog wird zum Narren sagen: „Du wendest deine Vernunft übel an, wir wollen lieber keine haben, als sie übel anwenden" — der Jurist: „Die Narren reden die Wahrheit, heißt's sonst; dies mußt du dir erst abgewöhnen" — der Arzt: „Du wirst zwar andre so heilen, daß 15 du leben kannst, allein dir wird die Kunst fehlen, gelehrt davon zu reden" — der Schulphilosoph: „Wir nehmen keine Narren an, wir machen sie". Bloß der Poet wird sagen: „Zweiter Pindar! du wirst den Flug des Genies fliegen, entledigt von der Bürde der Vernunft! Die Shakespeare sind nirgend, als in Bedlam!" 20 Die Narren sperrt man ein, hängt sie an Ketten oder verspottet wenigstens ihre Handlungen. Die Dummköpfe läßt man laufen; sie sind geduldige Tiere, denen es einerlei ist, ob sie Reliquien tragen oder Säcke. Allein sie stehen auch oft auf Kathedern, auf Kanzeln und noch höher. Oft kommen sie zu einem Amt, bloß 25 weil der, welcher es zu vergeben hat, mitleidig gegen die ist, die sein Ebenbild sind, und das an andern schätzt, was er an sich für wert hält. Der Dumme wird von vielen, der Narr von sich allein geehrt; denn es giebt unzählige Dumme und die Stupidität ist in jedem Kopfe dieselbe. Den Thoren hingegen schätzt nie- 30 mand, weil niemand ihm ähnlich ist und weil die, die seinen Namen tragen, so unendlich mannigfaltig sind, daß kein Linnée sie klassifizieren könnte.

Das Reich der Dummheit wird nach und nach eingeschränkt; wir dürfen für die Zukunft eine Sonne hoffen, die mit ihrem 35 Licht auch in die finstern Wohnungen der schwachen Köpfe dringt.

1. Gallimathias, verworrenes Geschwätz, Kauderwelsch. — 32. Linnée, der berühmte schwedische Botaniker, der sich u. a. durch Systematisierung seines Gebietes hervorgethan hat (1739—78).

Der Thorheiten werden nie weniger werden, aber man wird vielleicht noch lernen, sie zu vergeben.

Darin sind Narren und Dummköpfe einander gleich, daß beide nicht glauben, das zu sein, was sie sind.

5 Es ist jetzt leicht zu erraten, daß ein Weiser und ein Genie nicht einerlei Ding ist. Der Weise ist dem Narren und das Genie dem Dummkopf entgegengesetzt. Von allem, was ich gesagt habe, braucht man nur das Gegenteil abzuziehen, um die Verschiedenheit des Weisen und des Genies zu entdecken. Noch einiges:

10 Wenn ein Dummkopf und ein Weiser zusammenkommen, so sieht einer den andern für einen Narren an. Aber dieser bemitleidet jenen, und jener verlacht diesen. Ein Narr ist ebenso unerforschlich, als ein Genie, und das am meisten, weil er sich nicht selbst beobachten kann, ja die meisten Genies haben eine kleine 15 Dosis Narrheit an sich. Freilich sehen wir mit schiefem Auge oft das für Narrheit an, was nur ungewöhnlicher Weg des Genies ist. Da sind gewisse Grenzen festgesetzt, über die das Alltagvolk nicht hinauskriechen mag noch kann. Aber das hochfliegende, drängende Genie achtet sie nicht, die emporstrebende Seelenkraft läßt sich nicht 20 einengen. Einen Goethe mit allen seinen Ausschweifungen liest man doch lieber, als seine kraftlosen Widerschreier.

Es ist viel, vom Klugen etwas zu lernen; aber es ist mehr, vom Narren lernen. Der ist ein großer Narr, der überall welche sieht, und der sehr weise, der in allen vernünftige Wesen findet.

25 Doch ist man nicht immer derselbe, und Narrheit und Weisheit haben ihre Perioden, wie das Fieber.

VI.

Lob der Dummheit.

(1781.)

.... Wie kurz war das goldene Alter der Dummheit, wo die Mönche mächtiger als die Vernunft und noch fürchterlicher als ihre Lehren waren, die Mönche, welche die Dummheit kanonisierten und das Denken zu einem Verbrechen machten; die das Licht der Weisheit mit dem Feuer der Hölle verbanden und den Himmel nur denen öffneten, die ihre Dummheit besaßen oder belohnten; die sich aus der Bibel und aus den alten Weltweisen Schätze von Unsinn sammelten und den Heiligen aus christlichen und den Gelehrten aus heidnischen Absurditäten zusammensetzten; die durch Wolken von dunklen und sinnlosen Wörtern die Majestät der theologischen Dummheit verkündigten und durch die Sprache der alten Weisen ihrem Unsinn das Ansehen gaben, das sich der Esel durch die Löwenhaut giebt; die zu viel Glauben hatten, um Vernunft zu haben, und Macht genug, ihre Meinungen ohne Beweise zu beweisen; die von den Weisen, welche in den Klöstern, wie Lampen in den Gräbern, umsonst leuchteten, gefürchtet und verehret wurden und von den Dummen die Belohnung für die Dummheit erhielten,

2. Jean Paul führt überall die Dummheit selbst als redend ein. „Ich will," läßt er sie in der Vorrede sagen, „durch eine Rede beweisen, daß ich die Wohlthäterin der meisten Menschen bin und daß es dieselbe Dummheit ist, die in der abgelebten Heiligen und im modischen Dichter seufzet, die den Unsinn im alten Theologen durch Sprüche und im Schulpedanten durch Schlüsse beweist, und die im Kandidaten die Ämter bekommt, welche sie im Gönner verteilt." Im ersten, allgemeinen Teile redet er hierauf mit ausgezeichneter Ironie von den Vorzügen des Dummen vor dem Weisen, er zeigt, wie die Dummheit Gesundheit und Ämter gebe, wie sie Gelehrte, Fürsten und Wohlhabende unterstütze, wie sie ihr Reich bei Weibern, Hofleuten, Edelleuten und Stutzern ausgebreitet habe. Hierauf wendet er sich im zweiten Teile, freilich häufig wiederholend, zu den Theologen, Rechtsgelehrten, Ärzten, Philosophen, Dichtern und Gelehrten und schließt, indem er nochmals von dem Nutzen redet, den die Oberen von der Dummheit des Volkes ziehen. Aus diesem zweiten Teile ist das hier folgende Bruchstück entnommen.

die sie selbst hatten und andern predigten; die Statthalter in meinem Reiche waren und die Grenzen desselben bis in eine unentdeckte, ja bis in eine künftige Welt erweiterten! Doch von jenem ehrwürdigen Alter ist auch jetzt noch mehr übrig als die Veranlassung
5 zum Spott über dasselbe, und jene Streiter der Dummheit haben noch mehr hinterlassen als ihre verrosteten Waffen gegen die Weisheit. Sie leben noch halb in ihren Nachkommen und mit ihnen mein Lob. Von denen nun, die die alte Dummheit mit neuen Waffen verteidigen und das Erbstück von väterlichem Unsinn nicht
10 ohne Mühe und ohne Vorteil anbauen, will ich jetzt reden und zeigen, daß ich einen eben so großen Einfluß in unbegreifbare Bücher habe als in unvernünftige, und daß keinem Dummen seine Dummheit nötiger sei als dem Theologen die theologische.

Die Polemik oder die Streittheologie ist das Zeughaus alles
15 großen und kleinen Gewehres, das man zur Besiegung der Vernunft gebraucht. Man wird also voraus mutmaßen können, daß ich, gleich den homerischen Göttern, meinen Helden am meisten in jedem gefährlichen Streite beistehe, und daß die Stärke der Dummheit am vorzüglichsten in ihrer Verteidigung glänzt. Ich will daher
20 einen theologischen Krieg kurz beschreiben. Man hat viele Arten zu widerlegen; die beste ist, nicht zu widerlegen, sondern zu schimpfen. Ein jeder echter Polemiker setzt es als ein Postulatum voraus, daß ein aufgeklärter Kopf nur bei einem bösen Herzen stattfinde. Daher jammert er über die in Schafskleider vermummten Wölfe und
25 glaubt sie durch sein Bellen abzutreiben. Daher schreiet dieser Wächter Zions Feuer bei der Erblickung eines Funken von Vernunft und sucht die christliche Kirche durch das Mittel zu retten, durch welches die Gänse das Capitol retteten. Daher klagt er über seinen Gegner, daß er gar nichts glaube, weil er das Un-
30 glaubliche nicht glaubt, und daß er seine Vernunft so ungefesselt herumgehen lasse, da sie schon längst von dem Glauben eines Theologen hätte in Ketten und Banden gelegt sein sollen; daher macht er die wichtigen Mutmaßungen, daß nun die ganze Welt werde mit Blindheit geschlagen werden, weil man schon anfange, im
35 Finstern nicht zu sehen, und daß sich die Tugend mit der Dummheit verlieren und der Verstand der Heiden die Laster derselben bewirken werde. Nicht selten wird ein Gegner durch dieses Ver-

22. Postulatum, Forderung.

fahren so widerlegt, daß er sich nicht mehr zu antworten getraut und mehr vor der Stimme des Dummen als vor dem Kopfe desselben erzittert — eben so soll der Elefant vor dem Grunzen des Schweines erschrecken — allein nicht immer. Nachdem daher ein Theolog die Schwachheitssünde begangen hat, seinem Gegner wirkliche Sünden anzudichten, so muß er auch wirkliche Dummheit genug besitzen, um demselben eine untheologische zuzuschreiben. Dieses ist leicht: denn ich thue hier fast mehr als die Feder des Polemikers, er ist hier ganz Duns. Er setzt in seiner Streitschrift voraus, daß ein jeder andrer Irrtum als ein neuer hochgeschätzt und durch keine Widerlegung entheiligt werden müsse, daß eine alte Lüge den Wert einer alten Wahrheit habe, und daß man einen sinnlosen Satz, wo nicht zur Erleuchtung des Verstandes, doch zur Erwärmung des Herzens beibehalten müsse; er beweist gründlich, daß man der Vernunft der Alten mehr als der jetzigen trauen könne, daß man weit sicherer mit den Alten als den Neuen irre und einen nachgebeteten Irrtum mit besserem Gewissen hegen könne als einen aus Gründen geglaubten; er bedient sich hie und da der Philosophie, um besser das Vernünftige zu widerlegen; er setzt seine Wörter nach den syllogistischen Regeln zusammen und beweist endlich aus dem Satze vom Widerspruch die Wahrheit widersprechender Dogmen; er teilt das Einfache durch das Messer der theologischen Distinktion in unsichtbare Teile und weiß die Richtigkeit einer falschen Unterscheidung durch eine neue zu erhärten; er ist scharfsichtig genug, alles das in der Bibel zu finden, was er darinnen sucht, ja sogar das nicht darinnen zu finden, was er nicht darinnen sucht; er versteht die Kunst, aus jedem Spruch die Grundlage zu einem Systeme herauszuschneiden, wie jene aus einer Kuhhaut ein Karthago, und immer die Erklärung zu wählen, die sich von der Vernunft am weitesten entfernt; kurz, er ist geschickt, eine Sache zu verteidigen, die weniger wegen ihrer Wahrheit als ihres Alters eine Verteidigung verdient. Auf diese Art beweist er seine Meinungen, oder, was einerlei ist, bestreitet die seines Gegners.

20 syllogistischen Regeln, Syllogismus ist ein mittelbarer Schluß, das heißt die Form der Gedankenverknüpfung, in welcher die Gültigkeit eines Urteils durch zwei andere Urteile, in welchen ein vermittelnder Begriff vorkommt, begründet wird. — 28 f. Die Sage berichtet, daß Dido, die Gründerin von Karthago, soviel Land gekauft habe, als mit einer Rindshaut belegt werden könne, daß sie aber dann, um einen möglichst großen Raum zu gewinnen, die Haut in dünne Streifen zerschnitten habe.

Ist nun ein Satz so böse und ketzerisch, daß er sich nicht widerlegen läßt, so wird ein echter Polemiker den Urheber desselben sehr leicht verhindern können ihn zu verteidigen. Er wird einen Mächtigen, der den Dummen, so wie den Kot an den Füßen, hinauf zu seinem Throne bringt, leicht dahin zu bewegen wissen, daß er den hier unglücklich macht, der es dort sein wird, daß er einem Ketzer verwehret zu denken, um ihn besser zu überzeugen, und ihn zwingt dumm unter Dummen zu reden und allgemein geglaubte Lügen nicht zu widerlegen, sondern zu unterstützen. Freilich ist hier eine große Lücke in der Streittheologie, man vermißt eine der wichtigsten theologischen Beweisarten — ich meine den Scheiterhaufen. Wenn sonst ein hartnäckiger Gegner den Theologen den Sieg erschwerte, so kamen alle mit Fackeln in der Hand auf ihn zu, nicht um ihn aufzuklären, sondern um ihn zu verbrennen — eben so besiegte Hannibal mit einer Herde Ochsen, mit brennenden Materien auf den Hörnern, die Römer. Da nun die Theologen den Klugen nicht mehr durch das Scheiterhaufenfeuer in das höllische Feuer schicken dürfen: so fangen sie freilich an, meiner Beihilfe ungeachtet, nicht allemal Recht zu haben und durch ihre Schlüsse minder zu überzeugen, weil ihnen die Anwendung der theologischen Logik versagt ist. — Aus diesem allem sieht man deutlich, daß man nicht dumm genug sein kann, um ein Polemiker zu sein, daß man nur durch meine Hilfe den alten Unsinn durch neuen verteidigt und sich da am meisten vor dem Denken hütet, wo man nicht nachbetet.

Aus diesem folgt, daß ich auf die Dogmatik*) ebensoviel Einfluß habe, als sie auf meine Ehre. Wenn die Dogmatik, welche die ganze Theologie umgrenzt, wie die chinesische Mauer China, weniger dazu dient, neue Einsichten zu verschaffen, als neue Einsichten zu verwehren, und nur dazu geschickt ist, aus Dummen Ketzermacher und aus Klugen die Schlachtopfer derselben zu machen,

*) Ich möchte den Schönen und den modischen Stutzertheologen gerne begreiflich machen, was Dogmatik heißt; allein der Name derselben ist ebenso schwer zu verstehen, als die Sachen, die sie enthält. Nur merke man das: ein Buch, das wohlklingend und verständlich geschrieben ist, ist schwerlich eine Dogmatik — ein Buch, das vernünftig geschrieben ist, ist sicherlich keine Dogmatik — ein Buch, das übelklingend, unverständlich und unvernünftig geschrieben ist, ja das ist unfehlbar eine Dogmatik. Anm. J. P.s.

15 f. ebenso — Römer. Nach Livius 22, 16 täuschte Hannibal im Jahre 217 den Q. Fabius Maximus Cunctator dadurch, daß er zur Nachtzeit Reisigbündel, welche an den Hörnern einzelner Rinder befestigt waren, anzünden ließ und dadurch den Schein erweckte, als ziehe er ab.

wenn sie sich wie ein verschlungenes und verwirrtes Gewebe über die ganze Religion ausbreitet, um den Weisen zum Aussaugen für den Unweisen zu fangen, wenn sie ein aus Worten errichtetes Gebäude ist, in dem heidnischer Unsinn den Eckstein ausmacht, und ein von Mönchshänden gemachter Tempel, in dem man die Dummheit verehrt; wenn sie grade das enthält, was kein andrer als ein Lehrer brauchen kann, wenn er seine Zuhörer betrügen will, und grade so viel Sinn hat, um über das Dasein desselben ewiges Zanken zu nähren; wenn sie, der Bibel eben so unähnlich als widersprechend der Vernunft, beide zu Stützen ihres Luftgebäudes wählt und durch beide einen Unsinn erweist, den durch beide ein Kluger widerlegt — — wenn die Dogmatik dieses alles ist und thut, so muß man gestehen, daß jeder ihrer Gegner, ihr zu Ehren, verdiene, zur Erwärmung seines Herzens gebraten und zur Erleuchtung seines Verstandes verbrannt zu werden; allein man muß auch gestehen, daß ich wegen meiner Gütigkeit besonders verdiene, ein Freudenfeuer zu erhalten, welches die Teile meiner geopferten Feinde in Gestalt einer Weihrauchswolke hin zu meinem Throne sendet und mir den heilsamen Einfluß der Dogmatik auf das Glück meiner Verehrer und auf die Vergrößerung meiner Herrschaft in den Überresten der verbrannten Weisen zeigt. Ich höre ungern auf, von der Dogmatik zu reden, aber ich fange gerne an, von den Predigten zu reden. Kein Jüngling kann seine erste Predigt höher schätzen als ich eine jede, die nicht philosophisch, sondern theologisch ist. Ja, ich würde auch ebendeswegen meine Lobrede einer Predigt erteilt haben, wenn ich nicht besorgt hätte, man möchte sie für eine — Leichenpredigt ansehen und ihr daher noch weniger als einem Lügner glauben. Man wird sich sogleich überreden, daß die Dummheit die meisten Predigten inspiriere, wenn ich sage, daß eine Predigt ein Ding ist, das sehr leicht im Schlafe gemacht, aber schwer ohne Schlaf angehört werden kann, und das nur der liest, der es tadeln oder seine Sünden durch die Langeweile abbüßen will; ein Ding, in welchem weder Wärme noch Licht ist, und in welchem schlechte Gedanken in schlechter Sprache gesagt werden, ein Ding, welches ebenso viel Geheimnisse als Hebraismen enthält, die beide vom Prediger ohne Verstand vorgebracht und vom Zuhörer ohne Verstand gehört werden, und endlich ein Ding, welches Einen Gedanken so weit ausdehnt, wie die Nürnberger ein Pfund Messing, und mit Einem in Worten aufgelösten

Gedanken einen Raum von acht Seiten anfüllt, so wie man mit Einem in Wasser aufgelösten Gran Karmin eine acht Ellen lange und hohe Wand befärben kann. Daß ich die meisten Predigten verfertige, dies folgt auch daraus, weil so viele geschrieben werden 5 und noch mehr, weil so wenige gelesen werden. Mehr kann ich nicht zu meinem Lobe sagen; aber ein Leichenprediger könnte wohl noch mehr.

Ich habe genug von den theologischen Geisteskindern geredet; aber ich habe noch nichts von ihren Vätern gesagt. Es ist leicht 10 zu zeigen, daß ich mit den Geistlichen in einer näheren Bekanntschaft stehe als die hebräische Sprache, und daß sie durch mich eben so leicht in den Schafstall gelangen als durch eine — Schäferin. Gewöhnlich fordert sonst nur der Gönner die Dummheit, wenn er das Amt erteilt; aber hier fordert sie auch der Examinator, wenn 15 es erteilt ist. Die Weisheit ist in den heiligen Ländern, wie in andern fremder Schnupftabak, Kontrebande; wer nicht reich genug ist, sich mit den Visitatoren abzufinden, oder listig genug, sie zu betrügen, der verliert durch dieselbe Sache sein Glück, die es zu befördern verhieß; diejenigen Geistlichen also haben mir schon viel 20 zu danken, die durch die angenommene Larve der Dummheit den Ton der Weisheit erhalten; allein diejenigen noch unendlich mehr, die durch den wirklichen Besitz derselben glücklich werden.

Die Philosophen borgen von der Weisheit ihren Namen; allein die meisten derselben borgen von mir das, was sie unter 25 diesem Namen verbergen. Sie sind nach den Theologen diejenigen, die am tapfersten für meine Herrschaft fechten. Sie sind die Erfinder des Unsinns, den der Theologe kanonisiert, sie demonstrieren das, was dieser predigt, und leihen ihm die Waffen der Vernunft zum Streite gegen die Vernunft. Mein Einfluß auf sie ist noch 30 viel gewisser als ihre Demonstrationen, und ohne Paragraphen werde ich beweisen können, daß ich die Urheberin des Unsinns bin, den sie in Paragraphen zerstücken. Zuerst von der Logik, die nur deswegen denken lehrt, damit niemand denken lerne!

Es ist kein Wortspiel, wenn ich sage, daß die Logik am besten 35 ohne Logik geschrieben und die Kunst zu denken am besten durch Nichtdenken gelehrt wird: denn es ist eine Wahrheit, die aus dicken Logiken, ohne Syllogistik geschlossen werden kann. Man wird dieses sogleich einsehen, wenn ich die Entstehung einer gewöhnlichen

Logik bei ihrem Verfasser beschrieben habe. Wenn dieser, eh' er seine Gehirnfibern oder seine Feder in Bewegung setzt, durch die Vernunft eines andern*) auf den unscholastischen Gedanken gerät, daß die Logik nichts als eine Psychologie sei, daß sie nicht denken lehre, sondern die Gesetze des Denkens und ihr Verhältnis zur 5 Wahrheit erforsche, und also weniger Termen und mehr Erfahrungen und keine Regeln enthalten müsse, u. s. w. — dann komm' ich zu ihm in feierlicher Gestalt, in Gestalt seines alten Schullehrers, oder des Aristoteles. Logischer Ernst furchet auf meinem Gesichte philosophische Linien und gräbt tiefsinnige Runzeln; die Wichtigkeit 10 meiner Miene verkündigt die Wichtigkeit des Spielzeuges der Kinder auf dem Katheder. Ich lasse ihn zurücksehen in jene Zeiten, wo der fette Mönch in seiner Zelle über Distinktionen und Termen brütete und seine Phantasie mit dem Unsinn seiner Vorgänger beschwängerte, um neuen zu gebären; wo die scholastischen Esel die 15 Disteln der Dialektik abgrasten und wo Occame und Skotusse zwei Heere von exercierten Dunsen gegeneinander anführten, um Dummheit durch Dummheit zu besiegen. Ich zeige ihm den Aristoteles, wie an ihm nichts mehr sichtbar ist als der Unsinn seiner Kommentatoren, wie seine Verehrer in ihm das Geschöpf ihrer christ- 20 lichen Dummheit anbeten und diesem Vater der Vernunft die Vernunft zum Opfer darbringen, wie Abgötter dem Vater der Menschen die Menschen. Ich zeige ihm, wie untrügliche Theologen ihre heiligen Meinungen in heidnischen Schlußarten beweisen, oder wie man jene ketzerischen Logiker, einen Ramus, Vanini u. s. w. 25 zu ihrer Belehrung hin ins höllische Feuer zum Aristoteles sendet. Dies alles zeig' ich meinem Logiker, obwohl in einem Lichte, wie es die Gelehrten und die Fledermäuse vertragen. „Ja, denkt er bei sich, ich will eine Dummheit zu erhalten suchen, für welche meine Väter so viel Tinte vergossen haben, welche durch das Alter 30 so ehrwürdig und durch ihre Seltenheit so schätzbar geworden ist. Meine Logik soll nicht vernünftig, aber gelehrt sein. Ich will den

*) Der Dumme erlaubt der Vernunft keinen näheren Zutritt als in das Gedächtnis. Das Gedächtnis ist gleichsam der Antichambre der Seele. Aber man weiß wohl, wer in derselben gewöhnlich am längsten warten muß und wer zuletzt nach einem gleichgültigen 35 Anschauen seinen Abschied erhält. Anm. J. P.s.

16. Wilhelm von Occam († 1347 zu München) bekämpfte die Scholastik und lockerte so den Zusammenhang zwischen Theologie und Philosophie. — Duns Scotus, einer der berühmtesten Scholastiker des 14. Jahrh., Gegner des Thomas von Aquino. Vgl. S. 41 Anm. 25. — 25. Petrus Ramus, Mathematiker und Humanist, eifriger Gegner der aristotelisch-scholastischen Philosophie des 16. Jahrh. — Lucilio Vanini, 1619 wegen Atheismus und Zauberei in Toulouse verbrannt.

Aristoteles nicht lesen, noch weniger ihn verstehen lernen; aber ich will ihn unaufhörlich citieren. Ich will dahin trachten, mich selbst nicht zu verstehen, noch mich von meinen Lesern verstehen zu lassen — und überall soll man merken, daß ich jene Väter der
5 Finsternis in succum et sanguinem vertiert habe. Ich will keinen einzigen neuen Gedanken vorbringen; aber ich will keinen einzigen alten Term auslassen und jedem unwichtigen Begriffe durch eine barbarische Benennung eine neue Wichtigkeit verschaffen. Ich will mich anstrengen, das zu sagen, was man weiß, und noch mehr
10 dasjenige, was man zu wissen nicht nötig hat. Ich will alles Unnützliche zum Nutzen der Lehrer zusammenbringen und endlich bei der Syllogistik alle Kräfte der Dummheit aufbieten, um durch eine rühmliche Hitze in meinem Gehirn ein elektrisches Glockenspiel von barbarischen Termen und Regeln und Partitionen zu erwecken.
15 — So macht man eine Logik, so macht sie die Dummheit. — Mit den übrigen philosophischen Wissenschaften hat es dieselbe Bewandtnis. Die Metaphysik ist eine Landkarte vom Reiche der Möglichkeiten; wer weiß nun nicht, daß man bloß mit der Phantasie eines Dunsen gegen dieses Land zufliegen kann ....? Setzt
20 man noch hinzu, daß man in der Metaphysik sehr klüglich Wörter erfunden hat, die mehr durch ihren Klang als ihren Sinn die tiefsinnigsten Abstraktionen verraten und mehr auf dem Trommelfell als in den Gehirnfibern philosophische Erzitterungen verursachen; daß man eine besondere Stellung der unverständlichen Wörter
25 erdacht hat, die man das Metrum der metaphysischen Dichtereien nennen könnte, und daß man jeden Beweis zu einer Demonstration umschaffen kann, wenn man die drei Wörter „quod erat demonstrandum" hinten anflickt, wie die Verfertiger der Rezepte in den Kalendern ihr „probatum est", oder wenn man den Beweis
30 suchenden Leser von Paragraph zu Paragraph verweist und ihn endlich eine kleine Quelle von einem ganzen Strome oder gar nur das entdecken läßt, was der neugierige Affe nach zwanzig auseinander gewickelten Papieren entdeckt — setzt man dieses alles zum vorigen hinzu, sag' ich, so folgt unwidersprechlich, daß die
35 Wohnung des Ergos, wie Voltaire die Schule nennt, auch die Wohnung der Dummheit sein müsse. Ich bin also die Dulcinee

5. **in succum et sanguinem vertieren**, in Saft und Blut verwandeln, sich ganz zu eigen machen. — 7. **Term**, Terminus, Ausdruck. — 35. **Ergo** = „daher"; hier wohl für „philosophische Schlüsse und Beweise".

der metaphysischen Don Quixote; — wenn ich's nicht verständlich und gründlich erwiesen hätte, so würd' ich sagen, ich hätt' es demonstriert ......

Ich erteile meine Gaben nicht bloß in Prose, sondern auch in Versen, und lasse Dummheiten nicht nur predigen und demon- 5 strieren, sondern auch singen. Man sieht, daß ich von den Dichtern reden und mir von ihnen ein Lobgedicht erbetteln will, das sie ihren Geliebten nicht öfter als mir erteilen sollten, da wir beide ihnen gleich nützliche Dienste in der Verjagung des gesunden Ver- standes erweisen. Die Sänger unter den Menschen zeichnen sich, 10 so wie die unter den Tieren, weniger durch ihr Gehirn, als ihre Zunge und ihre Kehle aus — freilich giebt es unter beiden auch Papageien, die das sagen, was andere denken. Der Beweis davon ist leichter als ein Reim zu finden. Der Parnassus, auf dem, wie bekannt, die Dichter ihre Herberge aufgeschlagen haben, 15 gleicht bald den feuerspeienden Bergen, bald den Spitzbergen; wenigstens ist der eine Teil seiner Bewohner so südheiß, wie die Lava, die er glühen, und der andere Teil derselben so eiskalt, wie das Eis, das er gefrieren läßt. Zuerst von den Eisvögeln! — Diese werden Dichter, nicht weil sie Genie haben, sondern weil sie 20 wissen, wie man das Genie anwenden müsse, und machen bloß darum schlechte Verse, weil ihnen die Regeln bekannt sind, wie man gute machen müsse. Ein solcher Dichter verfertigt Verse, die so kalt und angenehm sind wie die Regeln, nach denen er sie ver- fertigt; er ist unlesbar nach allen Vorschriften der Kunst geschrieben 25 und weiß schlecht zu sein, ohne Tadel zu verdienen. Derselbe Gedanke, so kalt und unschmackhaft wie Wasser, schlängelt sich gleich einem Fluß durch seine Ode hindurch, und sein einförmiges Gemurmel verändert sich nur nach der Verschiedenheit des Silben- maßes, über welches er hinfließet. Kühne Bilder haßt er mehr, 30 als der Priester die guten Werke, die nicht aus dem Glauben kommen. In der Elegie macht er eine Ausnahme von der Zunft der weinenden Brüder; er giebt derselben nichts als ein trauriges Kleid, d. h. traurige Worte — ebenso findet man am vornehmen Witwer keine andere Betrübnis als die, mit welcher ihn sein 35 Schneider versehen hat. In Rücksicht der drei Einheiten der Schauspiele ist er völlig orthodox, und der Verfall der poetischen Dreieinigkeit preßt ihm herbere Klagen aus, als einem andern der

Verfall der theologischen. Seine betrübten Personen auf dem
Theater sprechen gerade so, wie betrübte Personen in der Welt
denken; man muß daher bei jenen auf das Innerliche, bei diesen
auf das Äußerliche sehen. Ein solcher Dichter ist glücklicher als
5 seine anderen Religionsverwandten; er kann dichten, so oft sich
seine Finger in ihrem natürlichen Zustande befinden; er braucht
die poetische Flamme niemals durch kostbare Öle zu vergrößern
oder zu nähren und kann sich sogar in seinem grauen Alter rühmen,
daß seine Hand noch nichts von ihrem dichterischen Feuer verliere.
10 Ein solcher hat keine Einbildungskraft: allein wo kein Feuer ist,
da ist auch kein Licht, er ist also dumm. Er reitet daher nicht
auf dem Pegasus, sondern auf einem viel langsameren Tiere —
gewiß, hier würden die Amerikaner recht haben, wenn sie den
Reiter und sein Tier für Ein Ding hielten.

15 Andere Poeten lieben weder dichterische Wärme noch dichterische
Kälte, aber sie lieben den Wohlklang. Sie rechnen das Nichtdenken
zur licentia poetica, und die Dissonanzen in Begriffen lösen sich
bei ihnen in eine schöne Harmonie der Worte auf. Selten schwimmt
auf ihrem Meere von Worten eine Blume. Ein Gedanke ist bei
20 ihnen so klein wie das kleinste Insekt; allein er hat eben so viele
poetische Füße, als dasselbe natürliche. Sie verstümmeln den Sinn
in einem kurzen Silbenmaße; und dehnen ihn aus in einem langen
— ebenso verkürzte Prokrustes die Beine langer Gäste in kurzen
Betten und verlängerte die Beine kurzer Gäste in langen Betten.
25 Diese Dichter haben mir das zu danken, was sie zu Dichtern macht
— ihren wohlklingenden Unsinn.

Noch andere Poeten opfern ihre Vernunft nicht dem Wohl-
klange, sondern dem hohen Fluge auf. Sobald sie die poetische
Krankheit bekommen, so ist nichts vermögend, die Konvulsionen
30 ihrer Narrheit und die gewaltsamen Bewegungen ihres Unsinns
zu bändigen. Sie phantasieren von Unsterblichkeit und ihre Schlaf-
mütze sehen sie für die Lorbeerkrone an, die die Welt ihrem Ver-
dienste aufsetzt. Ihr Nervensaft, der ihr Gehirn überschwemmt,
vertilgt jeden Gedanken, den er befruchten sollte, und ihre entzündete
35 Einbildungskraft giebt dem schweren Unsinn dithyrambischen Flug,
so wie das entzündete Pulver schwere Kanonen forttreibt. Mit
ihrer Dummheit wächst auch ihre Krankheit und ihr Genie, und
nur dann dichten sie am schönsten in ihren poetischen Hainen,
wenn die Dunkelheit derselben jedem Strahl der Vernunft den

Durchgang verwehrt. Es ist schwer ausmachen, ob sie sich durch ihre Gedichte die Ehre verschaffen, die sie im voraus genießen; aber es ist gewiß, daß sie mir durch dieselben die Ehre verschaffen, die ich von jedem Dunsen genieße.

Endlich komm' ich auf die Dichter, die von Thränen leben, 5 wie der Fisch von Wasser: auf die Schneemännchen, die, wider den Lauf der Natur, am Tage von dem äußeren Froste erstarren und zu Nachts im Mondenstrahl vor Hitze zerschmelzen. Ich kann sie in meiner Lobschrift nicht übergehen, weil sie sich, in der neulichen Thränensündflut Deutschlands, durch ihre Stimme als 10 Frösche und durch ihre Floßfedern als Fische sehr thätig bewiesen haben; aber ich werde nicht viel von ihnen sagen, weil sie zugleich mit dem Wasser verschwunden sind. Ihre Dummheit läßt sich leichter mit Gründen darthun, als in ihren Versen ertragen. Welche Menschen weinen am leichtesten? solche, die gleich den 15 Wasserköpfen Wasser anstatt des Gehirns haben, vorzüglich dreierlei Kinder: die kleinen, welche aus natürlichen, die schönen, welche aus galanten, die alten, welche aus physischen Ursachen weinen. Daß aber alle diese Kinder sehr viel Vernunft haben, dies wird niemand glauben als diese Kinder selbst. Jeder Poet also, der 20 mit seinem leeren Kopfe, wie mit einem Schwamme, das Thränenwasser der Gedichte in sich saugt und es durch einen Druck in einem Gedichte wieder von sich giebt, der kann sich nicht bei mir beklagen, daß er zu wenig — Dummheit erhalten habe, ob er sich wohl bei der Weisheit beklagen kann, daß sie ihm sogar den 25 Schein von Verstand verweigert habe. Genug von den Uhuen und von allen übrigen Vögeln des Waldes!

Ich komme nun auf die eigentlichen Gelehrten, d. h. auf die, welche sich mit Fleiß auf das legen, was sie nicht brauchen können. Allein die Mannigfaltigkeit ihrer Arten ist zu groß, als 30 daß ich hier jede besonders vornehmen könnte. Kein gelehrter Duns wird mich also tadeln, wenn ich ihn bloß in seinem Nachbar lobe und von seiner Dummheit einen unbestimmtern Abriß zeichne, als er gemeiniglich in seinen Vorreden zeichnet. Da ein Gelehrter lieber redet als denkt, so ist's kein Wunder, wenn jeder in den Worten 35 Schutz vor den Gedanken sucht und so lange fremde Sprachen erlernet, bis er unfähig ist in seiner eigenen zu denken. Wie er durch eine Sprache weiser werde, das ist seine Sorge nicht; aber

wie er durch sie dümmer werde, das ist seine Sorge. Und hierinnen
zieh' ich die lateinische Sprache jeder andern vor. Cicero hat mir
durch seine Beredsamkeit mehr Proselyten verschafft als fast alle
meine Missionarien, geistlichen und weltlichen Standes, je gekonnt
5 haben. Ihm hab' ich's zu danken, daß niemand vernünftig wird
und werden darf, als bis er lateinisch sprechen und schreiben kann,
und daß man der Vernunft solange den Anbau versagt, bis man
sie durch Wörtergelehrsamkeit unmächtig und entbehrlich gemacht
hat; ihm hab' ich's zu danken, daß man einen schlechten Gedanken
10 weit geneigter als eine schlechte Redensart vergiebt und dem Gelehrten
jede andere Sünde als eine gegen die heilige Grammatik,
jede andere Dummheit als eine unlateinisch gegebene verzeiht. Diesen
Leuten bin ich noch unentbehrlicher als ihr Lexikon; und wenn sie
mich nicht nötig haben, um einen alten Schriftsteller zu verstehen,
15 so brauchen sie mich doch, um ihn andern zu erklären. Ein Kommentator
ist noch viel schätzbarer als das, was er kommentiert: denn
er ist noch viel dunkler. Er erwirbt den Alten eine Bewunderung,
die der Leser mehr ihrer Dunkelheit als ihrer Schönheit zollt, und
die mehr aus dem Gefühle einer eigenen Schwäche als aus dem
20 Wahrnehmen einer fremden Stärke entspringt; er weiß von jeder
deutlichen Sache so viel Erklärungen zu geben, als nötig sind, um
sie undeutlich zu machen; er kann das Starke ins Schwache zerstücken
und den Text durch Noten verdünnen, wie der Weinschenk
den Wein durch Wasser; er kann, zum Beweis seiner Gelehrsamkeit,
25 seinen Kommentar zu einem Katalog der Bücher machen, die er
nicht gelesen, aber doch gesehen hat; er kann, zum Beweis seines
Scharfsinnes, die Schönheiten und die Fehler seines Autors in
entgegengesetzten Gestalten darstellen, um den Negern zu gleichen,
die ihre Götter schwarz und den Teufel weiß malen, und kann
30 bald von einem Fehler beweisen, daß er sich in eine Schönheit,
wie das Kupfer auf den Kirchtürmen in Gold, durch das Alter
verwandele, und bald eine Schönheit durch seine kritische Tinte
vertilgen, sowie man Gold in aqua regis und Perlen in Essig
auflöset. Die Gelehrsamkeit eines solchen Kommentators und überhaupt
35 alles das, was ihm Hochachtung in seinen eigenen Augen
und Verachtung in fremden erwirbt, ist bloß mein Werk, —

2 ff. Außerordentlich treffend ist das Urteil, welches Jean Paul über Ernesti, den Herausgeber Ciceros, gefällt hat; vgl. Nerrlich a. a. O. S. 283. — 33. aqua regis, Königswasser, eine Mischung von Salpetersäure und Salzsäure zur Auflösung des Goldes.

ein fernerer Beweis dieser klaren Sache wäre unnötiger als seine Noten.

Ich übergehe alle diejenigen Dummen, die sich in den Staub der Folianten, wie der Käfer in den Kot, oder der Geizige in dem Goldkote, dem Exkremente des Glückes, vergraben und ihre Vernunft und ihre Freuden dem Erwerbe einer Dummheit aufopfern, die man nicht bewundert, nicht beneidet, nicht belohnt; — alle diejenigen, die in den Alten nicht das Schöne, sondern das Seltene und nicht seltene Gedanken, sondern seltene Worte aufsuchen, um ihre eignen Schriften in ein Gewand von alten Lumpen zu kleiden; alle diejenigen, die der Ursprung eines alten Wortes mehr interessiert als ihr eigener und die zu wenig Vernunft haben, um über andere als kleine Gegenstände gelehrte Träume zu träumen, — alle diejenigen, die die Fehler anderer tadeln, um ihre eigenen zu entschuldigen, die, angereizt durch den Neid und unterstützt durch die Dummheit, aus Rezensionen Pasquille machen und von fremder Schande wie die Raben von Aas leben, und alle diejenigen, die durch affektierte Fehler ihres Körpers wirkliche Tugenden ihres Geistes ausdrücken und durch gelehrte Zerstreuung den Mangel der Gelehrsamkeit verbergen wollen, die die Weisheit nur in den Köpfen, die zerstörter als ihre zerstörten Perrücken sind, wohnhaft glauben, so wie das ihr geweihte Tier, die Eule, in verfallenen Schlössern wohnt, und die ihre Stirn mit tiefen Falten durchpflügen, als wenn sie darauf den Samen der Weisheit ausgesäet hätten — alle diese übergehe ich, denn jeder verehrt in ihnen meine Macht und Gütigkeit und erblickt in ihrem Ruhme den Glanz des meinigen; allein diejenigen kann ich nicht übergehen, die von Zeit zu Zeit kleine Lobschriften auf mich drucken lassen, und deren Name eine längere Ewigkeit zu leben verdiente, als die kurze eines Verliebten — ich meine die, welche Programme schreiben. Es ist hart, wenn man gezwungen wird, dumme Schriften zu schreiben; allein es ist noch härter, wenn man gezwungen wird, dumme Schriften zu lesen. Da aber bloß dieses letztere Geld und Ruhm einträgt, so muß ich vorzüglich denen helfen, die eine Arbeit unternehmen, die weder durch die Hand noch die Zunge eines andern bezahlt wird. Das Thema ist bei einem Programme die Hauptsache und die Ausführung das Nebenwerk; und wenn diese im tiefen Schlafe gemacht werden kann, so will jenes schon im Traume erfunden sein. Nichts ist daher natürlicher, als daß ich dem Autor ein Thema verschaffe,

über welches sich sehr viel Dummheit ohne große Gelehrsamkeit ausframen läßt. Bald lasse ich ihn in elendem Latein den Verfall des Studiums der Alten beklagen und ohne Geschmack den Geschmack andrer tadeln — bald lass' ich ihn, zum Vergnügen seiner 5 Obern, traurige Mutmaßungen von dem künftigen Zustande des Christentums krächzen und mehr Nachrichten von theologischen Kriegen, als die Zeitungsschreiber von weltlichen erschaffen, — bald lass' ich ihn die Jugend zur Dummheit anmahnen und ihr alle die Ketzer in schrecklicher Teufelsgestalt mit Hörnern und Pferdefüßen vor- 10 malen, deren Name schon die Widerlegung derselben ist und deren Schriften man widerlegen kann, ohne sie gelesen oder verstanden zu haben — bald lass' ich ihn in seinem Programme nichts als — lateinische Redensarten sagen und sogar am Ende den Zwitter von deutscher und lateinischer Prosa mit einem Metrum voll poetischer 15 Worte bekrönen, welches man sonst nach einer harten Figur lateinische Verse nennt. Man wird nun einsehen, daß ich eben so viel Lob verdiene, wie die Fautores und Maecenates, die das Titelblatt der Programme zieren und vielleicht nichts in der Welt als eben dieses zieren .....

20 Man wird immer bemerkt haben, daß ich denen am meisten nütze, die befehlen, und denen weniger, die gehorchen, und daß der geringere Dumme mit meinen Gaben das Glück desjenigen befördere, der sich durch eben dieselben über ihn emporgehoben hat ....

Diejenigen, welche die Dummheit des Volkes am meisten be- 25 fördert und genähret haben, haben den meisten Nutzen von derselben gezogen. Es ist nicht gewiß, daß die Dummheit den Himmel im andern Leben verschafft; aber es ist gewiß, daß sie denen, die dieses gesagt haben, den Himmel in diesem Leben verschafft hat ....

Ich habe nun zu viele von meinen lobenswürdigen Seiten 30 gezeigt, als daß man die andern nicht erraten sollte. Ich habe nicht nötig, mehr von mir zu reden; aber ich habe nötig, zu meinen Verehrern zu reden: denn diese können mir zu einer Ehre behilflich sein, die größer ist, als meine jetzige. Es war sonst für mich angenehm, wenn mich meine Verehrer baten; aber es ist jetzt vielleicht 35 für mich nützlich, wenn ich meine Verehrer bitte. Ihr also, die ihr mehr Macht als Vernunft und mehr Stolz als beides habt, nehmt euch der Dummheit wie eurer eigenen an; setzt die Ämter

17. Fautores, Gönner. — Maecenates, Beschützer von Künsten und Wissenschaften.

als Preise aus, die man nicht durch den Flug des Musenpferdes, sondern durch das Schleichen des langöhrichten Tieres gewinnt; macht den Mann durch die Ehrenstelle, nicht aber die Ehrenstelle durch den Mann berühmt; laßt das Geld allzeit den Mangel des Verstandes, niemals aber den Mangel der Dummheit ersetzen und ver- 5 hindert das Dasein der Weisen eben so sehr, als das Glück derselben. Ihr Höflinge, redet so selten klug als ihr wahr redet, beweiset das Glück der Dummheit durch das Lächeln eurer Miene, die Höflichkeit derselben durch die Beweglichkeit eurer Zunge, die Geschmeidigkeit derselben durch die Beugungen eurer Glieder und 10 die Galanterie derselben durch das Narrenhafte eurer Kleidung. Habt nur diejenigen Verdienste, die man beim Schlafengehen an den Nagel hängt, nur diejenigen Tugenden, mit welchen euch das Laster des Fürsten beehrt; helft durch das Kriechen vor eurem Fürsten dem Dummen, der vor euch kriecht, und unterstützt den 15 Weisen durch Versprechungen. Ihr, die ihr, gleich den Gewächsen, welche ihre Früchte in der Erde verbergen und bloß einen unnützen Stengel vorzeigen, alle eure Verdienste in euern Erbbegräbnissen verwesen und von eurer Größe nichts als den Auswuchs derselben, d. h. euch selbst sichtbar werden laßt, ihr Edelleute, erinnert euch 20 unaufhörlich eurer Verdienste, damit ihr keine erwerbet; laßt in den jetzigen Zeiten euren Stolz mehr als eure Dummheit hervorleuchten und zeigt nur denen das Bild eurer Seele, die es, wie ein Spiegel, wieder zurückgeben; seid Freigeister bei Unadeligen, Edelleute bei Edelleuten, Lehrer des Stolzes und der Dummheit 25 bei euren Kindern und witzige Spötter bei euren Unterthanen. Ihr Stutzer, die ihr von der Narrheit nur eure Gestalt, von mir aber euer Innerliches erhalten habt, fahret fort, an den Toiletten die Dummheit zu predigen und an den Schönen sowohl die witzige Verbindung ihrer Haare als ihrer Ideen, sowohl ihre zarte Haut 30 als ihr zartes Herz, sowohl den Glanz ihrer Haarnadeln als ihrer Tugenden, und sowohl ihre kluge Wahl in modischen Bändern als modischen Büchern zu bewundern; seid unwissend in den ernsthaften Kenntnissen, um sie besser verachten zu können, und ziehet eure modische Dummheit der unmodischen Weisheit vor. Ihr Gelehrten, 35 die ihr mich so wenig als das Latein entbehren könnt, macht durch eure Belesenheit euern Verstand dem Verstande des Tieres (der Gans) gleich, welches euch die Ableiter eurer Gedanken leihet; leset die Alten so, wie ihr sie andere lesen lehrt, sammlet aus denselben

die rarsten Wörter, um euren Verstand aufzuklären und werfet alle unnütze Spreu von vernünftigen Gedanken weg, um euer Gedächtnis nicht zu überladen; sucht in den klassischen Schriftstellern das Deutliche auf, um es zu kommentieren, und die Lücken, um
5 sie auszufüllen; laßt die stechenden Säfte eures hungrigen Magens eure träge Dummheit zum Schreiben anspornen, füllt durch Hilfe eures leeren Kopfes euren Magen und sammelt Varianten, Bemerkungen u. s. w., um kein Almosen sammeln zu dürfen; disputiert, um eure Sprachwerkzeuge in gelehrten Anstrengungen und in der
10 Erregung lateinischer Luftschwingungen zu üben und um den geschwinden Gang eurer Ideenmaschine durch den geschwinden Gang ihres Perpendikels, d. h. der Zunge, darzuthun. Ihr Geistlichen, beweiset, daß ihr würdig seid, den Unsinn zu verteidigen, den eure Väter erfunden haben; gebt, sobald ihr in euren Feldern die
15 Spur irgend eines ketzerischen Tiers ausgewittert habt, durch euer Bellen das Zeichen zur Verfolgung und begleitet jedes vernünftige Buch durch hundert Widerlegungen, so wie die Möven die Fische begleiten; schreibt Predigten, um nicht zu denken, Gebetbücher, um wachend zu schlafen, und Erklärungen der Bibel, um wachend zu
20 träumen; lasset die Fackel der Vernunft nie in das Allerheiligste des Unsinns dringen und beschützet, gleich den Cherubim, mit Ochsenköpfen die Bundeslade der Dogmatik. Ihr, die ihr die ersten Anfangsgründe der Dummheit lehrt, erstickt das Feuer des Genies durch den Mist eurer Lehren, verewigt in dem Rücken eurer Eleven
25 eure Grausamkeit und in dem Gedächtnisse derselben euren Unsinn. — Kurz, ihr alle, die ihr mich in euch oder in andern, insgeheim oder öffentlich, aus Grundsätzen oder Eitelkeit, aus natürlicher Zuneigung oder Gewohnheit, aus Heiligkeit oder Freigeisterei, anbetet, verdoppelt euren Eifer für die Ausbreitung meines Reichs
30 mit meinen Feinden und ersetzt durch eure Tapferkeit die Schwäche der Anzahl; nähret durch die Wissenschaften nichts als euren Stolz; leset, um nicht zu denken; schreibet, um nicht denken zu lassen; rezensiert in der Jugend, zensiert im Alter und erwerbt euch den unsterblichen Ruhm, unter den Reformatoren der Weisheit
35 die Reformatoren der Dummheit gewesen zu sein!

VII.

Beantwortung der Preisaufgabe:

Kann die Theologie von der nähern Vereinigung, die einige Neuern zwischen ihr und der Dichtkunst zu knüpfen angefangen, sich wohl Vorteile versprechen? 5

(1781.)

Wenn ein Manuskript eine Handlaterne ist, die meistens nur dem Träger leuchtet, ein abgedrucktes Buch hingegen eine Gassenlaterne, die für alle brennt, so darf ich wohl nicht um Verzeihung bitten, daß ich meine Preisschrift drucken lassen. 10

Ein günstiger Wind hat in unsern Tagen auf jedes Feld der Wissenschaften den Samen von den Blumen der Dichtkunst gesäet. Sie blühen auf den Mistbeeten des cynischen Arztes, begossen mit prophetischem Urin, und bekränzen die Gräber der Patienten; sie duften auf den Plätzen, wo sonst unehrliche Leichname stanken, 15 und auf den Altären, wo die Rechtsgelehrsamkeit keine Menschen mehr opfert, d. h. auf den Rabensteinen, ja sie wachsen sogar schon auf dem Schädel des Philosophen wie Moos auf dem des Missethäters oder wie seidne Blumen auf den Köpfen unsrer Damen, und in den Schulstaub selbst haben sie ihre Wurzeln geschlagen. 20 Was Wunder, daß auch die Gottesgelehrten die Blumen lieben, die poetischen wenigstens. Denn allgemein polemisieren jetzt die Orthodoxen in poetischer Prose, machen ihr Gefühl zum Beweis der Glaubensgeheimnisse, die man sonst durch Distinktionen erhärtete, und nehmen die Vernunft in die Blumenketten der Poesie gefangen. 25 Keine Frage ist nun also wohl natürlicher und nötiger als die: Ist aber der Orthodoxie diese Aufnahme der Dichtkunst auch nützlich? Ich darf wohl ohne Eitelkeit hoffen, diese Frage jetzt mit einiger Befriedigung der Denker aufzulösen und mit Grün-

den zu bejahen, die eine Prüfung wenigstens verdienen, ja auch wohl aushalten.

Ich werde meinem Zwecke vielleicht nicht schaden, wenn ich, bevor ich ihm näher trete, einige von den Vorteilen, die schon sonst die Theologie von der Poesie gezogen, angebe. Es sollte mir nicht schwer werden, die Bestätigung meines Satzes auch von nichtchristlichen Völkern herzunehmen. Denn aus welchen andern Händen bekamen wohl die Griechen ihre Religion, als aus denen, die die Leier des Apollo spielten? Was war die Iliade und Odyssee des Homer ihnen anders, als Altes und Neues Testament, wenigstens Gesangbuch? Die meisten Priester der wilden Völker zeichnen sich durch eine schwärmerische Phantasie aus, die ihrer Dogmatik über den gesunden Verstand des Wilden gewöhnlich siegen hilft; auch wüßt' ich keinen Stifter einer neuen Sekte, dem nicht die Auxiliartruppen der Einbildungskraft beigestanden hätten. Allein ich thue vielleicht besser, wenn ich bei der christlichen Dogmatik stehen bleibe. Schon die Patriarchen unsrer Religion, die Kirchenväter, wußten ihre dichterischen Talente zur Ausbreitung ihrer Lehrsätze glücklich anzuwenden. Sie sahen ein, daß im Überreden die Macht der Dichtkunst da angehe, wo die der Vernunft aufhört, und daß nur die erstre die letztre ersetzen könne. Daher wird man in den Stellen ihrer Schriften, wo Beweise fehlen, Bilder, Allegorieen und dergl. wohl schwerlich vermissen, und nicht selten wird man in ihren Lehrgebäuden die gemalten Fenster, die die Erleuchtung durch Täuschung ersetzen, an der Stelle der wirklichen finden.

Beiläufig! ich wünschte, ein bekannter Franzos wiederholte noch einmal seine Lüge, daß die ersten Christen ohne Geschmack geschrieben. Auch ohne die geringsten Ansprüche auf patristische Gelehrsamkeit getraut' ich mir, ihn aus allen Kirchenvätern (aus dem Tertullian und Origenes sogar) mit genug rhetorischen Blumen zu beschämen, gegen die die ersten Christen nicht die Abneigung hatten, wie nach der Beschuldigung der Heiden gegen die wohlriechenden. Ferner: der Anfang und das Ende der Bibel stammen aus poetischen Federn her, und die Dichtkunst scheint an ihr keine Verschönerung gespart zu haben. Und gerade diese poetischen Zieraten schenkten der Dogmatik die besten Lehrsätze, die es mit der

28. patristisch, auf die Kirchenväter bezüglich. — 30. Tertullianus, lateinischer Kirchenlehrer, † 220; Hauptwerk: Apologeticus. — Origines, alexandrinischer Kirchenlehrer, † 254, war bemüht, das Christentum philosophisch zu begreifen.

Philosophie und der gesunden Vernunft aufnahmen, und nur aus den biblischen Metaphern zogen die Gottesgelehrten bald durch eigentliche Auslegung, bald durch möglichste Ausdehnung derselben die schönsten und antirationalsten Dogmen. Wenn ich es sagen darf, so hat die Dogmatik sogar noch nicht alle Vorteile benutzt, die ihr die biblische Poesie anbietet, und nach meinen geringen Einsichten ist für einen künftigen Augustin noch eine ziemliche Ernte von Metaphern übrig, durch deren eigentliche Auslegung sich ganz neue Unbegreiflichkeiten erhärten ließen. Z. B. die Poesie des N. T. nennt Christum einen Hohenpriester, einen König und einen Propheten. Nun brauchte man nur das Figürliche als etwas Unfigürliches zu behandeln, so hatte man drei Ämter Christi, die, wie billig, in keiner guten Dogmatik vermißt werden. Aber nennt die biblische Dichtkunst den Erlöser nicht auch einen Hirten, ein Lamm und einen Weinstock? Und daraus lassen sich doch wohl auch ohne Zwang drei Ämter herleiten? Indessen besinn' ich mich nicht, sie in irgend einer Dogmatik angetroffen zu haben.

Coccejus fing im vorigen Jahrhundert an, alle Geschichte in der Bibel zu Allegorieen zu veredeln. Niemand hat dieser Neuerung das seltne Verdienst, die Geheimnisse oder die Sätze über und wider die Vernunft zu vervielfältigen, je abgesprochen. Und dieses Verdienst, welches gehörig zu schätzen nur theologische Augen konvex genug geschliffen sind, hat man der Dichtkunst halb mit anzurechnen, ohne deren Hilfe Allegorieen sich kaum verstehen, geschweige in die Bibel würden tragen lassen. Aber aus unbegreiflicher Nachlässigkeit lassen die jetzigen Theologen diese Waffe gegen die gesunde Vernunft fast völlig ungebraucht und fechten lieber mit abgenutzten und schlechten Waffen.

Schon das müßte, sollt' ich meinen, bei jedem Theologen ein günstiges Vorurteil für die Poesie erwecken, daß sie in nicht wenigen Stücken die größte Ähnlichkeit mit der Theologie behauptet. Schlagt die erste beste Ästhetik auf: sie wird euch in der Einleitung sagen, das Ziel, das alle Kunstrichter stecken und alle Dichter treffen, sei die Verdunklung des gesunden Verstandes durch die untern Seelenkräfte. Nehmt nun die schlechteste Dogmatik, so wird sie euch gleichfalls lehren, daß Mitteilung der Dinge, die sich sowohl über, als

7. Aurelius **Augustinus**, Bischof von Hippo in Afrika, † 430. Hauptwerke: de civitate Dei und confessiones. — 18. Joh. **Coccejus**, holländischer Theologe, † 1669 zu Leyden; er fand im Alten Testament das Neue vollständig enthalten.

gegen die Vernunft erheben und auf eine heilsame Weise sie bezähmen, den Endzweck der Theologie ausmache. Nur daß freilich beide über den gesunden Menschenverstand mit verschiedenen Waffen siegen, nur daß der Theolog den Sieg zum künftigen Glücke und 5 der Dichter bloß zum gegenwärtigen, und der eine zur Besserung und der andere zur Belustigung ihn braucht. Diese Ähnlichkeit der Dichtkunst und Theologie, die fast den meisten vor mir entgangen, fiel schon alten Völkern in die Augen, wenn ich anders ihre Hieroglyphensprache recht entziffere. Denn ohne Ursache haben wohl 10 manche von ihnen den Gott der Verse, d. h. die Sonne, unter dem Bilde eines Ochsen vorstellen zu können, sich nicht eingebildet. Ich weiß es zwar, daß die Gelehrten in Erklärung dieses Ochsen so wenig einig sind, als die alten Völker in der Behandlung desselben, indem sie ihn bald zum höchsten Gott, bald zum Opfer 15 des höchsten Gottes machten; allein man sollte sich nur fleißiger auf den alten Münzen umsehen, wo Priester Ochsenschädel auf dem Kopfe tragen, offenbar nicht, um diesen zu krönen, als seine Hirnschale zu verdoppeln. Auch die Ägypter übersahen die Ähnlichkeit zwischen einer theologischen Kehle und einer poetischen Flöte nicht, 20 sondern schlossen eben daher in ihre bekannte Verabscheuung der erstern auch die letztere mit ein, wie denn Plutarch ausdrücklich bezeugt, daß sie den Klang der Trompete haßten, weil er dem Yanen des bei ihnen so verabscheueten Esels ähnlich tönte. —

Giebt man mir nun zwar zu, daß beide, der Dichter und 25 Theolog, die Vernunft, wie Fledermaus und Maulwurf das Licht, scheuen, wirft aber dagegen ein, daß der Theolog gleich dem Maulwurf in der dunklen Tiefe grabe, der Dichter hingegen gleich der Fledermaus in der dunklen Höhe fliege: so sag' ich bloß, daß ja der Naturforscher Klein beide Tiere in eine Klasse gesetzt.

30 Nachdem ich nun unwidersprechlich dargethan, daß die Poesie nicht minder als die Theologie gegen den kalten Verstand zu Felde ziehe, darf ich mit einiger Hoffnung der Antwort auf die Frage entgegensehen: „Wenn nun gar zu den Termen der Theologie sich die Dichtkunst mit ihren Verhüllungen schlägt, wenn dem leichten 35 Kopf der ersteren die letztere noch gar ihre Flügel leiht, muß sie alsdann nicht zu einer neuen Höhe aufsteigen? Allein dies ist das wenigste.

21. Plutarchos, griechischer Philosoph und Historiker des ersten christlichen Jahrhunderts.

Ich glaube auch beweisen zu können, daß die Poesie die einzige Waffe ist, womit die Orthodoxen den heterodoxen Kongreß aus dem Felde zu schlagen sich noch versprechen dürfen. Zwar haben sie allerdings auch noch mit andern Waffen gefochten, und die Verzweiflung gab einigen sogar philosophische in die Hände, freilich mehr, um den Ruhm der Tapferkeit als des Siegs zu gewinnen, mehr um ihre Niederlage zu beschönigen als zu verhüten. Indessen behaupte ich damit gar nicht, daß kein einziger Theolog sich der Philosophie gegen unsre Socinianer bedienen könne, zumal wenn er sie zu Ende des Streits abzudanken nicht vergißt. So bediente sich Gulliver der Brille nicht zum Sehen, sondern um die Pfeile von Zwergen damit abzuhalten; so trägt Amor die Fackel, obschon seine Augen von einer Binde geschlossen bleiben; so ging jener kluge Blinde nachts mit einer Laterne, nicht um besser zu sehen, sondern um gesehen zu werden. Da aber Philosophie nicht in eines jeden Kräften steht; da man auch durch Scheiterhaufenfeuer niemand mehr erleuchten kann, so bleibt kein andres mehr übrig als Dichterfeuer.

Aus der s. g. Streittheologie ist bekannt, daß Dunkelheit des Ausdrucks zu den ersten Erfordernissen einer guten Widerlegung gehöre. Noch immer hab' ich das Gleichnis nicht vergessen, womit Herr Teller in Zeitz diesen Satz, als er sonst in Leipzig darüber las, uns Zuhörern zu erläutern pflegte. „Wir Theologen, m. H.," sagte er, „gleichen den Ariern, die ihre Schlachten nur im Finstern lieferten, und wie man oft von seinem ärgsten Feinde etwas lernen kann, so haben auch wir vom Teufel gelernt, daß überirdische Ideen, so wie er, am besten im Dunkeln sich zeigen." Diese Einhüllung der Gedanken nun, worauf in polemischen Schriften so streng gehalten wird, fordert man nicht weniger von poetischen. Denn da man bemerkt hatte, daß die besten deutschen Gedichte, die allgemein gefielen, doch denen nicht gefielen, die sie verstanden, und daß ein Schleier aus Worten poetische Schönheiten nicht nur zu bedecken, sondern auch zu ersetzen fähig wäre, so wurde die

9. Socinianer, eine nach Lälius und Faustus Socinus (16. Jahrh.) sich nennende Sekte, welche als Vorläufer der Rationalisten angesehen werden kann. — 11. Gulliver, die politische Satire „Gullivers Reisen" ist die vollendetste unter den Schriften Jonathan Swifts († 1745). — 23. Offenbar fingiert Jean Paul nur, daß er selbst einer dieser Zuhörer gewesen; denn Romanus Teller, welcher seit 1740 ord. Professor der Theologie in Leipzig war und 1745 ein Kanonikat in Zeitz erhalten hat, ist bereits 1750 gestorben; ein anderer Theolog Teller, der Sohn des Genannten, starb zwar erst 1804, hat aber nicht in Leipzig gewirkt.

Regel festgesetzt, daß allein Dunkelheit einem poetischen Gedanken Anspruch auf Größe geben können, sowie auch grade die größten Planeten am weitesten von der Sonne entfernt, am wenigsten ihren erleuchtenden Strahlen ausgesetzt sind.

5 Sonach wird nun wohl kaum die Frage mehr sein können, ob sich durch die Poesie die Dunkelheit verdicken lasse, auf die in polemischen Schriften nur nicht gar alles ankommt, und ob man durch sie über den Gegner den Vorteil zu gewinnen hoffen dürfe, von ihm nicht verstanden zu werden. Denn wem durch 10 Blumen es nicht gelingen wollte, die Aufspürung des Ideenganges dem Gegner zu vereiteln, sowie in geruchvollen, blumigen Wiesen der Jagdhund die Fährte des Wilds verliert, — und wer auf poetischen Stelzen den Feind nicht eben so gut, wie der Jäger auf hölzernen den listigen Fuchs, um die verräterische Spur der 15 Füße betrügen könnte und da, wo die Nebel der Theologie ihn nicht dicht genug umlarvten, sich nicht mit besserm Erfolg in die Wolken der Poesie aufschwingen wollte: — von dem ließe sich überhaupt nicht versprechen, daß er in der dunkeln Schreibart sich durch irgend ein andres Mittel auszeichnen werde. Dies ist aber 20 nur eine leere Besorgnis. Vielmehr nehmen sich eben diejenigen Schriften, wovon jede Seite einem bunten Blumenbeete gleicht, durch die größte Dunkelheit aus; wie man ja auch Kirchen durch buntgemalte Fensterscheiben verdunkelt.

Unsre Gegner verlangen nicht undeutlich Philosophie und 25 Vernunft von polemischen Schriften, und Forderungen dieser Art entfahren vorzüglich der Berliner Bibliothek nicht selten. Nun kenn' ich die Schlinge zwar wohl, worin die Genugthuung einer so arglistigen Forderung uns gewiß verwickeln würde; allein vielleicht hilft uns die Dichtkunst jene Forderungen auf eine Art befriedigen, 30 wobei die Schlingen vermieden werden. Wie nämlich, wenn der Theolog zwar nicht Philosophie und Gründe, aber doch etwas zu liefern anfinge, was ihnen von jeher, wenn nicht vorgezogen, doch gleichgeschätzt wurde, ich meine Metaphern und überhaupt poetischen Schmuck? Denn es frage sich nur jeder, ob sich die Überzeugung 35 nicht ebenso gern für das Schöne, als für das Erwiesene erkläre? und jenes willig für dieses gelten lasse? Warum reißen in

26. Berliner Bibliothek. Die Zeitschrift „Die Allgemeine deutsche Bibliothek" erschien von 1765—1791 in Berlin, von Chr. Fr. Nicolai herausgegeben.

Pfenningers vortrefflichen „Sammlungen zu einem christlichen Magazin" einige Aufsätze ohne den geringsten Beistand der Exegese und Philosophie dennoch die Überzeugung eines jeden Lesers an sich und schlagen die Heterodoxen mit einer bloßen Widerlegung ohne Gründe dennoch aufs Haupt? Darum, weil ihr polemischer 5 Helm durch die Dichtkunst beflügelt worden, weil sie wie Kampfhähne mehr mit den Flügeln, als mit dem Kopfe schlugen; weil sie es an Deklamationen, Bildern und Ausrufungen nicht fehlen lassen; weil sie der orientalischen Feigheit jeder ihrer Sätze durch orientalischen Phrasenschmuck abhelfen. 10

„Manche orthodoxe Wahrheiten," sagt man freilich und mit viel Schein des Rechts, „mögen wohl in ihrer Jugend (d. h. zur Zeit der Kirchenväter) sich nicht anders, als durch bunte Einkleidung um Proselyten haben bewerben können; allein jetzt macht schon ihr Alter jeden Erweis und folglich auch ihre Verschönerung 15 unnötig." Das ist nicht zu leugnen, und ich könnte sogar noch mit dem Ansehen des Herrn **Kant** dienen, der in seinen „Beobachtungen über das Gefühl des Schönen und Erhabenen" nur jungen Personen, aber nicht alten einen bunten Anzug gestattet; allein nur schade, daß das orthodoxe System jetzt wieder an eben 20 so lockern Wurzeln hängt, als damals, da es erst gepflanzt war, und daß die theologischen Spinnweben durch den Staub, den die Zeit auf sie fallen lassen, fast gänzlich unfähig geworden, ferner Fliegen zu fesseln. Man wird also wohl in die Bedürfnisse der Zeit, worein die Kirchenväter sich schon einmal gefügt, sich zum zweiten 25 Male fügen und der Rückkehr des Übels mit der Wiederholung der Kur begegnen müssen. Und das überdies auch noch aus einem neuen Grunde. Denn, wenn es wahr ist (wie denn noch niemand daran gezweifelt), daß der Körper der Religion nach und nach zu einem theologischen Skelett eingetrocknet, so kann es für einen 30 rechtschaffenen Gottesgelehrten wohl kein dringenderes Geschäft geben, als ihr das Fleisch durch den poetischen Schmuck, der es sonst nur hob, jetzt zu ersetzen, gleich den Anwohnern des Orinokoflusses, die, sobald die Verwesung ihren toten König entfleischet hat, sein Skelett mit Gold und Edelsteinen aufputzen. 35

Die Sache ist mir so wichtig — denn die Poesie kann uns

1. **Pfenninger**, Joh. Konrad (1747—1792), lebte in Zürich, zuletzt als Diakonus an der Peterskirche; die von Jean Paul erwähnten Sammlungen erschienen in Zürich von 1781—1783.

noch einige Zeit für den Aufschub der Wunder schadlos halten, die, so unentbehrlich sie auch zur zweiten Gründung unsers Glaubens sind, sich doch wohl schwerlich vor dem Ende dieses Säkuls begeben dürften — die Sache ist also wie gesagt mir so wichtig, und ich
5 hoffe nicht mir allein, daß ich ohne Mitteilung eines guten Rats mich von ihr loszureißen nicht fähig bin. Da man nämlich nur bei wenigen Theologen die Geschicklichkeit poetischer Ausschmückung voraussetzen kann, so muß man auf Muster denken, die die Vervollkommnung hierin erleichtern. Vielleicht werde ich, wenn ich
10 nun dazu die Schriften der neueren Philosophen vorschlage, sowohl jeden Vernünftigen als den Erfolg auf meiner Seite haben. Denn seit die Dichtkunst der Philosophie die cynische Kleidung abgeschwatzet und ihr dafür ihren eignen kostbaren Schmuck aufgedrungen, gleichsam als ihr Sterbekleid oder Nessusgewand, hat die Theologie von ihr
15 nichts mehr zu fürchten. Zwar spielt noch ein gewisser Skeptizismus die verstorbene Philosophie, allein, da er mehr ein Kind des Herzens, als des Kopfes ist und auf den Ruinen der Demonstrationen vielmehr eben das Wunderbare aufbauet, so können Theologen philosophische Schriften, auch von dieser Seite genommen, ohne den
20 geringsten Schaden lesen.

Allein poetischer Schmuck leihet einer theologischen Schrift außer der Festigkeit auch Schönheit, sowie man das Gebäude mit Kalk nicht nur mauert, sondern auch tüncht. Nun glaub' ich zwar gerne, daß viele Theologen der Dichtkunst eine solche
25 Anföderung der Leser lieber wieder zurückgeben möchten, daß sie nicht nur die gesunde Vernunft, sondern auch den gesunden Geschmack verachten, wie Meerrettig und Zwiebeln sowohl den Gaumen als die Augen reizen; ja ich bin so sehr wie sie selber überzeugt, daß die christliche Demut für theologische Gedanken ebenso streng
30 wie für theologische Leiber schlechte Kleidung verordne; allein ich seh' nur nicht ein, warum die Gottesgelehrten dem Geschmacke der Zeiten, dem sie doch schon ihre vorige zerrissene Eremitenkleidung geopfert, noch gar die verstümmelte Einkleidung ihrer Sätze aufzuopfern sich weigern können. Denn leider ist es mehr als zu wahr,
35 daß das jetzige durch die Franzosen verwöhnte Publikum die besten Schriften nur dann erst seines Beifalls würdigt, wenn ihnen auch das kleinere Verdienst eines bilderreichen Stils nicht fehlt, wie ja auch Metalle das Gold so lange verschmähen, als man es ihnen ohne den Zusatz von Quecksilber anbietet. Man kann sich daher

um die jetzt so wenig beliebte Theologie nicht besser verdient machen, als durch ihre Verschönerung; ja fanden nicht eben die wenigen Schriften, worinnen die Orthodoxie im goldnen und englischen Einband der Poesie aufgetreten und die dürren Termen in blühende Metaphern ausgeschlagen waren, gerade die meisten Leser? Wenn Herr Goeze in Hamburg nicht ebenso wie Herr Teller in Zeitz die Bewunderung der Leserwelt erregt, so liegt die Schuld nur daran, daß er mit ihm bloß das System, aber nicht auch den Witz des h. Augustin gemein zu haben trachtet; und es haben daher schon vor mir viele einsichtsvolle Orthodoxen den Wunsch geäußert, daß es dem Herrn Hauptpastor, diesem wahren theologischen Herkules, der schon so manchem heterodoxen Ungeheuer das Lebenslicht ausgeblasen hat und noch ausblasen wird, gefallen möchte, künftig in einem angenehmen Stile zu verketzern, der gewiß seinen Bemühungen einen weitern Wirkungskreis eröffnen würde. Er sage nicht, daß Hamburgische Orthodoxie und Leipziger Belletristerei sich nicht vereinen lassen; verträgt sich doch Hamburger Rindfleisch mit Leipziger Lerchen in demselben Magen, und hatte doch auch der Ochs im Gesicht des Ezechiel Flügel.

Und nun endlich der letzte Nutzen der Poesie: Sie bringt nämlich das Herz auf die Seite der Theologie, gegen welches alsdann der Kopf wenig mehr verschlägt, und über dessen Wärme derselbe gern jeden Mangel des Lichts verschmerzt und vergißt. Ich berufe mich auf die Litteratur- und Kirchengeschichte des vergangenen Jahrzehents. Nur zu wahr wird jeder Theolog die traurige Bemerkung finden, daß der Orthodoxie niemals ein so gewisser Untergang als damals bevorstand. Wie sehnlich sah sie nach neuen Wolken sich um, die sie wie homerische Helden dem Auge des Feindes entzögen. Ganze Heerden Wölfe hatten sie in ihren heiligen und dunklen Hainen angefallen, als sie ohne Feuer war, sie wegzuschrecken. Dank sei den rettenden Poeten! Sie, die gewisse Winkel im Reiche der Moral hatten, worein sie ihr Augenwasser ließen, hatten auch den, worin stand: „O wenn ich doch wieder ein Kind wäre!" ein Wunsch, der sich vom Befehle der Theologen: „Jeder Christ bestrebe sich, der Länge seiner Ohren eine Elle zuzusetzen!" in nichts als darin unterscheidet, daß er besser erfüllt wurde. Allein weiter! Umsonst riefen die Theologen

6. Goeze. J. Melch. Goeze (1717—1786), der berüchtigte Gegner Lessings, gegen den dieser seinen „Anti-Goeze" schrieb.

vorher in unpoetischer Sprache: „Nimm deine Vernunft gefangen, um nicht zum Teufel zu fahren!“ Allein kaum drücken sie eben dasselbe in poetischer so aus: „Ärgert dich dein (geistiges) Auge, so reiß es aus; bloß die Thränendrüse neben demselben macht dich 5 selig; bloß aus ihr quillt das Wasser des Lebens, das Weihwasser, dessen Besprengen dich entsündigt! Und wie die Göttin der Dunziade rief: „Meine Kinder! wer am meisten pisset, erhält den Topf,“ so rufen wir: „Wer am meisten weint, erhält das Himmelreich!“ — kaum war dieses ausgerufen, als die Augen jedes Gehirn 10 in Thränen ersäuften, und jedes Herz sich gegen seinen Kopf empörte. Da sah man viele Heilige mit dem Kopfe unterm Arm, und langöhrige italienische Sänftenträger wurden selbst in den Himmel getragen. Nur in der Hölle war Licht, und das größte Hirn hatte der Teufel.

15 Und dies wären denn die Gründe, womit die theologische Nützlichkeit der Dichtkunst sich bejahen ließe, deren Anzahl und Schärfe übrigens eine geschicktere Feder leicht wird vermehren können. Von Einwürfen dagegen scheinen mir nur zwei wichtig zu sein, die ich schließlich widerlegen will.

20 Der erste Einwurf — mit dem, ich wollte wetten, auch Herr Goeze meine obige Bitte an ihn abweisen würde — ist gegen die Möglichkeit gerichtet, Theologen an die Bildersprache zu gewöhnen; denn, fährt der Einwurf fort, fast die meisten kommen durch ihre Lage, durch ihr trocknes Studium rc. um die Wärme und die Phan- 25 tasie, die allein die Hand in der Bilderschöpfung führen können; ihre erstarrten Finger vermögen höchstens einen Choral auf der poetischen Orgel langsam zu durchwaten, aber nicht mit dichterischen Gemsensprüngen ein Allegro auf einem Flügel zu galoppieren. Und diesen Mangel an Phantasie gesteh' ich auch gern zu, nur nicht 30 die Folge daraus, die Unfähigkeit zur Poesie. Ich weiß wohl, es ist die überall angenommene Meinung, daß nur feurige und phantasiereiche Köpfe sich auf die Kunst verstünden, Farbe auf Farbe aus ihrem Pinsel regnen zu lassen und Bilder über Bilder zu schlichten; allein wird denn diese Meinung auch von der Erfahrung unter- 35 schrieben, und hat man nicht vielleicht bloß die Handschrift der letztern nachgemacht? Im Gegenteil möchte ich behaupten, daß zuviel Feuer die poetischen Blümchen versenge, mäßige Wärme hingegen sie hervorlocke, und daß denen, die gern die bemalte Larve eines Ge-

33. schlichten, in der Webersprache = einen Brei auftragen.

dankens in noch eine verlarven und ein Bild zum Vorhang eines andern machen wollen, die Kälte ganz und gar nicht schade. So kann die Sonne mit allen ihren Strahlen dem hellen Wasser nichts als ihr Bild abgewinnen, während auf dem Eise bunte blitzende Bilder zurückspielen. Ich selbst besinne mich noch wohl aus meinen 5
Jugendjahren — und verschiedene gute deutsche Dichter wollen dasselbe an sich wahrgenommen haben — daß mir die dichterische Erhebung eines Gegenstandes nie besser gelang, als wenn ich ganz kalt für ihn war, so wie auch die Kälte im Frühling die Bäume hebt. Also schon deswegen wäre der Rat einiger Ästhetiker nicht 10
zu verachten, eine künstliche Kälte zur Hervorbringung großer und erhabner Bilder in sich zu erzeugen, wie ja auch nach Buffons „Epochen der Natur" allein nördliche Länder zur Zeugung kolossalischer Tiere, Gewächse ꝛc. fähig sind. Ferner: Feuer für ihren Gegenstand wird den Alten niemand absprechen, wohl aber Kälte 15
des Kopfes, die allein den Neuern ihren Reichtum an Bildern und Blumen giebt, den wir bei jenen nicht finden, so wie der Blumenaschenkohl, der im warmen Sommer ohne Farbe ist, im Winter bunt wird. Daß auch Phantasie entbehrlich beim Dichten, dafür spricht das Beispiel der Männer, die in allen Almanachen singen 20
und dem Winde das Beiwort „säuselnd", dem Donner das Beiwort „rollend" zur Ehe geben. Hieraus folgt, daß Mangel an Phantasie und Wärme dem Gottesgelehrten die poetische und bilderverschwenderische Schreibart so wenig erschweren könne, als er ihm zeither die Dichtung geistlicher Lieder erschwerte. 25

Die zweite Einwendung ist wichtiger, aber doch nicht unbeantwortlich. Da zufolge der Erfahrung, könnte man nämlich sagen, der Schlaf figürlicher und unfigürlicher Weise von der Predigt angelockt, von dem Gesange aber vertrieben wird, so wäre zu besorgen, daß die Theologie in der Aussäung des Schlafs, dessen 30
hundertfältige Früchte (sogar inspirierte Träume) man nicht sogleich aufs Spiel setzen dürfe, durch poetischen Schmuck könne gestört werden, und daß die Poesie wohl die Augen der Vernunft, aber nicht des Körpers leicht schließe. Ich kann nicht leugnen, daß die Einschläferung des Lesers einem theologischen Autor und Prediger wenigstens eben- 35
sosehr am Herzen liegen müsse, als seine Erbauung; und ich weiß es, wie sehr alle Kranke der Schlaf erquickt, selbst in andern Tempeln,

12. Buffon, George Louis Leclerc, Graf von, (1707—1788) einer der größten Naturforscher, aber auch Schriftsteller des 18. Jahrh.

als denen des epidaurischen Äskulaps, und kenne die Ursachen, warum man den Sonntag einen Ruhetag genannt. Allein ist wirklich diese Einschläferung, worauf es der Theologie so viel ankommt, mit der Dichtkunst so gar unvereinbar? Ich glaube nicht. Vielmehr läßt
5 sich aus der Hippokrene der Dichter der beste Schlaftrunk zubereiten, und man hat mehr als ein Beispiel davon. Persius rechnet in seiner ersten Satire einen Schlaf auf dem Parnaß unter die Vorübungen eines Dichters, und die vielen Träume in unsern Almanachen sprechen für die fortdauernde Befolgung seiner Regel. Beim
10 ersten Anblick zwar scheint die dichterische Lebhaftigkeit in denselben, die man, wenn sie ohne Silbenmaß und Reim auftritt, schicklich Raserei nennt, der Einschläferung wenig zu dienen; allein schon Haller merkt an, daß das Einschlafen gern mit einer Art Verstandesverwirrung anfängt. Man wird nun von selbst sehen, daß Theo-
15 logie und Dichtkunst in nichts als nur den Mitteln der Einschläferung sich unterscheiden können und daß die Kinder am Geist an den Brüsten der erstern in Schlaf gesäuget und von der Ammenkehle der andern in Schlaf gesungen werden. Welche süße Ruhe muß nun die Vereinigung von beiden geben! Möge der Leser den Schlaf,
20 in den ihn die Schwingfedern der Gänse getragen, auf ihren Flaumenfedern genießen!

---

1. Äskulap, griechischer Gott der Heilkunde, sein Haupttempel zu Epidaurus an der Küste von Argolis. — 5. Hippokrene (Roßquelle), eine den Musen heilige Quelle am Helikon in Böotien. — 6. Aulus Flaccus Persius, römischer Satiriker des ersten christlichen Jahrhunderts. — 13. Albrecht von Haller, geb. 1708 zu Bern, berühmter Anatom, Physiolog, Arzt und Dichter; am bekanntesten ist sein Lehrgedicht „Die Alpen“.

VIII.

Vergleichung des Atheism mit dem Fanatism.

(1781.)

Atheism und Fanatism — beide erzeugen gleich schädliche Wirkungen und sind nur in ihrem Ursprung verschieden. Sie sind 5
Kinder des Irrtums, aber dieser Irrtum kommt nicht aus derselben Quelle. Der Atheist irrt, weil er selbst denkt, der Fanatiker, weil er bloß mit dem andern denkt; jener gelangt mit Mühe auf einen ungewöhnlichen Irrweg, welcher einen Mann fordert, der auch die steilsten Höhen der Wahrheit erklimmen kann; dieser 10
hat seinen Irrtum einer Schwäche zu danken, die halb die Wirkung seines Kopfs und halb die Wirkung seines Herzens ist. Neben dem Wege zur Wahrheit liegt auf der einen Seite die abschüssige Bahn zum Fanatism und auf der andern Seite die steile Höhe zum Atheism; in jene darf man, so zu sagen, nur fallen, auf 15
diese muß man steigen; allein es ist schwerer, von jener zurückzukehren als von dieser. Ein Atheist muß ein Philosoph, ein Fanatiker ein schlechter Theolog sein. Die Vervollkommnung der Philosophie wird den Atheism, die Vervollkommnung der Theologie den Fanatism unmöglich machen. Beide Ungeheuer hat die Nacht ge- 20
boren, beide fliehen vor dem Tag. Der Aberglaube hat nie einen großen Mann zum Anhänger, der Atheism hat einen Spinoza gehabt. Man kann den Gottesleugner durch Gründe widerlegen, der Abergläubige nimmt keine an. So wie man leichter ein falsch sehendes Auge verbessern, als ein blindes heilen kann, so ist es 25
ein kleineres Wunder, einen vernünftig zu machen, der seine Vernunft übel anwendet, als einen, der keine hat. Der Atheist ver-

20. Spinoza war nicht Atheist, sondern Pantheist.

ehrt einen Gott nicht, den er nicht glaubt; der Abergläubige verehrt einen falsch, den er nicht kennt. Auf der einen Seite scheint es besser zu sein, sich keine, als entehrende Begriffe vom höchsten Wesen zu machen; auf der andern ist's mehr Verdienst, einen Irr-
5 tum hegen, der unsre anderweitigen Beweggründe zur Tugend verstärkt, als einen, der die Ausübung jeder guten That von dem Ausspruche unsers Eigennutzes abhängig macht. Der Gottesleugner begeht nie das Laster deswegen, weil er's mit der Tugend verwechselt, sondern, weil er's zur Erreichung seiner Absichten tauglich
10 findet; er verehrt bloß die Tugenden, zu welchen ihn die Gesellschaft zwingt, welche kein Eigennutz anrät und die Güte seines Temperaments hervorbringt. Der Fanatiker wird viele Laster begehen, weil er sie für Tugenden hält; er wird aus Pflicht böse sein und sich nicht selten aus Liebe zum Himmel der Hölle würdig
15 machen; allein er wird nicht das Böse thun, weil es die Larve der Nützlichkeit trägt, noch das Gute unterlassen, weil es seinen Regungen widerstreitet. Der Atheist ist ein besserer Bürger, als der Fanatiker, weil er toleranter ist. Ich weiß nicht, ob ein Staat von Atheisten nach Bayles Behauptung möglich sein kann; aber
20 ich weiß, daß ein Staat von Fanatikern schon wirklich war; in jenem möcht' ich nicht Bürger, aber von diesem nicht Nachbar sein. Der Abergläubige hat Autodafés errichtet. Man hat von ihm Böses genug gesagt, wenn man nur dieses gesagt hat. Der Atheist hat es nie gekonnt; allein es scheint auch nicht, daß er's je würde ge-
25 wollt haben. Der Atheist ist ein Philosoph, er verbrennt daher lieber die Bücher als die Körper seiner Gegner und findet am andern mehr seine Dummheit als seine Ketzerei. Der Fanatiker glaubt den Andersdenkenden hassen zu dürfen, weil er ihn der Hölle würdig hält. Der Atheist äußert mitleidigen Stolz gegen den,
30 dessen Meinungen er für einen Beweis seiner Dummheit ansieht. Der Atheist sucht Proselyten zu machen, weil er jeden Proselyten für einen Sklaven an dem Triumphwagen seines Systems hält; der Fanatiker bekehrt aus heiligem Eifer, aus Pflicht, aus übelverstandener Menschenliebe; dieser klagt über das böse, verstockte
35 Herz des andern und glaubt an ihm schon auf der Erde den Dienst des Teufels verrichten zu dürfen, jener klagt über den schwachen

19. Pierre Bayle (1647—1706) steht an der Spitze der neueren Dialektiker und Skeptiker; Hauptwerk das 1696 erschienene Dictionnaire historique et critique. Er lehrte von 1675—1681 Philosophie an der Akademie von Sedan. Vgl. Ludwig Feuerbach, P. B., 2. Ausg., Leipzig 1844.

Verstand des andern und züchtigt ihn durch Spott und Verachtung. Der Fanatiker ist allzeit Schwärmer, der Atheist immer zu kalt; dieser hat weder große Laster noch große Tugenden, jener zeichnet sich oft durch beide zugleich aus. Die Menschenliebe des Fanatikers ist eingeschränkt, aber feurig, die des Atheisten hat ihre Ausdehnung ihrer Kälte zu danken. Der Mut des Atheisten entsteht, unabhängig von seinem System, bloß aus der Stärke seines Geistes; der Fanatiker borgt seine Kühnheit von seinen Meinungen. Die Hoffnung des Paradieses entflammt den Muhamedaner zu jeder kühnen Handlung, erfüllt ihn mit Blutdurst im Schlachtfeld und verbirgt durch ihre schöne Gestalt den Anblick des nahen Todes. Allein der Atheist sieht nur deswegen das eröffnete Grab ohne Beben, weil er nichts fürchtet, weil sein starkes Auge jede Gestalt mit Gleichgültigkeit aushält. Man kann eher den schädlichen Wirkungen eines Atheisten als eines Fanatikers Einhalt thun· denn jener handelt aus einem Eigennutz, welcher zeitliche Vorteile zum Endzweck hat; er betrachtet den Tod als das größte Übel, er vermeidet ihn durch die Aufopferung seiner schätzbarsten Vergnügungen, durch die Übernehmung der größten Leiden; es giebt also eine Strafe, die ihm fürchterlicher sein muß, als die Ertragung jedes Übels, als die Beraubung jedes Vergnügens. Allein wer will denjenigen vom Laster abhalten, der sich durch einen Befehl Gottes zu seiner Ausübung berechtigt glaubt? wo ist eine Strafe für das Verbrechen, das mit dem Himmel belohnt wird, und wo sind die Schrecken für en, der seinen Mut durch heitre Aussichten bis zur Kühnheit erhebt, seine Standhaftigkeit durch die Hoffnung auf übernatürliche Einflüsse bis zur Unempfindlichkeit stählt und den Tod selbst in seinem Plan zum sichersten Mittel zur Erreichung seines Endzweckes macht?

Die Menschheit hat die Schläge des Fanatismus tief genug gefühlt, der im Gewande der Religion jedes Verbrechen des Ruchlosen beging, der aus Begierde nach dem künftigen Himmel die gegenwärtige Welt in eine Hölle verwandelte, der seine Gestalt in die Jahrbücher der Welt mit blutigen Zügen gezeichnet hat.

Welches ist nun endlich das größte Übel, Atheism oder Fanatism? Voltaire antwortet wahr und schön: „L'atheism et le fanatism sont les deux poles d'un univers de confusion et d'horreur. La petite zone de la vertu est entre ces deux poles; marchez d'un pas ferme dans ce sentier, croyez un Dieu bon, et soyez bons!“

IX.

Über die jetzige Sonnenwende der Religion.

(1809.)

Allerdings könnten jetzt die bekehrten Wilden uns selber wieder Heidenbekehrer zuschicken. Wenn sonst für eine geschriebene Bibel 500 Goldgulden, dann für die ersten gedruckten 60 und später 30 bezahlt wurden,*) so kehren wenigstens gewisse Stände lieber es so um, daß eine gedruckte jetzt so selten bei ihnen zu finden ist als sonst eine geschriebene. Die Kirchen, sonst als Kreuze gebaut, drücken mit der Figur ihr heutiges Schicksal aus. Man findet jetzt leichter alle Heuchler, sogar irreligiöse, als religiöse. Diderot verlangt einen leeren Stuhl zum Essen hingestellt, um die Kinder an den unsichtbaren Gott zu erinnern; mit leeren Kirchenstühlen stellen wir gut genug die Wohnung der Allgegenwart vor. Und zieht sich nicht die Religion immer dünner aus, je länger sie sich spinnt? Hatte nicht selber der theologisierende Luther unter drei Söhnen nur einen, der sich auf Gottesgelehrsamkeit legte, nämlich den Martin, indes sein Johann Jura, sein Paul Arzneikunde studierte, und jener als Kanzleirat, dieser als Hofrat, beide in Weimar angestellt wurden, Martin aber nicht?

Besonders waren von jeher Thronen und Thronstufen der höheren Stände selten Kirchenstühle; auf dem päpstlichen Stuhle saßen, sogar dem Zeitalter entgegen, vielleicht so viele Atheisten als auf weltlichen Thronen. Überhaupt war schon sonst der vornehme Süden nicht so religiös als der vornehme Norden, geschweige der gemeine.**) Man vergleiche Päpste, Kardinäle und französische

*) Busch, Handbuch der Erfindungen.

**) In Schweden haben manche Dorfbewohner sechs Meilen zur Kirche und reisen Sonnabends ab und kommen Montags zurück. Arndts Reisebeschreibung.

Könige mit den religiösen Fürsten und Ministern in Schweden, Deutschland, Dänemark und England. Auch ist's ungewiß, ob die Montmorencys, die älteste französische Familie, es noch der Mühe wert halten, ihren alten Titel, „die ersten Christen und die ersten Baronen von Frankreich", noch ganz fortzuführen. 5

So wie aber der Norden sich und seine Wälder lichtet und mithin sich zum Süden erhitzt, so führt auch bei uns Klimaswärme Religionskälte ein, und es giebt mehrere Leute, welche sagen: ich glaube an alles, nur nicht an Gott. Man kann dasselbe noch in andern Sätzen aussprechen. Die elegante Welt ist 10 weniger gewohnt, in der Kirche zu sitzen, als in ihr, obwohl tot, zu liegen, und folglich daselbst mit mehr Entschuldigung zu schlafen, als bei Lebzeiten anginge. Die Ketten, die man unter der Predigt über den Fahrweg zur Kirche spannt, scheinen jetzt schon vor der Predigt zu sperren. 15

Die vornehme Klasse hat längst, wie die späteren Griechen, die Götterlehre in eine Naturlehre verwandelt, aber so, daß sie wirklich fähig ist, ihre Gottheiten nicht bloß darzustellen wie die Griechen, welche Jupiter als viereckigen Stein, Diana als Säbel, Grazien als Klötze*) abbildeten, sondern auch noch schöner, nämlich 20 z. B. als ein Landgut, als eine Ministerstelle, als ein gewisses Mädchen, als einen Fasan u. s. w. Ja, der Fasan und das Mädchen sind nicht einmal Bilder der Gottheiten, sondern solche selber. Und so verhüllen Götzen den Gott, wie Sonnenstäubchen die Sonnenkugel. 25

Die Stoiker und so andere Sekten hielten die Seele für einen Teil der Gottheit. Mit diesem seinen Teil aber ist ein bescheidner beseelter Weltmann schon zufrieden, ohne je das Ganze zu begehren.

Indes bringt der jetzige Religionswinter, so lange er bloß 30 auf den Höhen der Großen bleibt, noch nicht den grimmigsten Nachteil, sondern erst dann, wenn er gar tiefer auf das platte Land einfällt und alle Keime erkältet. Jedoch in Frankreich — dieses selber nicht sowohl ein ganzes großes Volk als ein vornehmes, und wenigstens in der guten Stadt Paris, welche aus einer sonst 35

*) Lohensteins Arminius, I. B., 1. T. Auch Winckelmann.

3. Die ersten sicheren Nachrichten über die Montmorencys sind aus der Mitte des 10. Jahrhunderts; zu den berühmtesten M. gehört der 1567 gestorbene Feldherr Franz des Ersten. — 17. aber, die Ausgaben schreiben oder.

im Mittelalter alle europäischen Gottesgelehrten bildenden Universität später unter den letzten Ludwigen zu einer Gottesleugnerfabrikstadt geworden war — enthüllte die Revolution die grimmige Gestalt eines irreligiösen Pöbels. Napoleon sucht daher, soweit es die Politik im stande ist, neben der Springfeder der Ehre, welche nach Montesquieu die der Monarchieen ist, besonders einer französischen, noch die der Religion zu stählen und zu spannen; von den Nachkommen kann er vielleicht das Übertreffen der Väter erwarten.

Wenn hier einige Vorschläge für den Aufbau der Religion geschehen, und zwar in einer Zeit, wo sie dem niedergebrochnen Deutschland aufzuhelfen hat, und wo sie, wie sonst körperliche Reliquien, als eine geistige Reliquie die Beschützerin der Städte sein kann, so werde nur nicht eine reine Liebe der Religion als Zweck für eine unreine derselben als Mittel angesehen! Die Religion ist keine Kirchenparade des Staats, sondern sie ist das Herz selber und soll also, angehörig der Unsterblichkeit, höchstens gegen das Irdische siegen, nicht für dasselbe; der Himmel kann nicht der Lakai der Erde werden oder ein Sakrarium und Sanktuarium sich zu einer Garküche des Staats ausbauen.

Die schönen Künste haben jetzt Anlaß und Pflicht, der Religion, die ihnen sonst Pflanz- und Freistätten in Kirchen gegeben, durch Erwiderung zu danken. Denn wie sonst Geistliche, nach Heß,*) die Volkslieder und Schauspielkunst bewahrten und begünstigten, und ihre Kirchen alle schönen Künste, so sollten die Geretteten wieder bei den höhern Ständen für die Retterin arbeiten, und wie bei so vielen Völkern, Griechen, Römern, Arabern, die Tempel die Bücher und Gesänge aufbewahrten, so sollten wieder in diesen sich jene erhalten, und die Dichter sollten, wie die Meistersänger, nur in Kirchen (obwohl in höhern) singen. Den Großen kommen und rühren jetzt nur Dichter und Künstler, nicht Priester, ans Herz, — und darum werde von ihnen Heiligkeit mit Schönheit wie in einer Madonna vermählt. Das Mittelalter hatte Reichtum

*) Heß, Durchflüge B. 7.

6. Montesquieu (Baron de la Brède et de M., 1689—1755), einer der berühmtesten philos.-politischen Schriftsteller der Franzosen. Sein Hauptwerk Esprit des lois (1748) war für die Entwickelung der Staatswissenschaften epochemachend. — 19. Sakrarium, eig. Aufbewahrungsort von Heiligtümern, dann überhaupt Heiligtum. — Sanktuarium, urspr. das Allerheiligste im jüdischen Tempel, später der Aufbewahrungsort von Reliquien, der Raum um den Hauptaltar. — 23. Heß, J. J. (1741—1828), reformierter Theolog und Schriftsteller; seine Schriften sind unter dem Titel „H.sches Bibelwerk" gesammelt.

an Religion genug, um ohne Kosten derselben mit ihr zu scherzen und zu spielen; unser Zeitalter ist ihr feindselig gesinnt; aber ein scherzender Feind lacht gefährlicher als ein scherzender Freund.

Gleichwohl erwart' ich von den neuern mystischen Dichtern — sogar den Verf. von Luthers Weihe nicht ausgenommen, noch weniger den von der Niobe — wenig Beistand für die geistige Kirchenreparatur. Sie spielen und singen uns Glauben und Unglauben mit gleichem Glauben vor. Bloß diese Religionsvereinigung mit der Unreligion, diese poetischen Krönungsfeste der Nonnen und Huren, kurz, dieses gleichmäßige Durcheinandermischen des Entgegengesetzten ist uns nur noch gar nötig, damit am Ende alles im toten Meere der spielenden Unsittlichkeit schwimme und wanke und alles gleich sei, und die göttliche Dichtkunst nicht ungleich einer ungöttlichen oder von Gott abfallenden werde. (Denn die Art und Weise, wie so manche neue Dichter-Mystiker die Religion lieben und ergreifen, erscheint sehr jener Sinnlichkeit verwandt, womit einst ein Spanier die schöne weibliche Statue der Religion am Grabmale des Papstes Paul III. umarmt hatte.*) Wahrlich eine französische kecke Frivolität wie die eines Voltaire, welche den heiligen Gegensatz durch Auswühlen einer Tiefe recht absondernd emporhebt, thut weniger Schaden als ein solches plattes Abplatten (oder — ist der Übergang erlaubt — eine solche fleischliche Vermischung mit dem heiligen Geiste der Religion in einer Herrnhutischen Ehestunde).

Aber es giebt frömmere Dichter, als ihr Schein- und Spiel-Mystiker seid — die ihr heller durch euch selber durchschaut als der wahre Mystiker, wie Fénélon oder Pascal nicht vermochten, denen vielleicht keine Göttlichkeit verborgen blieb als die eigene; ich wende daher lieber mein Auge zu einem dichterischen Geiste auf, der durch alle seine Werke reinen Himmelsäther wehen ließ und keinen unheiligen Laut in ihnen, als in heiligen Tempelgängen, duldete, und der, gleichsam ein geistiger Orientaler, immer unter dem offenen Himmel wohnte und nur auf Höhen schlummerte.

*) Die Statue wurde seitdem und deshalb bronziert. Moritz, Reise nach Italien, B. 1.

5. Verf. von Luthers Weihe, Fr. L. Zacharias Werner (1768—1823), dramatischer Dichter. In seinem Schauspiel „Martin Luther oder die Weihe der Kraft" ist die Geschichte mit mystischer Phantastik versetzt. W. trat in Rom zum Katholizismus über und wurde Priester. — 6. Niobe. Lyrisches Drama „Niobe", das den Maler Müller zum Verfasser hat. — 27. Fénélon (1651—1715), französischer Kanzelredner; Hauptwerk: Les aventures de Télémaque. — Blaise Pascal (1623—1662), mystischer Philosoph und Mathematiker; Hauptschriften: Lettres provinciales und Pensées sur la religion.

Wollt ihr durch Musen die Religion, wie Sokrates die Philosophie,
von ihrem Himmel auf die Erde bringen und pflanzen, so eifert
jenem Muster nach, nämlich Herdern! Oder einem Klopstock,
oder überhaupt den Dichtern älterer Zeiten. Solche Musen allein
5 können die Heidenbekehrerinnen so vieler Großen werden.

(Es gehört unter die gewöhnlichen Verblendungen der Großen,
daß sie so leicht Ihresungleichen zu verblenden glauben, indes ein
Lakai mit dem Teller unter dem Arme so sehr seinen Herrn errät,
als Kinder und Schüler ihre Obern. Bedächten doch die Vor=
10 nehmen des Jahrhunderts, daß sie nicht vom Einflusse ihres Scheins,
sondern vom Almosen einer religiösern Vergangenheit leben, und
daß die ungläubige Zeit von gläubiger Vorzeit zehre!

Doch dies ist nur klein und politisch; der Staat braucht
Ströme und Breite, die Religion Quellen und Höhe.)

15 Noch regiert allerdings ungleich mehr Glaube als Unglaube
die Erde, da jener in so vielen ganzen Ländern eben das Volk,
also den bei weitem größern Teil für sich besitzt und bewohnt;
aber die Jahrhunderte, die schon so viel davon untergruben, höhlen
ja fort, wenn wir nicht unterbauen. Allein womit? — Der Re=
20 ligion sinkt der Geistliche nach, aber ebenso gewiß sie ihm. Der
alte, jetzt verlachte, Glaube an die geistliche Ehrwürde und Sal=
bung ist nichts anderes als der Glaube an den Moses=Glanz, den
das Kind am Vater, der Schüler am Lehrer, der Jüngling und
Leser an einem großen Schriftsteller, der Zuschauer am Schauspieler,
25 ja der Unterthan an seinem gekrönten König erblickt; ein Glanz,
welchen alle diese an ihren Gegenständen wie einige Edelsteine an
der Sonne einsaugen und nachts nachstrahlen. Aber noch mehr!
Dem Menschen ist eigentlich der Lehrer schon die Lehre, er glaubt
Gläubigen, in einem zweiten Wesen sucht er die Menschwerdung
30 seiner Gedanken und Gefühle, besonders seiner religiösen; darum
aber ist die Achtung für das predigende Einzelwesen von großer
Zurückwirkung. So sind uns deshalb in der Geschichte die Bei=
spiele der höchsten Aufopferungen erhebend und liebenswürdig, indes
eine strenge Sittenlehre, die nichts als dasselbe befiehlt, nieder=
35 schlagend und fast abstoßend einwirkt. Dem Volke besonders ist
der Priester die personifizierte Religion, und wenn an ihm auf

22. Moses=Glanz. Exodus 34, 29: „Da nun Mose vom Berge Sinai ging, hatte er die zwo Tafeln des Zeugnisses in seiner Hand, und wußte nicht, daß die Haut seines Angesichts glänzete davon, daß er mit ihm [mit dem Herrn] geredet hatte."

der Kanzel (wie Malebranche sagte) alles zum Beweise wird, sogar seine Ärmel, so behalt' er diese doch an; denn Ärmel, welche erbauen, sind besser als Zöpfe an Zopfpredigern, die ärgern. Daher unsere Alten ganz recht mit dem Priesterornat die Würde bezeichneten; daher behauptet vielleicht der Mönch durch das Einhergehen in unveränderter Kleidung seinen Nimbus besser; daher hielten die Vorfahren die Einmischung der Geistlichen in die gemeinen Geschäfte und Lustbarkeiten des Lebens für mißlich. Ist dies alles aber wahr, so wissen — nicht sowohl die Stadtgeistlichen, welche mit ganz andern Mitteln auf das versteinerte Stadtvolk einzufließen haben, als — die Landgeistlichen, mit welchen Enthaltungen sogar von unschuldigen gallikanischen Freiheiten in Kleidung, Rede und übriger Lebensweise sie den schönen Namen, Geistliche, und das Ansehen der verarmenden Religion zu behaupten verbunden sind, um so mehr, da bloß sie derselben das größere Land, sogar im geographischen Sinne, erobern können. Auch wird das nicht schaden, wenn hinter dem Kaiser Ferdinand II., welcher vor jedem Geistlichen den Hut abzog, jetzt Personen von Stande kommen, welche wenigstens an den ihrigen greifen.

Manche hoffen, das Kriegsungewitter treibe uns wieder zur Religion, wie ein Donnerschlag einst Luthern zur Theologie; noch aber ist's unentschieden, ob das Kriegsfeuer bloß ein Fegfeuer, das zum Seligwerden, oder eine Hölle ist, die zum Schlimmerwerden führt. Um so weniger werde auch das kleinste Bausteinchen zu einer Kirche verworfen! (So lasse man zum Beispiel viel nachsichtiger religiöse Klubs — unter dem Namen Konventikeln in vorigen Zeiten mehr mit Recht verboten — erstehen als politische.) Jetzt bewahrt sich der Religionsgeist mehr nur in kleinen Gefäßen (wie Konventikeln sind), da er aus den großen Heidelberger Katechismen und Fässern verraucht. Überhaupt wie Republiken, so

1. Nicolas Malebranche (1638—1715), französischer Philosoph, einer der Nachfolger des Cartesius: in seinem Hauptwerk de la recherche de la vérité sucht er nachzuweisen, daß wir alle Dinge in Gott schauen. — 12. gallikanischen Freiheiten. Die Freiheiten der gallikanischen Kirche erstrebten eine Milderung der päpstlichen Monarchie zu Gunsten der bischöflichen Aristokratie in Frankreich; auch sollte der Papst keinen Einfluß auf weltliche Angelegenheiten haben. — 17 f. Ferdinand II., von 1619—1639 römisch-deutscher Kaiser, von den Jesuiten erzogen, hatte zu Loreto das Gelübde abgelegt, den Katholizismus um jeden Preis wieder zur alleinherrschenden Religion zu erheben. — — 21. Luther wurde Mönch infolge eines Gelübdes, das er gethan, als der Blitz einen seiner Freunde neben ihm erschlug. — 26. Konventikel hießen ursprünglich die sich der Kirche entgegenstellenden Versammlungen der Pietisten. — 29 f. der Heidelberger Katechismus, von Ursinus und Olevianus herausgegeben, erschien 1563; das Faß im Heidelberger Schloßkeller, 1751 verfertigt, ist 13 Schritt lang, 11 breit und faßt 236 000 Flaschen.

gewinnen Religionsparteien durch Kleinheit an Dichtigkeit und Tüchtigkeit; je enger der Blumenkasten und je weniger Erde, desto mehr Trieb und Blüte.

Das Zusammenschlagen zweier Bretter in der ersten Kirche brachte mehr Kirchengänger zusammen, als jetzt das Läuten einer Erfurter Glocke von 275 Centnern. Und so waren von der ersten Kirche an bis ins Mittelalter hinein und darüber hinaus die kleinern Religionsgenossenschaften immer die Religionsphalanxe und stärker und heißer. Ein Beispiel sei genug! Man gab der christlichen Religion wie dem Riesen Geryon drei Leiber oder drei Religionsparteien oder corpora; aber welche davon beweist so viel Kraft als ein kleiner Nachwuchs derselben, welcher sein Wort hält ohne Eid, welcher sogar sich ohne allen Kirchenglanz befeuert (was ein bedeutender Einwurf gegen den Wunsch des katholischen Kirchenluxus wäre, hätte nicht eben eine Vielzahl diesen vonnöten), welcher gegen ein Königreich voll unerbittlicher Gesetze die seinigen durchsetzt, welcher in einem selbstmörderischen Lande allein keinen Selbstmörder kennt, welcher nicht tauft und nicht kommuniziert, und welcher, gleich einem darstellenden Dichter, als Herr seiner Leidenschaften mit der Kälte derselben das Feuer der Phantasie vereinigt? Und wie heißt diese kleine Zahl? — Quäker. Übrigens wird man doch nicht in Zeiten religiöse Rasereien fürchten, wo es nur noch irreligiöse giebt.

Sogar durch Prediger und sogar auf höhere Stände wäre religiöser Einfluß und einige Lösung der Herzensstarrsucht möglich, wenn jene aus ihren alten Hohlwegen heraussteigen wollten auf frische Höhen. Ein solcher Herausgang ist z. B. der Gebrauch der Uferpredigten auf der Insel Rügen. Wie wäre Kosegarten hierin nicht vielfach nachzuahmen durch romantische Auswahl der Örter, Zeiten und Verhältnisse! Wenn die mächtige Poesie sich in körperliche Bühnen und Ausschmückungen einkleidet: warum nicht, wie ein Weib, die zärtere, schwächere, stillere Religion? Und warum ackern und säen denn immer die Prediger auf dem Eisfelde der bloßen Sittenlehre? Warum besteigen sie die Kanzeltreppe bloß als Herolde dessen, was ohnehin jedes unter der Kanzel sitzende

6. Die im Erfurter Dom befindliche Glocke Gloriosa ist eine der größten. — 10. Geryon, ein dreileibiger Riese auf der Insel Erytheia, von Herkules bezwungen. — 27. Ludwig Theobul Kosegarten, eine Zeitlang Propst in Altenkirchen auf Rügen, † 1818 als Professor zu Greifswald, ging aus der Schule der weinerlich empfindsamen Spätlinge Klopstockscher Richtung hervor und bildete sich dann nach Voß' Muster zum Dichter idyllisch beschränkter Stoffe aus. Über seine Beziehungen zu Jean Paul s. Nerrlich, Jean Paul und seine Zeitgenossen, Berlin 1876, S. 259.

Gewissen unaufhörlich als Tag- und Nachtwächter ausruft? Warum wollen sie die Sittlichkeit erst beweisen und begründen und Stützen stützen, da ja alle ihre Beweise nur auf jener ruhen? Aber ihr könntet für alle Stände und ganz tiefer eingreifen und aufhelfen, wolltet ihr euern Predigerjahrgang zu einem Gange durch 5
den Heldensaal und Portikus großer und moralischer Menschen machen. Ein warm erzähltes Leben eines Jesus, sogar mit Weglassung aller Wunder, eines Epaminondas, eines Thomas Morus, eines Luther würde mit der Gewalt des lebendigen Beispiels anfassen und emporrichten. Erst dann möget ihr in einen solchen historischen Garten 10
an gewählten Plätzen und Aussichten gern eure Tafeln voll Inschriften und Lehren aufstellen; denn dieselbe Erinnerung, z. B. an die Vergänglichkeit, trifft, gelesen auf einer Blattseite und gelesen auf einem Leichenstein, unter welchem der Tote selber heraufspricht, ganz verschieden die Brust. Bekämen wir doch einen Jahrgang 15
solcher biographischer Predigten mit Weglassung historischer gelehrter Bestimmungen und mit Vorziehung der Heiligen vor den Sündern, weil das gute Beispiel, erzählt sowie gesehen, reiner als das schlechte wirkt! Welch eine viel weitere Apostelgeschichte brächte alsdann der Prediger auf seine Kanzel, als die bisherige 20
kurze war, und wie viel besser würde er, anstatt wie jetzt der Lehre eines Verses die Geschichte umzuhängen, aus der Geschichte tausend Lehren holen!

Endlich kommen wir noch zum Weibe als zur notre dame der Religion. Wenn Frauen als die wahren Stillen im Lande 25
von jeher Religion bewahrt und begünstigt haben — wenn eben die Religion, welche dem männlichen Geschäfts- und Schlachtgetümmel jungfräulich entweicht oder es nur als Polgestirn fern im Himmel leitet, immer in den weiblichen Ölgarten flüchtete und als nahe Blume duftete, und wenn sie wie andere Perlen nicht 30
im weiten wogenden Weltmeer, sondern nur an den Küsten zu gewinnen ist — wenn in der Kirchengeschichte die Märterinnen so viel und noch mehr aushielten als die Märterer — wenn sie überall am längsten religiös glaubend bleiben,*) und wenn im Norden

*) In Neapel gehen 20 Weiber zu Beicht und Abendmahl gegen 1 Mann. S. Kotzebues Reisen. 35

8. Thomas Morus, geb. 1480, engl. Staatsmann und Rechtsphilosoph, Kanzler Heinrichs VIII. Er weigerte sich, den Suprematseid zu schwören und wurde 1535 hingerichtet. Am berühmtesten ist seine Schrift de optimo reipublicae statu deque nova insula Utopia, eine freie Nachbildung des Platonischen Idealstaates.

immer zuerst Fürstinnen zu Christen sich und dann den Fürsten bekehrten samt nachgezogenen Völkern und Pöbeln — also als Weltnonnen das Schleierlehn der Religion behaupten, wer vermag alsdann mehr für diese und die Zeit als — — Männer, 5 welche, diesen weiblichen Religionssinn erwägend, ihn benutzen und ernähren für die Erziehung, damit uns religiöse Mütter religiöse Kinder geben. Wie manchem stürmischen Geiste gab seine Mutter das kindliche Echo der Religion auf die ganze wilde Jägerschaft seines Lebens mit! Der führende Kompaß hat die Gestalt einer 10 Lilie; und diese Blumengestalt giebt die Mutter am leichtesten der Religion. Daher laßt jetzt, wo die Prediger verstummen, gern wie in Quäkerkirchen die Weiber predigen!

Mißlich ist allerdings die Zeit und hell-kalt für die Religion; in den Himmel der Religion wird Europa wahrscheinlich erst durch 15 ein noch heftigeres Fegfeuer als das jetzige aufgetrieben und sublimiert; nur aus Brand und Asche wiederersteht der Phönix. Indes kann an der Menschheit nichts untergehen, außer mit ihr selber, was als ihr Charakter ja der Herzschlag und Atem ihrer ganzen Geschichte war. Oft verdeckt der Erde sich der Himmel, aber gleich- 20 wohl läuft sie immer in ihm weiter. Auch die verfinsterte Sonne zieht und führt sowohl die verdunkelte Erde als den verdunkelnden Mond.

X.

Wider das Überchristentum.

Fragmente.

(1818—1825.)

1.

In Ägypten, Phönizien, Babylon waren höhere Kenntnisse und wichtige Schriften in den Händen der Priester und in den Tempelgewölben die Bibliotheken. Mit dem Schicksal der Priester änderte sich die Litteratur, und mit den Tempeln wurde diese zerstört.*) Die griechischen Weisen ließen ihre Sprüche in den Vorhöfen und Eingängen vom Tempel des Apollo zu Delphi eingraben.**) Die Tempel Äskulaps waren mit Täfelchen angefüllt, auf denen Genesende die Heilmittel ihrer Krankheiten anzeigten. Decimus Brutus ließ in Rom die Verse seines Freundes Accius in alle von ihm errichtete Tempel graben.***) Die Araber des 6. 7. Säkuls hingen die beliebtesten Gedichte mit goldnen Buchstaben auf Seide gemalt im Tempel zu Mekka auf. Daher besuchten Philosophen, Ärzte und Historiker so gern die Tempel. Pythagoras bekam Philosophie von einer Priesterin zu Delphi, Herodot Sagen vom Tempel zu Dodona, Hippokrates Heilmittel vom Tempel des Äskulap zu Kos: und so war überall zu lernen. Jetzt sieht man sogar die Predigtbücher nicht mehr an, weil so wenig daraus zu lernen. Denn wie seltsam es ist, so sind wir in eine Welt ge-

*) Eichhorns Einleitung ins A. Testament.
**) Plato in Protag.; Pausan. X, 24
***) Cicero pro Arch. II. Valerius Max. VII, 14.

13. Decimus Junius Brutus, einer der Mörder Cäsars. — Lucius Accius, † um 94 v. Chr., vornehmlich berühmt durch seine Nachdichtungen griechischer Tragödien.

setzt, in welcher wir — soviel uns auch die Sinne und der Verstand Belehrung geben — doch immer mehr zu wissen begehren. Und obendrein haben wir jetzt ganz andre und höhere Fragen an den Weltheiland zu thun, als die dummen Juden sonst. Freilich
5 hat auch dieser Durst seine Grenzen, und ich erstaune, wenn ich so die Leute um mich her, einen . . . . . 2c. 2c. im Glauben finde, daß sie die Wahrheit gefunden, nach welcher andere in tausend Stunden und Büchern gesucht. Niemand hat mehr gegen dieses Christentum — nicht gegen das der Bibel, sondern das spätere —
10 als ich; das spätere zerfließt in die Irrgänge aller falschen Religionen. Nur Eine wahre Religion giebt's, den angebornen Religionstrieb.

Im Kampf wider religiösen Wahn muß man so kühn sein wie Cäsar, der den ewigen Hain bei Massilia selbst umzuhauen anfing, oder wie der H. Bonifacius, der die geheiligte alte Eiche
15 bei Geismar fällte. Lebendiger Glaube wird durch Ärgernis nicht gestört, sondern befeuert; und wer es für ein Unrecht hält, „die Seelenruhe von Tausenden zu stören," der denke: „Luther mußt' es bei Millionen, und es geschieht bei jeder Widerlegung." Wendet nicht ein: „Und wenn man nichts Besseres dafür zu geben weiß!" —
20 Die Widerlegung des Irrtums ist das Bessere. Jede umgeworfene Lüge wird eine aufgestellte Wahrheit, und das Verwesliche verklärt sich zum Unverweslichen. Zum Glauben gehört eine gewisse Stimmung und Zusammenfassung, aber auch zum Nichtglauben an das Frühgelehrte eine Erhebung über das Glauben und Zu-
25 sammenfassung der Thatsachen in das Rechte. Sagt nur nicht, daß einer ungläubig sei, um schlechter sein zu können. Wie hat man denn dies Märchen so lange nähren können? Bezweifelte jemand christliche Lehren, um ungestraft sündigen zu können, so war er ja vorher schlimm gewesen, ja schlimmer als nur möglich;
30 denn er hatte seinen Glauben von seinen Wünschen holen müssen, was eigentlich unmöglich. Grade die Gläubigen an Beichte, Bekehrung und Vergebung sündigen fort und hoffen für ihre Sünden weit mehr als die Ungläubigen. Die Hauptsache aber ist, daß grade die meisten, d. h. die Jünglinge und Wüstlinge, gar nicht
35 an Meinungen denken, welche zu haben und durch Prüfung zu erwerben schon mehr den kälteren Mann bezeichnet. Giebt es denn nicht ebenso Schuldige unter den Gläubigen als Unschuldige unter den Ungläubigen? Vielleicht mehr als gegen Unglauben hätte man gegen Gleichgültigkeit zu eifern, die Religionsmeinungen nicht ein-

mal der Mühe des Widerspruchs würdigt. Und kann man nicht ebenso gut aus schwacher Sündhaftigkeit Glauben annehmen und noch leichter als Glauben verwerfen? Habe Unglauben gegen die Orthodoxie! Theologie findest du in der Astronomie, Geschichte, in allen Wissenschaften auf einmal. Die Wurzeln des Geistes können 5 in den Treibkübeln der Kirchensätze sich nicht ausbreiten und tragen selten Blüte und Frucht.

2.

Der rechte Mensch, der gegen die Religion schreiben soll, schreibt ja immer für sie, nämlich für die, die er erkennt. Ihr 10 könnt stets vor jedem auf Religion, wie auf Hunger, rechnen; nur ist Wahl und Gabe der Speise schwerer. Sogar das Tier hat Religion, indem es den Menschen verehrt, fürchtet, liebt. Ihm ist ein Mensch ein Gott. Solange der Mensch das Wort heilig beibehält, ist er über alles hinauf, was er braucht. Das muß 15 er mitbringen, wie Welt und Gott. Der Staat giebt es nicht und ruht selbst darauf. Und so giebt es schwerlich Spötter der Religion, sondern nur der Irreligion, wofür sie nämlich eine andre Religion halten. Im Innersten lacht doch der Lutheraner über den katholischen Glauben, so dieser über den türkischen ꝛc. ꝛc. Wie 20 bei uns Christus, so ist bei den Italienern die Madonna das Höhere, und der Koran rühmt sich, am meisten nach der Vernichtung des Polytheismus zu streben, und nennt die Gegner des Islam Muschrekun, d. h. solche, welche Gott Gesellen geben. Der Glaube aber ist nicht ein logisches Beifallen zu einzelnen Sätzen, sondern jenes 25 Glauben, das das Ganze umfaßt und das uns für irgend eine Religion durch das Leben der Erziehung gegeben wird. Und mit einer zuerzogenen Religionsansicht fängt jeder an. Irgend ein Satz widersteht oder konveniert einem gebornen Katholiken ganz anders als einem Lutheraner, ohne Rücksicht auf Einzelheit der Beweise. 30 Die Schwierigkeit der Widerlegung ist noch kein Beweis des Rechts. Kein Laie kann einen Rabbiner widerlegen oder einen katholischen Bischof oder einen protestantischen. Aber sowie dieses Glauben verschieden sein darf in verschiedenen Religionssekten, so darf auch der sogenannte Ungläubige ein solches Glauben haben. Alle reli- 35 giösen Gefühle enthalten reinen, wahren Stoff, sie mögen sich in Moscheen oder in Kapellen äußern, sich auf den Sternenhimmel oder auf Gräber beziehen; nur aber werde von ihnen abgesondert,

was Geschichte und Verstand ihnen vorlogen. Und sind denn die Menschen, deren Sagen sich ähnlichen, selber unähnliche Geschöpfe? Muß nicht zuletzt Gleiches Gleiches erschaffen?

3.

5 Wird uns denn das Offenbaren glaublicher, wenn wir es über alle Zeitrechnung hinaus setzen und früherem, höherem Umgange zuschreiben mit Wesen, die einmal die Lehrer der Menschen gewesen sein sollen? Wissen wir von ihnen etwas Neueres, als was in der Brust besteht und sich verkündiget? Das Leben der 10 Endlichkeit, die Einsichten, die Sehnsucht vollends wird darum nicht besser erklärt; denn die Frage fängt nur auf höh'rer und früherer Stufe immer wieder an. Jeder neuere, höhere Mensch ist jenen vorigen Engeln ähnlich, und die Gottheit offenbart sich ewig, in gemeiner Seele mit weniger Strahlen und in höhern Seelen mit 15 mehren: dieselbe Sonne bescheint die Länder des längsten Tages und die des kürzesten. Die uns angebornen Ideen eines Absoluten, Wahren, &c. Vernunft und Gewissen &c. sind die eigentliche positive Offenbarung, jede andre ist nur historisches Faktum. Keine Offenbarung kann sich in Zeit und auf Völker einschränken, so wenig 20 wie die Offenbarung im Gewissen, sondern auch die historische muß vor allen Gemütern fortdauern. Gott hätte uns eben so gut die Idee der Dreieinigkeit, der Genugthuung &c. geben können, wenn sie wahr wären; denn ihre Unbegreiflichkeit würde so wenig daran hindern, als die des Absoluten. Alle anderen Traditionen, die 25 ihr in die Zeiten und in Indien weiter verfolgt und auftreibt, können nur die spätern anticipierend wiederholen und ergänzen; erklären, aber nicht ratifizieren. Denn gegen jene treten, und noch stärker, alle Einwendungen gegen die spätern auf. Und so offenbaren alle Offenbarungen nur historische Neuigkeiten oder Wahr- 30 heiten. Aber der Geist will ja metaphysische oder philosophische. Und alle Antworten, die sie auf metaphysische Fragen, z. B. die Entstehung des All, der Sünde &c. &c. geben, lösen nichts, sondern führen in neue Felder der Untersuchung, z. B. Paulus in die der Gnadenwahl. Allerdings beruhigen sich viele bei irgend einem mit 35 Autorität bekleideten Ausspruch, wie die Verheißungen positiver Religionen sind; sonst würde die Philosophie mehr befragt, also mehr getrieben worden sein, um von ihr Antworten zu erlangen.

1. Die Förstersche Ausgabe schreibt vorlagen.

4.

Wer sollte gedacht haben, daß eine so reine, fast nur moralische Sätze darstellende Religion, als die christliche, sich in so viele Sekten und politische Abteilungen und unsinnige Dogmen zerspalten würde? Und mit Recht darf man fragen, ob nicht die Zeit ihrer Einführung, so sehr sie die beste war für ihre Ausbreitung, nicht die schlimmste war für ihre Reinhaltung, und ob sie unter den Barbaren nicht schöner geblüht haben würde, als unter verdorbnen Römern und spitzfindigen Griechen. Wohin ist sie durch allmähliche Zusätze der Leichtgläubigkeit und Unwissenheit geführt worden? Himmel! Wie weit ist es vom ersten Abendmahl bis zur Lehre der Sterkoranisten! Wie soll auch ein großes Wort, wie das von Christus bestehen, wenn Jahrhunderte lang kleine Köpfe daran arbeiten, die kleinen Herzen nicht einmal gerechnet? All ihr Kleinliches müssen sie seinen Worten einimpfen, und ihren Worten wird ein zweites Kleinliche eingeimpft. Jedes Jahrhundert und jedes Volk thut, als sei eben für dasselbe jedes Kapitel der Bibel geschrieben und in seinen Meinungen gedacht und ausgesprochen; als ob die damaligen Juden, Griechen und Römer, für welche sie geschrieben worden, ganz so gedacht und verstanden hätten wie wir. So muß z. B. bei dem Herausheben der evangelischen Geschichte aus ihrer historischen Umgebung, die die wenigsten Leser kennen, und bei der Beleuchtung und Bereicherung dieser Geschichte mit den Lichtern und Ahnungen späterer Säkuln eine solche Magie dem dürftigen Menschengeiste entstehen, wie wir sie fast alle erlebt. Wenn ich das Neue Testament im Zusammenhang lese, so verstehe ich grade die Stellen am wenigsten, die am öftersten erklärt werden, nämlich die sonntägigen Evangelien und die Beweissprüche, weil sie ohne Rücksicht auf Zeit und Ort außer allem Zusammenhang gerissen worden. Alle Sätze aber, die in der Offenbarung nicht aus dem Innern der Zeitentwicklung kommen konnten, müssen für historische gelten und sind der doppelten Prüfung, der historischen und der rationalen unterworfen. Nur so werden wir wirklich sehen und die Grenzen des Sichtbaren erkennen. Das elende, leere Erklären des All durch die Theologen hingegen schadet uns fürchterlich dadurch, daß wir nicht recht mehr sehen — keine Dunkelheit mehr

11 f. Die Sterkoranisten (stercus, Dünger) lehrten, daß der in der Hostie genossene Leib Jesu wieder auf natürlichem Wege, d. h. als Exkrement aus dem Körper ausgeschieden werde. Die ersten zuverlässigen Spuren dieser Lehre finden sich bei Zeitgenossen des Rhabanus Maurus.

ahnen, weil wir alles erhellt glauben — und also nicht das All von neuem nur anzuschauen fähig sind. Ja selbst ohne die vielen Offenbarungen, die immer das Rätsel des Seins zu lösen scheinen, würden wir das Rätsel größer und tiefer erblicken und dann freier und heißer an der Auflösung arbeiten.

5.

Wer erschrickt nicht bei dem Übergang von der Majestät der Natur und der göttlichen Offenbarung darin zu den jüdischen und christlichen Kleinigkeitskrämern! So ist z. B. Kannes ganze Typologie, ja Religionslehre, eine nur etymologische. Die Geschichte und Kirchengeschichte und die Exegese, aus der damaligen Zeit geschöpft, läßt er weg und setzt in jedes Jahrhundert und Jahrtausend die Ansicht der Bluttheologie und führt ihr die etymologischen Hilfstruppen zu. Im Paradiese war für ihn schon seine ganze Theologie. Die Entstehung und Fortpflanzung und Abänderung der Dogmen durch Juden und Sekten läßt er beiseite liegen und sucht bloß für das angenommene System die Beweise in Etymologieen und Ähnlichkeiten. Anstatt Meinungen zu widerlegen, als kämen sie von Inspirierten, braucht man nur die Leute (Juden) vorzuführen, von denen diese Inspirierten sie hatten. Ich will eben so gut umgekehrt jede gegebene Mythologie, z. B. die indische, nordische ꝛc. aus allen andern Religionen unterstützen. Ja, man gebe mir irgend einen Ketzer aus dem Epiphanius her und seinen dümmsten Glauben: ich will ihn beweisen, da mir Jahrtausende und alle Sprachen dazu sich anbieten. Durch Ähnlichkeiten aber läßt sich im All wenig erweisen, weil in ihm alles ist und folglich auch alle Ähnlichkeiten; denn der Mensch hat zu beweisen, auf welcher Seite die meisten Ähnlichkeiten sind. Welche mystischen Beziehungen würde nicht ein Kanne aus den religiösen Gebräuchen und Fingerregungen eines Hindus von Morgen bis Abend holen können! Freilich kehrt vieles überall wieder und alle Mythen deuten z. B. auf „einen Schlangentreter“ ꝛc. hin, weil die ganze Menschheit dieselben großen Fragen und Rätsel hat; aber aus diesem Zusammentreffen ist ja nur auf die Frage, nicht auf die Auflösung zu schließen. Tritt man nun solchen Aus-

9. Über **Kanne** und sein Verhältnis zu Jean Paul s. Nerrlich a. a. O. S. 305. — 23. **Epiphanius** (die erste Ausgabe hat **Epiphanias**), Kirchenschriftsteller des 4. Jahrh., Gegner des Origenes, Vertreter der strengsten Orthodoxie. In seinem „Panarion“ beschrieb und bestritt er alle Ketzereien.

legungen entgegen, so glaubt das Volk, man leugne das Göttliche und die Offenbarung desselben, wenn man es nicht gerade in dem Buch antrifft, wohinein es dasselbe eben trug.

6.

Die Menschen wissen gar nicht, was sie unter Gott und 5 Göttlichem begreifen; es ist also an diesen übersinnlichen Ideen wenig gelegen, wohin sie sie tragen. Aber etwas anderes sind Wunder nach ihrem Begreifen, die das Verstandne unterbrechen, und die Folgen des Überglaubens an diese Wunderthäter. Etwas Göttliches soll sich auch durch eine unbegreifliche Erscheinung darthun. 10 Aber wie kann denn ein Wunder eine höhere Kraft und Weisheit aussagen, als die ist, die sich im Weltgebäude äußert, und aus der sich dennoch den Skeptikern kein Gott erweiset! Es kann uns also nur eine fremde Rede bestärken, die uns etwas Unglaubliches lehrt. Die Wunder aber der Heiligen im großen Heiligen-Lexikon 15 sind die stärkste Einwendung gegen frühere Wunder. Ihnen liegt immer die erbärmliche Bewunderung einer physischen Macht zum Grunde, als gäb' es nicht eine höhere, die des Wissens, der Sittlichkeit ꝛc. ꝛc. denn jene kann ja der Zufall, der Betrug, der Teufel erreichen, aber nicht diese. Die Wunder der Bibel sind alle nur 20 Wunder des Grads, nicht der Art. Jedes anfangende Leben, jede Wiedererzeugung ist ein größres Wunder der Offenbarung, als im Neuen Testament vorkommt. Was ist die Heilung eines Blinden gegen das Wunder der Erzeugung eines lebendigen Wesens! Einen Scheintoten beleben kann der Wunderthäter nur im höhern Grade, 25 was andre im niedern. Ein Wunder der Art ist das fortdauernde Entstehen des Lebens in der Schöpfung selbst. Seltsame Furcht, als werde der Glaube ans Wunderbare und Geisterhafte durchs Wissen ausgelöscht, da ja mit jedem Jahre sich dem Erwachsenen mehrere Wunder der Natur aufdringen! Und giebt es auch auf 30 der Erde keine Wunder und keine auf sonst einem Erdkörper oder Sonnenkörper, so ist doch das Weltgebäude der Wunder voll, und es ist selbst das erste und letzte Wunder.

7.

Die Macht des Christentums besteht in seiner Personifikation, 35 daß es die Idee zu einer Person erhebt. Das Herz hat statt

35 f. Mit vorahnender Genialität spricht damit Jean Paul den Grundgedanken der Strauß'schen Kritik aus.

eines Gottes einen Christus, ja sogar eine Maria. Denn endlich muß doch jedes Schöne zu einem Persönlichen gedeihen, und alle Abstrakta müssen ihre Wohnungen in Individuen haben, wie bei den Griechen Musen und Grazien und die Götter sämtlich. Aber
5 freilich, wie klein sind die meisten Heiligen, die ohne ein bedeutendes Leben, das keine Leidenschaften aufkommen läßt und im Innern ein großes Ideal aufstellt, mit einigen unnützen Selberqualen des bloßen Körpers oder höchstens einer entehrenden Demut ihren Titel erwerben! Worin sind selbst so viele christliche Mar-
10 tyrer und Opferer von jungen indischen Witwen verschieden, die ungeachtet aller Verbote sogar auf den schon angezündeten Scheiterhaufen steigen? In der Heiligengeschichte findet man nichts von einem Plutarch, von großen Seelenzügen, nur von erbärmlichen Wundern. So tief und seelenlos waren die Erdichter von Helden,
15 die so klein sind wie ihre Homere. Nur zwei Punkte kennen sie: weibliche Keuschheit und körperliche Schmerzenaushaltung. Zu christlichen Helden kann man die unbedeutendsten Menschen machen, wie zu Fakirs ꝛc. ꝛc., aber zu philosophischen Helden wie Epiktet erschafft nur die Natur.

20 8.

Die neuere Theologie macht die ganze Erdschöpfung dunkel und ekelhaft und eines Schöpfers unwürdig, sie mag nun über Welt oder über Menschen sprechen. Nur sie weiß die Herrlichkeit des All und seines Schöpfers mit gehöriger Kleinlichkeit zu be-
25 handeln*) und zieht den höchsten Gedanken in die Enge eines „Herrgottchen" zusammen, welche von der Fetisch-Enge der Neger nicht sehr übertroffen wird. „Vor dem Fall waren Dornen und Disteln, das Schädliche und Ekelhafte im Pflanzen- und Tierreich nicht da — sogar vor der Sündflut nicht, weil sich sonst die Tiere
30 in der Arche Noahs nicht vertragen hätten, daher sie auch Pflanzen mußten gefressen haben. Erst später, um die Leiden der sündigen Menschen zu vermehren und die sinnlichen Genüsse zu vermindern, werden sie giftig, weil dadurch die Bekehrung des armen Sünders

*) Und doch sind die Diderotschen und mechanischen Erklärungen des Welträtsels
35 immer schlechter und leerer als die theologischen und abergläubigen, die doch einen Geist als Spiralfeder aufstellen.

18. Fakirs, indische Büßende, die sich mannigfachen Selbstpeinigungen unterwerfen.

erleichtert und seine Heiligung befördert wird," sagt Stilling.*) Eben so gut hätte er sich der Wendung bedienen können und sagen: „Vor dem Sündenfall fraßen die Tiere einander nur aus Liebe auf." Oder: „Im Jahr 1816 gehen die 6000 Jahre der Erddauer zu Ende und das siebente Tausend oder der große 5 Sabbath fängt an, aber wie bei den Juden schon am Abend des sechsten Tags."**) Oder man betrachte die Gedanken für jeden einzelnen Tag: „Das Armesündergefühl leistet alles." Auf den 25. Jänner.***) — „Studiere so lange an deinem Herzen, bis du gefunden hast, du seiest der größte Sünder." Auf den 26. Jänner. 10 — „Wenn du dich als einen der größten Sünder fühlst, dann kannst du gerecht werden, eher nicht." Auf den 31. März. — „Wer sich in Wahrheit als der allergeringste fühlt, der bekommt im Himmel den Rang." Auf den 29. August. — „Laß keinen Tag vorbeigehn, an dem du dir nicht solche Vorwürfe gemacht 15 hättest, wie sie dir dein bitterster Feind machen würde, nicht um sie zu entschuldigen, sondern um dich beständig in der Erniedrigung zu üben." Auf den 12. September. — „Der wahre Christ vermeide, so sehr er kann, die Gesellschaft und die Unterhaltung mit Menschen." Auf den 13. Dezember. — „Vermeide auch im Ge- 20 spräch sinnreiche Einfälle, angenehme Geschichtchen und allen spaßhaften Scherz." Auf den 27. September. — „Im Wirtshaus ein Glas Wein zu trinken und das Schauspiel zu besuchen und zu tanzen — ist einem Christen dann unerlaubt, sobald er eine Lust, einen Trieb zu einem von den obigen Genüssen in sich spürt." u. s. w. 25 — Was ist nun der Friede solcher Christen, mit ihren ewigen Selbervorwürfen und Kreuzigungen verglichen! sie sind nur gegen außen stark, nicht gegen ihr peinigendes Innere; das Christensein giebt ihnen alle Qualen der Endlichkeit, nur unter andern Formen zurück. Ist die Lust so geringfügig, ja so gar verächtlich, so frag' 30 ich, warum denn die göttliche Anordnung und Zurüstung dafür durch die ganze Schöpfung läuft? Der Mensch ist zehnmal besser, als er weiß; man macht ihn aber schlimmer, wenn man sagt, er

*) J. Stillings Taschenbuch S. 114.
**) Ebendasselbe von 1811. 35
***) Dasselbe für 1806 u. a. Jahrgänge.

1. Stilling. Joh. Heinrich Jung, genannt Stilling, geb. 1740, † 1817 als Prof. der Staatswirtschaft zu Heidelberg, schrieb mystisch-pietistische Romane. Goethe war während seines Straßburger Aufenthaltes mit ihm befreundet.

sei es, und er mißt daran unschuldige Thaten. Meine Seele erwärmt sich nie froher, als wenn ich irgend einen metaphysischen Beweis oder eine Bemerkung lese, woraus folgt, daß die Menschen recht gut sind. Denn wenn wir alle solche Schufte sind, wie uns 5 Stilling schildert, so weiß ich nicht, warum Gott nur eine Minute an uns denkt, geschweige eine Ewigkeit lang. Ist denn unsre Freiheit mit allen moralischen Anlagen nichts? Antwortet nur ja nicht, daß ihr diese ja eben von Gott selbst geschenkt erhalten, und mithin den ganzen Boden und die Fruchterde unsrer Tugenden. 10 Denn wenn unsre Freiheit nicht unser Ruhm ist, weil man fragen kann: woher ist sie? so gilt dasselbe für die Freiheit Gottes auch. Fragt doch nie, woher das Absolute komme, welches die Freiheit im Menschen so gut ist als in Gott. Alles in uns kann als Geschenk begriffen werden, nicht aber die Freiheit. Die Freiheit 15 ist das Ur des All; sie setzt sich, weil keine Notwendigkeit das eigne Gegenteil setzen könnte. Daß ein Wesen etwas will, liegt im Wesen selber und ist kein anderes Recht, als die Gottheit hat. Auf das eigene Wollen verzichten heißt nichts sein; aber sogar dieses kommt und dauert durch Wollen. Ist denn das Sünde, 20 daß man sich der Kraft freut? Soll man sich mehr der verliehenen, als der eigenen Kraft erfreuen? So müßte Gott über seine nicht freudig sein. Sollen wir denn froh sein, nichts zu sein und geliehen dazustehen? Und woher ist denn unser Widerwillen gegen ein solches Frohsein? Doch von einer Kraft, die für sich bestehen 25 will, so gottähnlich, wie Gott für sich besteht. Soll ich keinen Willen haben — wozu dient denn Wollen und ich?

9.

Wenn andere alte Götterbilder ausgruben, so scharren unsere Überchristen Teufelsbilder unter dem Schutt hervor. Welchen Ein- 30 fluß aber können sie haben? Was vermag der Böse? Äußere Gegenstände kann er nicht geben; also seien es innere oder Gedanken, d. h. Bilder als Versuchungen. Aber Bilder entspringen ebenso gut aus physischem Gesetz, auch wirkt er damit nicht auf den Willen. Dieser bleibt bei allen Gegenständen und Bildern, frömmsten und 35 schlimmsten, gleich frei. Meinen Willen kann er nicht unmittelbar ändern, sonst würd' es der seinige. So bleibt er überall eine unnütze Maschine, und mithin unfürchterlich.

Wenn man aber den Teufel und den heiligen Geist im Menschen streitend annimmt, so ist zuletzt der Mensch weder etwas Gutes noch etwas Böses, sondern nur der bloße Kampfplatz beider. Aber wie ists denn im Teufel selbst? Hat dieser auch wieder ein böses Prinzip oder einen Teufel in sich, der streitet? Dann wär er selber gut. Hat er aber gar keinen innern Streit, so ist ihm auch nichts vorzuwerfen: das Böse ist sein Gesetz, wie bei uns das Gute.

10.

Alle Mythologieen und andere Religionen tragen nur sinnlich-Unbegreifliches oder Widersprechendes vor; die christliche allein fordert das Widersprechende und Unbegreifliche, — nicht in der Natur, sondern — in der Vernunft selber, wie den Fall aller Seelen in Adam. Daß wir aber die Liebe Gottes haben können, ist etwas so Hohes in unserer Natur, daß wir an ihre Urgüte glauben müssen. Wäre sie so verdorben, als man sie malt, so könnte sie grade das, was ihr im höchsten Grade entgegengesetzt wäre, durch unendliche Vollkommenheit, nicht lieben, ja kaum ertragen. Wir aber sollen zu Millionen gesündigt haben mit Adam oder eigentlich schon mit Eva (denn erst nach ihr sündigte er), ohne Bewußtsein, ohne Genuß seiner Einsichten und Vorzüge, ohne Kenntnis des Verbots! Warum läßt man denn nicht jeden Sohn im Vater und Großvater rc. rc. sündigen? Und wenn so etwas aus der Vergangenheit herwirken soll, warum nicht auch aus der Zukunft herüber? Und kann ein andrer meine Sünden büßen, so kann er auch meine Tugenden tragen und ihren Lohn wie dort die Strafe annehmen. Giebt's eine fremde Sünde, wie Adams, die zu meiner wird, so kann ich am Ende den Abfall des Teufels tragen müssen oder irgend eines auf unsern Planeten influierenden Wesens. Aber um eine Entsündigung durch ein fremdes schuldloses Leiden Christi zu gewinnen, müssen wir eine Versündigung durch ein fremdes schuldvolles Handeln annehmen. Warum teilen wir nicht die frühere Unschuld Adams, warum nicht die spätre Verzeihung seiner Schuld? Warum soll Gott mit dem Menschen nicht ebensoviel Mitleid haben, als dem er ja die Liebe erst ins Herz gegeben? . . . Und nun fasse man einmal scharf den Begriff der Sündhaftigkeit. . . Nicht das Auffahren, leidenschaftliche Entbrennen und Übertreten der Vorsätze ist sündlich, sondern eben nur Vorsätze, also bloß das Streben ist's; und darauf merke jeder. Das Streben gehört dem

ganzen Herzen an; das Entbrennen, die Leidenschaftlichkeit, nur dem verdunkelten Bewußtsein. Nur einzeln entschließt man sich für Ausnahmen von dem guten Prinzip. Keiner faßt den Entschluß, immer dem Guten entgegen zu wollen. Denn wenn nicht einzeln das Bedürfnis, die Lust oder die Bequemlichkeit vorauszusehen wäre und dem Guten entgegen stünde, so hätte die Idee „böse" an sich keinen Reiz, der gegen die Selbstgültigkeit der Idee „sittlich gut" wirken könnte. Das Böse ist eine negative, erst aus der Kontradiktion gegen das Sittlichgute entstehende Scheinidee, welche nicht an sich selbst, sondern durch die Hinsicht auf ein Bedürfnis, eine Lust rc. rc. reizt. Deswegen ist auch das Böse nicht zum voraus, und wie etwas an sich Bestehendes. Erst dann, wenn einer sich dieser Opposition des Begehrens gegen das Gutwollen bewußt wird, entsteht in ihm die Idee des Bösen, und nur so kann das Wollen nach dieser Idee (nicht als einer bloßen Negation des Guten, sondern) als gewollte Abweichung vom anerkannten Guten ein Böswollen werden. Wie aber Unglück auf Sünde folgen müsse, sagt ein anderes — obwohl böses — Gefühl, das auf unverschuldetes Unglück ordentlich Sünde folgen lassen will.

11.

Wie gräßlich ist es, der Gottheit durch lange Tage-Opfer und Leiden die Liebe abgewinnen zu wollen, anstatt durch Freuden!*) Freude ist das Reinste und Unschuldigste, was der Mensch haben kann. In unendlicher Freude würden wir göttlich sein. Kann denn Gott ein demütiges Wesen mehr achten als ein stolzes, das ja gegen ihn nie stolz sein kann, weil es Unsinn wäre? Ja hätte uns nicht die Kindheit und Verehrung und die Liebe, die gerade am wenigsten das fremde Ich bemerkt, verwöhnt, so würden wir längst in der kirchlichen Verehrung eine häßliche Schmeichelei für das göttliche Ich gefunden habe, ein Lob, wie wenn uns Käfer loben wollten, ein ödes Lob, das kein Mensch vom andern vertrüge. Aber da unsere Seele doch zu dem Unendlichen und über ihn sprechen und fühlen muß und also ihn ihm auch malen, so ist nur das Knechtische und Leere zu verbannen. Ich liebe ja Gott

*) Eine treffliche russische Fürstin in Petersburg verbrannte sich zu christlicher Büßung absichtlich zwei Finger im Kamin, nagelte sich kreuzweis die Füße an den Boden fest, schlug und quälte ihre Kinder schuldlos unbarmherzig, damit sie durch diesen Schmerz Ansprüche auf Seligkeit bekämen. F. Tarnow, Briefe auf einer Reise nach Petersburg, S. 142.

nur und kenne ihn ja nur, weil er die Liebe selber ist, nicht aber, als ob irgend ein persönliches Verhältnis, das freilich alles Lieben und Opfern erleichtert, ihn mir wert machte (um dumm menschlich zu reden). So mit Christus, und noch mehr.

12. 5

Beten heißt: Gott denken, aber feuriger. Das Verlangen gehört nicht zum Gebet, mehr das Danken und das Hoffen und Vertrauen. Das Verlangen allein ist nicht moralisch und verdienstlich, aber das Zutrauen, daß Gott es erhören werde; und dieses Zutrauen hat keinen andern Wert als einen moralischen. Danken 10 aber muß man dem Unendlichen entweder für alles oder für nichts. Wenn du für ein Zusammentreffen günstiger Zufälle für dich dankst, als seiest du ein Zielpunkt, so gilt dasselbe auch für ungünstige; und für unerwartetes Unglück hast du zu danken wie für unerwartetes Glück. Das zweite im Gebet ist die heilige Personifikation 15 des uns eingebornen Gottes, die lebendige Anschauung durch die Hoffnung. Aber dieses hat nichts mit Erfüllen und mit Abschlagen zu thun, und dem Beter als solchem ist beides einerlei, (nicht zweierlei, weil er sonst seiner Persönlichkeit ein Übergewicht über das All gäbe). Der feurigste Beter will nicht erlangen — sonst 20 wär' er von dem gemeinen Wünscher nicht verschieden — sondern in Hingebung dienen und gehorchen mit Zuversicht, nach dem Evangelium. Aber eben auch dieses borgt seinen Wert von der moralischen Gesinnung. Wäre Erlangen das Ziel des Gebets und käm' es dabei bloß auf die Inbrunst des Gebetes an, so wäre jede 25 physische Kette auf der Stelle zerrissen, wenn nicht vielleicht ein andrer mit größrer Inbrunst, aber andrer Richtung, sie vielleicht noch fester verknüpft will. Die unerfüllten Gebete nennt niemand, und doch müssen deren viele sein. Wogegen wird öfter gebetet als gegen den Tod sterbender Kinder, Eltern &c. &c.? Wurden denn 30 alle Gebete Christi erhört? Oder auch nur die wichtigsten? — Und doch freilich wird jedes Gebet erhört, aber geistlicher Weise ohne weltliche Folge. Ist nicht schon Gebet selbst Lohn des Gebets? Ist nicht Rede des Kindes mit dem Vater Lohn der Rede desselben?

13. 35

Anstatt die Vernunft unter den Glauben gefangen zu geben, kann man ja auch einmal den Glauben unter die Vernunft gefangen

nehmen; zumal da ja alles, worauf ihr euern Glauben gründet, vorher da ist im Gemüt als Boden: jene Liebe, jenes Trauen, jenes Sehnen, jenes Achten. Soviel weiß ich, daß ich alles von Gott mehr und sicherer und inniger weiß als von Christus. Die
5 geoffenbarte Religion ist als solche rein auf Geschichte, also auf Menschenaussagen gegründet, und als solche nur so wahr, als Menschen nicht täuschen oder getäuscht werden. Alle höheren Beweise können ihr nur durch unser Inneres kommen, in welchem eine frühere angeborne Offenbarung lag oder sich entwickelt durch
10 die äußere. Könnte man das Neue Testament einem Nichtchristen geben, der bloß die nötigen historischen und exegetischen Kenntnisse dazu bekäme ohne alle dogmatischen: so würd' er schlechterdings keinen orthodoxen Lutheranismus, noch weniger einen Katholizismus daraus ziehen. Aber man kann ja sich selbst mit einiger Abstreifung
15 zu solchem Wilden und Neuling machen. Ich leugne nichts, was in der Bibel steht, aber das meiste, was die Leute hineintragen. Die Bibel, d. h. das Neue Testament, verträgt sich mit jeder Philosophie, die an Gott glaubt. In allen Evangelien und Worten Christi fand ich nichts, was der Vernunft widersteht, anstatt bei-
20 steht. Erst später bei den Aposteln kam es zu Erweiterungen und Widersprechungen. Vom Alten Testament kann man dasselbe nicht sagen. Ich möchte wohl wissen, was ein Unbefangener, dem kein Neues Testament eine höhere Beziehung vom Alten beigebracht hätte, von dem Alten dächte, von dessen unsittlichen Helden, von den Mord-
25 grundsätzen und der Einengung eines ganzen Volks. Der Jude erträgt's nur, eben weil er dadurch ein Jude geworden. Zu dem kommt, daß niemand weiß, wer das Alte Testament gesammelt, und nach welchem Prinzip die Rabbiner nach dem Exil die alten über die babylonische und makkabäische Not hinaus geretteten Schrift-
30 reste zu wählen und zu bewahren gesucht; wie denn Palästinenser nur althebräisch geschriebene Überlieferungen, Alexandriner aber noch andere griechisch geschriebene der Prophetenschulen in ein Hauptbuch, Biblia, vereinten. Darum baut ihr auf die Bibel, so baut auf die Grundsätze, auf denen ihr Heiliges allein ruht und die
35 ihr vorangehen und die sie voraussetzen muß, nicht aber auf das, dessen Leben an der historischen Zeit hängt.

4—7. Die geoffenbarte — werden. Auch dies ist ein Fundamentalsatz der Strauß'schen Kritik. Vgl. S. 96, 35.

14.

Es ist weniger daran gelegen, dem untergrabenen Christentum, das der scharf und schärfer fortdringende Scharfsinn der Philosophie (die sich von der scholastischen durch die weiteren Kreise der Gegenstände und Kenntnisse unterscheidet) und die Exegese bald auflösen wird, noch einen Stoß zu geben, als schon im voraus für eine solche Zukunft alles Heilige neu zu befestigen und weniger untergrabend als bauend zu handeln. Welche Sätze und Religionen auch sinken in der Zukunft: drei hohe Pfeiler bleiben — werde ihr Fuß auch überdeckt — aufrecht im Äther: Unsterblichkeit, Moralität und Gott. Das Überchristentum sucht und hat seine Größe in der Dunkelheit und im Widersprechenden. Die menschliche Vernunft findet die Größe an und für sich, aber so wachsend, daß sie dunkel und unfaßlich wird, wie ein Berg und Turm, der in den Nachthimmel hineinwächst und sich darin verliert. Mein früherer Widerstand gegen die Aufklärer bezog sich darauf, daß sie nicht das Begeisternde in sich hatten, was mir noch das Leben erhält. Denn es giebt allerdings etwas Höheres als der Tag, der nicht soviel vom All offenbart als die Nacht — oder der Glaube, ja der uns beide raubt, den Glauben und die Sternennacht. Mein Skepticismus aber bezieht sich nicht vernichtend auf die Menschenkraft zu erkennen, wie bei Hume — denn ich nehme Sinnen- und moralische Welt an — sondern auf die Unergründlichkeit und Unermeßlichkeit des Lebens, das wir uns mit ein paar geoffenbarten Religionen und Philosophieen aufzuhellen meinen.

Vielen Wert zwar schreibt man dem Christentume zu, den man bloß der wachsenden verbundenen Völkerzeit verdankt; dennoch haben im guten und bösen Sinne tausend Kenntnisse bloß dem Christentum Entstehung und Pflege zu danken, und die Welt wird wie die Peterskirche am Karfreitage bloß von dem Kreuz voll Lampen erleuchtet. Da das Christentum den kultivierten Teil der Erde erfüllt und jede neue Bildung sich nach diesem richtet und abrichtet, und da eben der Klarheit wegen, die über der Erde schwebt, kein neuer Offenbarungs-Prediger mehr umgreifen kann, gesetzt es stände

2 f. Christentum, in Försters Ausgabe steht: „theologischen System". Der Herausgeber, welchem dieser Teil von Jean Pauls Manuskript vorgelegen, hält sich jedoch für verpflichtet, die ursprüngliche Lesart wiederherzustellen. — 22. David Hume (1711—1776), einer der hervorragendsten englischen Philosophen und Historiker. Er verzichtet auf die Übereinstimmung der menschlichen Vorstellungen mit einer vorausgesetzten Wirklichkeit; sein Hauptwerk: Enquiry concerning the human understanding, erschien 1748.

einer im unbekannten Afrika auf: so wird das Christentum fortfahren, alle neue religiöse und philosophische Entwickelung der Zeit in sich zu saugen und so sich immer mehr zu befestigen durch Aufnahme äußrer Zuwüchse. Jeder neuen Offenbarung ist die christliche gewachsen durch ihre Allgemeinheit und ihren Reichtum an tausendjähriger Beute. Aber sie ist nicht ein abgeschlossenes Werk. Das jetzige Christentum ist durch Zeiten und Lehren und höhere Menschen höher und über das der Apostel ausgebildet. Soll es denn keine Apostel Christi in Jahrtausenden geben, als bloß zwölf? Und Gott durch alle Zeiten weiter hindurch nichts weiter wirken zur Erhellung?

Verzweifelt nur nicht an der Menschheit! Die Menschheit kann die Religion nicht entbehren. Eben das, wodurch überhaupt Religion entstand, steht in jeder neuen Brust fest. Ihr könnt ja nur wiederholen die andre Zeit; und warum wiederholt ihr, als im Bewußtsein der bessern, folglich als in Voraussetzung der bessern Menschen?



Satiren und Idyllen.

I—VI.



I.

Mein Aufenthalt in der Nepomukskirche während der Belagerung der Reichsfestung Ziebingen.

(1810.)



Je kleiner eine Reichsstadt, desto größer ihre Geheimnissucht; und ein ganz kleines Reichsdorf gesteht gar nicht einmal seine Existenz. Vielleicht glaubte auch Ziebingen — ein anderes Ziebingen als das im krossischen Kreise — wer sich zu spät beweglich
5 (mobil) wider den Feind mache, werde leicht zu früh beweglich vor demselben und renne. Kurz, wäre Senat und Militär nicht so verschlossen gegen In- und Ausland gewesen als die Jubelpforte in Rom, welche man nur an Jubeljahren aufmacht und sogleich zumauert, so hätt' ich von der bevorstehenden Belagerung
10 etwas erfahren, eh die Thore zugesperrt worden, und wäre fortgeritten; so aber wurde jeder Reisende mit einkaserniert, ohne etwas davon zu haben als diesen Aufsatz.

Die schon aus öffentlichen Blättern bekannte Veranlassung war diese. Das Reichsstädtchen Diebsfehra — nicht das meißnische
15 Dorf — besaß mit Ziebingen auf den Grenzen eine Gemeinhut, worauf beide Städte ihre Gänse weiden durften. Unglücklicherweise fiel den 4. Mai ein so starker Hagel auf die Markung- und Koppelhut-Aue, daß vierzig teils Gänse, teils Ganser erschlagen wurden, den Diebsfehraner Gänsehirten nicht einmal gerechnet, wel-
20 chen der Blitz niederstreckte. Der Ziebingsche Gänsehirt ließ als Patriot alles Tote liegen und trieb soviel Lebendiges wie sonst nach der Festung. Diebsfehra, eine Stadt von mehr als anderthalbhundert Einwohnern, konnte eine solche Verletzung der Weideparität nicht schweigend erdulden, wenn sie bleiben wollte, was sie
25 war; Minister mit dem Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten wurden mit den stärksten Vollmachten und Ausdrücken in die Festung geschickt; auf Halbpart oder Parität der Gänse wurde bestanden, Schmerzensgelder wurden gefordert, Sturmläufer gedroht. Aber die Ziebinger, schuß- und stichfest durch ihre Festung, schickten
30 ihnen nichts als ein Protokoll der Aussage des Gemeindehirten, daß die Hagelwetter bloß über die Diebsfehraner Gänse gezogen; was, wie er beifügte, auch der erschlagene Gänsehirt beschwören

würde, wenn er als Gespenst vor Gericht erschiene. Angebogen war noch ein physikalischer Beweis vom Stadt- und Landphysikus, daß nie eine Hagelwolke die ganze Erde treffe, sondern stets nur einen Streif, neben welchem folglich, nicht einen Gänsefuß breit davon, der ungetroffene liegen müsse, woraus erhelle, warum die in Frage gestellte Wolke sich bloß an den feindlichen Gänsen verschossen.

Der Krieg zwischen beiden Mächten war entschieden, und tote Gänse schürten, wie einst lebendige capitolinische, das Gefechtfeuer an.

Denn so sehr auch Diebsfehra an Heereszahl den Ziebingern überlegen war, so besaßen diese doch eine Festung, und noch obendarein den wackern tüchtigen Kommandanten: Ich sterbe täglich und mein Leben, ein frommer und ziemlich abgekürzter,*) obwohl dennoch langer Name, welchen er nach der Sitte der Donatisten und Presbyterianer bei aller Länge sehr gut führen konnte, da man nur Kürze der Kommandowörter, aber nicht der Kommandantennamen verlangt. Auch brauchten die Belagerten nur die Thore zuzumachen, so konnte niemand wenigstens — hinaus. Eingeriegelt wurden gegen alle Festungsmaximen, bloß um recht geheim zu bleiben, noch ein Elefant und ein Buchhändler.

Letzterer hieß Peter Stöcklein und gab sich für einen Nachkömmling von dem bekannten Peter Stöcklein aus, welcher 1513 der erste Buchhändler in Leipzig war, und der erst in seinem 102ten Jahre mit Tod abging. Vielleicht würde die deutsche Gesellschaft in Leipzig sich um Deutschland, oder die dasige Buchhändlerschaft sich um ihren primum adquirentem und buchhändlerischen Adam einiges Verdienst erwerben, wollte sie an Ort und Stelle dessen Begebenheiten und Nachkommen genauer nachgraben und so durch anhaltende Forschungen seinen beinahe unter der Erde versteinerten Stammbaum ans Licht ziehen. Ich würde dann sehen, ob der neue Peter Stöcklein wirklich, wie er vorgiebt, obendran sitzt als Wipfel.

*) Im Gesangbuche heißt es eigentlich: „Ich sterbe täglich, und mein Leben Eilet immerfort zum Grabe hin" rc.; er wollte aber lieber sich kurz und doch fromm, wie Erzgruben z. B. „Gott wird helfen", oder „Gott beschert's", nennen.

14 f. Donatisten sind Anhänger des numidischen Bischofs Donatus Magnus (4. Jahrh.); sie gehen davon aus, daß das Wesen der wahren Kirche in der Reinheit und Heiligkeit aller einzelnen Glieder derselben, nicht bloß in der apostolisch-katholischen Stiftung und Lehre bestehe. — Presbyterianer ist der Name einer in Großbritannien und Amerika sehr zahlreichen Kirchenpartei, welche die bischöfliche Verfassung der anglikanischen Kirche verwirft und an der calvinischen Presbyterialverfassung festhält. — 26. primum adquirens, der zuerst erwirbt.

Der neue Stöcklein nun wollte nach der Messe eine kleine Lust- und Geschäftsreise durch die besten Schreib- und Kaufstädte machen, um Gelder, Schriftsteller und Käufer einzunehmen — als der Teufel, als ewiger Naturforscher, ihn wie einen Hornschröter in die Festung festpflöckte. Stöcklein ist ein wahrhaft gebildeter Mann und voll gedruckter Kenntnisse, um mit mehr Auswahl geschriebene zu verlegen und durch Autoren Wissenschaften um ganze Messen früher als sich selber zu bereichern, gewissermaßen ein Vielwisser, indem er Sortiments- und Verlagsbuchhändler zugleich ist. Da er, was mich anging, fast alles gelesen, was von mir gesagt worden in den — Recensierblättern, so schloß er sich gern an mich und wünschte sich Glück zur gemeinschaftlichen Einsperrung. Darauf setzt' er hinzu, von der einen Seite könn' er wohl eine flüchtige Belagerung gebrauchen für sein Belagerungsmagazin (er verlegte nämlich eines, so wie jetzo Kleider-, Sarg- oder andere Magazine und bei Buchhändlern fast alle übrigen Magazine zu haben sind), aber von der andern Seite wünsch' er als ein Anfänger, den man mitten in seiner Reise aufhalte und der samt seinem Pferde kaum von der besten beschriebenen Belagerung in seinem Magazin satt werden könnte vor lauter Rabatt — da wünsch' er einen Verlagsartikel von mir. Da ich aber keinen in der Tasche noch im Kopfe hatte, so schüttelte ich diesen; darauf sagt' ich, um zu mildern, scherzhaft, ließe ich im Diskurse etwas von Gewicht fallen, so mög' er's aufnehmen und den Käufern auftischen. Aber später sah ich, daß er wirklich mit der Rechten in der Tasche arbeitete, um Einfälle aufzuschreiben, womit er seine Belagerung würzen wollte.

Nun hebt diese selber an. Der geheime Ziebinger Ausschuß wußte bestimmt, daß man die Festung den 8. Mai mittags berennen werde. Dieses Bekanntwerdenlassen zeigt, daß die Diebsfehraner echter deutsch waren als jene; denn wie die Samojederinnen ein Glöckchen tragen, damit die Eltern jeden Schritt und Aufenthalt derselben wissen, so klingeln die Deutschen ebenso ihre Märsche den Feinden aus, wodurch diese am ersten baldigen Frieden geben können. Ja, wie Hohepriester mit Schellen am Rocksaume ins Allerheiligste gingen, um ihren Gang eben anzuzeigen, so gehen sie ebenso laut in und aus Sitzungen, wiewohl weniger, um damit ihren Gang als den Gang der Sachen bekannt zu machen. Jetzo wurden ernsthafte Vorkehrungen getroffen, wozu lächerliche

recht gut taugen. Patriotismus war allgemeine Empfindung. Der Nachtwächter dankte ab, weil Bomben, wie er sagte, ihn gänzlich störten und springende die Diebe noch eher verjagen würden als ein lahmer Mann. Die Fahnen wurden neu geweiht. Die allergefährlichsten, doch kriegserlaubten Stechwaffen wurden zusammengesucht, nämlich stumpfe und rostige, vor deren Wunden Gott bewahre; alle von uralten Belagerungen in Gebäuden wie Augäpfel eingesetzte Kanonenkugeln wurden ausgehoben, um von neuem loszugehen; alles Scheibenpulver der Festung wurde dem Kartaunenpulver beigeschüttet, weil von letztem mehr hätte da sein sollen. Wär's in einem der grimmigsten Winter gewesen, so hätte man leicht Kanonen aus Eis gebohrt wegen Mangel metallener; denn einige vorrätige hatte kurz vorher der Kommandant, verschlagen genug, den Diebsfehranern aufgehangen und verkauft für eine tüchtige Menge Fässer mit Mehl, da eine Festung wohl das Schießen, aber nicht das Schlucken entbehren kann. Über das schwächste Thor (ihr anderes war gut gedeckt) wurde eilig ein kleiner Hundestall mit einer Thüre gegen den Feind und einer gegen die Stadt erbaut und darein ein halb wütiger Hund samt einer Kuppel gesunder gethan, die sich unter einander während der Belagerung wütig beißen sollten, so daß man die tolle Nebengarnison aus der Feldthüre auf den anstürmenden Feind konnte hinabspringen lassen; ob aber kriegsgerecht, da man den Spaniern in Amerika schon die gesunden verdenkt, entscheid' ich nicht. Das Pflaster brauchte man zum Glücke nicht aufzureißen, weil gar keines da war, so auch keinen Dünger aufzutragen, weil er schon da war, indem ihn jeder Bürger vor seinem Hause unterhielt, um sich durch diese verdauten Heuhaufen an den Frühling zu erinnern. Der Kommandant foderte, um im höchsten Grade aufzumuntern, die Besatzung vor sich und gab ihr eine Ehrenbelohnung für ihre künftige Tapferkeit voraus, indem er sich von jedem seine Flinte reichen ließ, sie an seine eigene Schulter legte und dann mit den Worten wiedergab: „Hier empfange von mir eine Ehrenflinte; bist du in der Nähe ebenso tapfer, so schlag' ich auch deinen Säbel zu einem Ehrensäbel, und dann hast du Ehre am Leibe." Er setzte kleine Preise auf tapfere Träume voll Siege (wie sonst Tyrannen Strafen auf mörderische), um durch das Träumen das Wachen zu stählen. Er selber kaufte

9. **Kartaune** (quart de canon, Viertelsbüchse) war seit Anfang des 16. Jahrhunderts die Bezeichnung für ein Geschütz mit langem Rohr, welches 25 Pf. Eisen schoß.

sich den neuesten Kriegsschauplatz, nämlich die Ziebinger Stadtkarte, und machte sich darin wie einheimisch, sodaß er bei den verwickeltsten Vorfällen, der Feind mochte angreifen, wo er wollte, immer zu Hause war und das Örtliche kannte, wohin die Leute zu beordern 5 waren. Endlich sogar der Zeitungsschreiber gehörte unter die Bollwerke und Basteien der Stadt, und über alle Beschreibung entzündete er jeden Ziebinger durch die der feindlichen Schwäche und durch die Gewährleistung des Siegs. Vaterlands- und Reichsfestungsliebe, schrieb er, schlägt sogar im Herzen des Fötus ver-10 mittelst der Mutter, und alles will sich bis auf den letzten Mann wehren (was glaublich ist, wenn vom letzten Mann nicht weit zum ersten ist). Nur bedauerte der Zeitungsschreiber, daß seine Zeitung, welche dem Feinde allen Mut rauben könnte, grade von demselben mit belagert werde.

15 Kurz, nun fehlte zur besten Verteidigung nichts als ein Feind dagegen; der erschien aber redlich den 8. Mai nachmittags.

Fast hätte der Anfang uns sämtlich erschreckt. Nämlich durch einen bloßen Zufall, und noch bevor das belagernde Heerkorps sich völlig festgesetzt, fügt' es sich, da eben der Wind gegen die Stadt 20 ging, daß ein Luftballon (kein größter) seinen sinkenden Bogenflug gerade über der Festung beschloß; wir alle hielten den Ballon für eine der verdammtesten Bomben, die man je zum Teufel oder zum Feinde gewünscht; die tapfersten Ziebinger Gesichter wurden so weiß wie Hahnkämme im Winter. Aber diese Kampfhähne 25 sagten: „So beschießt uns aber mit ordentlichen Bomben, so sollt ihr sehen!" Gewissermaßen glichen also viele dem trefflichen Cicero, der, obwohl ein großer Redner, doch bei jedem Anfange zitterte, darauf fester fortsprach und endlich andere, z. B. einen Cäsar, ins Zittern brachte.

30 Desto seliger sind Belagerte, die ein Kommandant wie Ich sterbe täglich und mein Leben beschützt und verschanzt. Es war zwar gar kein borstiger Mann, dessen Nase ein gespannter Büchsenhahn und die Nasenlöcher Schießscharten sind und welcher sagt: „Ich wollte beim Teufel, alles, Gemeiner und Unteroffizier, 35 Bürger und Bauer, und Weib und Kind, alles wäre von Adel, damit ich mich mit ihm hiebe und schösse als meinesgleichen." Vielmehr war umgekehrt der Mann sehr milder, milchiger Natur, nicht ein Brei, ein dicker, worin ein Knochen oder Degen fest steht, sondern eine weite knochenlose Marksuppe, und so viele Narben er

auch aufwies, so hatte sie doch sämtlich der Aderlaßschnepper geschlagen; aber sein Mut wurde bloß gedämpft und mehr gehörig eingeschränkt, da nahe an ihm ein Pulverhorn, wie eine Mine, gesprungen und ihn, wie der Blitzschlag Luther, theologisch gemacht hatte. Wie im bloßen Löwen von Butter, welchen Canova als Küchenjunge geformt, sich die ganze Größe des Künstlers verriet, so zeigte der Kommandant als weicher, butterner Löwe ganz in jeder Linie den Umriß eines wahren Kriegsleuen, und zwar sehr und genug; er ließ die Kriegsfestungsgesetze, gleich dem Zendaveste, der auf 1200 Häute geschrieben worden, bloß weitläuftiger und gröber, doch unleserlicher, weil das kurze Schreibrohr ein langes spanisches Rohr war, auf die Kompagnien von Häuten schreiben und bringen, für die er zu stehen hatte; es gab gar keinen so geringen Fehler, den er nicht mit kleiner Festungsstrafe ahndete in der großen Festung; sogar Hunde wurden arretiert und auf die Wache gebracht, welche an Schilderhäuschen den Sturm der Schildwache und ihr eigenes Wasser abgeschlagen. Man kann nun erraten, ob er sich in den Kleinigkeiten wohl weniger streng und kraftvoll benommen.

Endlich aber zum Größern zurück! Wer je die Allmacht über Subordinationsherzen berechnet hat, welche große Generale durch herablassende Teilnahme an gemeinen Pflichten ausgeübt, der errät leicht die Gründe, warum der Kommandant selber sich zum Losschießen der ersten Kanone auf den Wall begab und die sieben Kanonen-Magister-Künste*) so beorderte: „Wischt aus — Cartouche in den Lauf — setzt an — Schlagröhre hinein und richtet — Feuer!"

Aber der Feind, welcher wohl glaubte, bei einem höflichen Salutieren müsse man ohne Kugeln schießen, fand sich beleidigt davon und machte nun keine Umstände, sondern den Anfang der Belagerung.

Es ging los. Schon die erste feindliche Haubitze fuhr ins Schallloch des Kreuzturms und warf mit schrecklichem Klange die Kindtaufglocke auf die Gassen hinaus. Die erste Bombe fiel und zerplatzte und riß den Pranger und einem Invaliden das einzige Bein, das er von Holz hatte, hinweg und einem jungen Patrizier

*) Eine Kanone hat bekanntlich 7 Trabanten — wie Saturn, der Planet des Zeitgottes — oder Leute, die sie handhaben.

4. Vgl. S. 86 Anm. 21. — 5. Canova, Antonio C., ausgez. ital. Bildhauer 1757 bis 1822. — 9. Zendavesta, die heiligen Bücher der Perser, in welchen die Lehren des Zoroasterschen Glaubens enthalten sind.

(was aber sehr nach Scherz klingt) die Nase von Wachs. Überhaupt hätte das Bombenfeuer der Diebsfehraner mörderisch werden können, hätten sie mehr als einen Mörser gehabt; denn mit Bomben waren sie fürchterlich versorgt. So aber konnte die Festung sich
5 wenigstens während des Ladsabbaths etwas erholen und zurüsten. Die erste Bombe sonderte sogleich die Stadt in drei Teile; der erste, welcher Lagerbier hatte, begab sich zu diesem hinunter, der andere samt den fluchenden Reisenden in die bombenfeste Kirche, und der dritte aus Handwerkern, mit zu vielen Werkzeugen und
10 Kindern belastet, blieb wo er war, nur daß er seinen alten Düngerhaufen vor dem Fenster viel näher an dasselbe schob, ja auf dasselbe als Fensterladen und Schießhausmauer; eine närrische umgekehrte Art von Mistbeetfenster, wo das Fenster unten liegt.

Die ersten, welche in die Kirche gingen, waren ich, der Buch-
15 händler und der Elefant.

Der Elefantenherr war zu bedauern; mit Mühe brachte er den Christophel (so hieß er seinen Tierriesen) durch das enge Thor hinein und nun nicht einmal hinaus. Da er ihn schon für gehöriges Schaugeld vorgewiesen, so war mit einem Vieh, das sicher
20 der Stadt so alltäglich wie eine Katze, kein Pfennig weiter zu verdienen, indes der Christophel so ungeheuer fortfraß, als wär' er noch ein Wunder der Welt. Weil nun den Landwalfisch kein Keller faßte und ihn doch im Stalle jede Bombe finden konnte, so that der Elefantenherr (ein struppiger, mongolisch-blickender, plattnasiger
25 Kerl) vor dem Senat mehr als zwanzig ausländische Schwüre, daß er, wenn sein Christophel nicht in der Kirche stallen dürfe, ihm ohne weiteres drei Nößel Branntwein zu saufen gebe, worauf sein Tier (dafür steh' er) das erste beste Stadtthor einrenne.

Der Christophel wurde als innerer Thürsteher hinter die Kirch-
30 thüre gestellt. Ich und der Buchhändler betteten uns in die Sakristei, wo es ganz artig war. Er schlief nahe an mir, weil vielleicht im Traum, dacht' er, eine brauchbare Rede abfallen könnte. „Hier ist endlich," sagt' ich, „Herr Buchhändler, Zeit und Ort zum Spaße und zu einem guten Tage. Die Alten (ließ ich fallen) verordneten
35 bei Pest, Niederlagen und dergleichen statt der Bußtage Freudenfeste; warum wollen wir Neuern denn nicht die Trauer, statt mit Trauer, lieber mit Freude bekämpfen und dem äußern Trauerspiel mit einem innern Lustspiel entgegenspielen? Aus welchen Gründen bestehen Sie denn so sehr auf der entgegengesetzten Meinung, Herr

Stöcklein?" „Gott bewahre mich! Ist einer lustig in Staatsnöten, so bin ich's," sagt' er sehr ernst. „Recht!" sagt' ich; „sollen denn die Menschen den Fischen gleich werden, welche kein Zwerchfell haben und es also nicht erschüttern durch Lachen? — Der Papiermüller kann nur bei heiterem Wetter fabrizieren; heiteres von innen aber ist sowohl mir, der ich das Papier zum zweitenmale bearbeite und kohobiere, als Ihnen, der Sie es zum drittenmale abziehen, wahrlich noch nötiger als dem Papiermüller."

Ich trat ein wenig aus der Sakristei — eine anmutige Übersicht! Jeder weibliche Kirchenstuhl war von Männern bewohnt, alle Logen von Patriziern besetzt, von jeder Empor schauten Weiberköpfchen herab. Der weibliche Teil hatte sich absichtlich der höheren Emporen bemächtigt, um das männliche Beobachtungkorps unter sich zu haben. So war die Kirche viel — zugleich Spinnstube — Barbierstube — Ankleidezimmer — Boudoir — Herren- und Bedientenzimmer — Eßsaal — Schlafsaal und alles.

Noch vor Nachts wurde der Feind fuchswild; unaufhörlich kanonierte und haubitzierte er, wiewohl nicht jedesmal zu unserm Schaden, da wir manche seiner Kugeln ihm wieder zuschicken konnten. Lächerlich genug schoß er einen Gewitterableiter entzwei, als wenn man im Erdengewitter des Kriegs viel danach fragte, daß man von oben herab erschlagen werde, sobald man nur nicht von unten herauf erschossen wird.

Zum Besten der Kirchenversammlung waren einige Leitern in die Kirche niedergelegt, welche von Personen, die um die Ihrigen bekümmert waren, aufgerichtet werden konnten, damit sie sähen, wie es draußen herginge. Die langen Kirchenfenster standen nämlich glücklicherweise nackt und von keinen Emporen überbaut da, sodaß eine Leiter bequem anzubringen war. Ich legte meine an und stieg hinauf — Stöcklein mir nach, um das aufzufangen, was mir etwa von der Leiter entfiel — und sah in die Straßen hinein: ich sah nichts als Tapferkeit auf der Gasse. Da eben eine Bombe niedergefallen war, so beorderte ein außer ihrer Springweite stehender schöner Patrizier mit einem Mute, der nichts fürchtet, seine Leute, mit ähnlichem hinzulaufen und Wasser darauf zu schütten. Die Leute aber, vielleicht weniger mutig als er, oder glaubend, sie langten zu spät an, zögerten ein wenig, als zum Glück ein

7. kohobieren, eine Flüssigkeit wiederholt abziehen.

entwischter Tollhäusler, der alles, in einer versteckten Ecke ein-
gekrümmt, vernommen hatte, hervorsprang und so lange auf die
Bombe pißte, bis er sie tot gemacht. Darauf grub er sie heraus
und rief springend: „Platzkügelchen ist mein, ist mein!“ Dieser
5 Vorfechter der Garnison und des Vaterlandes wird aber ewig in
der Geschichte glänzen mit seiner Bombe, gleichsam seinem Paris-
apfel der Ehre in der Hand, den er sich selber gegeben, und seine
Tollheit wird grade ein Lob seiner Klugheit mehr sein. „Auch der
Patrizier,“ sagt' ich, die Leiter zurücksteigend, „thut das Seinige.“
10 „O Verehrtester,“ sagte Stöcklein zurückweichend, „fangen Sie unten
wieder an, ich höre nichts.“

„Aber ich erriet,“ sagt' ich unten am Leiterfuße, „den Braven
schon längst, und zwar aus seinem Geruche. Junge Garnison-
offiziere, wenn sie parfümiert (wohlberäuchert) genug sind, haben
15 das Zeichen, woran man echten damascierten Stahl erkennt, daß
er nämlich einen unvertilgbaren Parfum aushaucht; etwas Einziges
an einem Metalle! Die gewöhnlichere Ähnlichkeit mit dem Damascener
Säbel, in das Eisen Scharten zu hauen, ohne eigne zu bekommen,
bringt der wohlriechende Offizier nicht sowohl in den Krieg als
20 aus dem Kriege, der ihn, wie den Stahl, wechselnd abkühlt und
erhitzt, sodaß er bei dem Friedensschlusse als ein Mann dasteht,
der jede Stunde ins Feld taugt. Wenn ich sonst wollte, könnte
ich das Gleichnis noch zu einem triftigen Spruche steigern: der
rechte Mann sei scharf gegen Angriff und doch zugleich anmutig
25 genug; wie der Damascener zerhau' er Eisen und hauche Blumen-
duft!“ Der Buchhändler konnte die Hand nicht aus der rechten
Tasche bringen.

Die Nacht verdroß manchen von uns, weil das einfältige Hin-
und Herschießen uns bald im ersten Schlafe störte, bald im zweiten,
30 bald im dritten. „Wird denn der Gottesfriede des Schlafs so gar
wenig bei Belagerungen respektiert?“ fragt' ich. Schlaftrunken und
ungemein verdrießlich guckt' ich aus der Sakristei in das Kirchen-
schiff und dessen wache Schiffsmannschaft hinaus, ergötzte mich aber
doch einigermaßen an der Beleuchtung durch die Wachslichter auf
35 dem Altar und durch einen schlechten Kronleuchter, der statt des
Taufengels in der Mitte hing. Mehre eingelaufne Juden waren
so froh wie Fische im Wasser, das kocht, wiewohl sie für ihren
Interimsübertritt in unsere Kirche etwas Besseres verdienten. Plötz-
lich schlug gar eine Bombe auf unser Sturmdach auf — alle Schlaf-

trunkenheit war fort — alle sahen an die Kirchdecke und glaubten, jeder daran gemalte Prophet fahre hinunter und die Bombe ihm nach. Die einkasernierte Judenschaft verwandelte die Nepomuks-kirche in eine Kasualsynagoge und schrie Zions oder dergleichen; denn für Beten nahm ich ihr Heulen. Am Tage machten sie zum 5 Glücke einige Geschäfte im Tempel.

Auch hatten verschiedene Betteljuden in Compagnie einem reichen Juden, der bei einer Kloster-Versteigerung und -Zerstörung mehre guterhaltene Beichtstühle und Altäre erstanden, solche für die Kirche abgemietet, teils um die Altäre wieder an die Geistlichen 10 zu vermieten — da bei den allgemeinen Todesgefahren und Sterbe-betten so viele gar nicht eingepfarrte Seelen zum letztenmale, und zwar täglich, das Abendmahl zu nehmen wünschten — teils um die Beichtstühle selber zu bewohnen und sich darin, wie in kleinern Judengassen, jüdisch reiner zu erhalten. [15

Sogar die Bettler, welche in der Kirche sich nähren und schützen wollten, machten mehre gar nicht verächtliche Geschäfte, da sie, als ihre eignen Klingelbeutelträger herumsammelnd, immer wahre Christen fanden, die sich gern als solche vor einer ganzen zusehenden Gemeine bezeigten und täglich einen Pfennig heropferten, zumal in solcher 20 Angst. Nur hatte die kirchliche Bettlerschaft vielen Verdruß und Kampf mit einem alten bettelnden Ehepaar, das, seit Jahren vor der großen Kirchthüre seßhaft, jetzo auch hineingetreten war und deshalb eine Art Recht auf die Almosen des Kirchenschiffs zu be-haupten suchte. Nach meiner Ansicht aber hat hier das Bettelpaar 25 weit mehr Eigennutz als Recht.

Am Morgen verließ ich den Kirchenarrest ein wenig und strich — mit Stöcklein neben mir — in den Gassen umher. Wir gingen in den italienischen Keller, wo wir den fröhlichsten Mann der Festung fanden, den Italiener, weil sein Keller zugleich ein Sturm- 30 dach und ein Himmel voll Manna für seine Gäste gewesen. Zu letzten schlug ich mich — nur Stöcklein ließ sich weder vom Wirte noch von mir etwas geben — und nach wenigen Gläsern erhob ich die Ziebinger auf Kosten der Fürsten. Denn ich sagte: „Die meisten Fürsten machen es mit den Kriegern wie (nach Lichtenbergs 35 Vorwurfe) die Astronomen mit den Sternen, welche sich mehr um die B e w e g u n g e n derselben als um deren N a t u r bekümmerten. Sie glauben mit Goldkörnern den Staat fruchtbar zu besäen; Gold-staub halten sie für lebendigen Blumenstaub, der befruchtet und

fortpflanzt. Indes verstehen sie doch wohl mehr, als wir erraten; man denke an den blinden Huber (den Naturforscher), welcher über die Bienen die größten Entdeckungen bloß dadurch ohne alle Augen machte, daß er von seinem Staatsbedienten, nämlich seinem Bedienten, sich alles sagen ließ, was dieser sah.“ Stöcklein wurde glücklich in der Tasche, seinem Glückshafen.

Wir gingen von da aus zu einem Töpfer, um ein Kabinettgefäß zu kaufen, welches allerdings nur dann in eine Kirche gehört, wenn ein Bett dazu da steht, worunter man's stellt, sonst nie. „Welche reine Farbengebung und Zeichnung,“ sagt' ich, als ich in das Gefäß hineinschaute und die Blumenstücke recht ins Auge faßte. „Meister! Führ' Er so fort, und lief' Er sich täglich so selber den Rang ab, Meister, ob Er dann zuletzt uns nicht mit einer Barberini- oder Portlandsvase überraschte; da möchte ich den Mann sehen, der sich herstellte und schwüre, diese könn' Er so wenig machen als ein ägyptischer Zauberer eine Laus!“ Nur sollte das Töpferhandwerk seine Kunstwerke nicht, wie Christen ihren Schmuck, bloß innen anbringen. Wie so mancher Kunstliebhaber muß jetzo seine Schüssel saurer Milch erst ausessen, bis er allmählich durch den Löffel sich ein gemaltes Blatt nach dem andern von dem Schüssel- oder Blumenstück aufdeckt, so daß er das Ganze nicht eher genießt, als bis er satt ist? Als ich mich aber nach einigen der neuesten Werke des Künstlers umsah, fand ich die Blumenstücke sämtlich wie von einem Höllen-Breughel so verzerrt und die Gefäße so verdreht, daß ich ihn darüber befragte. „Ach,“ sagte der Töpfer, „vor dem teuflischen Geschieße zittert dem Menschen Arm und Bein, und da verfumfeit er freilich jeden Bettel.“ So ist also die Bemerkung nicht allgemein wahr, daß immer in Kriegsläuften, wie z. B. in Athen, die Künste besonders blühen.

Unter der Hausthüre wetteiferten ich und der Buchhändler freundschaftlich, wer den Topf öffentlich durch die Straßen tragen sollte; er focht mir ihn aber endlich ab.

Als wir vor einem Fenster ohne Mist vorbeikamen, sahen wir darin einen Schauspieler sitzen, der sich in der Rolle Falstaffs

2 ff. Franz Huber, geb. 1750 zu Genf, erblindete bereits in seinem Jünglingsalter, gab heraus nouvelles observations sur les abeilles; der von J. P. erwähnte Bediente hieß Franz Burnens. — 14. Die Portlandsvase wurde im 17. Jahrh. in Rom aufgefunden, kam in die Barberinische Bibliothek, später in den Besitz der Herzogin v. Portland in London, befindet sich jetzt im Britischen Museum. — 24. Höllen-Breughel, Pieter Brueghel oder Breughel (1559—1625), holländischer Maler, erhielt den Beinamen des Höllen-Br., weil er mit Vorliebe Teufel-, Hexen- und Räuberscenen darstellte.

wollte malen lassen und deshalb anstrengte, eines der komischsten Gesichter aus dem Stegreif zu schneiden, damit es für einen Theater-almanach zu stechen wäre. Aber — aus Bombenschauder sah er wie ein Gekreuzigter aus, oder wie ein Scheintoter, oder wie ein Blei-koliker, oder auch wie ein Gichtmaterialist; indes sogar auf diesem 5 Wege erreichte er seinen Zweck, lächerlich auszusehen.

Als wir in den Notstall der Nepomukskirche zurückgekommen, so hoffte der listige Stöcklein — teils weil ich in der lachendern Stimmung war, teils weil er den Topf getragen — sich vielleicht jetzo einen Verlagsartikel auszuwirken, und wiederholte sein An- 10 betteln. Ich versprach in der Not ihm, wenn er eine Recensier-anstalt anlegte, solche mit mehren Selbstrecensionen meiner Werke möglichst zu unterstützen.

Um 12 Uhr fuhr eine Hiobspost in die Kirche: der Komman-dant hatte bei der Parole bekannt gemacht, er habe sichre Nachricht, 15 daß der Feind gestern einen zweiten Bombenmörser aufgetrieben und aufgepflanzt. „Jetzo kann es hitzig hergehen,“ sagt' er. Nach der Tafel brachte bei ihm leise der Feldprediger seinen alten Ge-danken vor: „fiele er nur einmal in der Nacht aus, so wäre das Meiste vorbei“. 20

In der Welt kann der Umstand nicht allgemein bekannt sein, daß der Prediger als Gewissensrat und Beichtprediger viele Frei-heit hatte und gleich einem Kanarienvogel, der sogar gefüttert nach seiner Speisemeisterin mit dem Schnabel hackt, ebenso mit dem seinigen nach ihm picken durfte. Der klügere Kommandant versetzte 25 ihm, er harre bloß aufs Wetterglas und sehe stündlich danach; noch fehle das nötige Regenwetter, doch falle das Glas.

Der zweite Bombenmörser beschoß schon voraus die Geister in und außer der Kirche. Die Turmmusik wurde bloß unten im Turme, nicht weit vom Elefanten geblasen; kein Schornsteinfeger 30 thronte mehr mit dem Besenscepter außerhalb des Schornsteins, um über die Stadt hinweg zu singen, und wer einen Augiasstall be-saß, verpachtete dessen Ertrag karrenweise als Jalousieläden gegen das Feuern.

Singende Prozessionen wurden jetzo durch die ganze Kirche 35 gehalten (außen wäre Todesgefahr gewesen), und männliche zogen (aus Mangel an Platz) die Treppen hinauf, weibliche herab.

Stöcklein, der ein Hasenherz für eine Hasenscharte hielt, deren man sich nicht zu schämen braucht, sagte geradezu heraus: „Ich

wollte, ich schnürte daheim Ballen. Gern gäb' ich das neueste Heft des Belagermuseums auf, könnt' ich aus dem Satansloche hinaus!"

„Und gerade jetzo läßt sich's zum Interesse an," sagt' ich, „Brand, Affären, Stürme nicht einmal angeschlagen, so sehr sie 5 auch ein Museumsheft verzieren mögen. Denn von nun an werden beide Städte vom Schicksal zu so ungeheuern Fechtbewegungen gegen einander getrieben, daß im Großen solche erscheinen, als man im Kleinen bei einem gewissen Spaße mit Maikäfern bemerkt und belacht. Es werden nämlich zwei Käfer in Brod bis zur Hälfte 10 eingeklebt; — dann werden die beiden Vorderfüße eines jeden in zwei lange Strohhalme eingetrieben, und darauf erwartet man die Folgen. Aber sogleich fangen die inhaftierten, vom Brod gedrückten Käfer, die mit ihren freien Vorderfüßen zappeln wollen, mit ihren Riesenrappieren gegen einander so gewaltig zu fechten an, und mit 15 solchen Windmühlenbewegungen schlagen ihre langen Speere durch die Luft, daß Leute mitten im Lachen noch fragen: 'Sind's Käfer?'"

Stöcklein ging bei Seite; er hatte mir in der Tasche nicht ganz nachkommen können.

Gegen Abend erschien der alles bedenkende Kommandant mit 20 der Nachricht, daß er jede Nacht ein paar Stunden lang Betstunde wolle halten lassen, gleichsam Wettergebete gegen das Kriegsgewitter; „in Kirchen kommen ja von jeher Verwundete und Kriegsgefangene; und was sind wir armen Sünder denn geistlicherweise anders?" Er versicherte noch gewiß, er wolle mit seinem eigenen Beispiele 25 vorgehen. Welcher Mann! Solche Ich sterbe täglich und mein Leben wären mehren Festungen zu gönnen.

Er hielt sein schönes Wort und erschien, ungeachtet alles Schießens, nachts in unserm Notstall und Hafen. Wie Agesilaus immer in Tempeln Herberge nahm, damit sein Leben jedem Auge 30 aufgedeckt vorläge, so wollte auch er durch den Kirchenbesuch allen Ziebingern seine Gesinnung offen hinstellen. Er hielt den Gottesdienst aus, so sehr man auch bombardierte, nur daß er von Zeit zu Zeit durch Adjutanten Befehle abschicken mußte; ja, nicht einmal eine auf dem Nepomuksdach aufschlagende Bombe vertrieb ihn von seinem Betposten.

35 Am Morgen brachte der Beichtvater wieder den Ausfall in Vorschlag; aber noch immer stand das Wetterglas nicht bei Sturm, sondern fiel erst auf ihn zu!

Am Tage wurde zu wenig geschossen. Aus Langweile sucht' ich, in Erwartung des lebhafteren Nachtschießens, meine Gedanken

über den größten und insofern wichtigsten Teil der Schriftsteller, nämlich den elenden, mir selber laut zu entwickeln; da aber lautes Sprechen lebendiger wird, wenn jemand da ist, der zuhört, so war mir Stöcklein wie gefunden dazu. Ich entwickelte mir ungefähr Folgendes vor ihm: Alle öffentlichen Bibliotheken bewahrten bis- 5 her nur gute Werke der Nachwelt auf. Es fragt sich aber, wenn die Nachwelt den Geist der vorigen Zeit aus dem Innersten kennen lernen will, ob sie diese Kenntnis richtiger aus genialen Werken, welche jedesmal über den Geist ihrer Zeit herausspringen, zu schöpfen vermöge, oder vielmehr aus ganz elenden, welche als 10 Nachdruck und -Brut ihrer Zeit und durch ihre Menge am stärksten deren Bild, besonders die Schattenseite, abzeichnen. Mit welcher Begierde würden wir z. B. die Schartekenbibliothek der beiden während der Reformation schreienden Parteien durchlaufen! Ebenso wünscht' ich eine Nachahmerbibliothek, z. B. von Goethe, von 15 Klopstock. Schlechte Bücher zerrinnen, wie Wolken, auf immer; aber etwas in mir will haben, daß von jedem abgedruckten Schmier- buch wenigstens ein Exemplar übrig bleibe Wie wird künftig Meusel die hungrige Nachwelt hetzen und peinigen, wenn er ihr so viele tausend Büchertitel auftischt, zu welchen kein Blatt mehr 20 auf der ganzen bewohnten Erde zu finden ist! Glücklicher sind wir und er, die wir doch manches elende Buch noch auftreiben. Ich begehre indes nur eine einzige Sudelbibliothek für ganz Deutschland.

Hierzu wäre noch etwas zu wünschen, was wohl paradox 25 genug scheint. Nämlich eine Gesellschaft Buchhändler müßte sich zusammenschließen bloß zum Verlage elender Werke, anstatt daß jetzo nur einer und der andere ganz damit umhangen ist, oder daß sie bei den meisten gar sich mit guten vermischen; um wie reicher würde unsre Litteratur an sonst auf immer verlornen Werken 30 anfangender Schriftsteller von 18 oder 81 Jahren sein! Unehre, lieber Stöcklein, macht ohnehin ein schlechtes Buch nicht dem, der es verkauft und nicht liest, sondern höchstens dem, der es kauft und liest, und ein Rittergutsbesitzer handelt ohne Befleckung seines Wappens mit Schweinen und Fusel. Auch befürchtet kein Ver- 35 nünftiger, wie Sie, es werde etwan ein Autor sich schämen, an

19. J. G. Meusel (1753—1820) war der Herausgeber des bekannten vielbändigen bibliographischen Werkes „Das gelehrte Deutschland".

einen Dutzendbuchhändler (nach Ähnlichkeit der Dutzendmaler und Dutzenduhren) etwas zu schicken, was einige Buchhändler abgewiesen. In London war die Gasse Grubstreet zum Pferch erbärmlicher Autoren in allen Büchern verschrieen, und dennoch zog
5 einer nach dem andern ohne Scham hinein. Aber jeder mit Recht. Er konnte innerlich lächeln und, indem er seine fünf Treppen hinaufkletterte, vergnügt sagen: „Der Rock macht nicht den Mann und die Gasse nicht den Autor; desto schlimmer, daß meine Schreibnachbarn wahre ausgemachte Narren sind." Ebenso wird der Autor,
10 wenn er seine Handschrift an den Dutzendhändler schickt, schalkhaft denken: „Wenn der Narr im Ernste auf ein miserables Buch aufsieht, so hab' ich ihn gewaltig geprellt: das Werk ist göttlich."

Stöcklein, Sie müssen hier Vorurteile fahren lassen, die ich selber sonst gehegt. Schlechte Autoren haben wahren Wert für
15 schlechte Leser, oft für ganze Provinzen; allein gegen zweitausend schlechte Leser giebt es kaum zwei schlechte Schreiber. Ist aber das Publikum dem Chore des Aristophanes, das bald aus Wespen, bald aus Wolken, bald aus Fröschen bestand, so ähnlich, so sollte man doch auf das ernsthaft denken, was es nötig hat. Auch scheint
20 der Himmel, um einigermaßen dem verhältnismäßigen Mangel an gemeinen Autoren abzuhelfen, ihnen desto größere Fruchtbarkeit verliehen zu haben, so daß sie in jeder Messe mit Drillingen, Fünflingen, Sechslingen niederkommen; so bemerkt Dr. Jahn „über die Kinderkrankheiten", daß gerade bei Armen und Schwächlingen
25 Zwillinge am häufigsten erscheinen.

Auch treffen Sie ja in der Unterklasse der Schreiber alle Exemplare der Oberklasse, nur aber verkleinert, an, kleine niedliche deutliche Klopstocke, Goethe, Herder u. s. w., so wie sogenannte fliegende Hirsche oder Stiere, fliegende Böcke, fliegende Ferkel
30 unter den Käfern. Dies mag vielleicht die Ursache sein, daß aus solchen schlechten Werken so viele feinere Leser übergroßes Vergnügen schöpfen, wie wenigstens der Ekel nach deren Lesung bezeugt, welcher gewöhnlich das Übermaß der Lust begleitet; denn schon Cicero sagt: überall werden gerade die höchsten Wollüste
35 durch Ekel und Überdruß begrenzt und beschlossen.*)

*) In omnibus rebus voluptatibus maximis fastidium finitimum est. Cic. de Orat., III, 25.

18. Anspielung auf die „Wespen", „Wolken", „Frösche" benannten Dramen des Aristophanes.

Ich weiß, Stöcklein, daß Sie an das schnelle Dahinfahren und Versterben der Sudelbücher sich am wenigsten stoßen; aber haben Sie nicht recht? Die Hebräer haben kein Praesens, die Buchhändler kein Futurum; denn was hilft das Aufleben eines Verlagsartikels nach dem Ableben des Verlegers, wenn der selber 5 ein Ladenhüter des Sargs geworden? Viele Werke sollen ihrer Natur nach, wie Kalender, nicht ins Blaue hinaus leben; Tagesschriften z. B. gleichen den Terzienuhren, welche desto kürzer gehen, je feiner teilend sie in die Zeit eingreifen; — sie müssen — in einem deutlicheren Bilde — warm wie Eselsmilch, so wie sie von 10 dem Tiere kommt, genossen werden.

Endlich sollte ich mich wundern, wenn Sie nicht mehr als einmal sich hingesetzt und Folgendes erwogen hätten: daß Krüppelbücher einen besondern Freibrief genießen. Allerdings giebt's in jeder bedeutenden Stadt einen Mann, der ihn am ausgezeichnetsten 15 genießt; jeden Tag giebt er das Seinige in Druck und ergreift damit tausend Leser, ohne je von einem Kunstrichter (dies ist aber eben der Freibrief) getadelt worden zu sein, so sehr er sich auch wörtlich wiederholt, wiewohl grade dies seine Leser verlangen und eben darauf bestehen, daß er nichts in Druck gebe als täglich bloß 20 den Namen seiner Station, wovon er — Postmeister ist. Offenbar sprech' ich von den gedruckten Städtenamen auf Briefen. Indes hat der Trödelautor doch den Anteil am Freibriefe, daß er kurz, selten und oft zu spät beurteilt wird. Wenn nämlich die Kunstrichter mit Staupbesen, Prangern, Rädern und Stricken auf 25 der reitenden Post ankommen in Zeitungspaketen, um ihm kein lebendiges Haar, ja kein graues zu lassen, so hat er ohnehin keines mehr, und alles liegt schon sanft und tief begraben. Betrübt hingegen geht es unsterblichen Werken. Wie sonst die zartduftende Blume aus der scharfen Zwiebel wächst, so entspringt umgekehrt 30 aus der poetischen Blume die beißende Kritik. Verdienste reizen zu nichts als zur Haussuchung nach Sünden, und man erfüllt gerade das Gegenteil des preußischen Gesetzes, das bloß Unteroffiziere, welche Verdienstmedaillen haben, von der Fuchtel freispricht. Ich erstaune oft, daß noch so viele göttlich schreiben. 35 Wenn Plinius die Götter für weniger glücklich hält als die Menschen, weil nur diese sich das Leben nehmen, jene aber unsterblich bleiben müssen, so ist dieser Satz, obwohl für sterbliche Menschen grundfalsch, doch für deren unsterbliche Werke grundwahr. Versuchen

Sie es, Freund Stöcklein, und setzen Sie bloß aus Spaß eine unsterbliche Ilias auf oder, wenn's Ihrem Humor mehr zuschlägt, ein aristophanisches Lustspiel; glauben Sie mir, daß Sie dann mit Ihrem so köstlichen Meisterstücke unter dem Arm — das wir
5 alle nicht genug bewundern können, und weshalb ich ordentlich vor Ihnen niederknien möchte — durch ein Jahrhundert und Volk nach dem andern kritische Spießruten oder Gassen laufen müssen — jeder frischgeborne Recensent setzt von neuem etwas an einem so seltenen Werke aus (ich wollt', ich hätte den Spitzbuben bei der
10 Hand oder bei den Haaren, bloß um einen Unsterblichen wie Sie zu rächen). Nicht etwa einmal, wie Ihre Verlagsschreiber, werden Sie recensiert, sondern ein paar tausendmal, und fortgestochen, so lang es Federn dazu giebt. Daher rat' ich als guter Freund Ihnen nicht dazu, zur Unsterblichkeit.
15 Er that, als nähm' er wirklich den ganzen Vorschlag — scherzhafte Züge ausgenommen — für sehr wichtig für sein Fachwerk, damit er sich niedersetzen konnte und vor meinen Augen das Hauptsächlichste niederschreiben und mich um Unterstützung seines Gedächtnisses bitten durfte; aber ich wußte wohl, daß der Kauz
20 die Rede nur für einen Spaß ansah, der gedruckt trefflich zu gebrauchen wäre.

Nachts übertraf das Bombenfeuer, weil es zwei Mörser machten, jedes, dessen sich die ältesten Ziebinger erinnerten. Sogar der Kommandant wurde in seiner Andacht gestört und mußte aus der Kirche
25 heraus, besonders da ihr gegenüber das Haus des Helfers (des Diakonus) zu brennen anfing. Ich bestieg die Leiter, um die guten Löschanstalten zu besehen. Aber etwas Wichtigeres zog mich an. Es kam die Helferin im höchsten Putze aus ihrem Hause heraus; sie hatte, um ihre Hände frei zu behalten und doch ihren Kleider-
30 schmuck zu retten, solchen auf einmal angezogen. Sie trug zugleich ihr Brautkleid, ihren Traueranzug, ihr Abendmahlskleid, ihr weißes Spitzenkleid, dann das feuerfarbne seidne und auf dem Kopfe einen majestätischen Hut mit Federn und in den Händen alle ihre feinen Hemden. Aber sie wollte mehr retten. So schwer sie sich als Selber-
35 ballenbinderin in dieser Kleidergeschwulst bewegen konnte, so schritt sie doch zu dem der Gefahr nahen Schweinestall hin, um hier ein Kleinod aus der Gefahr zu ziehen. Nachdem sie die Hemden aufs Schweinedach gelegt, suchte sie im Stalle mit den Händen nach der Schweinemutter, um solche aus dem Koben herauszuholen. Sie

fing endlich die Mutter am Schwanze und wollte (welch unbedachtsames Unternehmen und so wenig schicklich für den majestätischen Hut mit Federn!) und wollte, sag' ich, solche an diesem Hinterhefte herauszerren. Aber nachdem sie das Vieh nach unsäglicher Anstrengung mit den Hinterfüßen bis an die Schwelle gezogen, so schoß es wieder 5 in den Koben hinein wie ein Theaterdolch in seinen Griff. Sie erwischte wieder den Schwanzhenkel und zog unmenschlich aus Angst und brachte das Tier schon mit den Vorderbeinen bis an die Schwelle: auf einmal war es wieder hineingefahren. Endlich erbarmte sich ein Fleischerknecht des zu großen Jammers und faßte die Bestie 10 bei den Ohren und schleppte sie dahin, wo die Dame vorausging.

Am Morgen hätte der wackere Ich sterbe täglich und mein Leben nicht bei sich sein müssen, sondern des Teufels, wenn er, nachdem zwei Mörser und ein Brand da waren und Regen und das Wetterglas unter Sturm, nicht endlich dem Andringen nach- 15 gegeben hätte, in der nächsten Nacht auszufallen. Die ganze Festung spannte sich darauf. Es wurde wirklich ausgefallen. Man schlich durch das untere Thor hinaus (das obere war das andere); aber kein Feind war zu finden. Der ausfallenden Besatzung wuchs der Mut von Schritt zu Schritt, und sie fluchte leise terribel darüber, 20 daß sie ihn nicht zeigen konnte. Endlich hörte sie am obern Thore Gelärme. Der Ausfall war trefflich gewählt; denn die Diebsfehraner wollten eben einen Einfall thun durchs obere Thor und so sich die Stadtschlüssel oder Stadtdietriche selber schmieden. Die Ziebinger zogen um die halbe Festung herum, und nun zeigte ein zufälliger 25 Mondblick Feind dem Feind. Schrecklicher Anblick! — Die Geschichte meldet, daß der große griechische Feldherr Aratus stets vor einer Schlacht einen heftigen Durchfall bekam, der so lange anhielt, bis die Schlacht in Gang gekommen. Die unschuldige Anekdote miß- brauchte ein Ziebinger Kauz, um mit ihr, und gedeckt von der 30 finstern Regennacht, seinen Spaß glaublicher einzuleiten. Es hätten nämlich, verfocht der Kauz, beide Heere, sobald sie einander erblickt hätten, sich in ebensoviele Feldherren Aratus verwandelt; sogleich hätten beide durch Winke oder Parlamentäre oder sonstige Zeichen (hier will es mit der Wahrscheinlichkeit schlecht fort) einen halb- 35 viertelstündigen Waffenstillstand geschlossen — während desselben hätten beide Mächte einander gebückt gegenüber gehalten und erst

27. Aratus von Sikyon, Leiter des achäischen Bundes, † 213 an Gift, das ihm Philipp III. von Macedonien hatte beibringen lassen.

nach Ablauf der Sache hätten sie sich einmütig aufgerichtet zum Angriff! Doch zu ernstern Gegenständen! Beide Heere gingen auf einander los, nur aber mit einer so mißtönigen, sich widerschreienden Feldmusik voll Grauslauten, als je eine Kirchenmusik in einer
5 Dorfkirche glühend in die Ohren gegossen; ein Zeichen der Furcht, woraus man indes bei Feldmusikanten nichts macht. Die Krieger hingegen gingen mit einem Feuer auf einander zu, daß sie die kleine, schon durch das Wetterglas verkündigte Erderschütterung — so wie einmal die Römer und Karthager ein großes Erdbeben unter
10 dem Gefechte — gar nicht verspürten, sondern glaubten, nur sie selber bebten, nicht die Erde.

Wenn man im Gefecht laufende Soldaten mit stehenden vergleicht, so verlieren diese insofern an Ansehen, inwiefern Raffael, welcher seinen Figuren meistens Bewegung, selten feste Stellung
15 gab, ein Mann ist, der Schönheit kennt. Aber Schönheit beiseite! Ein anfangendes Laufen beider Heere hatte seine Gründe, und wenn unter den Waffen die Gesetze schweigen (inter arma silent leges), so gehören die Kriegsgesetze, z. B. Desertionsverbote, auch dazu. Die Ziebinger merkten nämlich, schlau genug, daß einige
20 Diebsfehraner weiter liefen, und verschmitzt witterten sie aus, daß diese wenigen nur ein Vortrab der übrigen wären, die in das jetzo offen gelassene untere Thor hineinstürzen wollten. Hier galt's Entschlossenheit. Der ganze Ziebinger Ausfall verkehrte sich auf der Stelle in einen Gesamt-Achilles, den Homer bekanntlich wegen
25 seines Laufens so pries; alle liefen, rannten, flogen — die Diebsfehraner ihnen nach, aber in der That zu langsam und matt — und so erreichten die Ziebinger glücklich als Sieger ihr unteres Thor, ohne einen eignen Mann verloren oder einen fremden eingelassen zu haben. Man trank die ganze Nacht durch auf den
30 sieghaften Ausgang. Indes wird dieser niemals fehlen, wenn ein Ich sterbe täglich und mein Leben anführt.

Am Morgen, als die Menschen wieder zu sich kamen, was auch Stöcklein that, herrschte dennoch starker Verdruß. So hat noch immer, sagte jeder, das verfluchte Wehren und Siegen kein
35 Ende, und niemand zieht einen Kreuzer davon. Besonders sah der Buchhändler aus wie ein Pfefferstrauch oder wie betrunken in Wermutwein; denn er mochte das, was ich fallen ließ, noch so genau zusammensummieren, so fand er doch am Ende, daß damit, wenn's gedruckt würde, nicht einmal die Haferrechnung bezahlt war.

„O ihr Götter, helft einem Unschuldigen doch aus diesem unglücklichen Kerker heraus!" sagt' er und sah himmelwärts.

„Sie haben Sehnsucht?" sagt' ich und faßte die Rechte, die sonst in der Tasche arbeitete. „O, wer nicht?" versetzte er — „Daran erkenn' ich Sie," sagt' ich, „oder vielmehr die schöne höhere Natur des Menschen; bei allem Reichtum des irdischen Lebens sehnt er sich nach einem höheren und durstet und verdurstet, sowie auf dem wasserreichen Meere mehr Menschen verdursten als auf dem Trockenen. Sogar im Irdischen treibt der Mensch sein Sehnen noch fort und schmachtet, auf Silberstangen springend, nach einer Goldstange." Ich drückte die Stöckleinische rechte Hand recht herzlich, welche sich nach nichts so sehnte als nach der Tasche; er wußte aber nicht, wie ein solcher Liebesbund schicklich genug zu zerreißen sei zum Nachschreiben.

„Nun, was uns mit jedem Heere mehr geschlagene Buchhändler betrifft — versetzte er mit einem weinerlichen Lächeln und mit einem Ton ohnegleichen — so wissen wir nicht einmal von Silberstangen etwas (ach, damit wäre jedes Handlungshaus zufrieden); an Leinestangen hängen wir gerupft, oder an Räucherstangen schwarz vor Ärger."

Niemand wundere sich über des Mannes Witz; erstlich ist, wie man aus allen Streitschriften sieht, nichts leichter, als eine gegebene Allegorie fortzusetzen, zweitens spricht jeder über sein eigenes Fach am leichtesten mit Anspielungen.

„So ist der Mensch und Sie dazu, sagt' ich; die Weltgeschichte und die Weltkarte entwirft und mappiert er bloß nach den Zwecken und Gängen seines kleinen Lebens, wie der Schiffer auf seinen Karten alle Weltteile als leere Räume bezeichnet und nur Klippen, Meere u. s. w. als volle hinstellt. Daher will der Mensch stets das Alte, was sich immer leichter in seine Spekulationen einfügt als das Neue; jeder Gebrauch soll seine Silberhochzeit feiern, sagt er, wenn auch Bleihochzeiten und Arsenikhochzeiten daraus werden. Aus diesem Grunde halte ich den deutschen Patriotismus, den so viele gemeine, ums Vaterland ganz unbekümmerte Seelen jetzo zeigen wollen, mehr für einen warmen Privatpatriotismus, den gedachte Seelen für ihre eigne Person haben, weil sie (und mich dünkt, nicht unphilosophisch) alles (omnia

37 f. omnia secum portantes, alles mit sich tragend. Als die Perser Priene erobert hatten und die Einwohner, mit ihren Schätzen beladen, sich flüchteten, soll Bias,

secum portantes) und folglich auch das Vaterland bei sich tragen. Schön ist's wohl; es giebt dem Leichenzuge des betrauerten Vaterlands mehr Ansehen, wenn auch niedrige Seelen schwarz mitgehen; so sind bei vornehmen Leichenbegängnissen nicht nur die Menschen 5 überflort, sondern auch die kalten festen Pferde ziehen in Trauerflören mit ..... Apropos, Stöcklein, in dieser Nacht mach' ich, daß die Belagerung übermorgen ein Ende hat." ...

Stöcklein wollte fragen und herausholen, ja, jubeln; ich aber sagte: „Jeder Mensch erwarte die Nacht!"

10 Ich überspringe, wie immer, kleine Kriegsvorfälle, welche dem guten Buchhändler, der im Museum vollständig und neu sein will, vor dem Munde wegzuraffen, ein Haus- und Kirchendiebstahl wäre.

Nachts nach den Nachtandachten stieg ich, während der Prediger von der Kanzel herabging, dieselbe hinauf; wir grüßten uns im 15 Begegnen, und ich fing oben an, aber fast gestört durch den einfältigen Buchhändler, der unten im Beichtstuhle saß mit Feder und Tinte:

„Euer Excellenz sehen gütigst nach, daß ein Fremdling, jedoch ein Legationsrat, hier auf der Kanzel eine mündliche Friedenspredigt hält, wie er eine gedruckte an Deutschland selber gehalten, 20 wiewohl in diesem die Festung Ziebingen eigentlich mit steckt. Mußte nicht in Venedig sonst sogar der Generalissimus selber ein Ausländer sein, wie in S. Marino der Richter? Und wie wenig ist dagegen ein Prediger!

„Ich schlage hier Friedensinstrumente vor und vorher Friedens-25 präliminarien. Unentbehrlich sind sie nicht, sondern entbehrlich. Ich habe gesehen, was Tapferkeit ausführt, was Standhalten, was Gegenspiele mit Geschütz, was Ausfälle teils sind, teils thun. Wie hätte auch sonst die Festung nach Verhältnis ihrer Größe sich so unglaublich länger gehalten, als die größten deutschen bisher? Aber 30 es ist ordentlich, als ob die Tapferkeit in den kleinsten Ländern am dichtesten schlage — man denke, wenn nach Verhältnis der Volksmenge Persien oder China so tapfer wären wie die Schweiz — sowie nach Linné ein Baum, der im weiten Gefäße nur Blätter bringt, in ein engeres versetzt, sogleich Blüten treibt, welches er 35 griechisch genug Prolepsis nennt. Daher ist das Beschneiden der Länder ein häufiges Mittel, sie tapferer zu machen, sobald soviel

einer der sieben Weisen, welcher leer davonging, auf Befragen nach dem Grunde geantwortet haben: omnia mea mecum porto, ich trage all das Meinige mit mir.

19 f. Friedenspredigt an Deutschland erschien 1808 in Heidelberg. — 35. Prolepsis, Vorwegnahme, rhetorische Figur.

von ihnen noch übrig gelassen wird, daß noch etwas da ist, was tapferer sein kann; alten abgelebten Ländern, wie deutschen, ist das Beschneiden vollends am nötigsten, wie die Gärtner im *Herbste* nicht junge, sondern *alte* Bäume am Unbarmherzigsten bescheren.

„Zu fürchten hat Ziebingen an sich vom Feinde nichts, und es kann täglich zehnmal ausfallen, ohne *einen* Mann zu verlieren; denn wenn der Ingenieur Borreux recht hat, daß unter den Schüssen des Fußvolkes, da sie immer zu hoch gehen, nur der tausendste treffe, so sind wir schußfrei, da der Feind nicht so viel auf einmal zu laden hat.

„Selber große Festungen, wie z. B. Stettin und Magdeburg, die sich nicht so lange hielten als wir, und die weniger den Degen zogen als die Degenscheide (aus dem Gehänge), ergaben sich auch bei ihrer größern Besatzung doch nicht mit Unehre, und unser Beispiel darf sie nicht demütigen. Bedenken wir: Stettiner Kommandanten lassen sich ungern auf ihr Haus (die Festung ist ihres) den *roten Hahn* setzen, den sie für Anspielung auf *rote* Mützen und auf den gallischen *Gallus* halten. Sie schließen, wenn schon auf Theatern, vollends in Heerschauen, scheinbare Kriege zufällig wahre Verletzungen gemacht, daß wahrhafte mit noch größern bedrohen, daß sie aber alle Wagen voll Verwundete, alle Gruben voll Tote, alle Gassen ohne Häuser durch zwei Tropfen Tinte, woraus ihre Namensunterschrift besteht, wegschwemmen können. Sie finden es oft so lächerlich, eine Festung fest zuzusperren und also mit dem Feind zugleich die Kost auszuschließen, als die Sitte jener Peruaner ist, welche, um der Seele eines Sterbenden das Fliehen zu wehren, ihm Mund und Nase u. s. w. mit Sorgfalt verstopfen. Wahre Stettiner und Magdeburger Kommandanten sind viel zu stolz, da sie sich nicht einmal mit Fähndrichen hauen, sich vollends mit dem gemeinsten Volke und Packknechtpack zu schlagen. Auch finden sie jenes feine talmudische Gebot, daß Weise stets in der *Mitte* des Disputierens, ohne etwas ausgemacht zu haben, auseinanderscheiden sollen, um länger an den Gegenstand zu denken, noch besser auf die wichtigern Kriegsdisputationen anwendbar, so daß sie es oft nicht einmal bis zur *Mitte* kommen lassen. Gute Stettiner Kommandanten bleiben zart und behalten eine Thräne im Auge und leiden es nicht, daß, wie Lampenfeuer

11 ff. Stettin ergab sich 29. Okt. 1806 ohne Widerstand den Franzosen. Magdeburg ergab sich am 8. Nov. 1806 unter Kleist und Wartensleben mit 22 000 Mann.

aus Branntewein allen Umstehenden Totenfarbe anstreicht, dergleichen das Kanonenfeuer noch reeller thue, und sie sagen deshalb gern: wenn in der Türkei tote Feindesköpfe auf Wälle und Mauern gesteckt werden, so sei es doch noch grausamer, allda Freundes-
5 nämlich Soldatenköpfe aufzupflanzen. Da übrigens ein Kommandant den Fürsten noch vielseitiger als ein Gesandter darstellt, durch Allmacht desselben, durch Herrschaft über Leben und Tod, so hat er auch das Recht zu begnadigen, folglich auch den Feind, indem er ihn zu seinem Freunde macht.

10 Doch ich will fremde Festungen nicht länger verteidigen, als sie sich selber verteidigt haben; laßt uns in die zurückkommen, in der wir sind!

Excellenz! Die Ziebingsche Ehre ist gerettet, aber nicht die Ziebinger. Ich meine hier gar nicht, daß der unmächtige Feind,
15 der auf die Festung, wie sonst der Raubvogel auf den Käfig stößt des Vogels wegen, endlich auch dem Vogel drohe; sondern nach dem siegenden Wehrstand will auch der Nährstand ein wenig siegen. Wahrlich, Gründe zum Friedemachen sitzen in jedem Kirchstuhl, in jeder Gasse, in jedem Keller. Wollen nicht die Böttticher in einigen
20 Tagen ihren Reiftanz halten und zwei Tage darauf die Bäcker ihre Fahnen schwenken, und sehen sie ab, wie mitten unter springenden Bomben aufgeräumt zu springen ist? Fällt nicht nach acht Tagen der Diebsfehraner Viehmarkt, so ungemein erheblich für hiesige Viehzucht? Schlagen sich nicht die Altziebinger*) täglich halbtot
25 mit Stuhlbeinen und schleppen einander an den Zöpfen herum und warten bis diese Stunde vergeblich auf unsere Obrigkeit, die hinausreitet und sie recht derb gerbt und abstraft? Hab' ich alles gesagt? Kaum etwas: Unter der Thüre steht der Apotheker und will seine Kräuter sammeln, nicht hinauskönnend; die Weiber beten zu Gott
30 um Wetter und wollen Flachs säen; Maikäfer außer der Festung sollen abgeschüttelt werden und die Hecken; am Kirchturm frißt der Christophel, der Elefant, greulich fort und reibt seinen eigenen Elefantenherrn auf; ein gewandter Buchhändler sitzt in der Sakristei und schreibt nach und macht kein Geschäft; gegenwärtiger Mann
35 selber steht hier und macht eine Predigt und rät an, eine oder ein paar Friedenspfeifen zu stopfen. Jedoch segnet er feurig die

*) Altziebingen ist ein unter der Gerichtsbarkeit der Festung Ziebingen stehendes Dörfchen, das gern trinkt, sonst aber von keiner Bedeutung.

Gelegenheit, dadurch einem so wachsamen Kommandanten als Euere Excellenz, wenn auch in der Nacht, bekannt zu werden. Amen!"

* * *

Die Kirchversammlung rief: „Vivat Ich sterbe täglich und mein Leben!" Er aber schweigt sehr bedeutend und begiebt sich aus der Kirche. Noch um Mitternacht ist großer Conseil. Ein 5 undurchdringlicher Schleier verbirgt der Welt die Staatsgeheimnisse (ich bediene mich hier gern der dreifachen Prediger-Tautologia oder Einerleisagerei als der gewöhnlichsten). Gegen fünf Uhr morgens wird nicht mehr geschossen.

Sogar am Montag hörte man noch nichts Gewisses; aber 10 von feindlicher Seite sah man etwas desto Wichtigeres im Thor, einen Diebsfehraner Parlamentär, begleitet (die Stadt wollte vor Erstaunen sterben) von einem Ziebinger Parlamentär. „Nun, man ist vielleicht auf keinem falschen Wege, wenn man vermutet, daß der Ziebinger schon in der Nacht abgegangen," sagten Leute vom 15 Handwerk.

Drei Stunden darauf — ich weiche hier von denen ab, die von vier Stunden sprechen — fing ein Gerücht an und dauerte fort, daß mittags Diebsfehraner in die Festung, zugleich aber — spätere Jahrhunderte glauben es nicht mehr — Ziebinger in das 20 Reichsstädtchen einziehen sollten, damit beide Städte so lange gegenseitige Geiseln und Bürgen ihres Waffenstillstandes besäßen, bis wieder Reichsgerichte die Sache entschieden.

Doch geschah es wirklich; um elf Uhr stürmten alle Glocken; alle Hunde bellten wieder auf den Gassen; alle Dächer waren mit 25 Menschen statt mit Schindeln gedeckt und die Fenster statt des Düngers mit Gesichtern belegt. Die Ziebinger Mannschaft stand gegen das obere Thor zum Ausmarsche, den Hintern den Diebsfehranern zukehrend, welche durch das untere einkommen sollten, auf welchem die Hundereserve entsetzlich anschlug, weil die Zeit 30 viel zu kurz gewesen, als daß sie hätte toll und stumm werden können.

Der Elefantenherr saß auf dem Christophel vor dem Thore der Nepomukskirche und sah herab und überall hin; die Gassen waren mit Zuschauergestrüpp überwachsen; nur ich und Stöcklein 35 konnten nicht durchsehen und durchkommen.

Der Buchhändler wurde darüber ganz toll; er mußte durchaus

den Zug haben für sein Museum. Endlich ersah er einen abgeladnen Frachtwagen; er würde sich auf dessen Leiter stehend zu erhalten gesucht haben durch Balancieren, hätte nicht zum noch größern Glücke ein zwei Mann hohes ausgepacktes Zuckerfaß daneben
5 gestanden. Darauf schwang sich jeder von uns.

Als wir viel gemächlicher als die ganze Herde oben auf dem Fasse uns umschauten und eben die Feldmusik einrücken sahen, brach jähling der Faßdeckel unter unsern vier Füßen zusammen, und ich und der Buchhändler standen unten in der Karthause und sahen
10 uns an. Ein verfluchtes Fallgatter, wie ein Fallstrick! Der Buchhändler klopfte wie ein lebendig Begrabener, schrie wie ein Untergesunkener, pfiff wie eine Maus unter Katzenzähnen; aber nicht ein neugieriger, spitzbübischer, mit Auge und Ohr in den Zug eingestrickter Dieb nahm sich Zeit, wahrzunehmen, daß ich und der
15 Buchhändler in der Welt und im Fasse waren. Stöcklein wußte des Museums wegen nicht, wo aus, wo ein. Er sagte: „Ich werde, wenn alles und der Krieg es länger treibt, am Ende ein ausgemachter Spitzbube und drucke mich und alles nach." Er verfluchte sich und sein Tabaksfeuerbesteck (weil er's vergessen hatte),
20 da er vielleicht, hofft' er, mit dem Schwamme das Faß in Brand hätte stecken können. Er verwünschte meine und seine Schwere, da ohne diese der aufrechte Zwillingssarg mit vier Händen wäre umzustoßen gewesen. Als er gar die Reiterei vernahm, tanzte er im Fasse den künftigen Reiftanz der Böttiche wild voraus und machte
25 ewig, wie eine vergitterte Hyäne, die Runde innen um den Käfig. Endlich warf er aus unserm parterre noble seinen Hut empor in den Himmel (ich hielt's für Jubelausbruch, es war aber Notschuß), um dem schaubesoffenen Volke draußen anzumelden, daß ein Christ elend sich abarbeite im tiefsten Schacht; aber kein Mensch sah den
30 Hut. Er warf ihn zum zweitenmale wilder und höher und — über das Faß hinaus; nun hatt' er auch den letzten Aufsatz oder die Ajustage seines Halses eingebüßt.

Er sank in sich hinein — den schlimmsten Ort und Sumpf, wohin er geraten konnte, ließ seinen Kopf hängen oder sinken —
35 denn der Geist war der Scharfrichter seines Leibes und köpfte solchen — und er war nichts mehr.

Ich blieb alles, was ich war, und dachte, es sei für den

26. parterre noble, bevorzugter Platz im Theater.

Namen eines Zuckerfasses angemessener, es zu einer Diogenestonne zu machen, nicht aber, wie er, zu einem Regulusfasse. „Ich weiß nicht, warum, sagt' ich zu ihm, aber mir wird ordentlich so gemütlich und heimisch in unserem Fasse; wir beide stellen freilich die einzigen Zuckerhüte darin vor. Ich wollte nur, Sie würden nicht vor Ärger schwarz oder ein Negerschwarzer auf unserer Zuckerinsel. Denn wenn ich mich so rund umsehe und erwäge, welches schöne Los der Abgeschiedenheit mitten im Volkstreiben uns bloß einige Faßdauben zusichern, so möcht' ich beinahe fragen, ob wir nicht zwei glücklichen Männern gleichen, die unten auf dem Meeresboden in ihrer Täucherglocke sitzen und von dem obern Wellengelärme keine Woge hören. Wenn schon einem Philosophen im Fasse, das, wie ein griechischer Tempel, nur oben dem Himmel offen ist, die Erde und ihr Ziebinger Getobe lächerlich vorkommt, wie viel mehr zweien auf einmal, die mit einander eine geschlossene, ja eingeschlossene Gesellschaft bilden! Wie gern, Freund Stöcklein, seh' ich mich als einen Robinson auf diese Zuckerinsel verschlagen, da ich Sie als meinen Freitag*) oder Karfreitag hier unten antreffe! Und antworten Sie mir: wer ist außer S. Marino noch so frei als unser Faß? ich bitte."

„Ich höre gar nichts mehr," sagte kalt Stöcklein, mit dem Ohr am Fasse; er meinte aber nicht meine Worte, sondern die Pferde. Es war auffallend, wie frostig, ja unhöflich der Mann sich auf einmal gegen mich in der Zwischenzeit offenbarte, worin ihm sein Schwanzartikel des Belagerheftes abgeschnitten wurde. Man hält den Eigennützigen stets für zu höflich wie für zu grob; desto gleichgültiger sei man gegen dessen Erkalten und Erwarmen.

Ich machte nichts daraus. Er schrie endlich Feuer, damit das Faß umgestürzt werde, und ich schrie willig mit. Endlich warfen einige Lehrjungen, die aus Neugier auf den Leiterwagen gestiegen waren, um ins laute Faß zu sehen, dieses boshaft um, und wir krochen ins Freie, wie Höhlenforscher auf dem Bauche in die schimmernden Höhlentempel.

Aber, Empfindung! giebt es etwas Eigensinnigeres, Starr-

*) Der bekannte Freund Robinsons.

2. Regulusfasse. Daß der römische Konsul Regulus von den Karthagern, in deren Gefangenschaft er geraten war, in einem inwendig mit Nägeln besetzten Fasse einen Berg herabgerollt worden sei, ist eine Sage. — 19. San Marino, kleine Republik in Mittelitalien.

köpfigeres, mehr Wetterwendisches und Umwälzendes, als du bist? Denn wer war es anders, so viel ich weiß, als du, die mich plötzlich in einen ganz andern Mann (als wär' ich ein Federbuschpolyp) auf der Gasse umstülpte, da ich in dieselbe im tiefsten Bückling und engsten Schritte aus dem Fasse herausging? „Satt, matt, schal, kahl!“ so wiederholtest du immer. „Ganz wahr! (sagt' ich endlich) Krieg um Gänse von Gänsen geführt! O wie gleichgültig ist mir's, daß ich keinen einzigen Punkt der Kapitulation erfahren kann! Napoleon verlangte mit Recht die beiden Reichsnester gar nicht. Auch ich mag sie nicht, so wenig als Kalender vom vorigen Jahre, wollte sie mir auch ein Buchhändler um herabgesetzte Bücherpreise lassen. Stöcklein lass' ich Stöcklein sein, und der flachshaarige Ich *sterbe täglich* und *mein Leben* kann meinetwegen heute sterben. Hätt' ich nur nicht so viel Worte darüber gemacht! Aber auf der Stelle soll der Aufsatz auf die Post, damit ich nur keines mehr sage.“

Dies alles aber sagt' ich, wie gedacht; so sehr kann die Empfindung den nüchternsten Mann hinreißen.



II.

Des Amts-Vogts Josuah Freudel Klaglibell gegen seinen verfluchten Dämon.

(1796.)



Dieses zierliche Klaglibell, worin ein zerstreueter Gelehrter ohne sein Wissen seine Zerstreuung schildert, kam durch die Güte des Herrn Pfarrers Fixlein in meine Hände, der's in der Kirchenagende seiner Sakristei gefunden hatte. Ich glaube, ich kann das Libell ohne Diebstahl zu meinen Aufsätzen und Effekten schlagen, da Freudel hinten eine Arbeit von mir in seine einfügt; denn ich mache, da commixtio und confusio ein modus adquirendi ist, aus rechtlichen Gründen aufs ganze Anspruch. Wenigstens gehören, da er das Papier dazu aus der Sakristei erhob, meinem Gevatter, als Herrn des Prinzipale, die darauf gesetzten Gedanken des Vogts als accessorium. Der Konzipient hatte sich aus Versehen am Bußtage in die Hukelumer Kirche sperren lassen; — um nun die Langweile sich so lange vom Leibe zu halten, bis ihn beim Gebetläuten jemand hinausließ, verschrieb er die Zeit bis dahin in diesen Klagen.

* * *

Gewisser ist wohl nichts, als daß manchen Menschen ein tückischer Dämon verfolgt und ihm lange Sperrhaken ins Getriebe seines Lebens steckt, wenn es gerade am besten umläuft und eben ausschlagen will. Jeder muß Menschen kennen, die lauter Unglück im Spielen, Kriegen, Heiraten, in allem haben, sowie andere wieder lauter Glück. Bei mir wird gar Glück und Unglück mutschierungsweise neben und auf einander verpackt in eine Tonne, anstatt daß es Jupiter in zwei verfüllte. Ist vollends das Vergnügen, die Ehrenbezeugung, die rührende Empfindung, die ich habe, groß, sehr groß, so verlass' ich mich darauf, daß es nun der Dämon gewahr werden und mir alles hinterdrein gesegnen werde. So versalzet

7. commixtio und confusio, Vermischung und Verschmelzung. — modus acquirendi, Erwerbungsart. — 11. accessorium, Zusatz, Beiwerk. — 21. Mutschierung hieß im Mittelalter die abwechselnde Regierung zweier oder mehrerer Söhne über ein Land, das nicht geteilt werden durfte und das man doch auch nicht gemeinschaftlich regieren wollte.

er mir gern schöne Lustfahrten durch einen häuslichen Hader; und ein Ehrenbogen ist für mich ein Regenbogen, der drei elende Tage ankündigt So hat er mir heute in diese Kirche nachgesetzt, weil er voraussah, die blühende Predigt werde mir einiges Vergnügen reichen; und nun seh' ich mich seit der Vesperpredigt in das Gottes- 5 haus inhaftiert, und das Schicksal weiß, wann ich hinausgelassen werde. Denn ich kann weder Thür noch Fenster ausbrechen, und das größte Unglück ist, daß gerade heute Bußtag ist, wo keine Magd auf den Gottesacker geht; unter allen meinen dummen Schreibern hat ohnehin keiner so viel Verstand, daß er mich in der 10 Sakristei aufsuchte. Diese Kirche ist mir überhaupt aufsässig; ich habe darin schon ein Unglück gehabt, und es war heute nichts als der Wiederschein eines alten, daß ich unter der Hand der ganzen Gemeinde abgefangen wurde, indem ich still und vergnügt in meinem Kirchenstuhle saß und meine ungedruckte Anweisung zu 15 einem gerichtlich-blühenden Stil in Gedanken prüfte. Denn ich bin leider in viele Sättel gerecht, eben weil mich der Dämon immer aus jedem hebt.

Ich habe mich sonst mit Versen abgegeben — welches jetzt wenigstens meinem Stile zuschlägt — und nachher umgesattelt; 20 denn ich wollte ein Pfarrer werden und kein Amtsvogt. Die Geschichte ist im Grunde unterhaltend, obwohl auf meine Kosten. Ich wollte nämlich als Student in meinem Geburtsdorfe (eben hier in der Kirche) mit einer Gastpredigt ausstehen und hatte deshalb eine große Perücke mit einem hohen Toupetgemäuer meiner Mutter 25 zur Liebe aufgesetzt. Gleich im Exordio stieß ich auf ein Abenteuer, indem ich die Nutzanwendung, die sich auch wie jenes mit „Teuerste ꝛc. Zuhörer" anhebt, unglücklich mit dem Eingange verwechselte; aber ich hielt — leicht und mit zweckmäßigen Veränderungen — den Zuhörern den Schwanz so in meiner Hand hin 30 wie ein Endchen Kopf. Tausend andere hätten von der Kanzel gemußt; ich hingegen kam wohlbehalten vor dem Kanzelliede an und sagte: nun wollen wir ein andächtiges Lied mit einander singen — und das war mein Unglück. Denn da ich mich, wie es auf den meisten Kanzeln Sitte ist, so mit dem Kopfe aufs Pult hin- 35 legte und niederkrempte, daß ich nichts mehr sehen konnte als den Kanzelfrack — sowie von mir auch nichts zu sehen war als mein

24. ausstehen, hier = debütieren. — 26. Exordium, Eingang der Rede.

Knauf, die Perücke mit dem Wall, — so mußt' ich (wollt' ich nicht dumm sein und ins Kanzeltuch hineinsingen) aus Mangel an Gesichtsempfindungen während des Singens denken. Ich suchte also auf dem Pulte den Eingang, womit ich schließen wollte, zur Nutz-
5 anwendung umzufärben, ich wurde von einer Subdivision auf die andere verschlagen, ich hatte mich wie ein Nachtwandler unter meine Gedanken verstiegen, als ich plötzlich mit Erstarren vermerkte, daß schon längst nichts mehr sänge, und daß ich nachdächte, während die sämtliche Kirche auflauerte. Je länger ich erstaunte in meiner
10 Perücke, desto mehr Zeit verlief, und ich überlegte, ob es noch schicklich sei, so spät das Toupetfallgatter aufzuheben und darunter den Kirchleuten wiederzuerscheinen. Jetzt war — denn der Kanzeluhrsand lief in einem fort — noch mehr Zeit verstrichen; die außerordentliche Windstille der Gemeinde lag ganz schwül auf meiner
15 Brust, und ich konnte, so lächerlich mir zuletzt der ganze, Ohr und Fuß spitzende Kirchenhaufe vorkam, und so sicher ich hinter meinem Haarstechhelm lag, doch leicht einsehen, daß ich weder ewig niedergestülpet bleiben, noch mit Ehren in die Höhe kommen könnte. Ich hielt's also für das Anständigste, mich zu hären und mit dem Kopfe
20 langsam aus der Perücke, wie aus einem Ei, auszukriechen und mich heimlich mit bloßem Haupte in die an die Kanzeltreppe stoßende Sakristei hinunterzumachen. Ich that's und ließ die ausgekernte, ausgeblasene Perücke droben vikarieren. Ich verhalt' es nicht, indes ich in der Sakristei mit dem unbefiederten Kopfe auf- und ab-
25 ging, so passete jetzt (denn mein brach liegender Adjunktus und Geschäftsträger schauete in einem fort schweigend auf die Seelen herunter als Anfang eines Seelenhirten), so passete, gesteh' ich, jetzt Groß und Klein, Mann und Weib darauf, daß der Kopfsocken anfinge sich aufzurichten und ihnen vorzulesen und jeden so zu er-
30 bauen, wie ja homiletische Kollegien uns alle, hoff' ich, abrichten. Ich brauche den Lesern nicht zu sagen, daß die erledigte Perücke nicht aufstand, beraubt aller Inlage und ihres Einsatzes. Zum Glück stellte sich der Kantor auf die Fußzehen und sah in die Kanzel herein — er stieg sans façon herab und hinauf und zog
35 meine Kapuze beim Schwanze in die Höhe und zeigte der Parochie, daß wenig oder nichts drinnen wäre, was erbauen könnte, kein Seelensorger — „die Fülle ist schon aus der Pastete heraus," be-

30. Die homiletischen Kollegien unterweisen in der kirchlichen Beredsamkeit.

merkt' er öffentlich bei diesem Kopfhiatus und steckte meinen Vikarius zu sich. Und seitdem hab' ich diese Kanzel nicht mehr gesehen, geschweige betreten. . . .

Wahrlich, ich schreib' ihr jetzt gerade gegenüber, und ich sah heute hinauf; ich wollt' aber, ich könnte hinaus, und ich muß schon lange geschrieben haben. Beiläufig: gerade diese Historie, die ich ausschweifungsweise beigebracht, dient mehr als eine, das Dasein eines Dämons, der den mit den besten Projekten schwangern Menschen in Rattenform unter die Füße schießet, zu beglaubigen — aber Muttermale sind die Nachwehen davon.

Ich schwamm wohl niemals mehr im Wonnemeer als einmal, da der hiesige regierende Bürgermeister zur Erde bestattet wurde; dennoch wußte mir mein Dämon Unrat in meine Leichensuppe zu schmeißen. Ich würde abkommen von dem Leichenbegängnis, wenn ich weitläuftig berichten wollte, wie wenig dieser Hausteufel danach fragt, wenn er mich um eine Hinrichtung, um eine Krönung, um eine Sonnenfinsternis zu bringen vermag. Da diese Dinge leider keine Palingenesie, kein Ancora und keinen Refrain verstatten, so hab' ich dieses Trio von Dingen, das sonst wohl wenig Ähnlichkeit mit einander hat, niemals beschauen können, — es war vorbei, eh ich daran dachte, daß es komme.

Ich sollte Leichenmarschall beim Begräbnis sein und fing es auch an; der Bürgermeister, dem der Tod die Sanduhr in die Augen geschüttet hatte, war ein Mann, der verdiente, einen guten Leichenmarschall zu haben, einen gestabten Leichenturniervogt; denn er war in der ganzen Gegend selber bei allen Leichen von Stand der allgemeine Undertaker, der Großkreuz des memento mori-Ordens gewesen, der maître de plaisirs des Totentanzes. Er hätte — so gut fand er sich in die Charge — Leichenobermarschall in London bei der Beerdigung der magna charta sein können, wäre sie kein bloßer Spaß gewesen; und falls man den alten Publizisten Reichsherkommen in den Residenzstädten einmal in

1. Hiatus = Kluft, Spalt, Lücke, bezeichnet in der Grammatik und Metrik die Aufeinanderfolge zweier Vokale, deren erster am Ende einer Silbe, deren zweiter am Anfange der darauf folgenden steht. — 18. Palingenesie, Wiedergeburt; J. P. hat eine seiner Schriften (1798 erschienen) Palingenesieen genannt. — Ancora (ital.) eigentl. noch einmal = da capo; hier substantiviert: die Wiederholung. — 27. Undertaker, Unternehmer. — 28. Die Mönche des Trappistenordens dürfen außer den gottesdienstlichen Gesängen und Gebeten und dem Memento mori, womit sie einander grüßen, kein Wort sprechen. — 30. Magna Charta, das 1215 dem englischen Könige Johann ohne Land abgenötigte Landgrundgesetz, welches die Achtung vor den Freiheiten und Gütern der Kirche versprach, die Feudalverhältnisse regelte und der Stadt London große Privilegien gewährte.

Ernste begrübe, so könnte der Bürgermeister den Sarg unterstützen, läg' er nicht selber darin.

Ich muß noch vorher erzählen, daß ich abends vor der Bestattung, weil ich mit dem Bürgermeister einerlei Natur hatte, mir an ihm ein Beispiel nahm und meine Frühlingskur, nämlich 1½ Löffel echte Rhabarber, gebrauchte. Ich wollte, ich hätte etwas von jenen Gelehrten an mir, die aus Zerstreuung eines über das andere vergessen; eine kleine Zerstreuung, worin ich über die Leiche die Kur vergessen hätte, würde mir den andern Tag zu passe gekommen sein. Ich sollte fast mich schämen, etwas so viele lesen zu lassen, was ich ohnehin so viele sehen ließ. Im Grunde war's wohl unvermeidlich und wahres splanchnologisches Fatum; denn ich trank im Trauerhause viel nach, mußte langsam neben der schleichenden Bahre waten und noch dazu einem lüftenden Wind entgegen, der den ehrwürdigsten Männern den Leichenmantel zu einem Fettschwanz aufflocht (den faltigen Bettzopf und Trobbel steckt' er ihnen dann wie ein Stichblatt an die rechte Seite), und ich führte noch dazu die satanische Frühlingspurganz im Magen bei mir. Inzwischen mußte einer, der mir nachsah, wenn er nicht horndumm war, sogleich bemerken, daß ich lange genug meine physiologischen Verhältnisse zum Besten meiner Pflicht verbiß und verwand, und hinter dem schwarzen fliegenden Sommer- und Florlabarum des Huts und mit dem eingewindelten hohen Marschallstaftstock das sämtliche Leichenkondukt gut genug kommandierte und begleitete, obwohl ich im Wasser der Thränen und der Laxanz als ein gebrochener Stab erschien. Denn mir that es wehe, so viel (am Bürgermeister) verloren und so viel eingenommen zu haben. Meinetwegen! Unser Land kommt doch darhinter; kurz, der mitsingende Wind mochte uns kaum bis an zehn Schritte vor die Kirchthüre geschoben haben, als ich wirklich und ohne freien Willen, gleich dem Kaiser Vespasian — und auch am nämlichen Orte — meinen verbitterten Zepter fallen ließ. . . .

Viele lachten wohl.

In andern Fällen weiß ich mir gegen Arzneien zu helfen.

12. splanchnologisch, zur Eingeweidelehre gehörig. — 16. In der Ausgabe von 1838 steht „auflocht" und es ist dies vom Herausgeber mit „die Rinde der Harzbäume aufreißen" erklärt. Da es sich jedoch hier offenbar nicht um ein „auseinanderreißen", sondern um ein „zusammendrehen" handelt, so erscheint die Lesart der Berliner Ausgabe (Hempel) „aufflocht" annehmbarer. — Bettzopf, auch Bettquaste, Bettaffe, woran man sich beim Aufstehen aufrichtet. — 22. Lábarum hieß in der spätrömischen Zeit die kaiserliche Hauptfahne des Heeres.

Da ich z. B. einmal dem vorigen Obristforstmeister, mit dem ich's nicht verderben durfte, auf seinem Jagdhause am Martinitag zu essen brieflich versprochen hatte, so traf sich's zum Glück, daß ich an dem nämlichen Tage beim hiesigen Pfarrer zu speisen mündlich zugesagt hatte. Nun war ich vor Nachteil verwahret, da es am Martinitag nicht bloß in der Pfarre drunter und drüber ging, sondern auch in meinem Magen, bloß weil ich mich mit einem hübschen Brechmittel ausbürstete. Denn als mir um zwölf Uhr der Pfarrer sagen ließ, es würde alles kalt, so wußt' ich recht gut, wie viel Uhr es geschlagen hatte, und nahm in der Stadt, in die ich in einer Viertelstunde lief, auf der Post ein Kurierpferd und kam beim Forstmeister gerade angesprengt, als die Suppe noch heißer rauchte wie mein Gaul.

Ich weiß gewiß, ich wollte dem Leser noch einen recht frappanten Kasus auftischen; aber er will mir jetzt durchaus nicht beifallen. Andern Leuten muß es noch öfter so gehen; denn ich habe eine ganze ausgewählte Bibliothek durch Diebstahl gewonnen und eine verloren, weil die einen, die mir jene liehen, und die andern, die mir diese abborgten, vergessen hatten, mit wem sie zu thun gehabt — und dann kamen mir die Leute auch aus dem Kopfe.

Jetzt fällt mir alles bei; es war so: Fatalien waren mir, da ich noch Advokat war, in jedem Prozesse Mixpickles und Rattenpulver, und meine Appellationen wollten (wie alle lang' lebenden Gewächse) nie schon in zehn Tagen zeitigen; dennoch erwiderte ich einen gut ausgedachten Streich des bösen Dämons mit einem bessern. Überhaupt sollten die Kollegien so gut Fatalien zu fürchten haben wie die Advokaten; ist nicht oft das Beste, was die Parteien verlieren können, Zeit? Und warum soll diese der schuldige und der unschuldige Teil zugleich verlieren? Was helfen alle Läuferschuhe der Advokaten (und die Hetzpeitschen der Prozeßordnung dazu), wenn die höhern Kollegien, an die alle Akten indossieret werden, in Hemmschuhen und Hemmketten einherwaten? Kurz, die Advokaten und die höhern Instanzen (denn uns niedrigen zügelt man schon, und ich darf kaum mehr sprechen, so verlangen die Leute die Apostel) siechen an demselben Marasmus der Dilation; an

21. Fatalien, gerichtliche Notfristen. — 31. indossieren, einen Wechsel auf einen andern übertragen. — 35. Apostel, hier Berichte des Unterrichters an den Oberrichter im Fall einer Appellation. (Anm. der Ausgabe von 1838.) — Marasmus, körperliche Entkräftung. — Dilation, Aufschub, in der Rechtssprache die zu einem rechtlichen Akte gewährte Frist oder die auf Ansuchen vom Gericht bewilligte Verlängerung einer laufenden Frist.

derselben Frakturschrift der Schreiber, an derselben Geld- und Gesichterschneiderei .... Ich schweife hier vielleicht ab; aber ich bekenne, ich fass' es niemals, wie ich im Schreiben von einem aufs andere komme, da ich's doch im Denken nicht thue.

5 Aber wie gesagt, es war an meinem Hochzeitstag — er war schon ganz vorbei bis auf eine Viertelstunde. Die finstere Hochzeitsnacht war hereingebrochen, ich hatte meine Repetieruhr und mein Zopfband schon unter den Spiegel gehangen und das vorletzte Licht ausgethan und beim letzten Dreiviertel auf zwölf Uhr gelesen und 10 so feurig als wenige an meine liebe Braut, als Thür- und Wandnachbarin meiner Seele, gedacht, als ich im sogenannten Ehekalender, der neuerer Zeiten das Kirchenbuch und den Geburtsschein um dreiviertel Jahr antizipieret, nachschauete, um das heutige Datum zu unterlinieren; nun kam ich im Kalender, worin zugleich meine 15 juristischen Fatalien und Termine stehen, zum Glücke mit dahinter, daß ich innerhalb zwei Tagen appellieren müßte, und daß der letzte Viertelhammer der zwölften Stunde den achten gar erschlüge. Ich raffte mich zusammen, beschnitt Papier (in Bayern wär's unnötig) und legte stehenden Fußes die Appellation ein, die 20 einzulegen war, und petschierte sie zusammen. „Ich habe nur", meldete ich ausgefroren der Braut, „vom Judex a quo zum Judex ad quem appelliert, und du kannst dir denken, ob man es appellatischerseits werde erwartet haben."

Da der Teufel eine eigene Liebhaberei für Zwiespalt hat, so 25 sucht er mir gerade, wenn ich durch einen Ehrenbogen gehe, den Grimm meiner Freunde zuzuwenden. Ich erinnere mich, daß ich oft vermischten Gesellschaften mit der größten Deutlichkeit Lavaters Tierstücke aus seinem physiognomischen Tierspiegel repetierte und ihnen die Anwendung der Vieh- und Insektenköpfe auf die mensch- 30 lichen so leicht machte, als ohne Kupferstiche möglich ist, ich erinnere mich, sag' ich, daß ich mich, wenn ich mich dann nach einiger Bestimmung umschauete, in einem Zirkel oder Trapezium von fatalen verdrießlichen Gesichtern mit gekräuselten Nasen, faltigen Lippen, gestirnten überschriebnen Stirnen stehen sah — und wer mir aus 35 der Gesellschaft die nächsten Wochen darauf ein Bein unterstellen konnte, der that's. Wenn ich nicht zuweilen in Gesellschaft einschliefe, so könnten alle nichts aufbringen, womit ich ihnen zu nahe

21. iudex a quo, Unterrichter, iudex ad quem, Oberrichter. — 32. Trapezium, hier ungleichseitiges Viereck.

träte; alles, was ich darin wage, ist, daß ich vor ihnen im Kopfe einige juristische Opuscula ausarbeite, anstatt daß Zimmermann ihnen im Kopfe gar seine philosophischen vorlieset. Newton sah den Finger einer Dame für einen Zwerghirschchenfuß an, den man zum Pfeifenstopfer nimmt; ich aber habe nichts auf mir, als daß ich einmal, da ich meine Pfeife ausklopfte, aus Höflichkeit einigemal rief: „herein!" weil ich dachte, man klopfe draußen an.

So werf's ich's mehr einem bösen Dämon als mir selber vor, daß ich in einem Jahre meinen Gevatter und meinen Beichtvater zugleich geärgert. Ich war sehr krank und ließ auf drei Sonntage eine Kirchenfürbitte für meine Genesung bestellen. Am dritten Sonntag saß ich während der Fürbitte selber mit unter den Leuten und schauete, während der Pfarrer oben an meiner Rekonvalescenz arbeitete, unten aus meinem Gitterstuhl mit einem närrischen Gesichte genesen heraus. Ich wußt' aber am besten, warum ich mich als Rekonvalescent öffentlich vorstellte; die Gemeinde sollte sehen, wie ihre Fürbitte angeschlagen, und zweitens sollte sie ermuntert werden zu Fürbitten gegen das Recidiv.

Was meinen Gevatter, den Marschkommissar, anlangt, so ritt ich zu ihm bei der ersten Niederkunft meiner Frau und wollt' ihn, da er mein alter Universitäts-Jonathan und Orest ist und in der Nähe wohnt, zu Gevatter bitten, als er gerade reisefertig im Stalle auf den Durchmarsch der Ungarn paßte. Da sein erstes Wort war, ich möchte auf dem Pferde mit ihm reden und mitreiten, so verritt ich einen halben Tag, und erst vier Meilen vom Täufling macht' ich ihn bei einem Setzteiche zu meinem Gevatter in Beisein der Kompagnie. Den andern Tag erreichten ich und er mit zwei solchen Jagdpferden, wie wir reiten, leicht den Taufstein bei Zeiten.

Ich kann nicht erzählen, wie ich meinen Gevatter grimmig und zwieträchtig gemacht, wenn man mich nicht vorher über die Tücke meines Dämons abhört, der mir, so lang' ich Geburtstage in meinem Leben antraf, noch keinen einzigen zu begehen erlaubte. Kurz vor, kurz nach den Geburtstagen veranstalt' ich viel und schaffe Vorreiter und Voressen an; ist aber einer von den Geburtstagen da, so merk' ich nichts von ihm, und ich kann ihn also nicht durchfeiern. Endlich dacht' ich, es würde zu etwas führen und gescheit sein, wenn ich satteln ließe und meinen Gevatter auf

2. Joh. Georg Zimmermann, Arzt und Philosoph (1728—1795). — 3. Isaak Newton, der berühmte engl. Philosoph und Astronom (1642—1727). — 18. Recidiv, Rückfall.

Barnabastag — da fiel meine Geburt — samt den sieben lieben Kleinen invitierte, mit mir vorlieb zu nehmen. Ich saß auf und überraschte und überredete den Marschkommissär, ohne ihm jedoch etwas vom Geburtsfeste zu entdecken; ich setzte nicht eher einen Fuß
5 in den Steigbügel, als bis er, — weil er kaum aus den Reisekleidern wegen der Durchmärsche kam, die halb-frankieret waren und nicht viel anderes Geld gaben als Fersengeld — doch in meinem Beisein ein viersitziges Fuhrwerk auf Barnabas bestanden hatte. Nun hatt' ich alles abgethan und brauchte nicht weiter daran zu denken;
10 ich wußte, der Kommissär vergesse nichts. Unter dieser Zeit ließ ich das schöne Bauwetter nicht wieder verstreichen, sondern machte mich einmal im Ernste über die Hauptreparatur und Reproduktion meines brüchigen Hauses her. Als nun am Barnabastermin bei früher Tageszeit der alte Marschkommissar samt seiner jungen Frau
15 und sieben lebendigen, meinetwegen in Putz gesetzten, vergnügten Kindern wirklich unten vor meinem Hause gleich ihrem Fähr- und Fuhrmann, der schon vom Bocke war, freudig auszusteigen gesonnen waren, war's eine platte Unmöglichkeit, weil um das Haus mehrere Schutt-Kettengebirge umher saßen, und weil besonders die Beine
20 und Pfahlwerke des Gerüstes die ganze Anfurt verschränkten. Ich selber spazierte oben auf letzterem mit einem abgekürzten, stranguliertem, gummierten Schlafrock herum, reine Luft zu schöpfen, und guckte staunend auf den großen Kutschkasten herunter, ungemein neugierig, was wohl aus dem Kasten springe. Aber der Fuhr-
25 mann schwang sich wieder über das Rad hinauf und fuhr die Familie vor einen wohlfeilen Gasthof, an dem ich erst, weil er meinem Gerüste gegenüberstand, beim Aussteigen und Hineinziehen meinen guten Gevatter und seine geputzte Familie leicht wie Dokumente rekognoszierte. Ich ließ sie erst drüben allein essen, weil ich nicht
30 gern schmaruziere, und dann kam ich schleunig nach. Ich trat mit dem Scherze vor ihr Tischtuch, ich könne sie heute nicht in meinen vier Pfählen, sondern in meinen zwanzig Pfählen — aufs Gerüste wird angespielet — empfangen; „aber bei uns zu Hause," setzt' ich hinzu, „kann sich kaum der Maurermeister mit dem Vorstpinsel
35 umkehren." Ich bekenne mit Dank, so sehr mich jetzt mein Gevatter anfeindet, dieser letzte Nachmittag, den ich bei ihm versaß, war einer meiner heitersten. Ich nötigte ihn, die Nacht dazubleiben, und ich hielt mich beim Kommissar von Vormitternacht bis ein wenig gegen den Morgen auf, weil er, ob er gleich so schläfrig

war wie seine von der Apoplexie des Schlafes um ihn hingestreckten Kinder, doch aus Zerstreuung nicht merken mußte, welche Zeit es sei; denn der Mann hat einen außerordentlich zerstreueten Kopf, und seine Gehirnkammern sind bis an die Decke mit Marschreglements vollgeschichtet . . . Ich hätte an so einem vergnügten Tage noch gar wissen sollen, daß es der meiner Geburt ist!

Überhaupt aber war ich nie für ordentliche Freßgelage und erschien ungern darauf. Ich war ein einziges Mal bei einer Ratsmahlzeit, die ich als Amtsvogt mitessen mußte nach der Ratswahl; denn ich habe ja schon erzählt, daß der Vorfahrer des neuen Bürgermeisters begraben worden, als ich Leichenmarschall war. Ich würde mich von allem ausgeschlossen habe, wäre nicht in einem Marktflecken wie unserem, der Stadtgerechtigkeit begehrt, Bürgermeister und Rat viel; in Rom vertauschte der Diktator den Pflug gegen das Staatsruder — hier bei uns hält man beide leicht in einer Hand, und wir besitzen Ratsherren, denen es einerlei ist, ob sie votieren oder gerben, mähen oder strafen, an- oder unterschreiben und also die Kreide oder die Feder führen.

Bloß der närrische Ratsherr und Lohgerber Ranz bringt dem Kollegio Nachteil, weil er bei den Mahlzeiten solcher Parlamentswahlen so entsetzlich isset. Es zirkuliert über die ganze Ratsmahlzeit, zu der ich mich ex officio mitsetzen mußte, und besonders über diesen Lohgerber eine hübsche Satire, die ein Unbekannter im Manuskript herumschickt, und die ich hier unkastriert einrücken kann.

„Zuerst muß die Phantasie des Lesers die konsularische Tischgenossenschaft nehmen und ihr alle menschliche Glieder abschneiden, abbeißen und wegstreifen, nur Schlund und Magen ausgenommen, die wir bei der Sache keine Minute entraten können. Hierauf müssen wir, ich und der Leser, die Mägen samt ihren angeschraubten Stechhebern von Schlünden um den Tisch, auf dem die Ratsmahlzeit raucht, die der jüngste zum Ratsherrn erwählte Magen kochen lassen, titularisch auf den Stühlen herumlegen und dann zuschauen und aufschreiben, wie diese einsaugenden Gefäße sich einbeißen, wie sie eintunken, wie sie austrinken, wie sie schneiden, wie sie stechen und was sie forttragen im Magen, Darmkanal und auf dem Teller. Aber der Gerbermeister Ranz wirft einen langen Schatten über die ganze Tafel und übermannt und überfrisset jeden, sich ausgenommen. Eh' ich protokolliere, so will ich vorher sechs Bierhähne wie Quellen-gegen diesen Streckteich richten und den

Weiher voll lassen und die Hechte unter — Bier setzen. Nun schwimmt!

„Was uns äußerst frappieret und äußerst interessieret, ist bloß der Ratsherr und Lohgerber Ranz, der gleich der Natur voll Wunder ist und sie nun anfängt zu thun. . . Er bringt als Widerspiel eines Wasserscheuen nichts Festes in seinen Leib, aber nicht weil sein Leib selber fest ist, und genießet als Widerspiel eines Katholiken dieses Abendmahl unter einerlei Gestalt, nämlich unter der flüssigen, aber nicht weil er glaubt, die feste stecke schon mit darin — er schöpfet mit dem Pumpenstiefel seiner Hand alles Feuchte auf und ziehet mit den Punschlöffeln seines Wasserrades alle Suppenschüsseln in seine Schlundgosse und ins Magenbassin ab, nicht weil er ein Abführungsmittel damit abführen will, womit er erst morgen das heutige abzuführen gedenkt — er wischet mit seinem Brotschwamm alle Brühen weg und hält seinen Gabel-Saugstachel über jede Senf- und Meerrettichlache, nicht um seine Magenhaut mit dieser Gerberslohe erst gar zu machen — er setzt sich wie Schimmel auf Brot und schlägt darauf mit seinem Gebisse Wurzel, nicht weil er ein Franzos oder sein Pferd ist und Brot liebt — er macht seinen inkommensurablen Magen zum zweiten Einmachglas eines jeden Eingemachten, zur Grummetpanse eines jeden Gemüses, zum Treibscherben eines jeden Salats, nicht weil er einen Bissen Fleisch dazu absägt — er mauert das Zorngefäß und den Schmelztiegel seines Magens mit Breien aus, aber nicht weil dieser Sprünge hat und die Verlutierung braucht: — —

„Sondern er vollführt diese schöpferische Scheidung der Wasser vom Festen, er befestiget diese Kluft zwischen seinem Teller und seinem Magen, bloß um in beiden eine gleiche Masse aufzuschütten und wegzubringen, bloß um auf dem Zimmerplatz des Tellers mit dem Eßhandwerkszeug ein Fruchtmagazin und Speisegewölbe aus Fleischquadern aufzuführen für sich und seine Kinder. . . . Beim Himmel! er sollte noch sitzen und mauern hinter seinem Viktualienverhau aus Beinen, Gräten und Rinden, er sollte noch schweben wie ein dürres Jahr über der Tafel und jede nasse Stelle austrocknen, so wären wir imstande, mit ihm nach Hause zu gehen, wo sich das Messer dieses Schwertfisches gerade umgekehrt nur ans Fleischige ansetzt, sobald das aus den verlaufnen Wassern abgesetzte

21. Die Panse, Banse, der Scheunenraum rechts und links von der Tenne. — 25. Verlutierung, Kittung.

Viktualien-Flözgebirge nur anlangt. Der Meister — und der Gesell — und die Gerberin — und die Gerbersbuben — und der Dachshund bohren sich jetzt in den gebrachten Berg bis an die Fersen hinein, und wir können sie nagen hören. Fresset zu! — Hat sich Euer armer Ranz, dieses ätzende, fressende Mittel, nicht genug gequält, um nicht wie Knochenfraß alles anzugreifen? Hat er nicht mit allen peristaltischen Bewegungen seines Schlundes den Magenluftballon bloß mit Windsbräuten aufgefüllet und gehoben und mit einer Wasserhose die Blase? Aber sollt' ich einmal eines außerordentlichen Typus vonnöten haben, um damit ein außerordentliches Chaos zu erläutern und anzuleuchten, das Chaos und den Zank eines Nonnenklosters oder einer Theatertruppe oder eines heiligen deutschen römischen Reichs — so bring' ich bloß deinen aufgesteiften, gespannten Magenglobus mit seinen Brühen und Luftarten getragen als Typus, Ranz!" ... — Ei, ganz herrlich, lieblich und recht erwünscht und verdammt! Ich will mir aber den Schreibarm absägen lassen, wenn ich hier noch einen Buchstaben schreibe. Wahrlich, der Kirchner ist da gewesen, und ich hab' ihn über den entsetzlichen Vielfraß verpasset. ...

Concep. z. Amtsvogt Freudel.

---

1. Flözgebirge sind die mit Hilfe des Wassers zur Ablagerung gelangten Gesteinsglieder der Erdkruste. — 7. peristaltisch (wurmförmig) bezeichnet die Art von Bewegung, welche den unwillkürlichen Muskelfasern des Darmkanals eigentümlich ist. — 20. concepi, ich hab' es aufgesetzt, verfaßt.

III.

Des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz,

mit fortlaufenden Noten; nebst der Beichte des Teufels bei einem Staatsmanne.

(1809.)



Vorrede.

Ich glaube, mit drei Worten ist sie gemacht, sowie der Mensch und seine Buße aus eben so vielen Teilen.

1) Das erste Wort ist über den Zirkelbrief des Feldpredigers
5 Schmelzle zu sagen, worin er seinen Freunden seine Reise nach der Hauptstadt Flätz beschreibt, nachdem er in einer Einleitung einige Beweise und Versicherungen seines Mutes vorausgeschickt. Eigentlich ist selber die Reise nur dazu bestimmt, seine vom Gerüchte angefochtene Herzhaftigkeit durch lauter Thatsachen zu be-
10 währen, die er darin erzählt. Ob es nicht inzwischen feine Nasen von Lesern geben dürfte, welche aus einigen darunter gerade umgekehrt schließen, seine Brust sei nicht überall bombenfest, wenigstens auf der linken Seite, darüber lass' ich mein Urteil schweben.

15 Übrigens bitte ich die Kunstkenner so wie ihren Nachtrab, die Kunstrichter, diese Reise, für deren Kunstgehalt ich als Herausgeber verantwortlich werde, bloß für ein Porträt (im französischen Sinne), für ein Charakterstück zu halten. Es ist ein will- oder unwillkürliches Luststück, bei dem ich so oft gelacht, daß ich mir
20 für die Zukunft ähnliche Charaktergemälde zu machen vorgesetzt. Wann könnte indes ein solches Luststückchen schicklicher der Welt ausgestellt und beschert werden als eben in Zeiten, wo schweres Geld und leichtes Gelächter fast ausgeklungen haben, zumal da

2. Die Katholiken rechnen zur Buße: 1) contritio cordis, die Reue; 2) confessio oris, die Beichte; 3) satisfactio operum, die guten Werke.

wir jetzt wie Türken bloß mit Beuteln rechnen und zahlen (der Inhalt ist heraus) und mit Herz-Beuteln (der Inhalt ist darin)?

Verächtlich würde mir's vorkommen, wenn irgend ein roher Tintenknecht rügend und öffentlich anfragte, auf welchen Wegen ich zu diesem Selbstkabinettsstücke Schmelzles gekommen sei. Ich weiß sie gut und sage sie nicht. Dieses fremde Luftstück, wofür ich allerdings (mein Verleger bezeugt's) den Ehrensold selber beziehe, überkam ich so rechtlich, daß ich unbeschreiblich ruhig erwarte, was der Feldprediger gegen die Herausgabe sagt, falls er nicht schweigt. Mein Gewissen bürgt mir, daß ich wenigstens auf ehrlichern Wegen zu diesem Besitztume gekommen, als die sind, auf denen Gelehrte mit den Ohren stehlen, welche als geistige Hörsaalshausdiebe und Kathederschnapphähne und Kreuzer die erbeuteten Vorlesungen in den Buchdruckereien ausschiffen, um sie im Lande als eigne Erzeugnisse zu verhandeln. Noch hab' ich wenig mehr in meinem Leben gestohlen, als jugendlich zuweilen — Blicke.

2) Das zweite Wort soll die auffallende, mit einem Noten-souterrain durchbrochne Gestalt des Werkleins entschuldigen. Sie gefällt mir selber nicht. Die Welt schlage auf und schaue hinein, und entscheide ebenfalls! Aber folgender Zufall zog diese durch das ganze Buch streichende Teilungslinie: Ich hatte meine eignen Gedanken (oder Digressionen), womit ich die des Feldpredigers nicht stören durfte, und die bloß als Noten hinter der Linie fechten konnten, aus Bequemlichkeit in ein besonderes Nebenmanuskript zusammengeschrieben und jede Note ordentlich, wie man sieht, mit ihrer Nummer versehen, die sich bloß auf die Seitenzahl des fremden Hauptmanuskripts bezog; ich hatte aber bei dem Kopieren des letztern vergessen, in den Text selber die entsprechende ein-zuschreiben. Daher werfe niemand, so wenig als ich, einen Stein auf den guten Setzer, daß dieser — vielleicht in der Meinung, es gehöre zu meiner Manier, worin ich etwas suchte — die Noten gerade so, wie sie ohne Rangordnung der Zahlen unter einander standen, unter den Text hinsetzte, jedoch durch ein sehr lobens-

1. Beutel, türkische Rechnungsmünze. — 13. Kathederschnapphähne, Schnapphahn, Wegelagerer zu Pferd; der Name kommt daher, daß diese auf ihren Raub wie der Hahn auf das Futter losstürzen. — 18 f. J. P. hat in humoristischer Laune jeder einzelnen Seite des Schmelzle eine oder mehrere Anmerkungen beigegeben, die aber in durchaus keinem Zusammenhange mit dem eigentlichen Texte stehen. Wir haben sie aus dem Grunde in ununterbrochener Reihenfolge am Schluß des Ganzen abgedruckt.

würdiges künstliches Ausrechnen wenigstens dafür sorgte, daß unter jede Textseite etwas von solchem glänzenden Notenniederschlag käme. — — Nun, die Sache ist einmal geschehen, ja verewigt, nämlich gedruckt. Am Ende sollte ich mich eigentlich fast darüber 5 erfreuen. In der That — und hätt' ich jahrelang darauf gesonnen (wie ich's bisher seit zwanzigen gethan), um für meine Digressionskometenkerne neue Lichthülsen, wenn nicht Zugsonnen, für meine Episoden neue Epopöen zu erdenken: schwerlich hätt' ich für solche Sünden einen bessern und geräumigern Sündenbalg 10 erfunden, als hier Zufall und Setzer fertig gemacht darreichen. Ich habe nur zu beklagen, daß die Sache gedruckt worden, eh' ich Gebrauch davon machen können. Himmel! welche fernsten Anspielungen (hätt' ich's vor dem Drucke gewußt) wären nicht in jeder Textseite und Notennummer zu verstecken gewesen, und 15 welche scheinbare Unangemessenheit in die wirkliche Gemessenheit und ins Notenuntere der Karten; wie empfindlich und boshaft wäre nicht in die Höhe und auf die Seite herauszuhauen gewesen aus den sichern Kasematten und Miniergängen unten, und welche laesio ultra dimidium (Verletzung über die Hälfte des Textes) 20 wäre nicht mit satirischen Verletzungen zu erfüllen und zu ergänzen gewesen!

Aber das Schicksal wollte mir nicht so gut; ich sollte von diesem goldnen Handwerksboden für Satiren erst etwas erfahren drei Tage vor der Vorrede.

25 Vielleicht aber holt die Schreibwelt — bei dem Flämmchen dieses Zufalls — eine wichtigere Ausbeute, einen größern unterirdischen Schatz herauf, als leider ich gehoben; denn nun ist dem Schriftsteller ein Weg gezeigt, in *einem* Marmorbande ganz verschiedne Werke zu geben, auf *einem* Blatte zugleich für zwei Ge- 30 schlechter, ohne deren Vermischung, ja für fünf Fakultäten zugleich, ohne deren Grenzverrückung, zu schreiben, indem er, statt ein ekles gärendes Allerlei für niemand zu brauen, bloß dahin arbeitet, daß er Notenlinien oder Demarkationslinien zieht und so auf dem nämlichen fünfstöckigen Blatte die unähnlichsten Köpfe behauset und 35 bewirtet. Vielleicht läse dann mancher ein Buch zum vierten Male, bloß weil er jedes Mal nur ein Viertel gelesen.

3) Das dritte Wort hat bloß zu sagen, daß die *Beichte des Teufels* bei einem Staatsmanne ein unschuldiger Kalenderanhang des Buches sein soll, der kein Beichtsiegel erbricht.

Wenigstens den Wert hat dieses Werk, daß es ein Werkchen ist und klein genug, so daß es, hoff' ich, jeder Leser fast schon im Buchladen schnell durchlaufen und auslesen kann, ohne es wie ein dickes erst deshalb kaufen zu müssen. — Und warum soll denn überhaupt auf der Körperwelt etwas anderes groß sein als nur 5 das, was nicht zu ihr gehört, die Geisterwelt?

Bayreuth,
im Heu- und Friedensmonat, 1807.

Jean Paul Fr. Richter.

Zirkelbrief

des vermutlichen katechetischen Professors,

Attila Schmelzle,

an seine Freunde,

5 eine Ferienreise nach Flätz enthaltend, samt einer Einleitung, sein Davonlaufen und seinen Mut als voriger Feldprediger betreffend.

Nichts ist wohl lächerlicher, meine werten Freunde, als wenn man einen Mann für einen Hasen ausgiebt, der vielleicht gerade mit den entgegengesetzten Fehlern eines Löwen kämpft, wiewohl 10 nun auch der afrikanische Leu seit Sparrmanns Reise als ein Feigling cirkuliert. Ich bin indes in diesem Falle, Freunde, wovon ich später reden werde, ehe ich meine Reise beschreibe. Ihr freilich wißt alle, daß ich gerade umgekehrt den Mut und den Waghals (ist er nur sonst kein Grobian) vergöttere, z. B. meinen Schwager, 15 den Dragoner, der wohl nie in seinem Leben einen Menschen allein ausgeprügelt, sondern immer einen ganzen geselligen Zirkel zugleich. Wie furchtbar war nicht meine Phantasie schon in der Kindheit, wo ich, wenn der Pfarrer die stumme Kirche in einem fort anredete, mir oft den Gedanken: „Wie, wenn du jetzt geradezu aus 20 dem Kirchenstuhle hinaufschriest: ich bin auch da, Herr Pfarrer!" so glühend ausmalte, daß ich vor Grausen hinaus mußte! — So etwas wie Rugendas' Schlachtstücke, entsetzliches Mordgetümmel, Seetreffen und Landstürme bei Toulon, auffliegende Flotten, und

10. Sparrmann, Anders (1748—1820), schwedischer Schiffsarzt, dann Prof. in Stockholm; unternahm Reisen in Ostindien und Südafrika. Jean Paul berichtet irgendwo, daß nach Sparrmann eine Magd einem Löwen den Hintern gezeigt und dieser davor geflohen sei. — 22. Georg Phil. Rugendas, geb. 1666 zu Augsburg, einer der berühmtesten deutschen Schlachtenmaler. — 23. 1744 siegte bei Toulon die englische Flotte über die franz.-spanische; früher war die Stadt verschiedenemale von den Saracenen belagert und verwüstet worden.

in der Kindheit Pragerschlachten auf Klavieren, und kurz, jede Karte von einem reichen Kriegsschauplatz: dies sind vielleicht zu sehr meine Liebhabereien, und ich lese — und kaufe nichts lieber; es könnte mich oft zu manchem versuchen, hielte mich nicht meine Lage aufrecht. Soll indes rechter Mut etwas Höheres sein als 5 bloßes Denken und Wollen, so genehmigt Ihr es am ersten, Werteste, wenn auch der meinige einst dadurch in thätige Worte ausbrechen will, daß ich meine künftigen Katecheten, so gut es in Vorlesungen möglich, zu christlichen Heroen stähle. Es ist bekannt, daß ich immer wenigstens zehn Äcker weit von jedem Ufer voll Badgäste 10 und Wasserschwimmer fern spazieren gehe, um für mein Leben zu sorgen, bloß weil ich gewiß voraussehe, daß ich, falls einer davon ertrinken wollte, ohne weiteres (denn das Herz überflügelte den Kopf) ihm, dem Narren, rettend nachspringen würde in irgend eine bodenlose Tiefe hinein, wo wir beide ersöffen. Und wenn 15 das Träumen der Widerschein des Wachens ist, so frag' ich Euch, Teure: erinnert Ihr Euch nicht mehr, daß ich Euch Träume von mir erzählt habe, deren sich kein Cäsar, Alexander und Luther schämen darf? Hab' ich nicht, um nur an einige zu erinnern, Rom gestürmt und mich mit dem Papste und dem Elefantenorden 20 des Kardinalkollegiums zugleich duelliert? Bin ich nicht zu Pferde, worauf ich als Revuezuschauer gesessen, in ein bataillon quarré eingebrochen, und habe in Aachen die Perücke Karls des Großen, wofür die Stadt jährlich 10 Rthlr. Frisiergeld zahlt, und darauf in Halberstadt von Gleim Friedrichs Hut erobert und beide auf- 25 einander aufgesetzt, und habe mich doch noch umgekehrt, nachdem ich vorher auf einem erstürmten Walle die Kanone gegen den Kanonier selber umgekehrt? Habe ich nicht mich beschneiden und doch als Jude mich zählen lassen und mit Schinken bewirten, wiewohl's Affenschinken am Orinoko waren (nach Humboldt)? Und 30 tausend dergleichen; denn z. B. den Flätzer Konsistorialpräsidenten hab' ich aus dem Schloßfenster geworfen, Knall- oder Alarmfidibus von Heinrich Backofen in Gotha, das Dutzend zu 6 Gr., und jeder wie eine Kanone knallschlagend, hab' ich so ruhig angehört, daß die Fidibus mich nicht einmal aufweckten — und mehr. 35

Doch genug! Es ist Zeit, mit wenigem die Verleumdung meines Feldpredigeramtes, die leider auch in Flätz umläuft, bloß

20. Elefantenorden, jetzt der höchste dänische Orden, existierte im 15. Jahrh. als geistlich-ritterliche Brüderschaft.

dadurch, wie ein Cäsar den Alexander, zu zerstäuben, daß ich sie berühre. Es sei daran wahr, was wolle, es ist immer wenig oder nichts. Euer großer Minister und General in Flätz — vielleicht der größte überall, denn es giebt nicht viele Schabacker —
5 konnte allerdings, wie jeder große Mann, gegen mich eingenommen werden, doch nicht mit dem Geschütz der Wahrheit; denn letzteres stell' ich Euch hier her, Ihr Herzen, und drückt Ihr's nur zu meinem Besten ab! Es laufen nämlich im Flätzischen unsinnige Gerüchte um, daß ich aus bedeutenden Schlachten Reißaus genommen
10 (so pöbelhaft spricht man), und daß nachher, als man Feldprediger zu Dank- und Siegespredigten gesucht, nicht zu haben gewesen. Das Lächerliche davon erhellt wohl am besten, wenn ich sage, daß ich in gar keinem Treffen gewesen bin, sondern mehrere Stunden vor demselben mich so viele Meilen rückwärts dahin gezogen habe,
15 wo mich unsere Leute, sobald sie geschlagen worden, notwendig treffen mußten. Zu keiner Zeit ist der Rückzug wohl so gut — ein guter aber wird für das Meisterstück der Kriegskunst gehalten — und mit solcher Ordnung, Stärke und Sicherheit zu machen, als eben vor dem Treffen, wo man ja noch nicht geschlagen ist.
20 Ich könnte zwar als hoffentlicher Professor der Katechetik zu solchen Verkumfeiungen meines Mutes still sitzen und lächeln — denn schmied' ich meine künftigen Katecheten durch Sokratisches Fragen zum Weiterfragen zu, so hab' ich sie zu Helden gehärtet, da nichts gegen sie zu Felde zieht als Kinder — Katecheten dürfen ohnehin
25 Feuer fürchten, nur Licht nicht, da in unseren Tagen, wie in London, die Fenster eingeworfen werden, wenn sie nicht erleuchtet sind, anstatt daß es sonst den Völkern mit dem Lichte ging wie den Hunden mit dem Wasser, die, wenn man ihnen lange keines giebt, endlich die Scheu vor dem Wasser bekommen — und über-
30 haupt säuselt für Katecheten jeder Park lieblicher und wohlriechender als ein schwefelhafter Artilleriepark, und der Kriegsfuß, worauf die Zeit gesetzt wird, ist ihnen der wahre teuflische Pferdefuß der Menschheit.
Aber ich denke anders — ordentlich als wäre der Patengeist
35 des Taufnamen Attila, mehr als sich's gehört, in mich gefahren, ist mir daran gelegen, immer nur meinen Mut zu beweisen, was ich denn hier wieder mit einigen Zeilen thun will, teuerste Freunde!

31. Park, eigentl. Umhegung, abzul. von „bergen", verwandt mit Pferch.

Ich könnte diese Beweise schon durch bloße Schlüsse und gelehrte Citate führen. Z. B. wenn Galen bemerkt, daß Tiere mit großen Hinterbacken schüchtern sind, so brauch' ich bloß mich umzuwenden und dem Feinde nur den Rücken — und was darunter ist — zu zeigen, wenn er sehen soll, daß es mir nicht an Tapferkeit fehlt, sondern an Fleisch. Wenn nach bekannten Erfahrungen Fleischspeisen herzhaft machen, so kann ich darthun, daß ich hierin keinem Offizier nachstehe, welcher bei seinem Speisewirt große Bratenrechnungen nicht nur machen, sondern auch unsaldiert bestehen läßt, um zu jeder Stunde, sogar bei seinem Feinde selber (dem Wirte), ein offenes Dokument zu haben, daß er das Seinige (und Fremdes dazu) gegessen und gemeines Fleisch auf den Kriegsfuß gesetzt, lebend nicht, wie ein anderer, von Tapferkeit, sondern für Tapferkeit. Ebensowenig hab' ich je als Feldprediger hinter irgend einem Offizier unter dem Regimente zurückstehen wollen, der ein Löwe ist und mithin jeden Raub angreift, nur daß er, wie dieser König der Tiere, das Feuer fürchtet — oder der, wie König Jakob von England, welcher, davonlaufend vor nackten Degen, desto kühner vor ganz Europa dem stürmenden Luther mit Buch und Feder entgegenschritt, gleichfalls bei ähnlicher Idiosynkrasie sowohl mündlich als schriftlich mit jedem Kriegsheer anbindet. Hier entsinn' ich mich vergnügt eines wackern Souslieutenants, der bei mir beichtete — wiewohl er mir noch das Beichtgeld schuldig ist, sowie noch besser seinen Wirtinnen das Sündengeld —, welcher in Rücksicht der Herzhaftigkeit vielleicht etwas von jenem indischen Hunde hatte, den Alexander geschenkt bekommen, als einen Hunds-Alexander. Der Macedonier ließ zur Probe auf den Wunderhund andre Helden- oder Wappentiere anlaufen, erstlich einen Hirschen — aber der Hund ruhte; dann eine Sau — er ruhte; sogar einen Bären — er ruhte; jetzt wollt' ihn Alexander verurteilen; als man endlich einen Löwen einließ, da stand der Hund auf und zerriß den Löwen. Ebenso der Souslieutenant. Ein Duellant, ein Auswärtsfeind, ein Franzose ist ihm nur Hirsch und Sau und Bär, und er bleibt liegen; aber nun komme und klopfe an sein ältester stärkster Feind, sein Gläubiger, und fordere ihm für verjährte Freuden jetziges Schmerzens-

2. Claudius Galenus, geb. 131 n. Chr. zu Pergamus, einer der berühmtesten Ärzte des Altertums, bearbeitete vorzüglich die Anatomie und Physiologie. — 17. Jakob I. (1603—1625), Sohn der Maria Stuart; unterdrückte die Presbyterianer. — 20. Idiosynkrasie, (eigentümliche Mischung), eine kränkliche Empfindlichkeit des Organismus, welche verschiedene Reize in anderer Art empfindet als Gesunde.

geld ab und woll' ihm so Vergangenheit und Zukunft zugleich abrauben: der Lieutenant fährt auf und wirft den Gläubiger die Treppe hinab. Leider steh' ich auch erst bei der Sau und werde natürlich verkannt.

Quo — sagt Livius XII, 5. mit Recht — quo timoris minus est, eo minus ferme periculi est, oder zu deutsch — je weniger man Furcht hat, desto weniger Gefahr ist fast dabei; ich kehre den Satz ebenso richtig um: je weniger Gefahr, desto kleiner die Furcht; ja, es kann Lagen geben, wo man ganz und gar von Furcht nichts weiß — worunter meine gehört. Um desto verhaßter muß mir jede Afterrede über Hasenherzigkeit erscheinen.

Ich schicke meiner Ferienreise noch einige Thatsachen voraus, welche beweisen, wie leicht Vorsicht — d. h. wenn ein Mensch nicht dem dummen Hamster gleichen will, der sich sogar gegen einen Mann zu Pferde auflehnt — für Feigheit gelte. Ich wünschte übrigens nur, ich könnte ebenso glücklich einen ganz andern Vorwurf, den eines Waghalses, ablehnen, wiewohl ich doch im folgenden gute Fakta beizubringen gedenke, die ihn entkräften.

Was hilft der Heldenarm ohne ein Heldenauge? Jener wächst leicht stärker und nerviger, dieses aber schleift sich nicht so bald wie Gläser schärfer. Indes aber, die Verdienste der Vorsicht fallen weniger ins Auge (ja, mehr ins Lächerliche) als die des Mutes. Wer mich z. B. bei ganz heiterem Himmel mit einem wachstuchenen Regenschirme gehen sieht, dem komm' ich wahrscheinlich so lange lächerlich vor, als er nicht weiß, daß ich ihn als Blitzschirm führe, um nicht von einem Wetterstrahl aus blauem Himmel (wovon in der mittleren Geschichte mehr als ein Beispiel steht) getroffen zu werden. Der Blitzschirm ist nämlich ganz der Reimarus'sche; ich trage auf einem langen Spazierstocke das wachstuchene Sturmdach, von dessen Giebel sich eine Goldtresse als Ableitungskette niederzieht, die durch einen Schlüssel, den sie auf dem Fußsteig nachschleift, jeden möglichen Blitz leicht über die ganze Erdfläche ableitet und verteilt. Mit diesem Paradonner (paratonnerre portatif) in der Hand will ich mich wochenlang ohne die geringste Gefahr unter dem blauen Himmel herumtreiben. Indes deckt diese Täucherglocke noch gegen etwas anderes — gegen Kugeln. Denn wer giebt mir im Herbste schwarz auf weiß, daß

29. Reimarus, Joh. Alb. Heinr. (1729—1813), praktischer Arzt in Hamburg, gab verschiedene Schriften über den Blitz und den Blitzableiter heraus.

kein versteckter Narr von Jäger irgendwo, wenn ich die Natur genieße und durchstreife, seine Kugelbüchse in einem Winkel von 45° so abdrückt, daß sie im Herunterfallen bloß auf meinem Scheitel aufzuschlagen braucht, damit es so gut ist, als würd' ich seitwärts ins Gehirn geschossen? 5

Es ist ohnehin schlimm genug, daß wir nichts gegen den Mond haben, uns zu wehren, der uns gegenwärtig beschießt mit Gestein, wie ein halber türkischer; denn dieser elende kleine Erdtrabant und Läufer und valet de fantaisie glaubt in diesen rebellierenden Zeiten auch anfangen zu müssen, seiner großen Landes- 10 mutter etwas zuzuschleudern aus der Davidshirtentasche. Wahrhaftig, jetzt kann ja ein junger Katechet von Gefühl nachts mit geraden Gliedern in den Mondschein hinaus wandeln, um manches zu empfinden oder zu bedenken, und kann (mitten im Gefühl erwirft ihn der absurde Satellit) als zerquetschter Brei wieder nach Hause 15 gehen. Bei Gott! überall Klingenproben des Muts! Hat man mühsam Donnerkeile eingeschmolzen und Kometenschwänze anglisiert, so führt der Feind neues Geschütz im Mond auf, oder sonst wo im Blau!

Noch eine Geschichte sei genug, um zu beweisen, wie lächerlich 20 gerade die ernsthafteste Vorsicht bei allem innern Mute oft außen dem Pöbel erscheint. Reiter kennen die Gefahren auf einem durchgehenden Pferde längst. Mein Unstern wollte, daß ich in Wien auf ein Mietpferd zu sitzen kam, das zwar ein schöner Honigschimmel war, aber alt und hartmäulig wie der Satan, so daß 25 die Bestie in der nächsten Gasse mit mir durchging, und zwar — leider bloß im Schritte. Kein Halten, kein Lenken schlug an; ich that endlich auf dem Selbstistreitroß Notschuß nach Notschuß und schrie: „Haltet auf, Ihr Leute, um Gottes willen aufgehalten, mein Gaul geht durch!" Aber da die einfältigen Menschen das 30 Pferd so langsam gehen sahen wie den Reichshofratsprozeß und den ordinären Postwagen, so konnten sie sich durchaus nicht in die Sache finden, bis ich in heftigster Bewegung wie besessen schrie: „Haltet doch auf, Ihr Pinsel und Pensel, seht Ihr denn nicht, daß ich die Mähre nicht mehr halten kann?" Jetzt kam den Faulpelzen 35 ein hartmäuliges, schrittlings ausziehendes Pferd lächerlich vor — halb Wien bekam ich dadurch wie einen Bartsternschwanz hinter

17. anglisieren, eig. Pferden den Schwanz durch Abschneiden zustutzen. — 34. Pensel, mittelhochdeutsch neben Pinsel. — 37. Bartstern = Komet.

meinen Roßschweif und Zopf nach — Fürst Kaunitz, sonst der beste Reiter des Jahrhunderts (des vorigen), hielt an, um mir zu folgen — ich selber saß und schwamm als aufrechtes Treibeis auf dem Honigschimmel, der in einem fort Schritt für Schritt
5 durchging — ein vieleckiger, rockschößiger Briefträger gab rechts und links seine Briefe in den Stockwerken ab und kam mir stets mit satirischen Gesichtszügen wieder nach, weil der Schimmel zu langsam auszog — der Schwanzschleuderer (bekanntlich der Mann, der mit einer zweispännigen Wassertonne über die Straßen fährt
10 und sie mit einem drei Ellen langen Schlauch aus einem blechernen Trichter benetzt) fuhr ungemein bequem den Hinterbacken meines Pferdes nach und feuchtete während seiner Pflicht jene und mich selber fühlend an, ob ich gleich kalten Schweiß genug hatte, um keines frischern zu bedürfen. Ich geriet auf meinem höllischen
15 trojanischen Pferd (nur war ich selber das untergehende Troja, das ritt) nach Matzleinsdorf (einer Wiener Vorstadt), oder waren's für meine gepeinigten Sinne ganz andere Gassen? Endlich mußte ich abends spät nach dem Retraiteschuß des Praters im letztern zu meinem Abscheu und gegen alle Polizeigesetze auf dem gesetz-
20 losen Honigschimmel noch herumreiten, und ich hätte vielleicht gar auf ihm übernachtet, wenn nicht mein Schwager, der Dragoner, mich gesehen und noch fest auf dem durchgegangenen Gaule gefunden hätte. Er machte keine Umstände, fing das Vieh, that die lustige Frage, warum ich nicht voltigiert hätte, ob er gleich recht
25 gut weiß, daß dazu ein hölzerner Gaul gehört, der steht, und holte mich herab, und so kamen alle berittene Wesen unberitten und unbeschädigt nach Hause.

Aber nun endlich einmal an meine Reise!

Reise nach Flätz.

30 Ihr wißt, Freunde, daß ich die Reise nach Flätz gerade unter den Ferien machen mußte, nicht nur, weil Viehmarkt und folglich der Minister und General von Schabacker da war, sondern vornehmlich, weil er (wie ich von geheimer Hand sicher hatte) jährlich den 23. Juli am Abend vor dem Markttage um fünf Uhr so voll
35 Gaudium und Gnade sich ausließ, daß er die meisten Menschen weniger anschnauzte als anhörte und — erhörte. Die Gaudiums-

16. Matzleinsdorf, in den Ausgaben, steht Malzleinsdorf.

ursache vertrau' ich ungern dem Papier. Kurz, ich konnte ihm meine Bittschrift, mich als unschuldig vertriebenen Feldprediger durch eine katechetische Professur zu entschädigen und zu besolden, in keiner bessern Jahrs- und Tagszeit überreichen als abends um fünf Uhr Hundstagsanfangs. Ich setzte mein Bittschreiben in drei 5 Tagen auf. Da ich weder Konzepte noch Abschriften desselben schonte und zählte, so war ich bald so weit, daß ich das relativ beste ganz vollendet vor mir hatte, als ich erschrocken bemerkte, daß ich darin über dreißig Gedankenstriche in Gedanken hingeschrieben hatte. Leider schießen diese Stacheln heutzutage, wie aus 10 Wespensteißen, unwillkürlich aus gebildeten Federn hervor. Ich warf es zwar lange in mir hin und her, ob ein Privatgelehrter sich einem Minister mit Gedankenstrichen nähern dürfe — so sehr auch dieses ebene Unterstreichen der Gedanken, diese wagrechten Taktstriche poetischer Tonstücke und diese Treppenstricke oder Achilles- 15 sehnen philosophischer Sehstücke jetzt eben so allgemein als nötig sind — allein ich mußte doch am Ende (da Ausschaben Standespersonen beleidigt) das beste Probstück wieder umschreiben und mich wieder eine halbe Viertelstunde am Namen Attila Schmelzle quälen, weil ich immer glaube, diesen so wie die Briefadresse, die 20 beiden Kardinalgegenden und -Punkte der Briefe, nie leserlich genug zu schreiben.

Erste Station von Neusattel nach Vierstädten.

Der 22. Juli, oder Mittwochs nachmittags um 5 Uhr, war von der Postkarte der ordentlichen fahrenden Post selber zu meiner 25 Abreise unwiderruflich anberaumt. Ich hatte also etwa einen halben Tag Zeit, mein Haus zu bestellen, welchem jetzt zwei Nächte und drittehalb Tage hindurch meine Brust als Brustwehr, der Verhack mit meinem Ich abgehen sollte. Sogar mein gutes Weib Bergelchen, wie ich meine Teutoberga nenne, reiste mit mir unauf- 30 haltsam den 24. oder Freitags darauf nach, um den Jahrmarkt zu beschauen und zu benutzen; ja, sie wollte schon sogleich mit mir ausreisen, die treue Gattin. Ich versammelte daher meine kleine Bedientenstube und publizierte ihr die Hausgesetze und Reichsabschiede, die sie nach meinem Abschiede den Tag und die Nacht erstlich vor 35 der Abreise meiner Frau und zweitens nach derselben auf das pünktlichste zu befolgen hatten, und alles, was ihnen besonders bei Feuersbrünsten, Diebseinbrüchen, Donnerwettern und Durch-

märschen vorzukehren oblag. Meiner Frau übergab ich ein Sach-
register des Besten in unserm kleinen Registerschiffe, was sie, im
Falle es in Rauch aufginge, zu retten hätte. Ich befahl ihr, in
stürmischer Nacht (dem eigentlichen Diebswetter) unsere Windharfe
5 ans Fenster zu stellen, damit jeder schlechte Strauchdieb sich ein-
bildete, ich phantasierte harmonisch und wachte; desgleichen den
Kettenhund am Tage ins Zimmer zu nehmen, damit er ausschliefe,
um nachts munterer zu sein. Ich riet ferner, auf jeden Brenn-
punkt der Glasscheiben im Stalle, ja auf jedes hingestellte Glas
10 Wasser ihr Auge zu haben, da ich ihr schon öfter die Beispiele
erzählt, daß durch solche zufällige Brenngläser die Sonne ganze
Häuser in Brand gesteckt; auch gab ich ihr die Morgenstunde, wo
sie Freitags ab- und mir nachreisen sollte, sowie die Haustafeln
schärfer an, die sie vorher dem Gesinde einzuschärfen hätte. Meine
15 liebe, ferngesunde, blühende Honigwöchnerin Berga antwortete ihrem
Flitterwöchner, wie es schien, sehr ernsthaft: „Geh nur, Alterchen,
es soll alles ganz charmant geschehen — wärest du nur erst voraus,
so könnte man doch nach! Das währt ja aber Ewigkeiten.“ Ihr
Bruder, mein Schwager, der Dragoner, für den ich aus Gefällig-
20 keit das Passagiergeld trug, um auf dem Postkissen einen an sich
tapfern Degen und Hauinsfeld, so zu sagen, als körperlichen und
geistigen Verwandten und Spillmagen vor mir zu haben, dieser
zog über meine Verordnungen (was ich leicht dem Hage- und Kriegs-
stolzen vergab) sein braunes Gesicht ansehnlich ins Spöttische und
25 sagte zuletzt: „Schwester, an deiner Stelle thäte ich, was mir be-
liebte; und dann guckte ich nach, was er auf seinem Reglements-
zettel hätte haben wollen.“ „O,“ versetzte ich, „Unglück kann sich
wie ein Skorpion in jede Ecke verkriechen; ich möchte sagen, wir
sind den Kindern gleich, die am schön bemalten Kästchen schnell
30 den Schieber aufreißen, und — heraus fährt eine Maus, die hackt.“
„Maus, Maus, raus, raus!“ versetzte er, auf und nieder trabend.
„Herr Schwager, aber es ist fünf Uhr; und Sie werden schon finden,
wenn Sie wiederkommen, daß alles so aussieht wie heute, die
Hunde wie die Hunde, und meine Schwester wie eine hübsche Frau:
35 allons donc!“ Er war eigentlich schuld, daß ich aus Besorgnis
seines Mißdeutens nicht vorher eine Art von Testament gemacht.

Ich packte noch entgegengesetzte Arzneien, sowohl temperierende

1 ff. Jean Paul that später ähnliches selbst, wenn er verreiste. — 22. Spillmagen oder Kognaten sind in weiblicher Linie miteinander verbundene Blutsverwandte.

als erhitzende, gegen zwei Möglichkeiten ein, ferner meine alten Schienen gegen Arm- und Beinbrüche bei Wagenumstürzen, und (aus Vorsicht) noch einmal soviel Geldwechsel, als ich eigentlich nötig hatte. Nur wünschte ich dabei wegen der Mißlichkeit des Aufbewahrens, ich wär' ein Affe mit Backentaschen oder ein Beutel- 5 tier, damit ich in mehr sichere und empfindungsvolle Taschen und Beutel solche Lebenspretiosen verschanzte. Rasieren lasse ich mich sonst stets vor Abreisen aus Mißtrauen gegen fremde mordsüchtige Bartputzer; aber diesmal behielt ich den Bart bei, weil er doch unterwegs, auch geschoren, so reich wieder getrieben hätte, daß mit 10 ihm vor keinem Minister wäre zu erscheinen gewesen.

Ich warf mich heftig ans Kraftherz meiner Berga an und riß mich noch heftiger ab; aber sie schien über unsere erste Ehe- trennung weniger in Jammer als in Jubel zu sein, viel weniger bestürzt als seelenvergnügt, bloß weil sie auf das Scheiden nicht 15 halb so sehr als auf das Wiedersehen und Nachreisen und die Jahr- marktsschau ihr Augenmerk hatte; doch warf und hing sie sich an meinen etwas dünnen und langen Hals und Körper fast schmerz- haft als eine zu fleischige derbe Last und sagte: „Fege nur frisch davon, mein charmanter Attel (Attila) — und mache dir unter- 20 wegs keine Gedanken, du aparter Mensch! Haben wir denn zu klagen? Einen oder ein paar Püffe halten wir mit Gottes Hilfe schon aus, so lange mein Vater kein Bettelmann ist.“ „Und dir aber, Franz,“ fuhr sie gegen ihren Bruder ordentlich zornig fort, „bind' ich meinen Attel auf die Seele; du weißt recht gut, du 25 wüste Fliege, was ich thue, wenn du ein Narr bist und ihn wo im Stiche lässest.“ Ich verzieh ihr hier manches Gutgemeinte; und Euch Freunden ist ihr Reichtum und ihre Freigebigkeit auch nichts Neues.

Gerührt sagt' ich: „Nun, Berga, giebt's ein Wiedersehen für uns, so ist's gewiß entweder im Himmel oder in Flätz; und ich 30 hoffe zu Gott das letztere.“ — Stracks ging's rüstig davon. Ich sah mich durch das Kutschenrückfenster um nach meinem guten Städt- chen Neusattel; und es kam mir gerührt vor, als richte sich dessen Turmspitze ordentlich als ein Epitaphium über meinem Leben oder meinem vielleicht tot zurückreisenden Leichnam in die Höhe; — „wie 35 wird alles sein,“ dacht' ich, „wenn du nun endlich nach zwei oder drei Tagen wiederkommst?“ Jetzt sah ich mein Bergelchen uns aus dem Mansardenfenster nachschauen; ich legte mich weit aus dem Kutschenschlage hinaus, und ihr Falkenauge erkannte sofort

meinen Kopf; Küsse über Küsse warf sie mir mit beiden Händen herab, dem ins Thal rollenden Wagen nach. „Du herziges Weib,“ dacht' ich, „wie machst du deine niedrige Geburt durch die geistige Wiedergeburt vergeßlich, ja merkwürdig!“

Freilich das Postkutschengelag und Picknick wollte mir weniger schmecken; lauter verdächtiges, unbekanntes Gesindel, welches (wie gewöhnlich die Märkte thun) der Flätzer durch seine Witterung einlockte. Ungern werd' ich Unbekannten ein Bekannter; aber mein Schwager, der Dragoner, war, wie immer, schon mit allem, mit Himmel und Hölle herausgeplatzt. Neben mir saß eine höchst wahrscheinliche Hure; auf ihrem Schoße ein Zwerg, der sich auf dem Jahrmarkte wollte sehen lassen; mir gegenüber blickte ein Kammerjäger mich an; und unten im Thale stieg noch ein blinder Passagier mit einem roten Mantel ein. Mir gefiel gar niemand, ausgenommen mein Schwager. Ob nicht die Hure meine Bekanntschaft zu einer eidlichen Angabe benützen, ob nicht Spitzbuben unter den Passagieren mich und meine Eigenheiten und Zufälle studieren würden, um auf der Tortur mich in ihre Bande zu flechten — dafür konnte sich mir niemand verpfänden. An fremden Orten schau' ich schon ungern — und aus Vorsicht — an irgend ein Kerkergitter lange empor, weil ein schlechter Kerl dahinter sitzen kann, der eilig herunter schreit aus bloßer Bosheit: „Drunten steht mein Spießkamerad, der Schmelzle!“ — oder auch weil ein vernagelter Scherge sich denken kann, ich suchte meinen Konföderierten oben zu entsetzen. Aus einer wenig davon verschiedenen Vorsicht dreh' ich mich daher niemals um, wenn ein Star mir nachruft: „Dieb!“

Was den Zwerg selber anlangt, so konnt' er meinetwegen mitfahren, wohin er wollte; aber er glaubte, ein besonderes Frohleben in uns zu bringen, wenn er uns verhieße, daß sein Pollux und Amtsbruder, ein seltener Riese, der ebenfalls der Messe zur Anschau zuzog, gegen Mitternacht uns unfehlbar mit seinem Elefantenschritte nachkommen und sich einsetzen oder hintenauf stellen würde. Beide Narren beziehen nämlich gemeinschaftlich die Messen als gegenseitige Meßhelfer zu entgegengesetzten Größen; der Zwerg ist das erhabene Vergrößerungsglas des Riesen, der Riese das hohle Verkleinerungsglas des Zwergs. Niemand bezeugte große Freude an der Aussicht der Nachkunft des Maskopisten des Zwergs,

37. Maskopist, eig. Handelsgesellschafter (hängt zus. mit dem holl. Maatschappy), die Berliner Ausgabe schreibt Macß-Kovisten.

ausgenommen mein Schwager, der, ist das Wortspiel erlaubt, wie eine Uhr bloß zum Schlagen gemacht zu sein glaubt und mir wirklich sagte, könnt' er einmal oben in der ewigen Seligkeit keine Seele zuweilen wammsen und coram nehmen, so fahr' er lieber in die Hölle, wo gewiß des Guten und der Händel eher zuviel sein werden. Der Kammerjäger im Postwagen hatte, außerdem schon, daß uns niemand sehr einnimmt, der bloß vom Vergiften lebt, wie dieser Freund Hain der Ratten und diese Mäuseparze, und daß ein solcher Kerl, was noch schlimmer, sogleich ein Mehrer des Ungezieferreichs zu werden droht, sobald er nicht dessen Minderer sein darf — dieser hatte überhaupt soviel Fatales an sich, zuerst den Stechblick wie eines Stiletts, dann das hagere scharfe Knochengesicht in Verbindung mit seinem Vorrechnen seines ansehnlichen Giftsortiments, dann (denn ich haßte ihn immer heißer) seine geheime Stille, sein geheimes Lächeln, als seh' er in irgend einer Schlupfecke eine Maus, ähnlich einem Menschen. Wahrlich, mir, der ich sonst ganz andern Leute stehe, kam endlich sein Rachen als eine Hundsgrotte vor, seine Backenknochen als Untiefen und Klippen, sein heißer Atem als Calcinierofen und die schwarzhaarige Brust als Welk- und Darrofen — —

Ich hatte mich auch, glaub' ich, nicht viel versehen; denn bald darauf fing er an, der Gesellschaft, worin ein Zwerg und ein Mädchen war, ganz kalt zu berichten, er habe schon zehn Leiber mit dem Dolch nicht ohne Lust durchstoßen, habe gemächlich ein Dutzend Menschenarme abgehauen, vier Köpfe langsam gespalten, zwei Herzen ausgerissen, und mehr dergleichen, und keiner davon, sonst Leute von Mut, hab' ihm im geringsten widerstanden, „aber warum?" setzt' er giftig hinzu und nahm den Hut vom häßlichen Glatzkopf, „ich bin unverwundbar — wer von der Gesellschaft will, lege auf meiner Glatze soviel Feuer an, als er will, ich lass' es ausbrennen."

Mein Schwager, der Dragoner, setzte sogleich einen brennenden Tabaksschwamm auf den Schädel; aber der Jäger stand es so ruhig aus, als wär' es ein kalter Brand, und er und der Dragoner sahen einander wartend an, und jeder lächelte sehr närrisch — „es thue ihm bloß sanft," sagt' er, „wie eine gute Frostsalbe; denn dies sei überhaupt die Winterseite an seinem Leibe." Hier griff

4. coram nehmen, vornehmen, zur Rede stellen. — 19. Das Calcinieren befreit chemische Verbindungen durch Glühen von gewissen Bestandteilen.

mein Schwager ein wenig auf dem nackten Schädel umher und rief verwundert, er fühle sich so kalt an wie eine Kniescheibe. Nun hob der Kerl auf einmal nach einigen Vorrüstungen zu unserem Entsetzen den Viertelsschädel ab und hielt ihn uns hin, sagend, 5 er habe ihn einem Mörder abgesägt, als ihm zufällig der eigne eingeschlagen gewesen, und erklärte nun, daß man das erzählte Durchstechen und Armabhauen mehr als Scherz zu nehmen habe, indem er's lediglich gethan als Famulus auf dem anatomischen Theater. Inzwischen wollte der Scherztreiber doch keinem von uns 10 sehr schmecken und zu Hals, so daß ich, als er den Kapselkopf, den Repräsentationsschädel, wieder aufsetzte, schweigend dachte, diese Mistbeetglocke hat gewiß nur den Ort, nicht die Giftzwiebel verändert, die sie zudeckt.

Am Ende wurde mir's überhaupt verdächtig, daß er, sowie 15 sämtliche Gesellschaft (auch der blinde Passagier), gerade demselben Flätz zuschifften, wohin ich selber gedachte; besonderes Glück brauchte ich mir davon nicht zu versprechen; und mir wäre in der That das Umkehren so lieb gewesen als das Fortfahren, hätt' ich nicht lieber der Zukunft getrotzt.

20 Ich komme endlich auch auf den rot gemantelten blinden Passagier, wahrscheinlich ein Emigré oder ein Refugié (denn er spricht das Deutsche nicht schlechter als das Französische), entweder Namens Jean Pierre oder Jean Paul ungefähr oder ganz namenlos. Sein roter Mantel wäre mir ungeachtet dieser Farbenverschmelzung 25 mit dem Scharfrichter, der in vielen Gegenden trefflich Angstmann heißt, an sich herzlich gleichgiltig geblieben, wäre nicht der besondere Umstand eingetreten, daß er mir schon fünfmal in fünf Städten (im großen Berlin, im kleinen Hof, Koburg, Meiningen und Bayreuth) wider alle Wahrscheinlichkeit aufgestoßen, wobei er mich 30 jedesmal bedeutend genug angesehen und dann seines Wegs gegangen. Ob er mir feindlich nachsetzt oder nicht, weiß ich nicht; nur ist auf alle Fälle der Phantasie kein Objekt erfreulich, das mit Observationskorps oder aus Schießscharten vielleicht mit Flinten hält und zielt, die es Jahre lang bewegt, ohne daß man weiß, 35 in welchem es abdrückt. Noch anstößiger wurde mir der Rotmantel dadurch, daß er auffallend seine weiche Seelenmilde pries; dies schien beinah auf Ausholen oder Sichermachen zu deuten. Ich erwiderte: „Mein Herr, ich komme eben, wie hier mein Schwager, vom Schlachtfeld her (die letzte Affaire war bei Pimpelstadt) und

stimme vielleicht deshalb zu stark für Markkraft, Bruststurm, Stoß- glut, und es mag für manchen, der eine brausende Wasserhose, eigentlich Landhose von Herz hat, gut sein, wenn seine geistliche Lage (ich bin darin) ihn mehr mildert als wildert. Indes gehört jeder Milde ihr eisernes Schrankengitter. Fällt mich irgend ein unbesonnener Hund bedeutend an, so tret' ich ihn freilich im ersten Zorn entzwei, und nachher hinter mir treibt's mein guter Schwager vielleicht noch zweimal weiter; denn er ist der Mann dazu. Vielleicht ist's Eigenheit, aber ich beklag's (gesteh' ich) noch heute, daß ich als Knabe einmal einem anderen Knaben drei erhaltene Ohrfeigen nicht derb zurückgereicht, und mir ist oft, als müßt' ich sie seinen Enkeln nachzahlen. Wahrlich, wenn ich auch nur einen Jungen vor den schwachen Kräften eines ähnlichen Jungen feig entlaufen sehe, so kann ich das Laufen nicht fassen und will ihn ordentlich durch einen Nachtschlag erretten." Der Passagier lächelte indes nicht zum besten. Er gab sich zwar für einen Legationsrat aus und schien Fuchs genug dazu zu sein, aber ein toll gewordener Fuchs beißt mich am Ende so wasserscheu, als ein toller Wolf. Übrigens fuhr ich unbekümmert mit meinem Anpreisen des Mutes fort, nur daß ich absichtlich statt des lächerlichen Bramarbasierens, welches gerade den Feigen recht verrät, fest, still, klar sprach. „Ich bin," sagt' ich, „bloß für Montaignes Rat: man trage nur Furcht vor der Furcht."

„Ich würde," versetzte der Legationsmann unnütz spitzfindig „wieder fürchten, daß ich mich nicht genug vor der Furcht fürchtete, sondern zu feig bliebe."

„Auch dieser Furcht," erwidert' ich kalt, „steck' ich Grenzen. Ein Mann kann z. B. nicht im geringsten Gespenster glauben und fürchten; gleichwohl kann er nachts sich in Todesschweiß baden, und zwar bloß vor Angst, wie sehr er sich entsetzen würde (be- sonders mit welchen Nachwehen von Schlagflüssen, fallenden Suchten u. s. w.), falls nichts als bloß seine so lebhafte Phantasie irgend ein Fieber- und Vexierbild vor ihn in die Lüfte hineinhinge." „Man sollte daher," fiel mein Schwager wider Gewohnheit morali- sierend ein, „das so arme Schaf von Mann auch gar mit keinem Geisterspuk foppen; der Hase kann ja auf der Stelle auf dem Platze bleiben."

22. Montaigne (1533—1592), französ. Moralphilosoph, Hauptwerk: Essais.

Ein lautes Gewitter, das dem Postwagen nachfuhr, veränderte den Diskurs. Ihr, Freunde, erratet wohl alle, da ihr mich nicht als einen Mann ohne alle Physik kennen lernen, meine Maßregeln gegen Gewitter: ich setze mich nämlich auf einen Sessel mitten in
5 der Stube (oft bleib' ich bei bedenklichem Gewölk ganze Nächte auf ihm) und decke mich durch mein Reinigen von allen Leitern, Ringen, Schnallen 2c. 2c. und durch mein Absitzen von allen Blitzabsprüngen immer so, daß ich kaltblütig die Sphärenmusik der Donnerpauke vernehme. Diese Vorsicht hat mir nie geschadet, da
10 ich ja dato noch lebe; und ich wünsche mir noch heute Glück, daß ich einmal aus der Stadtkirche, ob ich gleich Tags vorher gebeichtet hatte, ohne weiteres und ohne vorher das Abendmahl zu nehmen, ins Gebeinhaus hinaus gelaufen, weil ein schweres Gewitter (was wirklich in die Kirchhofslinde einschlug) darüber stand; ich kam
15 auch sogleich nach der Entladung der Wolke aus dem Gebeinhaus in die Kirche zurück und war so glücklich, noch hinter dem Henker, als dem letzten, zu kommen und das Liebesmahl zu genießen.

So denk' ich für meine Person; aber leider im vollen Postwagen traf ich Menschen, denen Physik wahre Narretei ist. Denn
20 als die Gewitter sich fürchterlich über unserm Kutschenhimmel versammelten und prasselnde Feuerklumpen, als wären's Johanniswürmchen, im Himmel umher spielten, und als ich endlich ersuchen mußte, das schwitzende Postkonklave möchte nur wenigstens Uhren, Ringe, Gelder und dergleichen zusammenwerfen, etwa in die Wagen-
25 taschen, damit kein Mensch einen Leiter am Leibe hätte, so that's nicht nur keiner, sondern mein eigner Schwager, der Dragoner, stieg gar mit gezognem, nacktem Degen auf den Bock hinaus und schwur, er leite ab. Ich weiß nicht, war der desperate Mensch ein gescheiter oder keiner; kurz, unsere Lage war fürchterlich, und
30 jeder konnte ein gelieferter Mann sein. Zuletzt bekam ich gar einen halben Zank mit zweien von der rohen Menschenfracht der Kutsche, dem Vergifter und der Hure, weil sie fragend fast zu verstehen gaben, ich hätte vielleicht bei dem angepriesenen Pretiosenpicknick nicht die ehrlichsten Anschläge gehabt. So etwas verwundet
35 die Ehre mit Gewalt, und in mir donnerte es nun stärker als oben; dennoch mußt' ich den ganzen nötigen Erbitterungswortwechsel so leise und langsam als möglich führen und haderte sanft, damit nicht am Ende eine ganz in Harnisch gebrachte Kutsche in Hitze und Schweiß geriete und in unsere Mitte so den nahen Donnerkeil

auf Ausdünstungen durch den Kutschenhimmel herabfahren ließe. Zuletzt setzt' ich der Gesellschaft das ganze elektrische Kapitel deutlich, aber leise und langsam — ich wollte nicht ausdampfen — auseinander und suchte besonders von der Furcht abzuschrecken. Denn in der That, vor Furcht konnte jeden der Schlag — ja ein doppelter, mit dem elektrischen ein apoplektischer — treffen, da aus Erxleben und Reimarus genug bewiesen ist, daß starkes Fürchten durch Dünsten den Strahl zulockt; ich stellte daher in ordentlicher Angst vor meiner und fremder Furcht den Passagieren vor, daß sie jetzt durchaus bei unserer schwülen Menge, bei dem die Blitze spießenden Degen auf dem Kutschbock und bei dem Überhang der Wetterwolke und selber bei so vielen Ausdünstungen anfangender Furcht, kurz, bei so augenscheinlicher Gefahr nichts fürchten dürften, wollten sie nicht samt und sonders erschlagen sein. „O Gott," rief ich, „nur Mut! Keine Furcht! Nicht einmal Furcht vor der Furcht! Wollen wir denn, als zusammengetriebne Hasen hier seßhaft, von unserem Herrgott erschossen sein? Fürchte sich meinetwegen jeder, wenn er aus der Kutsche heraus ist, nach Belieben an anderen Orten, wo weniger zu besorgen ist, nur aber nicht hier!"

Ich kann nicht entscheiden — da unter Millionen kaum ein Mensch an der Gewitterwolke stirbt, aber vielleicht Millionen an Schnee- und Regenwolken und dünnen Nebeln — ob meine Kutschenpredigt auf Menschenrettungspreise Anspruch zu machen hatte, als wir sämtlich unbeschädigt, einem Regenbogen entgegen, in das Städtchen Vierstädten einfuhren, wo ein Posthalter in der einzigen Gasse wohnte, die der Ort hatte.

Zweite Station, von Vierstädten nach Niederschöna.

Der Posthalter war ein grober Patron und ein Schläger; eine Gattung von Menschen, die ich unaussprechlich hasse, weil meine Phantasie mir immer vorspiegelt, ich könnte vielleicht aus Zufall oder Widerwillen ihnen ein recht höhnisches und impertinentes Gesicht schneiden und mir solche Gesellen auf den Hals hetzen, und darauf spür' ich schon Ziehen von Mienen. Zum Glück konnt' ich diesmal (gesetzt, ich hätte ein Fehlgesicht geschnitten) mich mit meinem Schwager, dem Dragoner, bewaffnen, für dessen Riesenmacht dergleichen ein Leckerbissen ist. Denn er kann zum

7. Erxleben, Joh. Chr. (1744—1777), Prof. der Physik zu Göttingen. Nach andern Verf. geschätzter naturwissensch. Lehrbücher.

Beispiel vor keinem Wirtshause, worin eine Schlägerei laut wird, vorbeigehen, ohne hineinzutreten und sogleich unter der Thüre zu schreien: „Macht Friede, ihr Hunde!“ darauf unter seinem Schein von Friedensdeputation nimmt er ohne Verzug, als wär' es eine amerikanische Friedenspfeife, das nächste Stuhlbein in die Hand und deckt damit das schlagende Personal hinüber und herüber zu, oder er nähert die harten Köpfe der Parteien (er schlägt sich zu keiner) einander mit Gewalt, indem er in jede Hand einen am Hinterhaupte faßt; dann ist der Kauz im Himmel.

Ich für meine Person vermeide diskrepante Zirkel mehr, als daß ich sie aufsuche, so wie auch jeden toten oder totgemachten Menschen; der vorsichtige Mann sieht leicht voraus, was davon zu holen ist, entweder verdrießliches und mißliches Zeugschaftgeben oder oft gar (wenn die Umstände sich verschwören) peinliches Nachfragen über Mitschuld.

In Vierstädten stieß mir nichts von Wichtigkeit auf als — zu meinem Grausen — ein Hund ohne Schwanz, der durch die Stadt oder Gasse lief. Ich zeigte erbittert im ersten Feuer den Passagieren den Hund und legte ihnen die Frage vor: ob sie denn eine medizinische Polizei für trefflich bestellt ansähen, welche, wie die Vierstädter, es zuließe, daß Hunde öffentlich herumsprängen, denen der Schwanz fehle. „An was,“ sagt' ich, „halt' ich mich denn, wenn dieser weggeschnitten und mir jede solche Bestie entgegenrennen und ich weder aus dem eingezogenen noch aufgerichteten Schwanze, da der ganze weggehackt ist, einen Schluß ziehen kann, ob das Vieh toll ist oder nicht? So wird der gescheiteste Mann wütig und gebissen und scheitert bloß aus Mangel eines Schweifkompasses.“ Der nachkommende blinde Passagier (er ließ sich jetzt als sehender einschreiben, Gott weiß zu welchen Endzwecken) spann vor mir meinen eigenen Satz, dem er zugehört, fast bis ins Komische aus und erregte zuletzt in mir den Verdacht, er mache durch eine, aber sehr starke Schmeichelnachahmung meines Sprechstils Jagd auf mich. „Der Hundsschwanz,“ sagt' er, „ist wohl für uns Alarmstange und Irrenanstalt, damit man in keine komme, gleichsam die äußern Vorposten der Wut, — man schneide den Kometen den Schwanz, den Bassen den Roßschweif, den Krebsen den ihrigen (denn ausgestreckter bedeutet krepirte) ab, so ist man in den ge-

10. diskrepant, abweichend, nicht zusammenpassend. — 36. Bassa, Pascha.

fährlichen Angelegenheiten des Lebens ohne Leitseil, ohne Avertisseur, ohne Hand in margine — und man kommt um, ohne vorher zu wissen, wie."

Übrigens lief diese Station ohne Zank und Not vorüber. Alles schlief gegen 10 Uhr ein, sogar der Postillon, außer ich. Ich stellte mich zwar schlafend, um zu beobachten, wer sich etwa aus guten Gründen nur schlafend stelle; aber alles schnarchte fort, der Mond warf seine verklärenden Strahlen nur auf herabgesunkne Augenlider.

Herrlich konnt' ich jetzt Lavaters Rat befolgen, an Schlafende vorzüglich die physiognomische Elle anzusetzen, weil der Schlaf wie der Tod die echte Form gröber ausprägt. Andere Schläfer außerhalb der Postkutsche würd' ich mit gedachter Elle weniger auszumessen raten, immer in einiger Besorgnis bleibend, daß etwa ein Kerl, der sich nur schlafend stellte, sogleich, als ich nahe genug stände, wie im Traume aufspränge und dem physiognomischen Meßkünstler in die eigne Gesichtsbildung einen so hinterlistigen Faustsstreich versetzte, daß sie in keinem physiognomischen Fragmente, weil sie selber eines geworden, mehr florieren könnte, weder in punktierter Manier noch in geschabter. Und kann denn nicht der ehrlichste Schläfer von der Welt, eben während ihr über dessen physiognomische Leichenöffnung her seid, losschlagen, von der Ehre in einem Prügeltraume angehetzt, und euch vielleicht mit wenigen Handgriffen und Fußtritten in einen viel ewigern Schlaf einwiegen, als der gewesen, woraus er aufgefahren?

In meinem sogenannten silhouettierenden Schattenspiele kommt der Gesichtsinhalt der schlafenden Postkutsche selber vor; erst darin werde ich euch breit belegen, warum mir der Giftträger mit der Mordkuppel teuflisch erschienen, der Zwerg altkindisch, die Hure matt- und schlafffrech, mein Schwager ruhiggesättigt von Rache oder von Essen, der Legationsrath Jean Pierre aber, Gott weiß warum, als ein halber Engel, wiewohl er sich denken läßt, der halbe Engel, da nur der schöne Körper, nicht die andere im Schlaf vergangene Hälfte, die Seele, vor mir wirkte.

Beinahe vergäß' ich's, daß ich doch in meinem Dörfchen, während beide Schwäger, der Dragoner und der Postillon, tranken, eine kleine Furcht glücklich bestanden, weil das Schicksal zweimal auf

2. Hand in margine, Hinweis am Rand eines Buches. — 20. punktierte und geschabte Manier, besonders früher geübte Kupferstichtechniken.

meiner Seite gewesen. Ich sah unweit eines Jagdschlosses neben einem schönen Baumklumpen eine weiße Tafel mit schwarzer Inschrift schimmern. Dies ließ mich hoffen, daß mich dort ein kleines Sargkunstwerk, ein Ehrenpfahl, irgend ein Treff-, Zier-
5 und Spießdank für einen Toten erwarte. Auf einem unbetretenen blumigen Gewinde lang' ich vor dem Schwarz auf Weiß an und lese im Mondschein mit Entsetzen: „Jedermann wird hier vor dem Selbstschuß gewarnt!" So stand ich also vielleicht einen Fußzehennagel breit von dem Büchsenhahn, womit ich, wenn ich die Ferse
10 rückte, mich selber als einen verblüfften Stocknarren und Ladstock in die andere Welt unter die Seligen hineinschoß. Ich suchte vor allen Dingen mich mit den Fußnägeln in den Boden wie einzubeißen und einzufressen, weil ich wenigstens so lange am holden Leben bleiben konnte, als ich mich festpflöckte neben der daliegenden
15 Atroposschere und Henkersbühne; darauf wünscht' ich, mich zu entsinnen, auf welchen Steigen der Teufel mich unerschossen herbeigeführt. Aber vor Angst hatt' ich alles ausgeschwitzt und wußte gar nichts; im nahen Höllendorf war kein Hund zu ersehen und zu erschreien, der mich etwa aus dem Wasser hätte holen können,
20 und die beiden Schwäger soffen selig. Indes, ich faßte Mut und Entschluß, schrieb auf einem Pergamentblatte meinen letzten Willen so wie meine zufällige Sterbart nieder und meinen Todesdank ans Bergelchen und flog dann mit vollen Segeln auf Geratewohl und geradeaus den kürzesten Weg hindurch, unter der Voraussetzung, mich
25 bei jedem Schritte niederzuschießen und mir so mit eigner Hand auf mein noch langes Lebenslicht den Bonsoir oder Lichttöter zu setzen. Aber ohne Schuß kam ich an. In der Schenke lachte freilich mehr als ein Narr über mich, weil, was nur ein Narr wissen konnte, die Warnungstafel schon seit zehn Jahren ohne Schüsse dageblieben,
30 wie oft diese ohne jene. So aber steht's, ihr Freunde, mit unserer Jagdpolizei, die gegen alles warnt, nur nicht gegen Warnungstafeln.

Übrigens hatt' ich fast auf der ganzen Station leichte Händel mit dem Postillon, weil er nicht von Viertelstunde zu Viertelstunde halten wollte, wenn ich ausstieg, um zu pissen. Leider sind freilich
35 von Postknechten keine Urinpropheten zu erwarten, da so selten Gelehrte aus Hallers großer Physiologie es wissen, daß Aufschieben

15. Atropos, die Unabwendbare, eine der drei Parzen, durchschneidet mit ihrer Schere den Lebensfaden. — 26. Bonsoir oder Lichttöter, das kleine spitze Hütchen, dessen man sich namentlich früher bediente, um das Licht zu löschen. — 36. A. v. Haller (1708—77).

der gedachten Sache teuflisches Steingut niederschlägt und zuletzt den Inhaber selber, weil diese Steingrube seltener der Blasenschneider als der Tod mit einem Grabe schließt. Hätten Postknechte gelesen, daß Tycho de Brahe wie eine Bombe am Zerspringen starb, sie hielten lieber an; sie fänden bei solchen mir 5 so unerwarteten Kenntnissen es vernünftig, daß ein Mann seinen Leichenstein zwar einmal auf sich, aber nicht in sich tragen will. Bin ich denn nicht sogar in Weimar oft aus den längsten Abschiedsauftritten Schillers mit Thränen in den Augen hinausgelaufen, bloß um (während seine Minerva mich im Ganzen erweichte) nicht 10 von deren Medusenkopf auf der Brust partiell versteinert zu werden? Und kam ich nicht ins weinende Komödienhaus zurück und fiel munterer in die allgemeine Rührung ein, weil ich dann nichts mehr zu erleichtern brauchte als mein Herz?

Sehr im Finstern kamen wir in Niederschöna an. 15

Dritte Station, von Niederschöna nach Flätz.

Als ich am Posthause, mit dem Auge auf meinen Mantelsack geheftet, in Gedanken dastehe, schmettert und schnaubt ein Vieh von Nachtwächter mir so nahe und unversehends mit seiner Nacht-Tuba ins Ohr, daß ich ordentlich zurückspringe, ich, den schon jede 20 heftig-schnelle Anrede verdrießt. Giebt's denn keine medizinische Polizei gegen solche geblasene Stundenlärmfidibus und Lärmkanonen, durch welche doch keine knallenden entbehrlich werden? Eigentlich sollte niemand mit dem Nachtwächterhorne investiert werden als ein vernünftiger Mann, der sich schon einen Bruch geblasen oder gehoben 25 hätte, und der imstande wäre, seinen Stundenvers so leise abzusingen, daß man nichts hörte.

Was ich längst erwartet und der Zwerg vorausgesagt, traf jetzt ein: aus der hohen Posthauspforte trat, tief sich bückend, der Riese heraus und hob im Freien eine unvernünftig große Statur 30 und dito Kopf mit der ellenhohen Mütze und Feder empor; mein Schwager ihm zur Seite schien nur sein vierzehnjähriger Sohn zu sein, und der Zwerg gar sein auf zwei Beinen aufwartendes Schoßhündchen. „Lieber Freund,“ sagte mein neckender Schwager, der ihn an mich und die Postkutsche geleitete, „steig Er ruhig ein, wir 35

1. Steingut, witzige Anspielung auf die Steinkrankheit. — 4. Tycho de Brahe (1564—1601), einer der berühmtesten Astronomen, aus einem alten dänischen Adelsgeschlechte, lebte auf der jetzt schwedischen Insel Hveen im Sunde, mit der ihn der König von Dänemark belehnt hatte.

machen Ihm sämtlich gern Platz. Kremp' Er Sich nur recht zusammen, und leg' Er den Kopf aufs Knie, so geht's." Der unnütze Necker hätte so gern den fast einfältigen Giganten — dem er's bald abgemerkt, daß dessen Gehirn kein schlauer Gast, sondern die
5 negative Größe seines Rumpfes war — unter uns im bangen Postschrank und Notstall vor sich gesehen zu einem Gießbuckel eingeknüllt und krumm geschlossen. „Giht doch nit! Giht gar nit!" sagte der Riese, als er hineinsah. „Der Herr Soldat wissen vielleicht nicht," versetzte der Zwerg, „wie groß ein Riese ist, und Er denken, weil
10 ich hineingehe — aber das ist ein anderes Loch — ich will überall hineinpassen, man sage mir nur, wo."

Kurz, es war kein Ausweg für den Postmeister und den Riesen, als daß sich dieser hinten auf das Passagierwarenlager stellte und setzte, sich als eine Thränenweide herüberbeugend über den ganzen
15 Kutschenkasten. Mich selber konnte ein solcher Rückenwind und Rückhalt nicht außerordentlich ergötzen; und ich traue, hoff' ich, jedem von euch, ihr Freunde, zu, daß er hinter einem solchen Rückendekret so gut und so hell wie ich überschlagen hätte, was ein Kerl und Riese hinter ihm, ein Nachfahrer in allerlei Sinne, etwa
20 Mordendes probieren könne, es sei nun, daß er durch das Rückenfenster des Wagens einbräche und angreife oder sich überhaupt mit Titanenmacht oben über den Kutschenhimmel hermache. Indessen fing der oben mit gekreuzten Armen auf dem Kasten liegende Elefant — der aber von seinem Gleichnis mehr die drückende Masse
25 als das fliegende Geisteslicht zu haben schien — bald zu schlafen und zu schnarchen an; ein Elefant, wovon, wie ich immer froher einsah, mein Schwager, der Dragoner, leicht der Kornak und Bändiger sein konnte, ja schon gewesen war.

Da jetzt mehr als eine Person schlafen wollte, aber, mit
30 Recht, ich hingegen wachen, so bot ich gern meinen Fahrehrensitz, den Vordersitz (auch um manchen Neid der Passagiere zu tilgen), solchen Personen an, die auf ihm ein wenig schlummern wollten. Der Legationsmann ergriff das Anerbieten und den Lehnpolster mit Hast und entschlief an der Rücklehne des Titans hinter ihm.
35 Etwas unbegreiflich blieb mir dergleichen Postschlaf von einem diplomatischen Chargé d'affaires. Ein Mann, der so mitten unter einer blutfremden, oft blutdürstigen Genossenschaft entschläft, kann ja,

6. eingeknüllt, kurz und kleingedrückt.

wenn er im Schlummer und Wagen spricht (denkt nur alle an den sächsischen Minister vor dem siebenjährigen Kriege!) hundert Geheimnisse, tausend Schandthaten herausstoßen, die er kaum verübt hat. Sollte nicht jedem Minister, Gesandten oder andern Mann von Ehre und Stand ordentlich grausen vor Tollwerden oder hitzigen 5 Fiebern, da ihm kein Mensch dafür steht, daß er nicht darin mit den größten Skandalen herausfährt, wovon vielleicht die Hälfte Lügen sind?

Endlich nach der langen Juliusnacht kamen wir Passagiere samt der Aurora vor Flätz an. Ich sah scharf und weich nach 10 den Turmspitzen; ich glaube, daß jeder Mensch, der in einer Stadt etwas Entscheidendes zu suchen hat, und dem sie entweder ein Richtplatz seiner Hoffnungen oder deren Ankerplatz, entweder Schlacht- oder Zuckerfeld wird, sein Auge am ersten und längsten auf die Türme der Stadt, als auf die Zeigefinger und Züngelchen seiner 15 Zukunftswage heftet, gleichsam architektonische Berge, welche, wie die natürlichen, die Thronen unserer Zukunft sind. Als ich mich damit zu dichterisch gegen Jean Pierre herausließ, so antwortete er geschmacklos genug: „Die Türme solcher Städte sind ja die Alpenspitzen, worauf wir den Alpenkäse unserer Zukunft suchen und 20 melken.“ Wollte der Legationspeter mit diesem Stile mich lächerlich machen oder nur sich? — Entscheidet!

„Hier ist der Ort, die Stadt,“ sagt' ich heimlich zu mir, „wo heute viel und über Zukünfte entschieden wird, wo du diesen Abend um fünf Uhr deine Bittschrift und halb dich selber übergiebst; geh' 25 es doch gut! geh' es herrlich! Werde Flätz, dieser Waffenplatz deiner kleinen Bestrebungen, zugleich die Baustelle von Lust- und Luftschlössern zweier Herzen, des deinigen und des weiblichen!“

Im Gasthofe „zum Tiger“ stieg ich ab.

Erster Tag in Flätz. 30

Kein Mensch wird sich anfangs in meiner Tigerhotelslage stark enthusiasmieren über die nächsten Aussichten. Ich, als der einzige mir bekannte Mensch, besonders von der Seite der Liebe, (vom abgehenden Dragoner nachher!) sah aus den Fenstern des mit Marktgästen sich vollstopfenden Gasthofs heraus und auf das Nachströmen 35 des Marktheeres hernieder und konnte sehr bald bedenken, daß eigentlich niemand als Gott und die Spitzbuben und Mörder genau wußten, wie viel von beiden letztern darunter mit einschwämmen,

um vielleicht die unschuldigsten Marktgäste teils zu enthülsen, teils
zu enthalsen. Meine Lage hatte etwas gegen sich: mein Schwager
hatte, weil er alles blind herausschlägt, es fallen lassen, daß ich
im „Tiger" abstiege (o Gott, wann lernen solche Menschen geheimnis=
5 reich bleiben und auch den elendesten Bettel des Lebens unter Deck=
mänteln und Schleiern bloß deshalb zu tragen, weil so oft eine
lausige Maus einen Eis= und Golgathaberg gebiert, als ein Berg
eine Maus?); sämtliches Postgesindel saß sämtlich im „Tiger" ab:
die Hure, der Kammerjäger, Jean Pierre, der Riese, der schon am
10 Stadtthore ausstieg und den Großkopf des Zwergs als eignen Kopf
durch Mantelbemäntelung über die Straßen trug, damit er um
einen halben Zwerg gratis riesenhafter erschiene, als er eigentlich
für Geld zu sehen war.

Es kam nun auf jeden ausgestiegenen Passagier an, ob er zum
15 Tiger, dem Wappentiere des Gasthofs, den Prototypus machen und
welches Lamm er dann fressen, aussaugen, abrupfen wollte. Auch
mein Schwager verließ mich, um einem Roßtäuscher nachzuziehen,
behielt aber für seine Schwester sein Zimmer neben meinem; dies
sollte, wie es schien, Aufmerksamkeit für sie verraten. Ich blieb
20 einsam meiner Thatkraft überlassen.

Gleichwohl dacht' ich unter so vielen Spitzbuben, die mich
umzingelten, wenn nicht gar belagerten, warm an eine ferne red=
liche Seele, an meine Berga in Neusattel, ein Mark= und Kraft=
herz, das vielleicht manchem schwachen Ehebündner mehr Schutz
25 gewähren als verdanken würde. „Erscheine nur morgen mittags
recht bald, Berga," sagte mein Herz, „und wo möglich noch vor=
mittags, damit ich dein Jahrmarktsparadies um so viele Stunden
länger ausdehne, als du um frühere anlangst!"

Ein Geistlicher läuft mitten im Weltsturm leicht in einen
30 Freihafen ein, in die Kirche; die Kirchenmauer ist seine Schieß=
hausmauer und Fortifikation; und dahinter sitzen gleicher gestimmte
und friedlichere Seelen beisammen als auf dem Marktplatz — kurz,
ich ging in die Hofkirche. Inzwischen wurde ich in meiner Lieder=
andacht ein wenig verrückt durch einen Heiducken, der einem wohl=
35 gekleideten jungen Herrn mir gegenüber die Doppellorgnette von
der Nase abriß, weil in Flätz so wie in Dresden Gläser, die ver=
kleinern und nähern, gegen den Hof verstoßen; ich hatte zwar

15. Prototypus, Urbild. — 34. Heiduck, eigentlich ein leichtbewaffneter ungarischer
Fußsoldat, dann überhaupt „Diener".

selber eines aufgesetzt, aber es vergrößerte. Ich konnte mich unmöglich dahin bringen, die Brille abzunehmen, und ich werde hier, fürcht' ich, wieder als Starrkopf und Waghals aussehen; bloß dies hielt ich für schicklich, in einem fort mit ihr ins Gesangbuch zu blicken und nicht einmal, da der Hof einrauschte, aufzuschauen, um Winke zu geben, daß sie erhaben geschliffen. Die Predigt übrigens war gut, wenn auch nicht immer fein bedacht für eine Hofkirche; denn sie mahnte von unzähligen Lastern ab, zu deren Widerspielen, den Tugenden, ein anderer Prediger so leicht hätte ermahnen können! Unter dem ganzen Gottesdienste trachtete ich, wahre tiefe Ehrerbietung an den Tag zu legen, sowohl gegen Gott als gegen meinen erhabnen Landesherrn. Zur letztern Ehrerbietung hatte ich noch meinen Privatgrund; ich wollte solche nämlich recht öffentlich und stark wie mit erhabnen Schriftpunzen auf meinem Gesicht ausprägen, um irgend einen eingefleischten Schadenfroh am Hofe Lügen zu strafen, der etwa meine neuliche Widerlegung von Linguets „Lob auf Nero" und meine deutsche freie Satire auf diesen wahren Tyrannen selber, die ich ins Flätzische Wochenblatt eingeschickt, möchte zu einem heimlichen Charaktergemälde meines Fürsten umzudrehen beliebt haben. Leider kann man jetzt kaum auf den höllischen Teufel selber eine Stachelschrift abfassen, ohne daß irgend ein menschlicher sie auf einen Engel appliziert.

Als endlich der Hof aus der Kirche in den Wagen stieg, hielt ich mich in solcher Entfernung, daß mein Gesicht unmöglich wäre zu sehen gewesen, falls ich etwa in der Nähe kein ehrerbietiges, sondern ein zu stolzes gezogen hätte. Gott weiß, wer mir allein jene toll-kecken Phantasieen und Gelüste eingeknetet hat, die vielleicht einem Helden Schabacker mehr anständen als einem Feldprediger unter ihm. Ich kann hier nicht umhin, eine der frechsten euch, meinen Freunden, zu vertrauen, würfe sie auch anfangs ein zu grelles Licht auf mich. Es war bei meiner Ordination zum Feldprediger, als ich zum heiligen Abendmahle ging am ersten Ostertag. Während ich nun so dastand, weich bewegt vor dem Altargeländer mit der ganzen Männergemeinde — ja, ich vielleicht stärker gerührt als einer darunter, weil ich als ein in den Krieg Ziehender mich ja halb als einen Sterbenden betrachten durfte, der nun wie ein zu Henkender die letzte Seelenmahlzeit empfängt

14. Punze, stählerner Stempel. — 17. Linguet, geb. 1735 zu Rheims, 1794 guillotiniert, französ. Publicist, schrieb Histoire des révolutions de l'empire romain.

— so warf in mir, mitten in die Rührung von Orgel und Sang, etwas — sei es nun der erste Osterfeiertag gewesen, der mich auf das sogenannte alte christliche Ostergelächter brachte, oder der bloße Abstich teuflischer Lagen gegen die gerührtesten — kurz, etwas
5 in mir (weswegen ich seitdem jeden Einfältigern in Schutz nehme, der sonst dergleichen dem Teufel anschrieb) — dies Etwas warf die Frage in mir auf: „Gäb' es denn etwas Höllischers, als wenn du mitten im Empfange des heiligen Abendmahls verrucht und spöttisch zu lachen anfingest?" Sogleich rang ich mich mit diesem
10 Höllenhund von Einfall herum, versäumte die stärksten Rührungen, um nur den Hund im Gesichte zu behalten und abzutreiben, kam aber von ihm abgemattet und begleitet vor dem Altarschemel mit der jammervollen Gewißheit an, daß ich nun in kurzem ohne weiteres zu lachen anfangen würde, ich möchte innen weinen und
15 stöhnen, wie ich wollte. Als daher ich und ein sehr würdiger alter Bürgermeister uns mit einander vor dem langen Geistlichen verbeugten und letzterer mir (vielleicht kam er mir auf dem niedrigen Kniepolster zu lang vor) die Oblate in den klemmen Mund steckte, so spürt' ich schon, daß an den Mundwinkeln alle Lachmuskeln
20 sardonisch zu ziehen anfingen, die auch nicht lange an der unschuldigen Gesichtshaut arbeiteten, als schon ein wirkliches Lächeln darauf erschien — und als wir uns gar zum zweiten male verneigten, so grinste ich wie ein Affe. Mein Nebenmann, der Bürgermeister, redete ganz mit Recht, als wir hinter den Altar um gingen,
25 mich leise an: „Um Gottes willen, sind Sie ein ordinierter Prediger oder ein Pritschenmeister? Lacht denn der lebendige Gottseibeiuns aus Ihnen?" „Ach, Gott! wer denn sonst?" sagt' ich: erst nachher bracht' ich meine Andacht ernsthafter zu Ende.

Aus der Kirche, (ich komme wieder in die Flätzer) ging ich
30 in den Gasthof „zum Tiger" und aß an der Wirtstafel, weil ich nie menschenscheu bin. Vor dem zweiten Gerichte reichte mir der Kellner einen leeren Teller, worauf ich zu meinem Erstaunen einen französischen Vers mit der Gabel eingekratzt erblickte, der nicht Geringeres enthielt als ein Pasquill auf den Kommandanten
35 von Flätz. Ohne Umstände bot ich den Teller der Tischgesellschaft hin und sagte, ich hätte das pasquillantische Geschirr, wie sie sähen,

18. klemm oder klamm, eng, zusammengepreßt. — 20. Sardonisches Lachen hieß bei den Alten das höhnische, grimmige Lachen des Zornigen oder Verzweifelten. — 26. Pritschenmeister, die lustige Person, welche auf den Schießplätzen der Schützen, bei Gauklerspielen u. s. w. mit der Pritsche die Ordnung aufrecht erhält.

eben bekommen und bäte sie, zu bezeugen, daß der Handel mich nichts angehe. Ein Offizier wechselte sogleich mit mir Teller. Bei dem fünften Gerichte durft' ich mich über die chemisch-medizinischen Unkenntnisse der Tischgesellschaft verwundern, indem ein Hase, aus welchem ein Herr mehrere Schrotkörner, das heißt also ein mit Arsenik versetztes und durch den warmen Essig nun aufgelöstes Blei, öffentlich herausgezogen und vorgezeigt hatte, von den Zuschauern (mich ausgenommen) lustig fortgespeist wurde.

Unter den Tischgesprächen faßte mich eines gewaltig bei meiner schwachen Seite, bei meiner Ehre. Es wurde nämlich der Gerichtsgebrauch der Residenz erzählt, daß ein unzüchtiges Mädchen jeden, wen eine solche Dirne dazu wähle, in den Vater ihres Wurms verkehren könne bloß durch ihr Eidwort. „Schrecklich!“ sagt' ich, und mir stand das Haar zu Berg. „Auf diese Weise kann sich ja der erste beste Hausvater mit Frau und Kindern oder ein Geistlicher, der im „Tiger“ logiert, von der ersten schlimmsten Aufwärterin, die er oder die ihn leider abends zufällig kennen lernen, um Ehre und Unschuld gebracht sehen?“ Ein ältlicher Offizier fragte: „Soll denn aber das Mädchen sich lieber zum Teufel schwören?“ Welche Logik! — „Oder gesetzt,“ fuhr ich ohne Antwort fort, „ein Mann reist mit jenem Wiener Schlossergesellen, der nachher Mutter wurde und mit einem Söhnchen niederkam, oder mit irgend einem verkleideten Ritter d'Eon, mit dem er häufig übernachtet, und der Schlossergeselle oder der Ritter dürfen dann ihr Beilager beeidigen, so kann ja kein zarter Mann zuletzt mehr mit einem andern reiten und fahren, weil er nicht weiß, wann dieser die Stiefel auszieht und die Weiberschuhe an, und ihn dann zum Vater schwört und sich zum Teufel?“

Aber einige von der Tischgesellschaft vergriffen sich in meinem Kanzelfeuer so sehr, daß sie schafsmäßig zu glauben andeuteten: ich selber sei in diesem Punkte nicht richtig, sondern lax. Beim Himmel! ich wußte da nicht mehr, was ich fraß und sprach. Zum Glücke wurde mir gegenüber eben die Lüge irgend einer französischen Niederlage ausgesagt; da ich nun an den Straßenecken die französische und deutsche Proklamation angesehen, welche jeden, der Kriegsberichte — nämlich nachteilige — anhört, ohne sie anzu-

23. Chevalier d'Eon (1728—1810), vom französ. Hofe zu geheimen diplomatischen Missionen benutzt, trug, zum Teil auf Befehl des Königs, eine Zeit seines Lebens weibliche Kleidung, um über sein Geschlecht Zweifel zu verbreiten und so ungestörter kundschaften zu können.

zeigen, vor das Kriegsgericht bestellt, so konnt' ich als ein Mann, der sich nie gern vergessen will, wohl nicht Klügeres thun, als davongehen mit leeren Ohren und nur dem Wirte rapportieren, warum.

Es war keine unrechte Zeit; denn absichtlich um 4½ Uhr wollt' ich mir den Bart scheren lassen, um gegen Fünf so recht mit einem vom Balbiermesserglättzahn geleckten Kinn, wie glattes Velinpapier, ohne Wurzelstöcke vom Kinnhaare (Barthaare ist Pleonasmus) auf- und vorzutreten. Vorher goß ich, wie Pitt vor Parlamentssitzungen, verdammt viel Pontak mit wahrem Ekel in meinen Magen hinunter gegen jede Heilslehre und Sperrordnung desselben, nicht sowohl um den leichten fremden Bartputzer zu bestehen, als den Minister-General Schabacker, mit welchem ich eines und das andere Feuerwort zu wechseln vorhatte.

Es kam der gewöhnliche Fremdenbalbier des Hotels, hatte aber sogleich in seinem viellinigen, ausgezackten Gesichte mehr von einem endlich toll werdenden, als von einem weiser werdenden Manne an sich. Tolle nun hass' ich unglaublich und bin daher in kein Tollhaus zu bringen, weil da der erste beste Wütige mich mit Riesenfäusten erschnappt, wenn er mag, und weil ich überhaupt der Ansteckung wegen nicht weiß, ob ich wieder mit dem Verstande herauskomme, den ich hineintrage. Gewöhnlich sitz' ich, bin ich eingeseift, dergestalt auf dem Stuhle, daß ich beide Hände (den Blick spann' ich scharf gegen das balbierende Gesicht) auf den Schenkeln dem Zwerchfell des Balbiers gegenüber schlagfertig liegen habe, um ihn bei der kleinsten zweideutigen Bewegung wie wütig umzustoßen.

Ich weiß kaum recht, wie es zuging; aber indes ich mich ins närrisch gewundene Gesicht des Bartputzers vertiefe, und da er eben das lang' gewetzte Schlachtmesser etwas vorschnell gegen meine entblößte Gurgel führte, so gab ich dem Feld- und Bartscherer einen so plötzlichen Stoß auf den Nabel, daß der Mann sich im Fallen bald selber selbstmörderisch die Gurgel abgeschnitten hätte. Mir blieb freilich nichts davon als Gutmachungen und eine gegen meine sonstigen Grundsätze umgebundene geschwollene Kravatte als Deckmantel dessen, was unbeschoren geblieben.

Jetzt brach ich denn endlich zum General auf und trank die

8. Pleonasmus, rhetorische Figur, giebt mehr als zur Deutlichkeit notwendig erforderlich. — Pitt, William, Graf von Chatam (1708—1778) engl. Staatsmann. — 9. Pontak, ein französischer Rotwein.

Pontaksreste noch unter der Schwelle aus. Ich hoffe, in mir lagen Plane fertig, richtig zu antworten, ja zu fragen. Das Bittschreiben hatt' ich in der Tasche und in der rechten Hand. In der linken hatt' ich dessen Duplikat. Mein Feuer half mir leicht über alle ministeriellen lebendigen Zäune hinüber, und ich befand bald mich 5 unverhofft im Vorzimmer unter seinen vornehmsten Lakaien, die, so viel ich merkte, nichts verpassen sollten. Ich überreichte dem ansehnlichsten meine papierne Bitte mit der mündlichen, sie seinerseits zu überreichen. Er nahm sie, aber unverbindlich. Ich wartete tief in die Stunde sechs Uhr hinein vergeblich, worin allein dem 10 frohen Generale manches vorzutragen ist. Endlich erseh' ich einen Stief- oder Duzbruder des vorigen Lakaien und wiederhole mein Gesuch; dieser rennt umsonst umher, um Bruder oder Schreiben zu suchen — nichts war zu finden. Wie glücklich war ich, daß ich das Duplikat der Bittschrift mitten im Pontak vor dem Rasieren 15 mir wieder abgeschrieben und also — bloß aus dem Grundsatz, daß man immer ein zweites hölzernes Bein im Mantelsack eingepackt haben müsse, wenn man ein erstes am Leibe habe — und aus der Furcht, daß, wenn mir das Urschreiben auf dem Wege vom „Tiger" zum Schabacker verloren ginge, meine ganze Reise 20 und Hoffnung zu Wasser müßte werden — dies, sag' ich, war gut, daß ich das Repetierwerk des Urschreibens eingesteckt hatte und folglich in jedem Falle etwas, und zwar ein detto, einzuhändigen vermochte. Ich händigte dasselbe ein.

Leider nur war schon sechs Uhr vorbei. Der Lakai aber blieb 25 nicht lange aus, sondern brachte mir bald — ich möchte sagen den Predigttext dieses Zirkelbriefes — die fast rohe Antwort (die ihr, Freunde, aber aus Achtung für mich und Schabacker geheim zu halten habt), falls ich der Attila Schmelzle beim Schabackerschen Regiment wäre, so möcht' ich mich nur mit meinem Hasen- 30 panier wieder zum Teufel scheren, wie ich bei Pimpelstadt gethan. Ein anderer wäre auf dem Platze geblieben; ich aber ging ganz derb davon und versetzte dem Kerl: „Ich schere mich auch willig zum Teufel und schere mich den Teufel darum." Unterwegs untersucht' ich mich selber, ob nicht etwa der Pontak aus mir gesprochen 35 — wiewohl schon die Untersuchung widerspricht, da kein Pontak untersucht; aber ich fand, daß nur ich, mein Herz, vielleicht mein Mut etwas gesprochen; und wozu denn überhaupt Kleinmut, da das Vermögen meiner guten Frau mich ja besser besoldet als zehn

katechetische Professuren, und da sie alle Ecken meines Buchs des Lebens mit so viel goldnen Beschlägen versieht, daß ich es, ohne es abzunützen, immer aufschlagen kann? Schwangere mögen bei Schrecken an den Hintern greifen, um das Muttermal des Ver-
5 sehens dorthin zu verstecken; ich griff bei dem Mute ans Herz und sagte: „Schlage dich nur tapfer durch, wer auch dabei geschlagen werde!" Ich fühlte mich ganz erhoben und erhitzt; ich dachte mir Republiken, wo ich als Held nach Hause kommen könnte; ich sehnte mich in jene heroischen Griechenzeiten hinein, wo ein Held vom
10 andern Prügel gern einsteckte und sagte: „Schlage nur, aber höre mich!" und aus unsern feigen heraus, wo man kaum Schimpf-worte aushält, geschweige mehr; ich malte mir es aus, wie ich mich fühlen würde, wenn ich in glücklichern Umgebungen After-thronen umwürfe und vor ganzen Völkern auf Großthaten wie
15 auf Tempelstufen unsterblich aufstiege und in gigantischen Zeiten ganz andere und größere Männer zu übermannen und zu über-treffen fände als jetzt den Milbenpöbel um mich her und höchstens den einen und den andern Vulkanello. Ich dachte — und machte mich immer wilder, und ich selber berauschte mich (also kein Pontaks-
20 rausch, der bekanntlich mehr durch als ohne Trinken wächst) und gestikulierte öffentlich — als ich mich fragte: „Willst du ein bloßer Staatsschoßhund werden, ein Hunds-Hund, ein pium desiderium eines impii desiderii, ein Ex-Ex, ein Nichts-Nichts? O Sacker-ment!" Darüber stieß ich mir aber meinen Hut in den Marktkot.
25 Da ich ihn aufhob und säuberte, sah ich überall, wie verschossen er war, und entschloß mich sogleich, einen neuen zu kaufen und anfangs selber zu tragen in der Hand.

Ich vollzog's und erhandelte einen vom feinsten Kaliber. Sonderbar, durch diesen Hut, als wär's ein Magisterhut, wurde
30 in der Ziegengasse ordentlich mein Kopf geprüft und examiniert. Da nämlich der General Schabacker darin daherfuhr und ich, wie sich wohl von selber versteht, mich nicht durch gemeine Grob-heit, sondern durch Höflichkeit rächen wollte, so bekam ich eine der kitzlichsten Aufgaben zu lösen vor. Schwenkt' ich nämlich bloß den
35 feinen Filz, den ich schon in der Hand trug, behielt aber den ver-schossenen auf dem Kopfe, so konnt' ich einem Grobian von Haus aus ähnlich sehen, der nichts abzieht; zog ich hingegen den alten vom Kopfe und hofierte damit, so spielten zwei Filze auf einmal (ich mochte nun den andern mitbewegen oder nicht) die Sache ins

Lächerliche. Nun stimmt doch ab, ihr Freunde, eh ihr weiter leset, wie man sich hier herauszuziehen hätte, ohne den Kopf zu verlieren! ... Ich glaube, vielleicht dadurch, daß man bloß den Hut verliert; kurz und gut, ich ließ eben geradezu den Putzhut aus der Hand in den Kot fallen, um mich instandzusetzen, den Sudelhut einsam abzunehmen und mit nötiger Höflichkeit zu schwenken ohne einen Anstrich von Lächerlichkeit.

Im „Tiger" ließ ich — um etwas schließen zu lassen — den brillantierten Fein-Fein-Fein-Filz früher ausbürsten als den Kotsassen- oder Schartekenhut.

Nun ging ich, meine wichtige Vergangenheit in der Adjustier- und Probierwage tragend, feurig auf und nieder. Der Pontak mußte — ich weiß wohl, daß es hienieden nur unechten giebt — ein noch unechterer gewesen sein, so sehr jagte er meine Phantasie in ein Feuer nach dem andern. Ich sah jetzt in ein weites glänzendes Leben hinein, wo ich ohne Amt lebte bloß von Geld, und das ich gleichsam mit den Delphischen Höhlen und Zenonischen Gängen und Musenbergen aller der Wissenschaften übersäet sah, die ich ruhig treiben konnte. Besonders konnte ich mich mehr auf Preisschriften bei Akademieen legen, deren (nämlich der Schriften) sich kein Urheber jemals zu schämen braucht, weil eine ganze krönende Akademie in jedem Falle für den Koronanden steht und errötet. Schießt auch der Preiswerber neben der Krone vorbei, so bleibt er doch stets unbekannter und anonymer, da man seine Devise nicht entsiegelt, als ein anderer Autor, der zwar namenlos ein Langohr von Buch ediert, den aber doch bald ein litterarisches Eselbegräbnis (sepultura asinina) öffentlich vor der halben Welt einsenkt. Nur etwas dauerte mich voraus, das Leid meiner Berga, welcher ich morgen, der lieben Müdegereisten, die Ankunft und die abgekürzte Marktschau mit meiner abschlägigen Nachricht versalzen mußte. Sie wollte so gern in Neusattel — und wer verübelt's einer reichen Pächterstochter — etwas vorstellen und manche Honoratiorin ausstechen. Jeder Mensch verlangt sein Paradeplätzchen und eine frühere lebendigere Ehre als die letzte Ehre. Besonders will eine so gute Niedriggeborne, sich vielleicht mehr ihres metalli-

9 f. Kotsasse, Kossäthe, Kleinbauer, der in einem Kot od. einer Kote, d. i. einem kleinen Hause mit wenig Acker, wohnt. — 11. Adjustierwage dient beim Prägen der Münzen zur genauen Gewichtsbestimmung. — 17. Zeno, im 3. vorchristl. Jahrh. Stifter des Stoicismus, lehrte in einer „Stoa" genannten Säulenhalle zu Athen. — 27. Esels- oder Hundebegräbnis, unehrliches Begräbnis.

schen als ihres geistigen Schatzes und Tilgungsfonds bewußt, doch bei Ehrengelagen Meisterin von irgend einem Stuhl oder Stühlchen sein und über die erste beste dumme gerupfte Gans loci hinaufsitzen.

Dazu sind nun Ehemänner so unentbehrlich. Ich nahm mir 5 daher vor, mir und folglich ihr einen der besten Titel, womit die Höfe in Deutschland, gleichsam wie in einem Auerbachshof in Leipzig, vom Adel und Halbadel an bis zum Rate herunter in einem fort feilstehen, anzukaufen und dieser geadelten Seele durch meinen Viertelsadel einen solchen Achtelsadel zuzuspielen, daß, hoff' ich, 10 manche gemeine Neusattlerin, vom Neide halb geborsten, sagen und rufen soll: „Ei, du dummes Pachtersding! Seht doch, wie das schwänzelt und wedelt! Es denkt nicht daran, was es mit ihm wäre, wenn es keinen Geldsack und keinen Hofrat hätte! —" Denn letzteres nämlich müßt' ich etwa vorher geworden sein.

15 Aber ich sehnte mich in der kalten Einsamkeit meines Zimmers und im Feuer meiner Erinnerungen unbeschreiblich nach dem Bergelchen — ich und mein Herz waren müde vom fremden, treibenden Tage — niemand um mich her sagte mir ein gutes Wort, das er nicht in die Wirtsrechnung zu bringen verhoffte. Freunde, ich 20 schmachtete nach der Freundin, deren Herz gern das Blut zum Balsam für ein zweites vergießt; ich verfluchte meine überklugen Maßregeln, daß ich nicht, um die Gute sogleich mit mir zu nehmen, lieber das dumme Hauswesen allen Spitzbuben und Feuerschäden preisgegeben. Im Auf- und Abgehen ward es mir immer leichter, 25 alles zu werden, jeder Kammerrat, Accisrat, anderer Rat, und was sie nur befahl, wenn sie ankäme.

„Mach dir nur einen guten Tag in der Stadt!" sagte Bergelchen diese ganze Woche hindurch. Aber wie ist einer ohne sie zu machen? Unsere Trauerthränen trocknen auch Freunde ab und be- 30 gleiten sie mit eigenen, aber unsere Freudenthränen finden wir am leichtesten in den Augen unserer Frauen wieder. — Verzeiht, Freunde, diese Libationen meiner Rührung — ich zeig' euch nur mein Herz und meine Berga — bedarf ich eines Ablaßkrämers, so nehmt den Pontakskrämer dazu!

35 Erste Nacht in Flätz.

Gleichwohl nahm mir der Wein die Besonnenheit nicht, vor dem Bettegehen unter das Bette zu sehen, ob jemand darunter lauere, z. B. die Hure, der Zwerg oder der Legationsrat, ferner

den Schlüssel unter den Thürdrücker (die beste Sperrordnung unter allen) zu schieben, dann zum Überflusse meine Nachtschraube in die Thüre einzubohren und endlich davor noch die Sessel übereinander zu bauen und Beinkleider und Schuhe anzubehalten, weil ich durchaus nichts besorgen wollte. 5

Ich hatte aber noch andere Sachen des Nachtwandels wegen abzuthun. Mir war's überhaupt von jeher unbegreiflich, wie so viele Menschen zu Bette gehen und darin gesetzt liegen können, ohne zu bedenken, daß sie vielleicht im ersten Schlafe sich aufmachen als Nachtwandler und auf Dächer hinauskriechen und irgendwo erwachen, wo sie den Hals brechen und den Rest. Ja, es wäre mir schon Gefahr genug, wenn ein unbescholtener Mann, ein Feldprediger, im eigenen Bette einschliefe und etwa auf den Seidenpolstern im Schlafgemache der vornehmsten Dame in der Stadt aufwachte, von der er vielleicht sein Glück erwartet. Bin ich zu Hause, so wag' ich wenig mit Schlaf, weil ich, da meine rechte Fußzehe jede Nacht mit einem drei Ellen langen Wickelbande (ich nenn' es scherzend unser eheliches Band) an die linke Hand meiner Frau angeschlungen wird, die Gewißheit habe, daß ich, falls ich aus dem Bettarrest herausginge, mit dem Sperrstrick sie wecken und ich folglich von ihr als meinem lebendigen Zaum an der Nachtschnur wieder ins Bett würde zurückgezogen werden. Im Gasthof aber konnt' ich nichts thun als mich einige Male an den Bettfuß schnüren, um nicht zu wandern, obgleich alsdann einbrechende Spitzbuben neue Not mitbringen konnten. Ach, so gefährlich ist alles Schlafen, daß leider jeder, der nicht auf dem Rücken wie ein Leichnam daliegt, besorgen muß, mit dem Ganzen schlafe auch ein oder das andere Gliedmaß, ein Fuß, ein Arm, ein; und dann kann das entschlummerte Glied — da es in der medizinischen Geschichte gar nicht daran an Exempeln fehlt — am Morgen zum Amputieren gereift daliegen. Deshalb laß ich mich häufig wecken, damit nichts einschläft. 10 15 20 25 30

Als ich an den Bettpfosten gut angebunden und endlich unter die Bettdecke gekommen war, wurde ich wegen meines Pontaks Feuertaufe aufs neue bedenklich und furchtsam vor meinen zu erwartenden Kraft- und Sturmträumen, welche leider nachher auch nichts Bessers wurden als Helden- und Potentatenthaten, Festungsstürme, Felsenwürfe; noch aber seh' ich wenig diesen Punkt ärztlich beherzigt. Medizinalräte und ihre Kunden strecken sich alle ruhig 35

in ihren Betten aus, ohne daß nur einer von ihnen befürchtet oder untersucht, ob ihm ein wütiger Zorn (zumal wenn er schnell darauf kalt säuft im Traum) oder ein herzzerreißender Harm, was er alles in den Träumen erleben kann, am Leben schade oder nicht.
5 Wär' ich, ich bekenn' es, eine Frau und mithin weiblich-furchtsam, zumal in guter Hoffnung, ich würd' in letztrer über die Frucht meines Schoßes in Verzweiflung sein, wenn ich schliefe und folglich im Traum alle die von medizinischen Polizeien verbotenen Ungeheuer, wilden Bestien, Mißgeburten und dergleichen zu Gesicht be-
10 käme, wovon eine ausreicht (sobald die bestätigte Lehre des Versehens wahr bleibt), daß ich Kreißende mit einem elenden Kinde niederkäme, das ganz aussähe wie ein Hase und voll Hasenscharten dazu, oder das eine Löwenmähne hinten hätte, oder Teufelsklauen an den Händen, oder was sonst noch Mißgeburten an sich haben.
15 Vielleicht wurden manche Mißgeburten von solchem Versehen in Träumen gezeugt.

Nachts kurz vor 12 Uhr erwacht' ich aus einem schweren Traum, um eine für meine Phantasie zu geisterhafte Geistergeschichte zu erleben. Mein Schwager, der sie mir eingebrockt, verdient für
20 seine ungesalzene Kocherei, daß ich ihn euch als den Braumeister des schalen Gebräudes ohne Schonen nenne. Wäre Argwohn mit Unerschrockenheit verträglicher, so hätte ich vielleicht schon aus seinem Sittenspruche über dergleichen unterwegs, so wie aus dem Fortbehalten seines Nebenzimmers, an dessen Mittelthüre mein Lager
25 stand, leicht alles geschlossen. Mir war nämlich, als würd' ich angeblasen von einem kalten Geisteratem, den ich auf keine Weise aus den entfernten und versperrten Fenstern herzuleiten vermochte; worin ich's denn auch traf, denn der Schwager hatt' ihn aus einem Blasebalg durchs Schlüsselloch eingeschickt. Alles Kalte bringt in
30 der Nacht auf Todes- und Geisterkälte. Ich ermannte mich aber und harrte — nun fing gar das Deckbette an, sich in Bewegung zu setzen — ich zog es an mich — es wollte wieder weiter — behend setz' ich mich plötzlich im Bette auf und rufe: „Was ist das?" — Keine Antwort, überall Stille im Gasthof — das ganze
35 Zimmer voll Mondschein — jetzt hob sich mein Zugpflaster, das Deckbette, gar empor und luftete mich, wobei mir war wie einem, von dem man ein Pflaster schnell abhebt. Nun that ich den Rittersprung aus dem Teufelstorus und zersprengte springend mein Nacht-

21. Gebräude, subst. verb. zu brauen = Gebräu. — 38. Torus, Bett.

wandlers-Leitseil. „Wo ist der dumme Menschennarr,“ rief ich, „der die erhabne unsichtbare Geisterwelt nachäfft, die ihm ja auf der Stelle erscheinen kann?“ Aber an, über, unter dem Bette war nichts zu hören und zu sehen. Ich schaute zum Fenster hinaus; überall geisterhaftes Mondlicht und Straßenstille, und nichts bewegte sich als, wahrscheinlich vom Winde, auf dem fernen Galgenberg ein neu Gehenkter.

Jeder andere hätt' es so gut für Selbsttäuschung gehalten als ich; daher wickelte ich mich wieder in mein passives lit de justice und Luftbette ein, darin erwartend, inwiefern ich an Erschrecken erkalten sollte oder nicht.

Nach einigen Minuten fing das Deckbette, der teuflische Faustsmantel, sein Fliegen und Schiffsziehen (ich allein war der Verurteilte) wieder an; der Abwechslung wegen hob auch wieder der unsichtbare Bettaufhelfer empor. Verfluchte Stunde! — Ich möchte wissen, ob es im ganzen gebildeten Europa einen gebildeten oder ungebildeten Menschen gäbe, der bei so etwas nicht auf Geisterteufeleien verfallen wäre; ich verfiel darauf unter der (sich selber) fahrenden Habe des Deckbettes und dachte, Berga sei Todes verfahren und fasse nun noch geistig mein Bette. Dennoch konnt' ich sie nicht anreden, so wenig als den Teufel, der hier einspielen konnte, sondern ich wandte mich bloß an Gott und betete laut: „Dir übergeb' ich mich ganz, du allein sorgtest ja bisher für mich schwachen Knecht — und ich schwöre, daß ich anders werde.“ — Ein Versprechen, das dennoch von mir soll gehalten werden, so sehr auch alles nur dummer Lug und Trug gewesen.

Mein Gebet verfing nichts bei dem unchristlichen Dragoner, der mich einmal im Zuggarn des Deckbetts gefangen hielt, unbekümmert, ob er ein Gastbett zum Parade- und Totenbette mache oder nicht. Er spann meine Nerven wie Golddraht durch engere Löcher hindurch immer dünner bis zum Verschwenden und Verschwinden; denn das Bette marschierte endlich gar herab bis an die Mittelthüre.

Jetzt war es Zeit, ohne Umstände erhaben zu werden und mich um nichts mehr hienieden zu scheren, sondern mich dem Tode schlicht zu widmen. „Rafft mich nur weg,“ rief ich und schlug unbedenklich drei Kreuze, „macht mich nur schnell nieder, Ihr Geister!

9 f. lit de justice, urspr. der erhabene Sitz, auf welchem die alten französ. Könige Gericht hielten, später gebraucht, um persönliche Kundgebungen des königl. Willens zu bezeichnen, oft gleichbedeutend mit Staatsstreich. — 13. Schiffsziehen, wohl = Kielholen, eine von den Holländern eingeführte, jetzt abgeschaffte Strafe auf Schiffen.

Ich sterbe doch unschuldiger als tausend Tyrannen und Gottesleugner, denen ihr leider weniger erscheint als mir Unbeflecktem." Hier vernahm ich eine Art von Lachen, entweder auf der Gasse oder im Nebenzimmer; vor diesem warmen Menschenton blüht' ich 5 plötzlich wie vor einem Frühling an allen Spitzen wieder auf. Ich verschmähte gänzlich die weggehaspelte Decke, die jetzt von der Thüre nicht mehr wegkonnte; ich legte mich unbedeckt, doch warm und schwitzend genug, bald in den Schlaf. Übrigens schäm' ich mich nicht im geringsten vor allen aufgeklärten Hauptstädten — und 10 ständen sie vor mir —, daß ich durch meinen Teufelsglauben und meine Teufelsanrede einige Ähnlichkeit mit dem größten deutschen Löwen bekommen, mit Luther.

Zweiter Tag in Flätz.

Am Frühmorgen spürt' ich mich aufgeweckt durch das bekannte 15 Zudeckbett; es hatte sich wie ein Inkube auf mich gesetzt; ich gaffte auf: in einem Winkel saß still ein rotes, rundes, kernhaftes, aufgeputztes Mädchen, wie eine volle Tulpe von Lebensfrische aufgebläht und leise flatternd mit bunten Bändern, gleichsam als mit Blättern. „Wer ist dort? wie kommt man herein?" rief ich halb-20 blind. — „Ich habe dich nur leise zugedeckt, und du solltest erst ausschlafen," sagte Bergelchen, „ich bin die ganze Nacht gegangen, damit ich recht früh käme; sieh nur her!" Sie zeigte mir ihre Stiefeln, das einzige Reisestück (die Achillesferse), das sie vor dem Thore, als sie in der Mause der Toilette war, nicht hatte ab-25 streifen können. „Brach" — fragt' ich, über ihre um sechs Stunden beschleunigte Nachkunft um so mehr bestürzt, da ich es die ganze Nacht und selber jetzt über ihr unbegreifliches Hereinkommen gewesen —" brach etwan frischer Jammer über uns aus und ein, Brand, Mord, Raub?" Sie versetzte: „Der Ratz (sie wollte sagen, 30 die Ratte) ist gestern verreckt, dem du so lange nachgestellt; weiter passierte eben nichts" „Und auch alles ist richtig nach meinem Ordnungszettel zu Hause besorgt?" — fragt' ich. „Ja wohl," versetzte sie, „ich hab' ihn aber gar nicht gelesen, er ist mir weggekommen; du hast ihn wohl mit eingepackt."

35 Indes, ich verzieh alles der blühenden kecken Ritterin oder

15. Inkubus (d. i. Beischläfer) bei den Römern die Bezeichnung für nächtliche Geister und Kobolde, welche die Frauen beschlichen; im Mittelalter der Teufel, mit welchem die Hexen buhlten.

Fußgängerin. Ihr Auge, dann ihr Herz brachte mir ja frisches kühles Morgenwehen mit Morgenrot in meine schwülen Vorstunden. Auch mußt' ich ja ohnehin nachher der freundlichen, ins Leben hineinhoffenden und hineinliebenden Seele den verdienten Himmel des heutigen Tages mit der trüben Nachricht der fehlgeschlagnen Professur verfinstern. Daher vergab und verschob ich möglichst. Ich fragte, wie sie hereingekommen, da noch das ganze spanische Reiterwerk von Sesseln an der Thüre feststehe. Sie lachte, sich dabei nach Dorfsitte bückend, stark und sagte: sie hätte es vorgestern mit ihrem Bruder verabredet, daß er sie durch seine Stube, da sie meine Sperrvorsicht kennte, in meines einließe, damit sie mich heimlich wecken könnte. Jetzt fuhr der Dragoner laut lachend ins Zimmer und sagte: „Wie geschlafen, Herr Schwager?"

Aber auf diese Weise war mir freilich die halbe Gespenstergeschichte wie von einem Biester und Hennings aufgelöst und aufgedeckt, und ich durchschaute sogleich des Dragoners ganzen Gespensterplan, den er ausgeführt. Etwas bitter sagte ich ihm meine Vermutung und der Schwester meine Geschichte. Aber er log und lachte; ja, er versuchte noch frech genug, mir am hellen Morgen Geister zum zweitenmale weiszumachen und aufzuhalsen. Ich versetzte kalt, an mir find' er hierin sehr den unrechten Mann, gesetzt auch, ich wäre einem Luther, Hobbes, Brutus ähnlicher, die sämtlich Geister gesehen und gefürchtet. Er erwiderte und riß die Thatsachen aus ihrer Motivierung: er sage ja weiter nichts, als daß er nachts irgend einen armen Sünder ganz erbärmlich habe krächzen und lamentieren hören; und daraus habe er geschlossen, es sei eine arme desperate Nachtmütze von Mann, der ein Gespenst zusetze. Endlich gingen auch seiner Schwester die Augen über die gemeine Rolle auf, die er mit mir zu spielen vorgehabt; sie fuhr ihn derb an, schob ihn mit zwei Händen aus meiner und seiner Thüre schnell hinaus und rief nach: „Warte, du Schadenfroh, ich gedenk' dir's!" Darauf kehrte sie schnell sich um und fiel mir um den Hals und dabei am falschen Ort ins Lachen und sagte: „Der

7 f. spanisches Reiterwerk, die spanischen Reiter bestehen aus einem vierkantig behauenen Baume, durch welchen an den Enden zugespitzte Pfähle so durchgesteckt werden, daß ihre Richtungen sich senkrecht kreuzen. — 15. Biester, Joh. Erich, 174[illegible] geb., seit 1784 Bibliothekar zu Berlin, gab mit F. Gedike seit 1783 die Berlinische Monatsschrift heraus. — Hennings, Justus Christian, geb. 1731, Prof. in Jena, schrieb unter anderm: „Verjährte Vorurteile. 1778." „Von Geistern und Geistersehern. 1780." „Visionen. 1781." — 22. Thomas Hobbes (1588—1679), Schüler Bacos, Begründer des neueren Naturrechts; Hauptwerk „de cive" und „Leviathan".

dumme Junge! Aber ich konnte das Lachen nicht mehr verbeißen, und der Narr soll doch nichts merken. Vergieb dem Pinsel, du als ein gelehrter Mann, seine Eselei!"

Ich fragte sie, ob sie auf ihrer Nachreise auf keine Geister-
5 welt gestoßen sei, wiewohl ich wußte, daß ihr Tiere, ein Wasser, ein halber Abgrund nichts sind. „Nein, aber vor den geputzten Stadtleuten, sagte sie, habe sie sich am Morgen gescheut." O wie lieb' ich diese weichen Harmonikasbebungen weiblicher Furcht!

Endlich mußt' ich den Koloquintenapfel anbeißen oder an-
10 schneiden und ihr die Hälfte davon zureichen, nämlich die Nachricht der Fehlbitte um die Professur. Da ich aber das freudige Herz mit der vollständigen rohen Wahrheit verschonen und einer schweren Fracht etwas abschneiden mußte, die sich besser Männerschultern aufpackt, so begann ich: „Bergelchen, die Professorssache geht
15 einen andern, aber an sich guten Gang; der General, nach welchem ich den Teufel und seine Großmutter frage, legt es auf einen Generalsturm an, und den soll er haben, so gewiß als ich die Nachtmütze aufhabe." „So bist du also noch nichts geworden? fragte sie. „Vor der Hand zwar nicht!" versetzt' ich. „Aber doch
20 bis Sonnabends Abends?" sagte sie. „Das nicht," sagt' ich. „Nun, so bin ich hart geschlagen, und ich möchte zum Fenster hinausspringen," sagte sie und drehte das Rosen- und Morgengesicht weg, um die feuchten Augen darin mir nicht zuzukehren, und schwieg sehr lange. Dann fing sie mit schmerzhaft zitternder Stimme an:
25 „Du großer Heiland, stehe mir am Sonntag in Neusattel bei, wenn mich die hochtrabenden vornehmen Weiber in der Kirche sehen und ich blutrot werde aus Scham!"

Jetzt sprang ich im Mitjammer aus dem Bette vor die liebe Seele hin, der die hellen Zähren über die schön blühenden Wangen
30 flossen, und rief: „Du treues Herz, zermartre mich doch nicht so ganz! Gott soll mich strafen, wenn ich nicht noch in den Hundstagen alles werde, was du nur willst. Sprich, willst du Bergrätin werden oder Baurätin oder Hofrätin, Kriegsrätin, Kammerrätin, Kommerzienrätin, Legationsrätin oder des Henkers und Teufels
35 Rätin; ich bin dabei und werd' es und such' an. Morgen schick' ich reitende Boten nach Hessen und Sachsen, nach Preußen und Reußen, nach Friesland und Katzenelnbogen und begehre Patente.

9. Koloquinten heißen die Früchte der im Orient heimischen Koloquintengurke, sie wurden früher ihrer purgierenden Wirkung wegen vielfach verordnet.

Ja, ich treib's weiter als einer und werde zugleich alles: Flachsenfinger Hofrat, Scheerauer Acceisrat, Haarhaarer Baurat, Pestitzer Kammerrat (denn wir haben das Geld) und stelle dann allein und eigenhändig mit einem einzigen Podex und Corpus eine ganze Ratssitzung von auserlesenen Räten vor — und stehe als eine ganze Ehrenlegion und ein Ehrengelag bloß auf zwei Beinen da — dergleichen hat noch kein Mensch gethan."

„O! Nun, du bist ja engelgut!" sagte sie, und frohere Zähren rollten, „du sollst mir selber raten, was die vornehmsten Räte sind, damit wir's werden." „Nein," fuhr ich befeuert fort, „dabei bleib' ich nicht einmal; mir ist's nicht genug, daß du dich ordentlich bei der Kaplänin kannst als Baurätin melden lassen, bei der Stadtpredigerin als Legationsrätin, bei der regierenden Bürgermeisterin als Hofrätin, bei der Chausseeeinnehmerin als Kommerzienrätin, oder wie du wo willst." — „Ach du mein gar zu gutes Attelchen!" sagte sie. „Sondern," fuhr ich fort, „ich werde auch korrespondierendes Mitglied verschiedner besten gelehrten Gesellschaften in verschiedenen besten Hauptstädten (worunter ich bloß zu wählen habe), und zwar kein gemeines wirkliches Mitglied, sondern ein ganzes Ehrenmitglied; und dann streck' ich wieder dich als ein auf mir Ehrenmitglied wachsendes Ehrenmitglied aus."

Verzeiht, Freunde, diesen Breiumschlag oder Täuschungsbalsam für eine verwundete Brust, deren Blut zu rein und köstlich ist, als daß man es nicht mit allen möglichen Stillungsmitteln aus Spinnweben ins schöne Herz zurückzuschließen trachten sollte.

Jetzt kamen schöne, schönste Stunden. Ich hatte die Zeit besiegt wie mich und Berga; selten beseligt so wie ich ein Sieger zugleich die überwindende und die überwundene Partei. Berga holte ihren alten Himmel zurück und zog die staubigen Stiefel aus und blumige Schuhe an. Köstlicher Morgentrunk! Wie berauscht ein liebendes Herz! Ich spürte ordentlich (ist die niedere Redeblume erlaubt) ein Doppelbier von Mut in mir, seitdem ich ein Wesen mehr um mich zu beschirmen hatte. Überhaupt werd' ich — was der treffliche General nicht ganz zu wissen scheint — nicht wie andere durch Mutige mutiger, sondern am stärksten durch Hasen, weil an mir das schlechte Beispiel sich zum Widerspiel umdreht. Kleine Pinselstriche mögen hier Mann und Frau mehr abschatten

1 s. Städte aus Jean Pauls Romanen.

als verschatten! Als der nette Kellner mit der grünseidenen Schürze Morgenbrezeln herauf brachte — weil ich gesagt hatte: „Johann, zwei Portionen!" — so sagte sie zu ihm, er verbände sie sehr damit, und hieß ihn Herr Johann.

5 Bergelchen, mehr in Marktflecken als Hauptstädten aufgewachsen, wurde ordentlich bestürzt über die Kaffeebretter, Waschtische, Papiertapeten, Wandleuchter, alabasterne Schreibzeuge mit ägyptischen Sinnbildern und über den vergoldeten Klingeldrahtsknopf, den ja jeder abdrehen und einstecken konnte Daher hatte 10 sie nicht den Mut, durch den Saal voll Kronleuchter zu gehen, bloß weil ein pfeifender vornehmer Federhut darin auf- und abspazierte. Ja, ihrem armen Herzen wurde ordentlich die Brust zur Schnürbrust, wenn sie zum Fenster hinaus auf so viele geputzte und fahrende Städter guckte (ich pfiff frisch ein gaskonisches Lied-15 chen darunter hinein) — und wenn sie daran dachte, wie sie nachher samt mir mitten durch dieses blendende Vorzimmergewühl brechen müßte. Hier verfangen Schlüsse noch weniger als Beispiele. Ich wollte mein Bergelchen durch einige meiner nächtlichen Traumgigantesken heben — z. B. durch die, daß ich auf einem Walfisch 20 reitend mit einer Dreizacksgabel drei Adler gespießt und gespeist, und durch mehr dergleichen; aber ich machte keinen Effekt, vielleicht weil ich eben dadurch dem furchtsamen Frauenherzen das Schlachtfeld näher als den Sieger, den Abgrund näher als den Springer darüber vor das Auge geschoben.

25 Jetzt wurde mir ein Pack Zeitungen gebracht, voll lauter kräftigster Siege. Obgleich diese nur auf der einen Seite vorfallen und auf der andern ebensoviele Niederlagen vorkommen, so verquicken doch jene sich mehr mit meinem Blute als diese und flößen mir, wie sonst Schillers Räuber, eine wunderbare Neigung ein, 30 irgend jemand auf der Stelle zu dreschen und zu fegen. Unglücklicherweise für den Kellner hatte dieser sich eben, wie ein Heer, dreimalige Klingelordre zum Marsche geben lassen, bevor er sich mobil und herauf gemacht. „Herr" — fing ich an, den Kopf voll Schlachtfelder und den Arm voll Triebe, ihn abzuklopfen, und 35 Berga fürchtete alles, da ich das ihr bekannte Zorn- und Alarmzeichen gab, nämlich die Mütze hinten am Hinterkopf in die Höhe stieß — „ist das Manier gegen Gäste? Warum kommt Er nicht prompt? Komm Er mir nicht wieder so und geh Er, Freund!" Ungeachtet sein Rückzug mein Sieg war, so kanonierte ich doch

noch auf der Walstatt lebhaft fort und feuerte desto lauter (er sollt' es hören), je mehr Treppen er hinuntergeflogen. Bergelchen — die sich ganz entsetzte über mein Ergrimmen, zumal in einem ganz fremden Hause und über einen vornehmen Putzbengel mit Seidenschurz — suchte alle ihre sanften Worte hervor gegen wilde einer Kriegsgurgel und gab mir Gefahren zu bedenken. „Gefahren," versetzt' ich, „wünscht' ich ja eben, nur giebt's keine für den Mann; stets wird er ihnen entweder obsiegen oder entspringen, entweder die Stirn bieten oder den Rücken."

Ich konnte kaum aufhören, mich zu erbittern, so süß war mir's, und so sehr fühlt' ich mich vom Zornfeuer erfrischt und in der Brust wie von einem Geierfelle lind geheizt. Es gehört auch allerdings unter die unerkannten Wohlthaten, worüber man sonst predigte, daß man nie mehr in seinem Himmel und monplaisir (ein Lustschloß) ist, als so recht im Toben und Grimm. Himmel, was könnte nicht ein gewichtiger Mann darin versuchen? Die Gallenblase ist ja für uns die größte Schwimmblase und Montgolfiere, die uns nichts kostet als ein paar fremde teils Schimpfworte teils Dummheiten. Und hat denn nicht der einstürmende Luther, mit dem ich mich auf keine Weise vergleiche, in seinen Tischreden bekannt, er predige, singe, bete nie so gut als im Zorn? — Wahrlich, er allein reichte hin, manchen zum Zorne zu reizen.

Nun wurde der ganze Vormittagsmorgen mit Beschauen und Behandeln verbracht, und zwar am längsten in der breiten Gasse unseres Hotels. Berga sollte sich erst ins Marktgedränge einschließen; sie sollte erst einsehen, daß sie mehr „nach der Modi", mit ihr zu reden, aufgeschmückt sei als hundert andere ihres Ungleichen. Aber bald vergaß sie über den Haushalt den Anputz und auf dem Töpfermarkte den Nachttisch.

Ich meines Ortes spielte bloß, während ich voll echter Langweile sie auf ihren Marktplätzen voll langen Hinab- und Hinaufhandelns umhergeleitete, in mir den verborgnen Weltweisen; ich wog das leere Leben und das schwere Gewicht, das man darauf legt, und die tägliche Angst des Menschen, daß dasselbe, diese leichteste Flaumfeder der Erde, davonfliege und ihn befiedere und mitnehme. Diese Gedanken verdank' ich vielleicht den Straßenbuben, die ihre Meßfreiheit dazu anlegten, daß sie aufeinander um mich her mit Steinen feuerten; ich dachte mich nämlich dabei lebhaft in einen Mann hinein, der nie im Krieg gewesen, und der also, da

er nicht selber erfahren, daß oft tausend Kugeln keinen einzigen treffen, von so wenigen Steinwürfen doch besorgt, daß sie ihm Nase und Auge einschießen. O, das Schlachtfeld allein säet, düngt und bildet Mut, sogar gegen die täglichen häuslichen und kleinsten
5 Gefahren. Denn erst, wenn er aus dem Schlachtfeld kommt, da singt und kanoniert der Mensch dem Kanarienvogel gleich, der, obwohl so melodisch, so scheu, so klein, so zart, so einsam, so weichfedrig, gleichwohl dahin abzurichten ist, daß er Kanonen — wenn auch von kleinerem Kaliber — abfeuert.

10 Nach dem Mittagsessen (auf unserem Zimmer) kamen wir aus dem Fegfeuer des Meßgetümmels, wo Berga an jeder Bude etwas zu bestellen und ihrer Nachtreterin etwas aufzuladen hatte, endlich im Himmel an, in der sogenannten „Hundewirtschaft", wie das beste Flätzer Wirts- und Lusthaus außer der Stadt sich nennt, wo
15 Messenszeiten Hunderte einkehren, um Tausende vorbeigehen zu sehen. Schon unterwegs wuchs meinem Weibchen als meinem Ellenbogenepheu dermaßen der Mut, daß sie unter dem Thore, wo ich mich, da nach der bekannten militärischen Prozeßordnung nicht nahe an der Schildwache vorübergegangen werden darf, deshalb auf die
20 entgegengesetzte Seite hinwarf, ruhig dicht am Schieß- und Stechgewehr der Thorwache vorüberstrich. Draußen konnt' ich ihr den umketteten, vergitterten, riesenhaften, schon außen mit Treppen aufsteigenden Schabackers Palast mit Fingern zeigen, worin ich gestern gehauset und (vielleicht) gestürmt; „lieber den Riesen möcht' ich
25 begucken," sagte sie, „und den Zwergen; zu was sind wir denn mit ihnen unter einem Dach?"

Im Lusthause selber fanden wir hinlängliche Lust, umrungen von blühenden Gesichtern und Auen. Da setzt' ich mich heimlich in einem fort über Schabackers Refus mit Erfolg hinweg und
30 machte mir überhaupt bis gegen Mitternacht einen guten Tag; ich hatt' ihn verdient, Berga noch mehr. Gleichwohl sollt' ich noch nachts um 1 Uhr eine Windmühle zu berennen bekommen, die freilich mit etwas längern, stärkern und mehreren Armen schlägt als ein Riese, wofür Don Quixote eine solche Mühle gern ange-
35 sehen hätte. Ich lasse nämlich auf dem Marktplatz aus Gründen, die sich leichter denken als sagen, Bergelchen um einige zwanzig Schritte vorausgehen und begebe mich aus gedachten Gründen ohne Arg hinter eine versteckte Bude, die wohl die Silberhütte und der Silberschrank eines rohen Krämers sein mochte, und ver-

weile davor natürlich nach Umständen: — sieh, kommt daher gerudert mit Spieß und Speer der Budenwächter und münzt und prägt mich so unversehends und unbesehen zu einem Schnapphahn und Raubfisch seiner Budengassen aus, obgleich der schwache Kopf nichts weiter sieht, als daß ich in einer Ecke stehe und nichts weniger thue als — nehmen. Ein Ehrgefühl ohne Callus ist für solche Angriffe niemals abgestumpft. Nur aber, wie war einem Manne, der nichts im Kopfe hat — höchstens jetzt Bier statt Hirn — in der Nachmitternacht Licht zu geben?

Ich verhehle mein Wagmittel nicht: ich griff zum Fuchsschwanz; ich spiegelte ihm nämlich vor, ich hätte einen sogenannten Hieb und wüßte in der Betrunkenheit mich schlecht zu finden und zu halten; ich spielte daher alles nach, was mir aus diesem Fache zu Gesicht gekommen, schwankte hin und her, setzte die Füße tanzmeisterlich auswärts, geriet in Zickzacke hinein bei allem Aussegeln nach gerader Linie, ja ich stieß meinen guten Kopf (vielleicht einen der hellsten und leersten der Nacht) als einen vollen gegen wahre Pfosten — —

Gleichwohl sah der Budenvogt, der vielleicht öfter betrunken gewesen als ich und die Zeichen besser kannte, oder der es gar selber in dieser Stunde war, die ganze Verstellung für bloßes Blendwerk an und schrie entsetzlich: „Halt, Strauchdieb, du hast keinen Haarbeutel, du Windbeutel bist ja noch weniger besoffen als ich! — Wir kennen uns wohl länger. Steh! Ich komm' dir nach. Willt du im Markt deine Diebsfinger haben? — Steh, Hund, oder ich forciere dich!"

Man sieht hier seinen ganzen Zustand; ich entsprang zickzackig zwischen den Buden diesem rohen Trunkenbolde so eilig, als ich konnte, dennoch humpelte er mir nach. Aber meine Teutoberga, die einiges gehört, rannte zurück, faßte den betrunkenen Marktportier beim Kragen und sagte, obwohl (nach Dorfweise) zuschreiend: „Dummer Mann, schlaf Er seinen Rausch aus, oder ich zeig's Ihm! Weiß Er denn, wen Er vor sich hat? Meinen Mann, den Feldprediger Schmelzle unter dem Herrn General und Minister von Schabacker bei Pimpelstadt, Er Narr! Pfui, schäm Er sich, Kerl!" Der Wächter brummte: „Nichts für ungut!" und taumelte davon.

6. Callus (lat. gewöhnl. callum, die Schwiele, Kruste, Rinde), die entzündliche Gewebsneubildung, welche an verletzten Knochen eintritt, um das Verlorengegangene zu ersetzen, und welche oft härter ist, als der unverletzte Knochen.

„O du Löwin," sagt' ich im Liebesrausch, „warum bist du in keiner Todesgefahr, damit ich dir nun den Löwen zeigte als Gemahl?"

So gelangten wir beide liebend nach Hause, und ich hätte vielleicht zum schönen Tage noch den Nachsommer einer herrlichen 5 Nachmitternacht erlebt, hätte mich nicht der Teufel über Lichtenbergs neunten Band und zwar auf die 206te Seite geführt, wo dieses steht: „Es wäre doch möglich, daß einmal unsere Chemiker auf ein Mittel gerieten, unsere Luft plötzlich zu zersetzen durch eine Art von Ferment. So könnte die Welt untergehen." Ach, ja 10 wahrlich! Da die Erdkugel in der größern Luftkugel eingekapselt steckt, so erfinde bloß ein chemischer Spitzbube auf irgend einer fernsten Spitzbubeninsel oder in Neuholland ein Zersetzmittel für die Luft, dem ähnlich, was etwa ein Feuerfunke für einen Pulverkarren ist: in wenig Stunden packt mich und uns in Flätz der 15 ungeheuere herschnaubende Weltsturm bei der Gurgel, mein Atemholen und dergleichen ist in der Erstickluft vorbei, und alles überhaupt. — Die Erde ist ein großer Rabenstein mit Galgen geworden, wo sogar das Vieh krepiert — Wurm- und Wanzenmittel, Bradleysche Ameisenpflüge und Rattenpulver und Wolfstreiben und 20 Viehsterbekassen sind im Weltschwaden, im Weltsterb dann nicht sonderlich mehr vonnöten, und der Teufel hat alles geholt in der Bartholomäusnacht, wo man das verfluchte „Ferment" zufällig erfunden.

Indes verbarg ich der treuen Seele jeden Todesnachtgedanken, 25 da sie mich doch entweder nur schmerzlich nachempfunden oder gar lustig ausgelacht hätte. Ich befahl bloß, daß sie am Morgen (des Sonnabends) für die zurückkehrende Landkutsche fertig und gestiefelt dastände, sollt' ich anders ihren Wünschen gemäß an die Überschwängerung mit Räten, die ihr so am Herzen lag, früh 30 genug kommen. Sie war so freudig meiner Meinung, daß sie gern den Jahrmarkt aufgab. Auch ruht' ich ruhig, mit der Fußzehe an ihre Finger geknüpft, die ganze Nacht hindurch.

Der Dragoner nahm und zupfte mich am Morgen heimlich beim Ohre und sagte mir in dasselbe hinein, er habe ein lustiges 35 Meßgeschenk für seine Schwester vor und reite deshalb auf seinem

5 f. Georg Christoph Lichtenberg (1744—1799), Physiker und satirischer Schriftsteller, wirkte in Göttingen; u. a. bekannt durch seine Erklärungen zu den Hogarthschen Kupferstichen. — 20. Schwaden oder schlagende Wetter ist das in den Steinkohlengruben vorkommende explosible Gemenge von Grubengas mit atmosphärischer Luft.

gestern vom Roßtäuscher eingetauschten Rappen etwas früh voraus. Ich bot ihm meinen Vordank.

Am Morgen lief jeder lustig vom Stapel, ausgenommen ich; denn ich behielt noch immer, auch vor dem besten Morgenrote, das nächtliche Teufelsferment und Zersetzmittel, meiner Gehirnkugel sowohl als der Erdkugel, gärend im Kopf; ein Beweis, daß die Nacht mich und meine Furcht gar nichts hatte übertreiben lassen. Der mir verdrießliche blinde Passagier setzte sich auch wieder ein und sah mich wie gewöhnlich an, doch ohne Effekt; denn diesmal, wo ich Weltumwälzungen, nicht bloß die meinigen, im Kopfe hatte, war mir der Passagier mehr ein Spaß und Spuk; da niemand unter Fußabsägen das Herzgespann verspürt oder unter dem Summen der Kanonen sich gegen das der Wespen wehrt, ebenso konnte mir ein Passagier mit allen Brandbriefen, die etwa sein verdächtiges Gesicht in meine noch späte Zukunft wirft, bloß lächerlich zu einer Zeit vorkommen, wo ich bedachte, das „Ferment" könne ja mitten auf meinem Wege von Flätz nach Neusattel von irgend einem Amerikas-, Europas-Manne, der ganz unschuldig versucht und zersetzt, zufällig erfunden und losgelassen werden. Die Frage, ja Preisfrage wäre aber nun, inwiefern es seit Lichtenbergs Drohung nicht etwa welt- und selbstmörderisch aussieht, wenn aufgeklärte Potentaten scheidekünstlerischer Völker es nicht ihren Scheidekünstlern, die so leicht Leib von Seele scheiden und Erde mit Himmel gatten, auferlegen, keine andere chemische Versuche zu machen als die schon gemachten, die doch bisher den Staaten weit mehr genützt als geschadet.

Leider blieb ich in diesen jüngsten Tag des Ferments mit allen Sinnen versunken, ohne auf der ganzen Rückreise nach Neusattel mehr zu erleben und zu bemerken, als daß ich daselbst ankam, wo ich zugleich wieder den blinden Passagier seines Weges gehen sah.

Nur mein Bergelchen schaute ich in einem fort unterwegs an, teils um sie noch so lange zu sehen, als Leben und Augen dauern, teils um auch bei kleinster Gefahr derselben, es sei nun eine große oder gar ein ganzes hereinstürzendes Goldau und verzehrendes Weltgericht, wenn nicht für sie, doch an ihr zu sterben und so verknüpft mit ihr ein geplagtes und plagendes Leben hinzuwerfen, worin ihr ohnehin nicht die Hälfte meiner Wünsche für sie erfüllt geworden.

13. Herzgespann, Magenkrampf. — 33. Goldau, Dorf zwischen Rigi und Roßberg 1806 durch einen Bergsturz verschüttet.

So wäre denn meine Reise an sich vollendet — gekrönt mit einigen Historiolen — vielleicht künftig noch belohnter durch euch, ihr Freunde um Flätz herum, wenn ihr darin etwa einige gut geschliffene Jätemesser finden solltet, womit ihr leichter das Lügen-
5 unkraut ausreutet, das mich bis jetzt dem wackeren Schabacker verbauet — — nur sitzt mir noch das verfluchte Ferment im Kopfe. Lebt denn wohl, so lang' es noch Atmosphären einzuatmen giebt! Ich wollt', ich hätte mir das Ferment aus dem Kopfe geschlagen.

Euer

10 Attila Schmelzle.

N. S. Mein Schwager hat seine Sache ganz gut gemacht, und Berga tanzt. Künftig das Nähere! — —

2. Historiolen, Verkleinerungswort von Historien, = Geschichtchen.

Beichte des Teufels bei einem großen Staatsbedienten.

Ich hatte vor mehreren Jahren das Glück, einen Staatsmann von Belesenheit, von noch mehr Witz, noch stärkerer Phantasie und stärkster Hypochondrie zu kennen und aus seinem Munde die 5 eingebildete Beichte zu erfahren. Seitdem mußte der kränkelnde Beichtvater mit Tod abgehen — wohin, weiß man nicht, falls nicht der Beichtsohn ihn aus Achtung zu sich abgeholt. Der brave Beichtiger wird im folgenden Beichtzettel nur unter dem Namen „unbescholtener Staatsbediente" aufgeführt, da wohl jeder, der ihn 10 persönlich kennt, den Namen ergänzt.

Der Kardinal Richelieu hatte, wie bekannt, seine Stunden, wo er sich für ein Pferd ansah und wie eines trabte und ansprang, und so weiter; kam er wieder zu sich, so wußte er freilich am ersten, wen er dafür zu halten habe, welches Land für sein Trauer-, 15 Pack- und Lehnpferd, und welches für sein Freuden- und Paradepferd. In der medizinischen und politischen Geschichte erscheinen dergleichen sieche Staatsmänner voll fixer Ideen häufig. Darunter gehörte nun der gedachte Beichtvater des Teufels, der unbescholtene Staatsmann, ebenfalls; langes Sitzen am Sessions- und Schreib- 20 tisch und an deren Nachtischchen, dem Eß-, Trink- und Spieltisch, und am Ende gar der Abschied und die Ungnade hatten dem Manne vermittelst des Körpers mehr Verstand genommen, als wenige besitzen, und ihn zuletzt ganz toll über andere gemacht und dann toll in und für sich selber. 25

Schon eh der Verfasser dieses — der, nach neuerer Wortspielsucht zu reden, die Beichte einer Beichte beichtet — das Nähere durch den Staatsmann selber erfuhr, kam es früheren Bekannten desselben bedenklich vor, daß er das Talent des Mailändischen Arztes Cardan besessen, im Finstern jede Gestalt nicht sowohl erblicken zu lassen — was sich mit einem gesunden Staatsmann weit eher vertrüge — als die selber zu erblicken, die er eben sehen und erdichten wollte. Wie oft sah er im Schwarzen der Nacht Schwarze der Goldküste und beklagte seinen — Magen!

Darauf geriet der — außen plagende, innen geplagte — Mann nach langem Lesen von Legenden um die Goldstücke oder Münzköpfe endlich aufs Lesen der Legenden um die Nimbus- und Glorienköpfe.

Wer nun von uns die Legende des Jakobs de Voragine, wie er, in Händen gehabt, erinnert sich leicht daraus, daß die heilige Margaretha den Teufel, der zu ihr (gewiß in keiner frommen Absicht) gekommen war, so lange abprügelte, bis sie ihn dahin brachte, vor ihr seine Ohrenbeichte abzulegen. Sehr weiche Seelen kann vielleicht der Beichtsohn, der Teufel, dauern, der früher zur Pönitenz als zur Beichte kam, wie man einen Angeklagten stets früher auf die Folter als zum Bekenntnis bringt; aber der Peinrechtslehrer weiß, daß man sogar geringe Verbrecher oft, wie durch elektrisches Peitschen, um Wahrheitsfunken halbtot schlagen muß, bis man nur so viel Licht in der Sache bekommt, daß man sie halb lebendig lassen kann.

Wir kommen auf den unbescholtenen Staatsmann zurück. Einst am Vigilienabende seines Geburtsfestes fühlte er sich ungewöhnlich krank und fromm — das Wiegenfest brachte ihn aufs Sargfest — der Schluß, man sterbe am letzten Tage seines eignen Jahres leicht, weil man am ersten desselben geboren worden, leuchtete ihm ein — seinen Tod und den Teufel dachte er sich immer gern beisammen — seine Gabe, im Finstern Beliebiges zu ersehen, wurde reger durch die Scheu davor — — nach so vielen Angstgedanken fiel er endlich gar auf die Kniee, um wo möglich ins Beten zu geraten.

Da erschien ihm der Teufel — anständig gekleidet, nämlich (wie es der unbescholtene Staatsbediente auch war) ganz schwarz, als gehe er in Gesellschaft oder an den Hof oder zur Beichte — ein schwacher Ordensstern, in Form des Morgensterns oder Lu-

cifers, verzierte den dunkeln Brustgrund ganz artig — Horn, Huf und Schwanz fehlten natürlich, als zu schwerfällige Krönungsinsignien, die jeder Fürst überall am Traualtar und Beichtstuhl wegläßt — kurz, der Teufel konnte sich im ganzen sehen lassen.

Der große Staats- und Hofbediente, der ihn leicht erkannte, aber zum Schein, als ob er ihn für etwas Besseres halte, auf den Knieen verblieb, fragte verbindlich, wen er so spät um 12 Uhr das Glück habe vor sich zu sehen.

Der Teufel verbeugte sich und hob — weil er einen so ernsten, schwarzen, tonsurierten und knieenden Mann am leichtesten für einen Beichtvater halten konnte — an, wie folgt:

„Ehrwürdiger lieber Herr, ich bekenne gern vor Euch, daß ich zwar ein Teufel, aber kein sonderlicher Heiliger bin, sondern nur der beigeordnete Genius eines Staatsmännchens, das ich so und so geleitet habe. Übrigens bin ich so gut wie die beste Welt und lasse mich finden. Freilich hat meine Großmutter von ihrem siebenten bis in ihr achtzehntes Jahrhundert (nach Voigts Berechnung) neun Millionen Hexen ins Scheitenhaufenfeuer gelockt und sie zu Pulver gebraten für ihre Zähne; wiewohl sie sich darüber leicht mit ihrer Vorliebe für das weibliche Geschlecht entschuldigt, das, wie sie sagte, von niemand so sehr gehaßt werde als von Weibern, sogar von alten. Indes war die Gute früher bei Jahren als Eva und ich. Ihr Mann, mein guter Großvater, zündete eintausendachthundertsieben Kriegsfeuer an, um sich warm zu halten durchs Kaltmachen der anderen. Sein Enkel, ich, hat durch das große Staatsmännchen, dessen chevalier d'honneur et d'atour ich bin, bloß drei Successionskriege und anderthalbe Antecessionskriege angezündet, und gewiß mehr nicht; denn seine Zündrute, der Fürst, war gar zu kurz; — und so geh' ich denn zur Beichte meiner Sünden, die ich weniger begangen als eingegeben, nicht ohne jenes Bewußtsein von Unschuld über, das ein armer Teufel wohl mehr braucht als irgend ein anderer.

Ich bekenne, ehrwürdiger, an Gottes Statt hieher gesetzter Herr, daß ich, nach der leider wankelmütigen und vielleicht nicht ganz unverdorbenen Natur der Teufel, mein Staatsmännchen zu leiblichen Verführungen seines Fürsten verführt habe. Es war aber nicht eine Versuchung in der Wüste, sondern eine in der Gesellschaft. In der That bekam das große Staatsmännchen bald — so wie der Muhammed die fallende Sucht — eine steigende und

benutzte sie, wie der Prophet seine, erträglich; er stieg, wie gute Falken, um zu stoßen. Wenn der Teufel (nach Luther) Gottes Affe ist, so konnte das Staatsmännchen bei seinem Fürsten, als dem göttlichen Ebenbilde, schon nichts weiter werden als das Affen-5 Äffchen.

Ich und das Männchen fanden bald Gründe, warum, wenn nach dem römischen Rechte sogar für den natürlichen Vater die Kinder nur Sachen, aber keine Personen sind, sich dies noch mehr für den Landesvater und dessen Landeskinder reflektiere; dies brachte 10 ihn auf mehr Schlüsse. Da nach den Rechten ohnehin kein Vertrag präsumiert wird (schlossen wir beide), so gilt's am stärksten vom wichtigsten contrat social; viel lieber gelte ein Völkerrecht als das Volksrecht, sagten wir drei.

Ich bekenne wohl, ehrwürdiger Herr, daß ich freilich durch 15 den Staatsmann den Hofzucker, wie jeden Zucker, durch Kriegsblut abklärte und raffinierte. Doch wollte ich mich entschuldigen, wollt' ich nicht gerade beichten. Gewiß die meisten Opern, Kriege, Jagden und Konzerte wurden bloß zum Besten der Armen gegeben, welche dabei augenscheinlich gewannen an Anzahl oder Bevölke-20 rung — ich sorgte durch ihn für die klügere Stimmenminderzahl, so daß die gemeine Mehrzahl nichts im Leibe hatte als den Magen — wir beide ließen gegen drei Dichter, die verhungerten, stets einen Kastraten ersticken am Fett, der sie ab- und nachsang und ersetzte — und wenn wir gerade den Hauptsachen ihren faulen 25 Gang zuließen, so geschah es gewiß nur in der Überzeugung, wie schwer ein Mensch zu bessern ist, geschweige ein Land, da man jenen wie eine Saite zu spannen, dieses aber wie eine Glocke gar einzuschmelzen und umzugießen hat, will man sie in einen andern Ton umstimmen. Ich sage, ehrwürdiger Herr, dies könnte ich 30 sagen, wenn ich nicht beichten wollte.

Ich bekenne gern, daß ich den guten Staatsmann vielleicht mehr zur Habsucht angeleitet, als er oder ich wird entschuldigen mögen. Nur ist's schwer anders zu machen; im höheren Stand teilen sich Verschwendung und Geiz in Vater und Sohn; jeder 35 von beiden muß davon eine Rolle übernehmen, so wie entweder der Flachs dem Leindotter oder dieser jenem aufgeopfert werden muß. Wenn sonst in alten Zeiten der Teufel selber das Geld getragen brachte, so sieht er in den neueren — wo er seinen Freunden nicht anders erscheinen kann als unsichtbar in ihrem

Ich in der Gestalt desselben — sich darauf eingeschränkt, daß er es ihnen bloß mit den Händen ihres eignen Leibes geben darf. Und so, ich bekenn' es, reichte ich meinem guten Prinzipal und Staatsbedienten viel Rittergüter, Ehren und Unehrenposten und Bankkapitalien. Sein eigner Prinzipal, den er dabei einzuschläfern 5 hatte, fand sich, wie ein fett eingeschlafner Dachs, bei dem Erwachen aus dem Winterschlafe abgemagert wieder; aber kann ein Fürst, den so vieles beunruhigt, die Ruhe des Schlafes zu teuer bezahlen, er, der das Land, d. h. einen Elefanten, als Schoß- und Lieblingstier tragen muß? — Das Gewissen des Staatsmanns 10 war leichter in Ruhestand zu versetzen; er konnte solches, wie der Stockfisch seinen Magen, heraus thun und ausleeren und dann wieder zurückschlucken und beladen; ja, er bekehrte sich wöchentlich ein paarmal und versicherte oft, falls er verdammt würde, so sei er so unschuldig als einer." 15

Hier stutzte der Beichtvater des Teufels oder der unbescholtene Staatsbediente etwas und schüttelte bewegt den Kopf.

„Es ist aber Faktum," fuhr der Beichtsohn fort. „Noch bekenn' ich, ehrwürdigster Vater, daß ich, sollte der Titel 'Vater der Lügen' der meinige bleiben, den Staatsmann zu meinem Sohne 20 und Mantelkind und Erbe an Sohnes Statt angenommen. Der blaue Dunst, den wir machten, ging als das größte Blaufarbenwerk im Lande. Indes blieb er stets ein Freund jeder andern Wahrhaftigkeit und haßte herzlich jede Lüge, die man ihm sagte; denn eben aus Liebe zu Wahrheiten behielt er die seinigen bei 25 sich, wie der Kamtschadale den Tabaksrauch aus Liebe zurückschluckt, und darum sollten andere die ihrigen vor ihm, wie Deutsche den Rauch, zum Genusse ausblasen und dadurch mitteilen. Dennoch hatte ein solcher Mann von Wort, von nichts als Wort und Worten bei vielen für zweideutig gegolten; ordentlich als wenn 30 ein Mann keine Farbe hielte, der ja eben den ganzen Courabend darauf sinnt, mehr als eine und jede zu haben und zu halten.

Noch eine und zwar die letzte Sünde, ehrwürdigerster alter Pater, möcht' ich fast mit einer Spaßhaftigkeit beichten, die wohl zu groß für den Beichtstuhl, aber nicht für meine vorige Harlekins- 35 rolle im altdeutschen Lustspiele wäre; es betrifft sogenanntes Geschlecht. Was vom vorigen Erobern der Besitzungen gilt, dies gilt wohl noch stärker vom Erobern der Besitzerinnen; kein Teufel erscheint einem Manne oder Weibe mehr körperlich als Suc- oder

Incube, sondern er fährt in dessen Ich und verdoppelt dasselbe daselbst. Wie es nun jetzt immer zweiunddreißig natürliche Kinder (zum Glücke) gegen einen unnatürlichen Vater giebt, so hatte auch mein Staatsbedienter deren bloß in der Residenz 67, vielleicht nach der Zahl seiner Jahre; die Landstädte und Dörfer waren für ihn Filiale oder Töchter — Kirchen."

— Hier (versicherte mich der hypochondrische Staatsbediente) hab' er nicht mehr knieen können im Beichtstuhl, sondern den Kopf erhoben; aber der Teufel habe sogleich seinen tiefer gesenkt und dann mit etwas Lächeln fortgefahren:

„Wie gesagt, Ehrwürdigster, das Staatsmännchen versah als flinker Altarist am Altare der schönsten Meergöttin, der nachherigen Hausfrau des Feuergottes, der nachhinkte, wenn sie vorschwamm, seinen Dienst ganz gut.

Sollt' ich wieder schuld haben, wie bei der Lüge, so führ' ich wieder an, daß er gleichwohl kein lauer, sondern ein so aufrichtiger Freund und Liebhaber jeder weiblichen Unschuld war, als nur der Gott der Nachparadiese der ersten Unschuld, nämlich der der Gärten, sein kann; denn wahren Heiligen, beteur' ich, setzte der Treffliche nach, bis in die Nonnenklöster hinein; ja, eine heilige ewige Jungfrau hätte er ungeachtet seiner Staatslast täglich, wie ein Nikodemus, spät besucht und nur wie dieser den Heiligenschein vor den Pharisäern vermieden. Daß ich guter Teufel dies zuließ, ja unterstützte, legt, hoff' ich, Ehrwürdigster, wohl am besten meine Absicht dar und verringert vielleicht die Pönitenz, Pater! Bloße Reliquien einer Heiligen, die bekanntlich schon uns Teufel von jeher verjagten, solche bloß tote Knochen und Überbleibsel einer hingeschiedenen Jungfrau zogen ihn niemals an, sondern machten ihn kalt; nur die Reinsten sollten sich vor ihm sehen lassen, und der Redliche sagte oft, sie seien gar nicht zu bezahlen, und klagte halb darüber. So sehr wußte er das jungfräuliche Herz zu schätzen, das (so sagt' er in einer passenden Bildnerei) wie ein neugebautes Schiff zum erstenmale in wahre Flammen aufschlägt, wenn es auf Walzen ins Weltmeer einrollt, indes es später im kalten Salz- und Seewasser nur in phosphoreszierenden Flammen zieht, die es weder macht noch teilt.

Was des Staatsmannes übernatürliche Kinder anlangt, um die paar ehelichen so zu nennen, so sorgte er eher zu viel und zu landesväterlich für sie und gab für sie das Land durch ver-

schiedene Auflagen als eine in usum Delphini und Delphinorum heraus; was ich aber fremder Schätzung überlasse." — Hier legte der Beichtvater oder Staatsbediente die Hand an den eignen Kopf anstatt auf den schuldvollen, der zu absolvieren war.

„Dies sind inzwischen meine Sünden," fuhr der Teufel fort, „sowohl die großen als die größten. Aber ferne sei es von uns beiden, ehrwürdigster Vater, daß ich Sie, die Sie weder Tod- noch Mordsünden kennen, mit Ihrem sehr sichtbaren Schmerz über meine Beichte bestäche zu irgend einer versüßten Pönitenz. — Nein! sondern ich will, um nur recht zu büßen, gerade von hier aus in einen frömmsten Leib und Geist — in Ihren fahren, Herr Pater!"

Weg war der Teufel; und die Ungewißheit seines Aufenthaltes setzte den unbescholtenen Staatsbedienten ordentlich in wahre Verlegenheit. „Es ist in jedem Falle sehr verdrießlich, Bester — fuhr er fort gegen mich in jener hypochondrischen Zweideutigkeit, die vor anderen sich gern in Mutmaßung verkleiden will — wenn man nach einer so höchst dummen Vision sich in noch dümmern Stunden einbildet, man habe wirklich den Teufel im Leib, Vortrefflichster! Man wird irre an sich selber, wenn man den Exorzismus der Taufe sich sonach wie das Edikt von Nantes widerrufen denkt."

Hier ergriff ich die Gelegenheit, dem unbescholtenen Staatsmann meine Achtung zu bezeigen, durch meine leichte Erklärung seiner Erscheinung. Ich ersuchte ihn, sich bloß ähnliche Täuschungen aus Moritzens und fast aller Seelenlehrer Magazinen zurückzurufen, worin die unleugbarsten Beispiele reden, daß viele kranke Menschen sich doppelt gesehen; in diesem Falle habe er, fuhr ich fort, den Trost, daß er bloß sich selber für den Teufel genommen, und daß Beichtvater und Beichtsohn oder die Dreiheit von Staatsmännchen, Staatsbediente und von dem aus beiden ausgehenden bösen Geist nur ein Wesen gewesen.

Der Greis sann etwas stark darüber nach; als ich aber ihn näher befragte, ob ihm das vermeinte Beichtkind etwas anderes bekannt, als was er schon gewußt, und ob er nicht selber über frappante Beziehungen stutzig geworden — und da ich ihm vorstellte, daß er Kraft und Witz und Scherz überflüssig besitze, um den Buffoscharakter des Teufels in altchristlichen Mysterien jedesmal zu soutenieren und zu improvisieren — und als ich endlich

bemerkte, daß nur die Finsternis ihn verhindert hätte, die Ähnlichkeit zwischen seiner und der teuflischen Gesichtsbildung wahrzunehmen, so fuhr der Greis nach einem flüchtigen Überrechnen, wie erwachend aus einem schweren Traume, freudig nach meiner Hand
5 und schüttelte sie mit den Worten: „Wahrlich, Freund, jetzt haben Sie absolviert, und zwar mich; aber wo hatt' ich meine Augen, Schönster!"

Noten

zu des Feldpredigers Schmelzle Reise nach Flätz.

Unter dem Text dieses Werkes hat der Dichter eine Reihe Noten herlaufen lassen, die nicht eigentlich zu jenem gehören, aber eine Fülle witziger Bemerkungen enthalten, um derentwillen wir sie hier vereint am Schluß des Ganzen zum Abdruck bringen:

103) Gute Fürsten bekommen leicht gute Unterthanen (nicht so leicht diese jene); so wie Adam im Stande der Unschuld die Herrschaft über die Tiere hatte, die alle zahm waren und blieben, bis sie bloß mit ihm verwilderten und fielen.

5) Denn ein guter Arzt rettet, wenn nicht immer von der Krankheit, doch von einem schlechten Arzte.

100) Die Bücher liegen voll Phönixasche eines tausendjährigen Reichs und Paradieses; aber der Krieg weht, und viel Asche verstäubt.

102) Lieber politischer oder religiöser Inquisitor! Die Turiner Lichtchen leuchten ja erst recht, wenn du sie zerbrichst, und zünden dann sogar.

86) So wahr! In der Jugend liebt und genießt man unähnliche Freunde fast mehr als im Alter die ähnlichsten.

128) In der Liebe giebt's Sommerferien; aber in der Ehe giebt's auch Winterferien, hoff' ich.

143) Die Weiber haben wöchentlich wenigstens einen aktiven und passiven Neids-Tag, den heiligen, den Sonntag; — nur die höhern Stände haben mehr Sonn- als Werkeltage, so wie man in großen Städten seinen Sonntag schon Freitags mit einem Türken feiern kann, Sonnabends mit einem Juden, Sonntags mit sich selber. Weiber gleichen köstlichen Arbeiten aus Elfenbein; nichts ist weißer und glätter, und nichts wird leichter gelb.

34) Nur die kleinen Tapeten- und Hinterthüren sind die Gnadenthüren; das große Thor ist die Ungnadenthüre, die Flügelthüren sind halbe Januspforten.

21) Schiller und Klopstock sind poetische Spiegel vor dem Sonnengotte; die Spiegel werfen so blendend die Sonne zurück, daß man in ihnen die Gemälde der Welt nicht gespiegelt sehen kann.

72) Den Halbgelehrten betet der Viertelsgelehrte an — diesen der Sechzehnteilsgelehrte — und so fort; — aber nicht den Ganzgelehrten der Halbgelehrte.

35) Bien écouter c'est presque répondre, sagt Marivaux mit Recht von geselligen Zirkeln; ich dehn' es aber auch auf runde Sessions- und Kabinettstische aus, wo man referiert und der Fürst zuhört.

17) Das Bette der Ehren sollte man doch, da oft ganze Regimenter darauf liegen und die letzte Ölung und vorletzte Ehre empfangen, von Zeit zu Zeit weich füllen, ausklopfen und sömmern.

112) Gewisse Weltweiber benutzen in gewissen Fällen ihre körperliche Ohnmacht, wie Muhammed seine fallende Sucht — auch ist jene diese —, bloß um Offenbarungen, Himmel, Eingebungen, Heiligkeit und Proselyten zu erhalten.

120) Mancher wird ein freier Diogenes, nicht wenn er in dem Fasse, sondern wenn dieses in ihm wohnt; und die gewaltige Hebkraft des Flaschenzugs in der Mechanik spürt er fast von einem Flaschenzuge anderer Art beim Flaschenkeller wiederholt und gut bewährt.

3) Die Kultur machte ganze Länder, z. B. Deutschland, Gallien ꝛc. physisch wärmer, aber geistig kälter.

99) Gleichwohl hab' ich, bei allem meinen Grimm über Nachdruck, doch nie den Ankauf eines Privilegiums gegen Nachdruck für etwas anderes oder Schlechteres gehalten als für die Abgabe, die bisher alle christlichen Seemächte an die barbarischen Staaten erlegten, damit sie nicht beraubt würden. Nur Frankreich hat, eben der Ähnlichkeit wegen, sowohl das Nachdrucksprivilegium als die barbarische Abgabe abgeschafft.

1) Je mehr Schwäche, je mehr Lüge; die Kraft geht gerade; jede Kanonenkugel, die Höhlen oder Gruben hat, geht krumm.

32) Unser Zeitalter — von einigen papiernes genannt, als sei es aus Lumpen eines besser bekleideten gemacht — bessert sich schon halb, da es die Lumpen jetzt mehr zu Charpieen als zu Papieren zerzupft, wiewohl oder weil der Lumpenhacker (oder auch der Holländer) eben nicht ausruht; indes wenn gelehrte Köpfe sich in Bücher verwandeln, so können sich auch gekrönte in Staatspapiere verwandeln und ummünzen; — in Norwegen hat man nach dem allg. Anzeiger sogar Häuser von Papier, und in manchen guten deutschen Staaten — hält das Kammerkollegium (das Justizkollegium ohnehin) seine eignen Papiermühlen, um Düten genug für das Mehl seiner Windmühlen zu haben. Ich wünschte aber, unsere Kollegien nähmen sich jene Glasschneiderei in Madrid zum Muster, in welcher (nach Baumgärtner) zwar neunzehn Schreiber angestellt waren, aber doch auch elf Arbeiter.

39) Epiktet rät an, zu reisen, weil die alten Bekanntschaften uns durch Scham und Einfluß vom Übergange zur hohen Tugend abhalten — so wie man etwa seine Provinzialmundart schamhaft lieber außer Lands ablegt und dann völlig geläutert zu seinen Landsleuten zurückkommt; noch jetzt befolgen Leute von Stand und Tugend diesen Rat, obwohl umgekehrt, und reisen, weil die alten Bekanntschaften sie durch Scham zu sehr von neuen Sünden abschrecken.

1) Ein Soldat huldigt und gehorcht in seinem Fürsten zugleich seinem Fürsten und seinem Generalissimus, der Civilist bloß seinem Fürsten.

29) Und wie viel ist nicht in der Jurisprudenz Jurisimprudenz, ausgenommen bei Unrechtsgelehrten! —

39) „Die größere Hälfte" ist ein so meßwidriger Ausdruck, daß ihn kein Meßkünstler anders als von der Ehe, ja sogar nur von der seinigen gebrauchen könnte.

45) Die jetzigen Schriftsteller zucken die Achseln am meisten über die, auf deren Achseln sie stehen, und erheben die am meisten, die an ihnen hinaufkriechen.

14) Manche Dichter geraten unter dem Malen schlechter Charaktere oft so ins Nachahmen derselben hinein, wie Kinder, wenn sie träumen zu pissen, wirklich ihr Wasser lassen.

103) Die Großen sorgen vielleicht so emsig für ihre Nachkommen wie die Ameisen; sind die Eier gelegt, so fliegen die männlichen und die weiblichen Ameisen davon und vertrauen sie den treuen Arbeitsameisen an.

10) Und liefert das Leben von unsern idealen Hoffnungen und Vorsätzen etwas anderes als eine prosaische, unmetrische, ungereimte Übersetzung?

78) Die Weiber halten alles Weißzeug weiß, nur kein Buch, ob sie gleich vielleicht manchen polemischen Folianten, eh er in die Papiermühle gekommen, als Brauthemde am Leibe mögen getragen haben. Die Männer kehren es nur um.

7) Der geharnischte deutsche Reichskörper konnte sich darum schwer bewegen, weshalb die Käfer nicht fliegen können, deren Flügel recht gut durch Flügeldecken — und zwar durch zusammengewachsene — verschanzt sind.

8) Mit Staatseinrichtungen ist's wie mit Kunststraßen; auf einer ganz neuen unbefahrnen, wo jeder Wagen am Straßenbau mit arbeiten und zerklopfen hilft, wird man ebenso gestoßen und geworfen als auf einer ganz alten ausgefahrnen voll Löcher. Was ist also hier zu thun? Man fahre fort.

3) Vor Gericht werden oft ermordete Geburten für totgeborne ausgegeben, in Antikritiken totgeborne für ermordete.

101) Nicht nur die Rhodier hießen von ihrem Koloß Kolosser, sondern auch unzählige Deutsche heißen von Luther Lutheraner.

88) Bis hierher hab' ich immer die Streitschriften der jetzigen philosophischen und ästhetischen idealen Streitflegel, worin allerdings einige Schimpfworte und Trug- und Lugschlüsse vorkommen, mehr von der schönern Seite genommen, indem ich sie bloß als eine Nachahmung des klassischen Altertums und zwar der Ringer desselben angesehen, welche (nach Schöttgen) ihren Leib mit Kot bestrichen, um nicht gefaßt zu werden, und ihre Hände mit Staub anfüllten, um den fremden zu fassen.

103) Oder sind alle Moscheen, Episkopalkirchen, Pagoden, Filialkirchen, Stiftshütten und Panthea etwas anderes als der Heidenvorhof zum unsichtbaren Tempel und zu dessen Allerheiligstem?

40) Das Volk ist nur im Erzählen, nicht im Räsonnieren weitläufig; der Gelehrte ist nur in jenem, nicht in diesem kurz; eben weil das Volk seine Gründe nur als Empfindungen so wie die Gegenwart bloß anschaut, der Gelehrte hingegen beide mehr nur denkt.

9) Die Ägypter nahmen bei einem Landesunglück dadurch am Gott Typhon, dem sie es zuschrieben, Rache, daß sie seine Lieblinge von Felsen stürzten, die Esel. Ähnlicherweise haben sich in der Geschichte auch Staaten anderer Religion gerächt.

70) In die Philosophie verhülle sich die Dichtkunst nur so, wie in diese sich jene; Philosophie aber in poetischer Prosa gleicht jenen Trinkgläsern in Schenken, welche, mit bunten Bilderschnörkeln umzogen, zugleich im Genusse des Getränkes und des Bildwerks, die oft widrig sich decken, stören.

158) Der Staat sollte öfter die Maul- und Kindertrommeln der Dichter nicht mit Regiments- und Feuertrommeln verwechseln; wieder umgekehrt sollte der Bürger manche fürstliche Trommelsucht nur für eine Krankheit nehmen, worin der Patient bloß durch die unter die Haut eingedrungene Luft sehr aufgeschwollen ist.

89) In großen Städten lebt der Fremde die ersten Tage nach seiner Ankunft bloß von seinem Gelde im Gasthofe, erst darauf in den Häusern seiner Freunde umsonst; langt man hingegen auf der Erde an, wie z. B. ich, so wird man gerade die ersten Jahre hindurch höflich freigehalten, in den andern und längern aber — denn man bleibt oft sechzig Jahre — muß man wahrhaftig (ich habe die Dokumente in Händen) jeden Tropfen und Bissen bezahlen, als wäre man im großen Gasthofe „zur Erde", was noch dazu wahr ist.

112) Ich sage aber nein. Der Mensch stelle sich so wie seinen Hut — wenn er sich und diesen nicht gerade gebraucht — beide, um sie zu schonen, so lange auf den Kopf, bis wieder getragen wird.

10) Die Weltepochen feiern — wie die spanischen Könige — Regierungsantritt, Volljährigkeit, Vermählung — gern mit Scheiterhaufen (Autosda fé), Tressenausbrennungen der Weisen oder auch der Irrgläubigen.

144) Der Rezensent gebraucht seine Feder eigentlich nicht zum Schreiben, sondern er weckt mit deren Brandgeruch Ohnmächtige auf, kitzelt mit ihr den Schlund des Plagiarius zum Wiedergeben und stochert mit ihr seine Zähne aus. Er ist der einzige im ganzen gelehrten Lexikon, der sich nie ausschreiben und ausschöpfen kann, er mag ein Jahrhundert oder ein Jahrtausend vor dem Tintenfasse sitzen. Denn indes der Gelehrte, der Philosoph und der Dichter das neue Buch nur aus neuem Stoff und Zuwachs schaffen, legt der Rezensent bloß sein altes Maß von Einsicht und Geschmack an tausend neue Werke an, und sein altes Licht bricht sich an der vorbeiziehenden, stets verschieden geschliffnen Gläserwelt, die er beleuchtet, in neue Farben.

107) Deutschland ist ein langes erhabnes Gebirge — unter dem Meer.

18) Unter „Selbststillen" versteht man nicht, wie beim tatzensaugenden Bären, daß man sich selber an die eigne Brust lege, sondern daß man andere nicht durch andere säugen lasse; so aber sollte auch das Wort „Selbstliebe" im Gebrauche sein.

97) Daher schließ' ich, daß Schmelzle gut predigt, schon aus seinen vielen Kenntnissen und Wortspielen. Die theologische Welt auf Kathedern, noch mehr die auf Kanzeln, verdient das Lob, daß sie gleichsam der Lichtsammler oder Lichtsang oder Lichtmagnet der besten Strahlen und Entdeckungen ist, die aus andern Wissenschaften ausgehen, besonders derer aus der Philosophie und Dichtkunst; sie selber entdeckt eigentlich nichts als eben die passiven Diebsinseln, wo sie ihre Gewürze abholt. So findet man in Predigten, z. B. in Marezolls Kanzelstücken, einen reichen Fund fremder Erfindungen; und überhaupt giebt's wenige Entdeckungen in der Philosophie und Moral, welche ein Jahrfünf oder Jahrzehnt später, nachdem sie ihren Schöpfer berühmt gemacht, nicht den Nachschöpfer in der theologischen Welt — diese Erbin ihrer Magd, der Philosophie — noch zehnmal größer und reicher gemacht hätten, sobald er nur Kanzelwasser genug zum Einflößen der fremden Bissen (boli) aufgegossen hatte. Aber hier möcht' ich gern auf einen Unterschied der meisten lutherischen Prediger von den Mönchen zeigen, der nicht ganz zum Nachteil der erstern ausschlägt. Der Mönch darf (C. Q. X. de stat. monach.) nichts Eigenes haben, bei Strafe unehrlichen Begräbnisses, und jedes Eigentum wird ihm als Kirchenraub angerechnet. Mich dünkt aber, der lutherische Kanzelredner demütigt und entäußert sich weit mehr, wenn er auch, im höhern Geistigen, wo er noch schön und frei zu wählen hat — da über das Eigentum des Körperlichen ohnehin in seinem Namen das Kammerkollegium das Armutsgelübde ablegt — kurz, wenn er, was Gedanken anlangt, gar nichts Eignes hat und haben will.

71) Der Jüngling ist aus Willkür sonderbar, und freut sich; der Mann ist's unabsichtlich und gezwungen, und ärgert sich.

198) Der Pöbel und das Vieh schwindeln auf keinem Abgrundsabhang, aber wohl der Mensch.

11) Das goldne Kalb der Selbstsucht wächst bald zum glühenden Phalarisochsen, der seinen Vater und Anbeter einäschert.

103) Das männliche Schmarotzergewächs an den weiblichen Rosen und Lilien muß (wenn ich dessen Schmeicheln recht fasse) wahrscheinlich bei den Schönen die Sitte der

Italiener und Spanier voraussetzen, welche jede Kostbarkeit dem zum Geschenk anbieten, der solche sehr lobt.

199) Aber wenige gegenwärtige Staaten, glaub' ich, köpfen unter dem Vorwande, zu trepanieren — oder heften (in einer gesuchtern Allegorie) die Lippen zusammen unter dem Vorwand, deren Hasenscharten zuzunähen.

12) Die Einzelwesen haben Lehrjahre, die Staaten Lehrjahrhunderte; — aber sind beide freigesprochen, so sind doch wieder Lehrstunden und Sonntagsschulen nachzuholen.

67) Gastfreiheits-Wirt, willst du deinen Gast erforschen? Begleite ihn zu einem andern Wirte und höre zu! — Ebenso: willst du deine Geliebte in einer Stunde besser kennen lernen als in einem Monate Zusammenliebens? Sieh ihr eine Stunde lang unter Freundinnen und Feindinnen (wenn dies kein Pleonasmus ist) zu!

80) Im Sommer des Lebens graben und statten die Menschen Eisgruben so gut als möglich aus, um sich doch für ihren Winter etwas aufzuheben, was fortkühlt.

28) Es ist mir unmöglich, sogleich auf der Stelle unter dem Wasserästen-Wald von Anspielungen in meinen Werken — sogar diese ist wieder ein Ast — herauszubringen und darauf zu fallen, ob ich je die sämtlichen Höfe oder Höhen die (Bouguersche) Schneelinie Europas genannt habe oder nicht; ich wünschte aber Belehrung darüber, um es im widrigen Falle etwa noch zu thun.

36) Und so wünscht' ich überall der erste zu sein, besonders im Betteln; der erste Kriegsgefangene, der erste Krüppel, der erste Abgebrannte (ähnlich dem, der die erste Feuerspritze anführt) erbeutet die Hauptsumme und das Herz; der Nachkömmling spricht die Pflicht nur an; — und endlich geht es mit dem melodischen Mancando des Mitleids so weit herunter, daß der letzte — wenn der vorletzte wenigstens noch mit einem reichen „Gott helf'!" beschwert abzieht — nichts von der mildthätigen Hand mehr erhält als deren Faust. Wie nun im Betteln der erste, so möcht' ich im Geben der letzte sein; einer löscht den andern aus, besonders der letzte den ersten. So aber ist die Welt bestellt.

136) Übersteigt ihr euere Zeit zu hoch, so geht es eueren Ohren (von seiten der Fama) nicht viel besser, als sinkt ihr unter solche zu tief; wirklich ganz ähnlicherweise spürte Charles oben in der Luftkugel, und Halley unten in der Täucherglocke gleichen besondern Schmerz in den Ohren.

25) In der Jugend sieht man, wie ein eben operierter Blindgeborner — und was thut auch der Geburtshelfer oder die Geburtshelferin anders als operieren — die Ferne für die Nähe an, den Sternenhimmel für greifbares Stubengeräte, die Gemälde für Gegenstände; und die ganze Welt sitzt dem Jüngling auf der Nase, bis ihn, wie den Blinden, mehrmaliges Auf- und Zubinden endlich Schein und Ferne schätzen lehrt.

125) Am Ende muß man noch aus Angst und Not der wärmste Weltbürger werden, den ich kenne; so sehr schießen die Schiffe als Weberschiffchen hin und her und weben Weltteile und Inseln an einander. Denn es falle heute das politische Wetterglas in Südamerika, so haben wir morgen in Europa Gewitter und Sturm.

19) Leichter, hat man bemerkt, ersteigt man einen Berg, wenn man rückwärts hinauf geht. Dies ließe sich vielleicht auch auf Staatshöhen anwenden, wenn man ihnen immer nur das Glied wiese, womit man sich darauf setzt, und das Gesicht gegen das Volk unten gerichtet hielte, indes man in einem fort sich entfernte und höbe.

26) Wenige deutsche Gelehrte sind nicht originell, wenn man anders (wie wenigstens aller Völker Sprachgebrauch ist) jedem Originalität zusprechen darf, der bloß seine eignen Gedanken auftischt und keine fremden. Denn da zwischen ihrem Gedächtnis, wo das Gelesene oder Fremde wohnt, und zwischen ihrer Phantasie oder Erzeugungskraft, wo das Geschriebne und Eigne entsteht, ein hinlänglicher Zwischenraum, und die Grenzsteine so gewissenhaft und fest gesetzt sind, daß nichts Fremdes ins Eigne und umgekehrt herüber kann, so daß sie wirklich hundert Werke lesen können, ohne den Erdgeschmack des eignen einzubüßen oder dasselbe sonst zu ändern, so ist, glaub' ich, ihre Eigenheit bewährt; und ihre geistigen Nahrungsmittel, ihre Plinzen, Laibe, Krapfen, Kaviare und Suppenkugeln werden nicht, wie nach Buffon die körperlichen, zu organischen Kügelchen der Erzeugung, sondern erscheinen rein und unverändert wieder. Oft denk' ich mir solche Gelehrte als lebendige, aber tausendmal künstlichere Entriche von Vaukansons Kunstente aus Holz. Denn in der That sind sie nicht weniger künstlich zusammengefügt als diese, welche frißt und den Fraß hinten wiederzugeben scheint — zarte Nachspiele der Ente, welche unter dem Schein, die Kost in Blut und Saft verwandelt zu haben, bloß einen vom Künstler im Hinterleibe trefflich vorgerüsteten Auswurf, der mit Speise und Verdauung gar nicht zusammenhängt, illusorisch in die Welt setzt und drückt.

15) Nach Ähnlichkeit der schön polierten englischen Einlegmesser giebt's auch Einlegkriegsschwerter oder — mit andern Worten — Friedensschlüsse.

13) Omnibus una salus sanctis, sed gloria dispar; das heißt — schrieben sonst die Gottesgelehrten — nach Paulus haben wir im Himmel alle dieselbe Seligkeit, aber verschiedene Ruhmstufen. Schon auf der Erde finden wir im Himmel der Schrift-

stellerwelt ein Vorbild davon. Nämlich die Seligkeit der von der Kritik seliggesprochenen Autoren, der genialen, der guten, der mittelmäßigen, der geistesarmen, ist bei allen die nämliche, sie machen sämtlich im ganzen fast einerlei Kameralglück, denselben schwachen Profit. Aber Himmel, was hingegen Nachruhmsstaffeln anlangt, wie tief wird nicht — ungeachtet des nämlichen Honorars und Absatzes — schon bei Lebzeiten ein sogenannter Duns unter ein Genie hinabgestellt! — Wird nicht oft ein geistesarmer Autor in einer Messe vergessen, indes ein geistreicher oder gar ein genialer durch fünfzig Messen durchblüht und so erst sein 25jähriges Jubiläum feiert, bevor er spät vergessen untergeht und im deutschen Ruhmtempel eingesenkt wird, der die bekannte Eigenheit der Kirchen des Ordens der Padri Lucchesi in Neapel nachahmt, welche bekanntlich (nach Volkmann) unter ihrem Dache eine Begräbnisstätte, aber kein Denkmal darauf verstatten.

79) Schwache und verschobene Köpfe verschieben und verändern sich am wenigsten wieder, und ihr innerer Mensch kleidet sich sparsam um; ebenso mausern Kapaune sich nie.

89) Die Alten heilten sich im Zeitenunglück mit Philosophie oder mit Christentum; die Neuern aber, z. B. in der Schreckenszeit, griffen zur Wollust, wie etwa der verwundete Büffel sich zur Kur und zum Verband im Schlamme wälzt.

108) Verwundert las ich, der Gruß im Gotthardsthal sei: „Allegro!“ — Denn nie wurd' ich Wetzlar, in Regensburg oder Wien anders gegrüßt als: „Andante di molto!“ — zuweilen jedoch: „Allegro, ma non troppo!“ — Ja, alte Generale grüßten sich oft: „Poco vicace!“ — Ich erkläre mir es daher, daß der Deutsche, wenn alle Völker die Füße und Schuhe zu ihren Maßen nehmen, lieber mit Sessionssteißen und Hosen abmißt.

131) Gott sei Dank, daß wir nirgends ewig leben als in der Hölle oder im Himmel; auf der Erde würden sonst wahre Spitzbuben aus uns, und die Welt ein Haus von Unheilbaren, aus Mangel der Kurschmiede (der Scharfrichter) und der ableitenden Haarseile (am Galgen) und der Ekel- und Eisenkuren (auf Richtstätten). So daß wir also wirklich unsere sittliche Riesenkraft gerade so auf der Schuld der Natur, die wir zu bezahlen haben, beruhend finden, als die Politiker (z. B. der Verfasser des neuen Leviathans) die Übermacht der Engländer auf deren Nationalschuld gestützt erweisen.

63) Die, welche vom Völkerlichte Gefahren befürchten, gleichen denen, die besorgen, der Blitz schlag' ins Haus, weil es Fenster hat; da er doch nie durch diese, sondern nur durch deren Bleieinfassung fährt oder an der Rauchwolke des Schornsteins herab.

76) Die ökonomische, predigende Poesie glaubt wahrscheinlich, ein chirurgischer Steinschneider sei ein artistischer, und eine Kanzel oder ein Sinai sei ein Musenberg.

115) Nach Smith ist die Arbeit der allgemeine Maßstab des kameralen Werts. Dies haben aber, wenigstens in bezug auf geistigen und poetischen Wert, die Deutschen noch früher eingesehen und meines Wissens stets den gelehrten Dichter über den genialen und das schwere Buch voll Arbeit über das flatternde voll Spiel gesetzt.

4) Der Heuchler kehrt die alte Methode, wornach man mit einem nur an einer Schneidenseite vergifteten Messer die Frucht zerschnitt und die damit geätzte Hälfte dem Opfer hinreichte und die gesunde zweite selber aß, so uneigennützig gegen sich selber um, daß er gerade die gute moralische Hälfte und Seite dem andern zeigt und giebt und nur sich die giftige vorbehält. Himmel, wie schlecht erscheint einem solchen Manne gegenüber der Teufel!

66) Wenn die Bemerkung des Verfassers der Glossen richtig ist, daß die Postmeister in den größern Ländern zugleich auch die gröbern sind, so hat Napoleon, der viele kleine Länder zu einem großen korinthischen Erze zusammenschmolz und -brannte, die Postmeister und Posthalter, z. B. im höflichen Sachsen, gewiß nicht noch höflicher gemacht, sondern sie eher aus der Komplimentierschule herausgeschickt. Was sie indes an Höflichkeit verloren, gewinnen sie vielleicht an Briefporto wieder, da ich mir nicht denken kann, daß der Kardinal Protettore del S. Imperio, dessen Briefe bekanntlich sonst alle postfrei durch das heilige römische Reich gelaufen, nicht jetzt alles frankieren sollte, was er etwa zu melden hat.

67) Einzelne Seelen, ja Staatskörper gleichen organischen Körpern; zieht man aus ihnen die innere Luft heraus, so erquetscht sie der Dunstkreis; pumpt man unter der Glocke die äußere widerstehende hinweg, so schwellen sie von innerer über und zerplatzen. Demnach behalte jeder Staat innern und äußern Widerstand zugleich.

19) Mehr als ein Schriftsteller hat es hinter Hermes nachversucht, das Beispiel der Gattinnen und Ärzte, welche einem Trunkenbold das Lieblingsgetränk auf immer durch einen eingeschwärzten krepierten Frosch oder durch Brechweinstein zu verleiden wußten, nachzuahmen und auf ähnliche Weise dem heißhungrigen Romanenleser den Roman durch häufige in denselben eingebrockte Predigten, Moralien und Langeweilen (dergleichen sollte krepierte Frösche vorstellen) dermaßen zu versalzen und zu verekeln, daß er dann nach keinem Romane mehr griffe — — Aber der Ekel verfing wenig; und Hermesen selber glückt' es am wenigsten, eher noch seinen Nachfolgern, bei denen der Wein sich weniger im Geschmacke von dem Brechwein unterschied, den sie dazu gegossen.

8) In großen Sälen wird der wahre Ofen in einen zierlichen Scheinofen verlarvt; so ist es schicklich und zierlich, daß sich die jungfräuliche Liebe immer in eine schöne jungfräuliche Freundschaft verberge.

12) Die Völker lassen — als Widerspiele der Ströme, die in der Ebene und Ruhe am meisten das Unreine niederschlagen — gerade nur im stärksten Bewegen das Schlechte fallen, und sie werden desto schmutziger, je länger sie in trägen platten Flächen weiter schleichen.

23) Wenn die Natur das alte große Erdenrund, den Erdenlaib, von neuem durchknetet, um unter diesen Pastetendeckel neue Gefüllsel und Zwerge hineinzubacken, so giebt sie meistens, wie eine backende Mutter ihrem Töchterchen, zum Scherze etwas weniges Pastetenteig davon (ein paar Tausend Quadratmeilen solchen Teigs sind genug für ein Kind) irgend einer Dichter-, oder Weisen-, oder Heldenseele ab, damit das kleine Ding doch auch etwas auszuformen und aufzustellen habe neben der Mutter. Bekommen dann die Geschwister etwas vom Gebäcke des Schwesterchens, so klopfen sie alle in die Hände und rufen: Mutter, kannst du auch so braten wie Viktoriechen?

104) Der unendliche Ton- und Feuer- und Bewegungsgeist wollte, nachdem er ewig lange nichts gesehen als im innern Spiegel sein donnerndes, flammendes, fliegendes Bild, endlich auch einmal ein schönes Stillleben malen und schaffen, — sieh, da hatt er auf einmal das Universum gemacht; aber noch immer hängt das Stillleben vor Gott, und er scheint es gern anzusehen, das All.



IV.

Des Rektors Florian Fälbels und seiner Primaner Reise nach dem Fichtelberg.

(1790.)



Ich lese nichts lieber als Bücher von einigen Seiten. Jene alten Folianten-Goldbarren, die man nur auf zwei Sesseln öffnen kann, sollten in mehrere Goldkörner zerlegt, ich meine, jedes Blatt sollte in ein Bändchen eingebunden werden; jeder käme dann leicht
5 mit ihnen durch. Jetzt aber muß der Gelehrte die Quartanten aus Ratsbibliotheken entsetzlich lange behalten, weil er sie nicht heftweise zurücktragen kann. Ja, da der anomalische Fortins auf seinen Reisen nichts von Büchern bei sich führte als die besten Stellen, die er vorher herausschnitt, eh er die kastrierte Ausgabe
10 verkaufte, so schlag' ich mit Vorbedacht akademischen Senaten ordentliche Universitätsbibliotheken aus solchen ausgerissenen Blättern vor.

Den Vorzug der Kleinheit, der den größten Werken fehlet, besitzt nun das Programm des Herrn Rektors, das ich hier der Welt einhändige. Es teilt gut geschriebene Nachrichten von einer
15 Reise mit, die ein Muster sein kann, wie Schulleute mit den Säuglingen und Fechsern ihrer Seele zu reisen haben; auch sind verständige Schulmänner von jeher so gereiset. Ich wollte anfangs das Programm aus dem Deutschen ins — Deutsche vertieren; aber ich glaubte, es hieße den Schwanengesang und den letzten Akt der
20 Schulgelehrsamkeit gar absichtlich beschleunigen, wenn man den lateinischen und Ciceronianischen Stil vollends aus dem Deutschen würfe, da er ohnehin aus lateinischen Werken längst entwichen ist.

Vorher nur ein Wort über die Reisenden selber!

Da ich die Hunde nie mitzählen werde — sie bestanden aus
25 zwei Spitz-, drei Wachtelhunden der Primaner und einem Saufinder des Rektors — so setz' ich die Marschsäule nur vierzehn Mann stark an, nämlich einen Dozenten, zwölf Eleven und eine Tochter des Schuldogen. Letztere fuhr, wie eine Athenerin, allein in einem Kabriolett; auf beiden Seiten faßte das mitschreitende

7. Fortins, wohl einer der Humanisten des Mittelalters.

Fußvolk das Fahrzeug ein, wie eine Wache den an den Leiterwagen befestigten Arrestanten, und auf dem Bocke saß die Primanerbank, wie die Regensburgische Kurfürstenbank, alternierend, wie etwan beim Bauertanze die Bursche einander im Streichen und Raspeln der Baßgeige ablösen. Im Kabriolett war hinter dem Futterkasten für den Gaul einer für den Reisekongreß; der Lehrer kannte die Bosheit vieler Wirte zu gut, daher wurden auf seinen Rat von der Prima (plana), die ihn hörte und begleitete, mehrere Stecken geräucherter Würste zusammengeschossen, und er gab noch dazu die Tochter her, die alles samt der Beikost kochte.

An jeder linken Hüfte — so leicht ist Krieg mit Wissenschaft zu paaren — lag eine Harpune, ein accentus acutus; und die zwölf Schwertfische hätten damit den alten Weisel boshaft niederstechen können, wenn's wäre begehret worden.

Der Schulmaire selber hatte nichts an den Hüften als eine geschmackvolle robe de Fantaisie: in ihnen hatt' er weniger.

Vom Rektor sag' ich nichts; sein Programm selber sagt es, wie er lehrte, lernte und schrieb; im Wirtshaus resorbierte er mit den lymphatischen Milchgefäßen des Papiers allen gelehrten Milchsaft, den eine Reise kocht, und unterweges hielt er seine Schreibtafel den wichtigsten Exkrementen des Zufalls und Bleistifts unter und fing auf, was kam. Aber das sei mir erlaubt, die zwölf Musensöhne zu betrachten, die ebenfalls zwölf pergamentene Recipienten und Behälter alles Merkwürdigen hinhalten und alles nicht sowohl wie Hogarth auf den Daumennagel skizzieren als mit solchem. Ist's denn gar zu übertrieben, wenn ich denke: in zwölf solchen ausgespannten Prell- und Zuggarnen mußte sich wahrlich ja alles, was nur gelehrten Zungen und Gaumen vorzulegen ist, bis auf jede Spitzmaus und jeden Hotelfloh verfangen, und es verblieb, war's auch durch elf Garne hindurch, doch im zwölften seßhaft? — Sogar die sechs Hunde reiseten nicht völlig ohne Beobachtungsgeist, sondern strichen und merkten überall, wo sie auf etwas Erhebliches stießen, es sofort

3. **Regensburgische Kurfürstenbank**, seit der Reichsreform Maximilians I. führten die verschiedenen ständischen Abteilungen des Reichstages (seit 1663 ständig in Regensburg) den Namen „Bänke". — 8. **Stecken u. s. w.**, die Würste waren über Stangen gelegt, vgl. S. 228. — 12. **accentus acutus**, französ. accent aigu. — 13. **Weisel**, Bienenkönigin. — 18. **resorbieren** bezeichnet in der Physiologie die Aufnahme von flüssigen oder gasförmigen Substanzen in die Säftemasse des Körpers. — 19. **Lymphe** ist die aus dem Blut sich ergießende, farblose oder gelblichweiße Flüssigkeit, aus der die Gewebe ernährt werden. — 24. William **Hogarth** (1697—1764), einer der berühmtesten englischen Zeichner, Maler und Kupferätzer, welcher insbesondere die Thorheiten und Laster seines Jahrhunderts darstellte. — 27. **Prell- und Zuggarn**, ein aufgespanntes Netz, in dem sich das Wild fangen soll, besonders bei Treibjagden.

mit wenigem an und hoben beteuerungsweise das Hinterbein auf. Nein, eine so gescheite Reise kann gar nicht mehr gemacht werden, so lange die Erde auf ihrer ist.

Und hier ist sie selber; nur werd' ich zuweilen persönlich aus
5 dem Parterre unter die Spieler steigen und darein sprechen, weil mir sonst das Abschreiben des Programms zu langweilig ist, und weil auch der Programmenmacher eines und das andere sagt, das ich besser weiß. Ein armer Teufel, den ich studieren lasse und der mitlief, ist meine Quelle.

10 ## Michaelisprogramm rc.

„Mein lateinisches Osterprogramm, das erweisen sollte, daß schon die ältesten Völker und Menschen, besonders die Patriarchen und klassischen Autoren, sich auf Reisen gemacht — von welchen letztern ich nur den Xenophon und Cäsar, die zwei tapfersten Stilisten,
15 mit ihren Armeen wieder zitiere — führet vielleicht einige Autoritäten auf, die den Schulmann decken, der mit seinen Untergebenen kurze Ausflüge in deutsche Kreise thut. Ich hielt es für schicklich, in einem vorhergehenden Programm meine Schulreise im voraus zu rechtfertigen, bevor ich ans jetzige ginge, das ich für ein kleines
20 Inventarium mancher aufgelesenen Schätze zu nehmen bitte.

Inzwischen, da in den engen Flächeninhalt eines Michaelisprogramma wichtigerer topographischer, statistischer rc. Kubikinhalt unmöglich zu bringen war, und da ich überhaupt meinen stereometrischen und sonstigen Fund einem geräumigern Werke aufspare,
25 so suche der Leser auf diesen Blättern mehr die Geschichte als die Entdeckungen der Pilger — es lassen wohl beide sich lesen.

Die Herren Salzmann und Weiße — anderer zu geschweigen — haben der Welt (ich entscheide nicht, mit welchem Glück) zu zeigen gesucht, wie ein Lehrer halbwüchsige Zöglinge gleichsam
30 auf die Weide einer Reise treiben müsse; aber sie haben immer andern Schulmännern das Recht nicht benommen, ihre Wallfahrten mit einer bejahrten Schuljugend, die im Gängelwagen weniger steht als zieht, ans Licht zu bringen.

Ganz mutig dürft' ich den Herren Scholarchen und Nutri-

4. aus dem Parterre u. s. w. = nicht bloß Zuschauer, sondern Mitwirkender sein. — 27. Chr. G. Salzmann (1744—1811), Stifter der in Rousseaus und Basedows Sinne geleiteten Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. — Chr. F. Weiße (1726—1804), Dichter und Jugendschriftsteller, Herausgeber des „Kinderfreunds". (S. Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 72.) — 34 f. Nutritoren, Pfleger.

toren unserer Schule über Zeit und Geldaufwand zur Rede stehen, sobald ich meine Bleifeder vorwiese, die ich auf dem ganzen Marsche nicht in die Tasche brachte, sondern wie eine Leimrute aufsteckte, an die sich, was sehenswürdig war, leicht ansetzte. Ebenso schoß der Salpeter des Merkwürdigen an den zwölf Salpeterwänden meiner 5 Schüler an, wenn ich die zwölf protokollierenden Schreibtafeln so nennen darf, womit sie ausgerüstet waren; und wurde ihnen denn nicht einige Aphäresis, Synkope und Apokope der Lust reichlich genug durch wahre Prothesis, Epenthesis und Paragoge des Wissens erstattet? — Ich unterwinde mich nicht, zu bestimmen, inwiefern 10 wir uns von einem und dem andern jungen Edelmanne*) abtrennen, der bloß für sein Vergnügen durch Europa fährt und oft auf seinem Reisewagen aus einer Ballei in die andere rollet, ohne eine Schreibtafel einzustecken, geschweige herauszubringen. Sollt' er aber mit seinen fünf Sinnen beträchtliche Kenntnisse aus allen 15 Grenz- und Hauptstädten einfassen und einsargen, sie aber sämtlich im Fahren rein wieder durchsickern und durchfallen lassen, so möcht' er der menschlichen Seele gleichen, die (nach dem Pythagoräischen System) die grande tour durch Tiere und Menschen macht, und die doch, wenn sie sich im letzten Menschen einsetzt, nur gerade so viel 20 von allen ihren Schulreisen noch im Kopfe mitbringt, als sie in der Minute besaß, da sie ins erste Tier einstieg, nämlich platterdings nichts.

Wenn ein großer Cäsar in seinen Kommentarien, oder Friedrich II. in den seinigen, bescheiden das Ich mit der dritten Person vertauschten, so geziemet es mir noch mehr, an die Stelle meines 25 Ichs nur meinen Amtsnamen zu setzen.

Den zwanzigsten Juli brach der Rektor (der Verfasser dieses) mit seinen Nomaden auf, nachdem er ihnen vorher eine leichte Rede vorgelesen, worin er ihnen die Anmut der Reisen überhaupt darthat und von den Schulreisen insbesondere forderte, daß sie sich 30 vom Lukubrieren in nichts unterschieden als im Sitzen. Auf dieses Marschreglement und Missiv wies er nachher auf dem ganzen Wege absichtlich zurück. Es ist mehr stadt- als landkundig, daß eine hübsche

*) Die Troglodyten und Schaltiere der Museen, wie Fälbel, teilen alle Menschen in geräumigen Logen ab, z. B. den hohen, niedern, Land-, Stadtadel, den Adel im Dienst, 35 bei Hofe, in Ämtern teilen sie in lauter Edelleute ein.

8f. Aphäresis .... Paragoge, der Grammatik und Metrik entlehnte Ausdrücke; durch die ersten drei wird die Wegnahme eines oder mehrerer Buchstaben von einem Worte, durch die letzten die Hinzufügung bezeichnet. — 13. Ballei nannten verschiedene Ritterorden die einzelnen Provinzen ihrer Territorialbesitzungen. — 31. Lukubrieren, das gelehrte Nachtarbeiten. — 32. Missiv, Sendschreiben, Botschaft.

acerra — nicht philologica, sondern — culinaria, nämlich ein vierrädriges Proviantschiff samt dem darauf fahrenden Küchenpersonale, welches die Tochter des Rektors war, und die Strafkasse von 12 fl. fränk. als Diätengelder gleichsam die fröhliche Morgenröte waren, zu der die Reisegesellschaft auf ihrer Thürschwelle hoffend aufsah. Jeder Primaner führte statt einer elenden Badinengerte oder statt der Narrenkolbe eines Geniepfahls einen nützlichen Meßstab — denn Meßtisch und Schnüre lagen samt einigen Autoren schon im Kabriolett — weil ja der Fichtelberg und die Straße dahin von den herrlichsten Gegenständen zum Messen wimmeln.

Am ersten Morgen hatte man zwei Reisen auf einmal zu thun, die auf dem Wege und die auf der Karte davon, welches ungemein beschwerlich und lehrreich ist. Der Exkurrens*) trug eine aufgeschlagene Spezialkarte vor sich hin, auf der Fälbel allen leicht das Dorf zeigte, wo sie jedesmal waren; und da man auf diese Weise allemal den Füßen mit den Fingern (wiewohl vier Schuhe höher auf der Karte) nachreisete, so war vielleicht Motion mit Geographie nicht ungeschickt verkettet. Gegenden, Merkwürdigkeiten, Gebäude, die natürlich nicht auf der Karte vorzuweisen waren, und vor denen man doch eben vorbeipassierte, mußten aus dem Büsching geschöpft und gelehret werden, den der vife Pflegsohn des Herrn ...**), Monsieur Fechser, der Gesellschaft allezeit über die Ortschaften vorlas, wodurch sie eben zog. Der Rektor würde von Herzen gern von den meisten Dörfern neben der neuern Geographie auch die mittlere und alte mitgenommen haben, wären beide letztere Geographien von ihnen zu haben gewesen; aber leider zeigen nur wenige europäische Länder, wie etwan die Türkei, Ortschaften mit doppelten Namen auf. Übrigens ist der Rektor seitdem vollkommen überzeugt, daß die Homannischen Karten nichts taugen: — in der That, wenn auf ihnen (nicht auf der Gegend) ganze

*) Ist unter den Schülern jeder Klasse der frère servant.

**) Es ist mein Pflegesohn; ich lösche aber hier mit Recht Lobsprüche weg, die der Herr Rektor wohl nur meinem Stande und dem Zufalle entrichtet, daß ich für das Gymnasium einen Schüler mehr dotiere und appanagiere. Auf allen künftigen Blättern des Programms, wo ich vorkomme, will ich Fälbels Titulaturen wegstreichen und dafür in den Text setzen: Herr Pflegvater des Monsieur Fechsers.

1. acerra, eigentl. Weihrauchkästchen; acerra philologica, eine Sammlung philologischer Abhandlungen. — culinaria, kulinarisch, was zur Küche, zur Bereitung der Speisen gehört. — 6. Badinengerte (badiner = scherzen), Tändelstöckchen. — 7. Narrenkolbe, des Narren, urspr. Waffe, dann sein wesentlichstes Abzeichen nebst der Kappe. — 21. Ant. Fr. Büsching (1724—1793), zuerst Prof. in Göttingen, später Oberkonsistorialrat und Direktor des Gymnasiums zum Grauen Kloster in Berlin, Begründer der neueren Geographie. Herausg. der „Neuen Erdbeschreibung". — 29. Homann (1663—1724), Begründer des nach ihm benannten Landkartenverlags zu Nürnberg.

Einöden, Wasenmeisterhütten, ausspringende Winkel der Ufer entweder ganz mangeln (wie z. B. ein Pulvermagazin nahe bei Hof und ein etwas weiter abgelegnes Spinnhaus), oder doch dasitzen in ganz falschen Entfernungen, so kann man wohl fragen, ob, wenn man von diesen Gegenden mit der camera obscura einen Aufriß nähme und dann die Karte über den Aufriß legte, ob da wohl beide einander decken würden wie zwei gleiche △?

Abends wanderte die pädagogische Knappschaft und ihr Ladenvater im adeligen Pfarrdorfe Töpen in Voigtland ein. Das allgemeine Logement war im Wirtshaus, das der Vatikan oder das Louvre des adeligen Rittergutsbesitzers stets anschauet — ich sage Louvre nicht in Vergleichung mit dem Palast des Nero, der ein kleines Rom im Großen war, eine Stadt in der Stadt (Conf. Voss. var. observat.), sondern in Vergleichung mit den zellulösen Kartausen und vier Pfählen und Hattonischen Mäusetürmen eines und des andern Schulmannes. Sapienti sat!

Als der Rektor hinter seiner Tochter und seinen Söhnen eintrat, stieß ihm das Unglück zu, daß er seinen Wirt nicht grüßen konnte. Die sämtlichen Hunde der Reisenden hatten zwei Töpener (es war der Spitz des Hauswirts und der Hühnerhund des Jägers) bei den Haaren und Ohren. Die Tierhatze wurde allgemein, und kein Hund kannte mehr den andern. Der Wirt, ein Mann von Mut und Kopf, legte sich zuerst zwischen die beißenden Mächte als Mediatör und suchte sich zuvörderst den Schwanz seines Hundes herauszufangen und wollte ihn an diesem Hefte aus der verdrießlichen Affaire ziehen. Mehrere folgten nach, und jeder ergriff den Schwanz des seinigen. Und in diesem Wirrwarr, als die Tochter des Rektors darein schrie — als der Jäger darein schlug mit einer Reichsexekutionspeitsche auf Menschen und Vieh — als die Eigner dastanden und gleichsam die Schwanzregister herausgezogen hatten, und als daher, so zu sagen, das Schnarrwerk des Orgelwerks ging und die Tumultuanten bollen — und als der Rektor selber bei diesem Friedenskongreß ein Friedensinstrument, nämlich den Schwanz seines Saufinders in Händen hatte, so war er mit Not imstande, das Salutieren nachzuholen und zum Wirte zu sagen: „Guten Abend!" — Plutarch, der durch Kleinigkeiten seines Helden am besten

1. Wasenmeister, Abdecker, Schinder. — 15. Hattonischer Mäuseturm, so in der Sage der Turm, in dem sich Hatto II., Erzbischof von Mainz vor den Mäusen, die ihn überfielen, verbarg. Steht bei Bingen im Rhein.

malet, und die Odyssee und das Buch Tobias, die beide Hunde haben, müssen hinreichen, gegenwärtige Aufnahme einer kleinen scherzhaften Gato- und Onoskiamachie zu decken."

— Herr Fälbel trifft's. — Ich ärgere mich, wenn die Menschen mit dem Namen „Kleinigkeiten" schelten. Was habt ihr denn anders? Ist denn nicht das ganze Leben — bloß seine erste und seine letzte Minute ausgenommen — daraus gesponnen, und kann man nicht alles Wichtige in einen zusammengedrehten Strang von mehreren Bagatellen zerzausen? Unsere Gedanken ausgenommen, aber nicht unsere Handlungen, kriecht alles über Sekunden; jede große That, jedes große Leben zerspringt in den Staub der Zeitteile; aber eben deswegen, da alles Große nichts ist als eine größere Zahl von Kleinigkeiten, da also die Vorsehung entweder Kleinigkeiten und Individuen oder gar nichts auf unserem Rund besorgen muß, weil diese nur das Ganze unter einem längern Namen sind, so kommt die Gewißheit zu uns, daß der überirdische Genius nicht bloß die Schwungräder des Universums und die Ströme dazu schuf, sondern auch jeden einzelnen Zahn der Räder. . . .

„Abends wollten einige Schüler auf die Berge gehen, andere im Dorfe herum, zwei gar zu den allergemeinsten Leuten, aber der Rektor setzte sich dagegen; er stellete denen, die abends die Natur beschauen wollten, vor, daß morgen ohnehin, nach seinem Operations- und Reiseplan, natürliche Theologie und Vergnügen an der Natur dozieret und rekapitulieret werden müßte. Der Rektor, welcher gerne glaubt, ein Schulherr müsse seine Scholaren auf Reisen zu belustigen trachten, wie sogar der Negerhandelsherr die Sklaven zu tanzen, zu singen, zu lachen nötigt, — dieser gab ihnen Befehle zum Lachen, setzte sie um sich herum und scherzte ihnen an einem ovalen Tische nach Vermögen vor. Ich gestehe, Scherz ist statthaft, und wenn der selber scherzhafte Cicero richtig bemerkt, daß gerade ernste Männer gern und glücklich spaßen, so möchte wohl mancher bestäubte Schulmann mehr echten Ansatz zu lachen-

1. Odyssee 17, 291 ff. findet sich die rührende Erzählung von Argos, dem Hunde des Odysseus. — Tobias 6, 1 heißt es: Und Tobias zog hin, und ein Hündlein lief mit ihm; vgl. 11, 9. — 3. Gatomachie so sämtliche Ausgaben, Jean Paul meint jedoch das Gedicht des Theod. Prodromus Galeomyomachia, Katzen- und Mäusekrieg. — Onoskiamachie ist der Prozeß um den Schatten des Esels. Demosthenes bemerkte einst, als er eine Rede hielt, daß die Zuhörer unaufmerksam seien. Er erzählte ihnen hierauf, wie einst ein Mann einen Esel gemietet und sich unterwegs bei glühender Hitze im Schatten desselben gelagert habe. Deswegen sei er vom Besitzer verklagt worden, denn er habe ja nur den Esel, nicht aber den Schatten gemietet. Als nun die Hörer begierig auf die Entscheidung des Richters warteten, brach Demosthenes ab und machte ihnen Vorwürfe, daß sie für eine so unwichtige Sache mehr Interesse hätten als für seine Angelegenheit.

den Saturen*) verschließen als viele gepuderte Possenreißer; auf ähnliche Weise bemerkte auch der Graf von Buffon, daß die meisten Nachtvögel, besonders die Schubuteule (Minervens und Athens Vogel), trotz ihrer altväterischen Außenseite überströmen von Schnurren, Schnacken und Charakterzügen.

Der Abend verlief ungestört; bloß über den vollen Stecken geschwärzter Leberwürste, den Fälbel hereinzuholen befahl, und auf den sich die Kirwane gleichsam wie auf einen Fruchtast setzte zum soupierenden Abpflücken, ringelte und fälbelte der Wirt sein Gesicht selber zu einem Wurstendchen zusammen (wenn's nicht über etwas anders war) — genug, Fälbel bekümmerte sich wenig um das Gesicht und ließ es fälbeln. Er bestellte lieber für sich und seine Gesellschaftskavaliere den ganzen Fußboden zum Nachtlager; bloß ein Merseburger Fuhrmann lag neben seiner Tochter als Strohnachbar.

Dennoch übersetzte uns sämtlich am Morgen darauf der Wirt in seiner Liquidation um zwei bis drei Kreuzer leicht Geld, und zwar an demselben Morgen, wo der Rektor das Vergnügen an der Natur vorzutragen hatte. Aber Fälbel glaubte seinen Schülern das Muster einer erlaubten Sparsamkeit dadurch zu geben, daß er anfing, mit dem Traiteur zu fechten und ihm seinen Abstand von den Herrnhuter und Londoner Krämern, die nichts darüberschlagen, so lange unter die Augen zu halten, daß er wirklich einen Groschen herunterhandelte, und daß der müde Wirt giftig fluchte und schwor, er wollte den Rektor und seinen Rudel trotz ihren Bratspießen, wenn sie wieder Geräuchertes bei ihm zehren wollten, mit Heugabeln und Dreschflegeln empfangen. Ein lächerlicher Mann!

Fälbels Methode auf lehrreichen Schulreisen ist, jeden Tag eine andere Wissenschaft kursorisch vorzunehmen; heute sollte die Gesellschaft vier Ackerlängen vom fluchenden Garkoch die schöne Natur betrachten unter Anleitung von Sturms Betrachtungen der Natur, dem ersten Band. Sturm wurde ausgepackt und aufgeschlagen, und jetzt war erforderlich, daß man die Augen vergnügt in der ganzen Gegend herumwarf; aber ganz fatal lief's ab. Nicht etwa darum,

*) So schreib' ich Satire, weil diese nach Casaubon vom Wort Satura herkommt, d. h. eine Schrift von buntscheckigem Inhalt; daher lanx satura eine Compotière mit allerlei Obst.

8. Kirwane, persisch kirwan, gebräuchlicher Karawane. — 30. Sturm (Christoph Christian), 1740—1786, geistlicher Liederdichter, Pastor in Hamburg; seine „Betrachtungen über die Werke Gottes im Reiche der Natur" erschienen 1785. — 34. Casaubon, J. Casaubonus (1559—1614) hervorragender Philolog und Theolog. Jean Paul bezieht sich auf seine 1605 erschienene Schrift de satyrica Graecorum poesi et Romanorum satira.

weil Regenwolken mit der Sonne aufgingen, und weil der Rektor
die Sturmische Betrachtung über den dritten Juni und über die
Sonne plötzlich wieder zumachen mußte, da er kaum die schönen
Worte abgelesen: „Ich selbst fühle die belebende Kraft der Sonne.
5 Sobald sie über meinen Scheitel aufgeht, breitet sich neue Heiter-
keit in meiner Seele aus" — denn das verschlug wenig, da ja
zum Glück in dem nämlichen Band auch eine Betrachtung auf den
siebenzehnten April und über den Regen eingebunden war, die man
denn augenblich aufsuchte und verlas — sondern das eigentliche
10 Unglück dabei war, daß, da (es wird wegen der Kürze eines so
langen Programmes der Rektor künftig sagen ich) ich folgendes
hatte vorbetrachten lassen: „In dem eigentlichsten Verstand verdient
der Regen ein Geschenk des Himmels genannt zu werden. Wer
ist imstande, alle Vorteile des Regens zu beschreiben? Lasset uns,
15 meine Brüder, nur einige derselben betrachten!" — daß ich dann
abschnappte, weil ich mußte. — — Und wahrlich, wenn vor einem
Präzeptor, der mit den Seinigen Sturmische und eigne Betrach-
tungen über den Regen auf der Kunststraße anzustellen vorhat, jede
Minute kreischende Fuhrmannswägen mit stinkendem Kabliau vorüber-
20 ziehen, unter denen ein keifender Hund unversehrt mit hinspringt
— wenn ferner taumelnde Kohorten von Rekruten, die den Schul-
mann noch stärker ansingen und auslachen als feinere Werboffiziere
selber, und wenn Extraposten, die er grüßen soll, ihm über den
Straßendamm entgegentanzen, so muß er wohl den Pastor Sturm
25 einstecken, es mag regnen oder nicht.

Unverrichteter Sachen kamen wir nach Zedtwitz herab. Eine
schöne englische Pappelinsel, dem Gutsherrn angehörig, suchte uns
über eine kouleurte Holzbrücke in sich zu ziehen; aber der Rektor
würde sich diesen Eintritt in ein fremdes Gebiet nicht herausge-
30 nommen haben, wenn nicht der erörterte Monsieur Fechser ver-
sichert hätte, er verantworte es, er kenne den Koch. In der
Insel wurde so viel ausländische Botanik, als da, so zu sagen,
wuchs, getrieben, und ich ging mit meinen Schülern um die Bäume
herum und klassifizierte sie meistens; die botanische Lektion hielt
35 vielleicht für die Sturmische schadlos."

Unter der Klassifikation konnte Kordula, seine Tochter, hin-
gehen, wohin sie wollte. Der große Edukationsrat oder Edukations-

9. Mit „sondern" beginnt der Hauptsatz. — 26. Zedtwitz; vgl. Wahrheit aus
Jean Pauls Leben I, 84 ff.

präsident fragte niemals viel nach ihr oder nach Weibern. „Weiber," sagte er, „sind wahre Solözismen der Natur, deren peccata splendida und Patavinität, oder geborne Kolombinen und schlafende Monaden." Die arme Kordula hatte längst ihre Mutter, die zugleich ihr Vater war, durch den Todesengel von ihrem Herzen wegführen sehen; der alte Sturmische Betrachter hatte sie in die letzte Hütte, gleichsam die Stiftshütte eines künftigen Tempels, hinuntergezankt. Kordula wußte wenig, las nichts, als was sie Sonntags sang, und schrieb keinen Buchstaben als den, womit sie schwarze Wäsche signierte, und sie war weiter nichts als schuldlos und hilflos. Ihr Vater ließ, wie die meisten Schulleute, durch die Römer verwöhnt, nichts einer Frau zu, als daß der Körper ein Koch wurde und die Seele eine Köchin. Sie schlich sich heute mit ihrem zusammengedrückten Herzen, in dem noch keine Leiden gewesen als wahre, und das noch nicht von artistischer Empfindsamkeit bis zum Lahm- und Schlaffwerden auf- und zugezogen worden, von der gelehrten Menge ab und setzte sich an das Ufer des Wasserringes, der die schöne Insel, wie ein dunstvoller Hof den Mond, umfasset, und sah eine Pyramide jenseits des Wassers für ein Grabmal an, weil sie keine andere Pyramiden kannte als die über Särgen, und weil ihr heute geträumet hatte, ihre Mutter habe wieder mit unverwesten Lippen gelächelt und ihren Arm liebend nach ihr ausgestreckt, aber er sei zu kurz gewesen, weil die Hand davon weggefallen war. Die kunstlose Kordula wußte nicht, welches Druckwerk ihr Herz auseinanderpresse; sie erriet es nicht, daß der mit einer blutigen Morgenröte überspritzte Himmel und daß die zusammenfließende Grasmücken-Kirchenmusik im Tempel der Natur, daß das ruhige Wiegen und Taumeln der Pappeln und die Regentropfen, die ihr Schwanken gleichsam vergoß, daß alles dieses ihre einsame Seele trüber machte und das öde Herz schwerer und das kalte Auge heißer. Sie hielt die Schürze, mit deren Frisur die Mutter ihre Näharbeiten beschlossen hatte, aufmerksam und nah an die Augen und begriff nicht, warum sie heute die Naht daran nicht deutlich sehe, und dachte, als sie die

2f. Solözismus (von der Stadt Soloi in Cilicien, deren Bewohner die Reinheit ihrer Sprache nach kurzer Zeit verloren), ein grober Sprachfehler. — peccata splendida, die Kirchenväter zuerst Augustin nannten die Tugenden der Heiden peccata splendida, glänzende Laster. — 3. Patavinität, die Mundart der Bewohner von Padua, besonders die nach den Alten etwas unrömische Schreibart des in Padua geborenen Geschichtsschreibers Livius. — Kolombina (aus dem Italienischen = Täubchen), die weibliche Maskenfigur der italien. Stegreifkomödie. — 4. Monaden, vgl. S. 30.

Tropfen aus den Augen wegstreifte, sie wären von den Pappeln gefallen . . . Aber der Alte, der befahren mußte, sie werde zu naß, pfiff die Beklommene von ihrer Schürze weg ins Zelt unter die Primaner zurück. — — O, es ist mir jetzt, als säh' und hört' 5 ich in alle eure Häuser hinein, wo ihr, Väter und Ehemänner mit vierschrötigem Herzen und dickstämmiger Seele, beherrschet, ausscheltet, abhärtet und einquetschet die weiche Seele, die euch lieben will und hassen soll — das zerrinnende Herz, das eure kotigen, schwielichten Fäuste handhaben — das bittende Auge, das 10 ihr anbohrt, vielleicht zu ewigen Thränen — — o ihr milden, weichen, unter schweren finstern Schnee gebückten Blumen, was will ich euch wünschen, als daß der Gram, eh' ihr mit besudelten, entfärbten, zerdrückten Blättern verweset, euch mit den Knospen umbeuge und abbreche für den Frühling einer andern Erde? — 15 Und ihr seid schuld, daß ich mich nicht so freuen kann, wenn ich zuweilen eine zartfühlende, unter einer ewigen Sonne blühende Schwester von euch finde, eine hauchende Blume im Wonnemond; denn ich muß denken an diejenigen von euch, deren ödes Leben eine in einer düstern Obstkammer durchfrorene Dezembernacht ist. 20 — — Und doch kann euer Herz etwas Schöneres thun als sterben — sich ergeben.

Ich wünschte, ich wäre mit neben dem Kabriolett hergegangen und hätte die stille Kordula in einem fort angeschauet. —

„Auf der Straße nach Hof sagt' ich meinen Primanern, sie 25 sollten die Bemerkung machen, daß das Bayreuthische Voigtland mit mehreren Produkten ausgesteuert sei, mit Korn, Hafer, Kartoffeln, einigem Obst (frischem und getrocknetem) und so weiter; aber man könnte nicht angeben, wie viel.

Auf dem Turm blies man gerade herab, als man mich und 30 meine Genossenschaft die Gassensteine Hofs betreten sah. Ich werd' es darum niemals wie andre aus affektierter Furcht vor Eigenlobe unterdrücken, — denn eben dadurch verrät man das größte, und es müssen ja nicht grade schmeichelhafte Ursachen gewesen sein — daß bei unserem Einmarsch alle Fenster auf- und 35 alle Köpfe dahinter herausfuhren; deutsche Schul- und lateinische Gymnasiumsjugend sah uns nach, Ladenjungen standen barhaupt unter den Ladenthüren, und wer in ein Haus wollte, stockte unter dem Portal. Ich erfragte mühsam einen Gasthof für Fuhrleute, weil ich, wie Swift, da am liebsten logiere. Es hätte mich in

Verlegenheit setzen sollen, daß, da ich vor der sächsischen Post das Kabriolett und dessen Kronwache halten ließ, weil ich einen frankierten Brief da abzugeben hatte, den ich selber so weit getragen, um ein mäßigeres Porto zu erschwingen, daß alsdann, sag' ich, ein schöner angenehmer Mensch mit einer grüntafftenen Schürze unter uns trat, der — weil er uns leider für frische Einkehr ansah, denn das Posthaus ist zugleich im großen brandenburgischen Gasthof — meine Tochter herabheben und uns alle empfangen wollte. Ich kam aber nicht sehr außer mir und repetierte gleichgiltig meine Nachfrage nach einem gemeinern Gasthof, und es war schön, daß der junge Mensch uns mit einem freundlichen Lachen zum Thore wieder hinauswies — was wir denn thaten.

Ich ließ meinen Bart mitten in der weiten Wirtsstube und unter käuenden Fuhrmannsgeklüften von einem Primaner abnehmen und mein Haar vom Exkurrens auflocken, indes unsere Erbküchenmeisterin unser geräuchertes Gedärm ans Feuer stellte. Möchte der Himmel es fügen, daß ich das arbeitsame Kind bald in einem guten adeligen Hause als Zofe anbrächte!

Ein Reisediener aus einem Handelshause in Pontak diablierte und sakredieute am Fenster ungefragt über die besten deutschen politischen Zeitungen und beschmitzte besonders die Herrn S. T. Girtanner und Hofmann mit solchen Ekelnamen und Verbalinjurien — wovon ich mir keine nachzusprechen getraue als den geringen von Narren, von Falsariern der Zeit und von geistigen Myrmidonen — daß ich unter dem Einseifen wünschte, statt meiner würde der Reichsfiskal barbiert oder excitiert und nähme einen solchen Fratzen beim Flügel. Der gallikanische Tropf gab sich Mühe, sich anzustellen, als wenn er mich und mein reisendes Schnepfenthal gar nicht sähe oder würdigte, obgleich der Geringste unter meinen Leuten mehr von Rebellionen und Regierungsformen, zumal alten, wissen muß als dieser Frankreicher. Ich konnte nur leider unter dem Rasiermesser die Kinnbacken nicht bewegen, um seinem Unsinn entgegenzuarbeiten; aber kaum war ich unter dem Messer hervor, so näherte ich mich dem Menschen höflich und war willens, ihm seinen Irrweg und seinen demokratischen Augenstar

14. Geklüft, offner, starker Mund. — 21 f. beschmitzen, eig. mit einer Rute oder Peitsche einen Streich geben. — Girtanner, Chr., 1760—1800, entfaltet eine große publicist. Thätigkeit. Gab „Hist. Nachr. rc. über die franz. Revol.", „Polit. Annalen" u. a. heraus. — 24 f. Myrmidonen, ein der Sage nach aus Ameisen entstandener Volksstamm, bewohnte unter Aeakos die Insel Aigina, kämpfte unter Achill vor Troja. — 26. Fiskal, der Rechtsanwalt der Landes- und Staatseinkünfte. — excitieren, auffordern, vorladen.

zu nehmen und ihn aufzuhellen. Ich verbarg es ihm nicht, ich hätte nie etwas aus der Nationalversammlung gemacht, und die Begriffe, die ich meinen Untergebenen von der jetzigen französischen Vergatterung beigebracht hätte, wären ganz von seinen verschieden. „Ich gebe indessen zu," sagt' ich und ging mit dem Schlucker wider meinen Willen wie mit einem Gelehrten um, „daß die französische Rottierung weniger diesen Namen als den eines förmlichen Aufstandes verdiene, da sie nicht nur so viele Menschen, als die Gesetze zu einer Rebellion oder turba erfordern, nämlich fünfzehn Mann (L. 4. §. 3. de vi bon. rapt.), wirklich aufzeigt, sondern noch mehrere. Aber Sie müssen mir auch wieder die Strafe einräumen, die die alten, obwohl republikanischen Römer auf Aufstände legten: Kreuzestod, Deportation, Vorschmeißen vor Tiere; ja, wenn Sie auch als Christ es mildern und, wie Kaiser Justinian, unser Gesetzgeber, sich nur des Galgens bedienen wollen — und das müssen Sie, da sogar die Deutschen, die sonst Mörder und Straßenräuber leben ließen, dennoch Tumultuanten henkten, sehen Sie nur Hellfelden nach — so sind Sie immer nicht so mild als die alliierten Mächte, die die Nation, weil sie sich in eine Soldateska verkehret hat, auch bloß nach dem Kriegsrecht strafen und nur arkebusieren wollen." Da ich sah, daß ich dem Reisediener zu schwer ward, so bewarb ich mich um Deutlichkeit auf Kosten der Gründlichkeit und wies ihn darauf hin, daß Descendenten ihren Vater (oder primum adquirentem), Gymnasiasten ihren Rektor und folglich Landeskinder ihren Landesvater unmöglich beherrschen, geschweige absetzen könnten. Ich legte ihm die Frage vor, ob denn wohl das frankreichische Hysteron proteron möglich gewesen wäre, wenn jeder statt der französischen Philosophen die alten Autores edieret und mit Anmerkungen versehen hätte; und ich ersuchte ihn, mir es doch einigermaßen aufzulösen, warum denn gerade mir noch nie ein insurgierender Gedanke gegen meinen gnädigsten Landesherrn eingekommen wäre. „Der Grund davon ist," sagt' ich selber, „ich treibe meine Klassiker und verachte Painen und seines Gelichters — obwohl ich sie alle gelesen

4. Vergatterung, eigentl. das durch Trommelschlag gegebene Zeichen zur Versammlung. — 18. Hellfeld, Joh. Aug., 1717—1782, seit 1748 ordentl. Professor der Rechte in Jena. — 21. arkebusieren = unseren füselieren. — 26. primus adquirens, der erste Erwerber, Besitzer. — 27. Hysteron proteron (aus dem Griechischen = das spätere vorn), eine grammatisch-rhetorische Figur. Sie besteht darin, daß dasjenige, was der natürlichen Anordnung oder Zeit nach an zweiter Stelle stehen sollte, vorangestellt wird, z. B. Mantel und Rock anziehen. — 34. Paine, Thomas, engl. Publicist (1737—1809).

— ganz.“ — Mich ärgert's, daß ich dem Haselanten noch vorhalten wollte, daß schon die Könige der Tiere, z. B. der Geierkönig, der Adler, der Löwe, ihre eigne Unterthanen aufzehrten — daß ein Fürst, wenn er auch nicht einem ganzen Volke wohlwolle, doch einige Individuen daraus versorge und also immer gerade das Umgekehrte jener von französischen Philosophen ersonnenen göttlichen Vorsehung sei, die nur Gattung, nicht Individuen beglücke — und daß überhaupt gerade unter einer donnernden und blitzenden Regierung sich ein treues und geduldiges Landeskind am meisten erprobe, so wie sich der Christ gerade in Nöten zeige. Kurz, ich wollte den Menschen eines öffentlichen Zeitungskollegiums wert halten; aber der republikanische Hase sang pfeifend in meine Belehrung hinein und ging, ohne ein prosaisches Wort zu sagen, so zur Thür hinaus, daß mir fast vorkam, als verachtete er meine Reden und mich. Indessen bracht' ich diese Belehrung bei meiner Jugend an, wo sie mehr verfing; ich habe sogar vor, wenn wir die Rede gegen den Catilina zu exponieren bekommen, ihnen deutlicher zu zeigen, daß die Pariser Catilinen, Cäsars und Pisistraten sind, die ins alte Staatsgebäude ihre Mauerbrecher setzen....

Man verstatte mir folgende Digression: Ich forschte einen halben Tag in meiner Bibliothek und unter den Nachrichten von den öffentlichen Lehrern des hiesigen Gymnasiums nach, wer von ihnen gegen seinen Landesfürsten rebelliert habe. Ich kann aber zu meiner unbeschreiblichen Freude melden, daß sowohl die größten Philologen und Humanisten — ein Camerarius, Minellius, Danz, Ernesti, der Ciceronianische Sprachwerkzeuge und römische Sprachwellen besaß, Herr Heyne, die Chrestomathen Stroth und andere ꝛc. — als auch besonders die verstorbne Session hiesiger Schuldienerschaft von den Rektoren bis zu den Quintussen (inclus.) niemals tumultuieret haben. Männer spielen oder defendieren nie Insurgenten gegen Landesväter und Mütter, Männer, die sämtlich fleißig und kränklich in ihren verschiedenen Klassen von acht Uhr bis elf Uhr dozieren, und die zwar Republiken erheben, aber offenbar nur

1. Haselant, ungestüm Lärmender. — 25. Joachim Camerarius (1500—1574), Freund Melanchthons, organisierte die Universität Leipzig. — Minellius, holländischer Philolog des 17. Jahrh. — Danz, Joh. Andreas, 1654 im Gothaischen geboren. Lehrer der orientalischen Sprachen zu Jena. — 27. Joh. Aug. Ernesti (1707—1781), wirkte als Professor in Leipzig, Stifter einer theologischen und philologischen Schule, Herausgeber Ciceros. — 27. Chr. G. Heyne (1729—1812), wirkte vornehmlich in Göttingen, wendete sich mehr der materialen Seite der Philologie zu. — Chrestomath, einer, der aus den alten Autoren Auszüge (Chrestomathieen), besonders für die Jugend macht. — 29. Quintus, Lehrer der fünften Schulklasse.

die zwei bekannten auf klassischem Grund und Boden, und das nur wegen der lateinischen und griechischen Sprache.

Das Dozieren und Speisen war vorbei, und wir hätten gut die Hüte nehmen und Hofs öffentliche Gebäude besehen können,
5 wäre mir nicht die Sorge für ein primum mobile obgelegen — für Gestus. Ich sprach den Wirt um seine obere Stube nur borgsweise an (das Bezahlen verlohnten wohl die wenigen Minuten nicht), weil wir droben nichts zu machen hätten als wenige leise elegante Bewegungen.

10 Ich ließ es nämlich schon lange durch einen meiner Schüler (des größern Eindrucks wegen) in einer öffentlichen Redeübung feststellen, daß der äußere Anstand nicht ganz ohne sei. Fremde Menschen sind gleichsam das Pedal und Manual, welches gelenk zu bearbeiten ohne eine Bachische Finger- und Füßesetzung nicht
15 möglich ist. Ich merke am allerersten, wie sehr ich dadurch von sonst gelehrten Männern abweiche, die solche poetische Figuren des äußern Körpers nicht einmal anempfehlen, geschweige damit selber vorzuleuchten wissen. Es sagt aber Seneca c. 3 de tranquill. ganz gut: „Niemals ist die Bemühung eines guten Bürgers ganz
20 unnütz; denn er kann durch bloßes Anhören, Ansehen, Aussehen, Winken, durch stumme Hartnäckigkeit, sogar durch den Einhergang selber fruchten (prodest)."*) Und sollte so etwas denn nicht zuweilen einen Schullehrer erwecken, immer seinen Kopf, Hut, Stock, Leib und Handschuh' so zu halten, daß seine Klasse nichts einbüßet,
25 wenn sie sich nach dieser Antike modelt? — „Wir werden heute," sagt' ich in der obern Stube zu den Mimikern, „Menschen von dem vornehmsten Stande sehen müssen, wir werden uns ins Schulgebäude und in das Billard verfügen, überhaupt werden wir in einer Stadt auf- und abschreiten, die den Ruhm äußerer Politur
30 schon lange behauptet, und in der ich am wenigsten wollte, daß ihr den eurigen verspieltet — zum Beispiel: wie würdet ihr lächeln, wenn ihr auf Ansuchen in Gesellschaft etwas zu belächeln hättet? Monsieur Fechser, lächl' Er satirisch!" Er traf's nicht ganz — ich linierte ihnen also auf meinen Lippen jenes feine wohl aus-
35 einander gewundene Normallächeln vor, das stets passet; darauf wies ich ihnen das peccierende Lachen, erstlich das bleirechte, wo

*) Doch hier ist das bessere Original: nunquam inutilis est opera civis boni: auditu enim, visu, vultu, nutu, obstinatione tacita *incessuque* ipse prodest.

5. primum mobile, das erste Bewegende, die Haupttriebfeder. — 36. peccierend, fehlerhaft.

der Spaß den Mund, wie ein Pflock den Eberrüssel auf dem Pürschwagen, aufstülpt; zweitens das wagrechte, das insofern schnitzerhaft werden kann, wenn es den Mund bis zu den Ohrlappen aufschneidet.

Mein Auditorium kopierte mein Lächeln nach, und ich fand solches zwar richtig, aber zu laut. Nun wurden Verbeugungen rekapituliert, und ich nahm alle gymnastische Übungen der Höflichkeit bis auf die kleinste Schwenkung durch. Ich zeigte ihnen, daß ein Mann von echter Lebensart selten den Hintern vorweise, welches ihm freilich entsetzliche Mühe macht. Ich ging daher zur Thüre hinaus und kam wieder herein und zog sie mit der leeren Hand so nach der Anstandssyntaxis zu, daß ich nichts zeigte — „man soll," sagt' ich, „da man das Ende des Menschen, wie das eines Gartens, durchaus versteckt halten muß, lieber mit dem Ende selber die Thüre zudrücken oder gar sie offen lassen, welches viele thun." Jetzt mußte ein Detachement so hinausrücken, daß es mir immer ins Gesicht guckte, und so wieder herein. „In meiner Jugend," sagt' ich, „hab' ich mich oft Viertelstunden lang herumgeschoben und rückwärts getrieben, um nur diese Rückpas in meine Gewalt und Füße zu bringen."

Der eitle Gallier trauet uns nicht zu, daß wir Generalverbeugungen an ein ganzes Zimmer leicht und zierlich zu Tage fördern; ich aber schwenkte wenigstens eine allgemeine Verbeugung als Paradigma flüchtig vor und war schon beruhigt, daß meine Leute nur die Spezialverbeugung an jeden dasigen Sessel, die faßlicher ist, leidlich nachbrachten. Nach diesen syntaktischen Figuren trabte man eiligst die Treppe hinab, und meine Mimiker repetierten und probierten, zum Spaße, beim Eintritte vor dem Wirte die obige Gestikulation.

Unten in der Stube hatten die zwei Kinder des Wirts eine Brezel angefasset und zerrten spielend daran, wer unter dem Abreißen den größten Bogen behielte. Das Mädchen hatte schon vor dem Essen die linke Hand auf eine rechte Fingerspitze gelegt und andern gewiesen, „so lang nur hätte sie den Mann (mich) lieb; hingegen die Frau (Kordula) hätte sie so lang lieb," wobei sie die linke Hand oben an den Ellenbogen einsetzte. Ich verbarg's als Erzieher dem Wirte nicht, daß es seinen Kindern an allgemeiner Menschenliebe fehle, und das Brezelreißen verdürbe sie vollends und nährte Zerstreuung, Eigennutz und Hang zu läppischen

Dingen. „Wo habt ihr eure Schreib- oder Schmierbücher? Setzt euch und schreibt euer Pensum!" sagt' ich gebieterisch."

— Erwachsene, zumal Weiber, haben sich ordentlich angewöhnt, den Kindern immerfort zu verbieten, wenigstens vorher, ehe sie es 5 ihnen erlauben, und alle ihre kleinen Unternehmungen zu schelten, zumal ihre Freuden.

Aber seid doch froh, daß sie sich noch selber keine vergällen. Könnt ihr ihnen denn eine einzige vom Munde weggerissene späterhin wiederholen? Und wär's auch, könnt ihr ihnen denn den jungen 10 durstigen Mund und Gaumen wiederbringen, womit sie sonst jeder süßen Frucht einwuchsen und sich ansogen an sie? Der ewig sparende Mensch, der jedes spätere Vergnügen für ein größeres und weiseres hält, der im Frühling nur wie im Vorzimmer des Sommers lauert, und dem an der Gegenwart nichts gefället als die Nachbarschaft 15 der Zukunft, dieser verrenkt den Kopf des springenden Kindes, das, ob es gleich weder vor- noch rückwärts blicken kann, doch bloß vor- und rückwärts genießen soll. Wenn mir Eltern durch Gesetzeshämmer und Ruten das Laubhüttenfest der goldnen Kindheit in einen Aschermittwoch verkehrt haben und den freien Augarten in 20 einen bangen Gethsemanegarten, wer reibt mir denn die Farben und malet mir, sobald nur hektische Jugenderinnerungen wie Martyrologien vor mir sitzen, meinen düstern Kopf mit frischen erquickenden Landschaftsstücken des Jugendotaheitis in jenen trocknen männlichen Stunden aus, wo man ein amtierendes geschätztes Ding 25 und ein gesetzter ordentlicher Mann ist und außer seinem Brotstudium noch sein hübsches Stückchen Brot und auch sein bißchen Ehre dabei hat und so vor lauter Fort- und Auskommen in der Welt nun nichts weiter in der Welt werden will als des — Teufels? —

„Ich führte um ein Uhr meine Leute durch die Hauptstraßen 30 ins Höfische Gymnasium, und wir konnten um so leichter und genauer die ganze Bauart aller Klassen, der Bänke und eines Katheders besichtigen, da glücklicherweise wegen der Ferien keine Seele darin war als der Alumnus, der uns herumführte. Ich vergeude vom großen Kapital meines statistischen Reisejournals 35 noch immer ein wenig, wenn ich in diesem biographischen im allgemeinen mitteile, daß die Stadt ein Rathaus und vier Kirchen hat. Um diese fünf corpora pia gingen wir bloß prozessionsweise herum, und sie sind ganz gut. Vom letzten öffentlichen Gebäude, in das wir wollten, vermißt' ich sogar die Ruinen, vom Pranger mein' ich.

Ich härte gern junge Leute gegen den Eindruck, den große Zirkel auf sie machen, durch Übung ab. Nach diesem Prinzip führte ich ohne Bedenken meine kleine gelehrte, aber verlegene Societät aufs Billard; auch weiß ich nicht, ob einem Schulmann gerade jene façon aisée gebrechen müsse, womit man Assembleen besticht. 5 Ich traf zu meiner größten Freude einen alten Leser meiner unbedeutenden Programmen an, nämlich den vorigen Setzer der hiesigen Offizin. Einige griechische Handelsleute hatten Billardqueues und zählten neugriechisch; da ich später auf mein Gesuch mit von der Partie sein durfte, so zählt' ich so gut wie die Griechen 10 meine Bälle neugriechisch, weil es doch wenigstens vernünftiger ist als französisch mitten in Deutschland.

Ehe wir von Hof abschieden, mußt' ich noch mit dem Wirte einen kleinen Exekutiv- und Injurienprozeß über die Stube führen, wo wir uns verbeugt und gelächelt hatten, weil er sie anschreiben 15 wollte. Ich warf ihm aber nichts hin als den Fehdehandschuh. In solchen Umständen ist's das Beste, hinter dem nachgeschrieenen Pereat und dem Nachstoßen in Famas zweite Trompete gelassen davon zu marschieren und sich nach Ekelnamen, wie der große Themistokles nach Schlägen, aus höhern Absichten nicht umzusehen. 20

Eine niederfallende Sündflut, die mit uns bis nach Schwarzenbach an der Saale zog, wässerte den Pastor Sturm aus Versehen wie einen Stockfisch ein, und dieser ganze Weg wurde verdrießlich unter wenigen Lehren zurückgelegt. Ich beruhigte meine Armee über ihre Fatiguen mit den weit größeren der Xenophontischen. 25 Gleichwohl schickte ich im Marktflecken Schwarzenbach, wo wir pernoktierten, einige Primaner herum, die sich überall erkundigen mußten, ob im Flecken kein Insaß oder Fremder wohnhaft wäre, der ein lahmes elendes Bein hätte, woran er spürte, ob's fortregnen würde oder nicht. Denn Hühneraugen sind gleichsam die 30 Fühlhörner und erfrorne Fußzehen die Zeigefinger künftigen Wetters. Dem ganzen Ort aber gebrach es an einem solchen weissagenden Fuß Ich wäre vermutlich gar umgekehret, wenn mir nicht Mr. Fechser eröffnet hätte, wir könnten seinem vom Fichtelberg zurückmüssenden Herrn Pflegevater entgegengehen, der mehr vom Wetter 35 voraussage als ein Sturmvogel; in Hoffnung eines meteorologischen responsums beschloß ich den Fortsatz der Schulreise.

21. Schwarzenbach, vgl. Wahrheit aus Jean Pauls Leben I, 119. — 27. pernoktierten, übernachteten.

Abends reichten bei mir einige fleißige Primaner die Bittschrift um Dispensation zum Kartenspielen ein; ich erteilte sie, aber unter der Einschränkung: ich verstatte so etwas nur auf Reisen (wie geringe Lehrer zu Fastnacht), etwa so wie den Branntewein. Solche, die gar keine Karten kannten, würdigte ich mehr und mahnte sie zum Beharren an; ja, um sie gleichsam zu belohnen, setzte ich mich mit ihnen an einen Tisch und gab ihnen — weil hier theoretische Kenntnis ebenso ersprießlich ist als praktische Übung verderblich — in den gewöhnlichsten Spielarten Unterricht, im Färbeln, im Kauflabeten, Stecheln, im Saufaus und Kuhschwanz. — Darauf mußt' ich mir von der Wirtsmagd den rechten nassen Stiefel, indem ich mich mit dem linken auf ihr Rückgrat aufstemmte, herunterreiten lassen, so arg hatte uns das Wetter zugesetzt.

Morgens wartete ich, nachdem ich eine Fälbelmütze um geringes Geld erstanden — der Winter überteuert alle Mützen — dem da seßhaften Adel auf, um meine Tochter gleichsam im Hafen einer Domestikenstube abzusetzen. Ich brachte sie nirgends unter; um so reiner ist das Lob, das ich dem dasigen Landadel für die Herablassung erteile, womit er einen Schulmann empfing. Ich wurde — ich kann es nie vergessen — in die Wohnzimmer selber gezogen, über die Zahl meiner Dienstjahre, Intraden und Kinder aufmerksamst ausgefragt und nicht immer ungern, obwohl unwürdig, angehört, wenn ich zuweilen in jener saturischen Manier repartierte, von der ich im Valerius Maximus schöne attische Salzscheiben gekostet und geleckt. In der That, ein hoher und niederer Adel ist stets gesonnen, Gelehrte mit ehrenhafter Auszeichnung zu empfangen, nur müssen weder die Körper der Gelehrten, verlangt er, in adeligen Salons Pillorys und Schandpfähle daran gebundener Seelen vorstellen, noch muß der Anzug den Panzern in der Bastille gleichen, die jedes Gliedmaß starr und unbeweglich machten. Und ich lehne mich gar nicht dagegen auf, wenn der Adel noch außer dem Savoir vivre, das aus Büchern geschöpfet werden kann, von bürgerlichen Gästen begehrt, daß sie das weiche Wachs der Biegsamkeit und der Lobsprüche, sowie die Bienen Wachsscheiben aus allen Fugen ihres Unterleibes drücken, in Mienen und Worten nicht knauserisch von sich geben. Jetzt ist überhaupt die Zeit, wo

21. Intrade (entrée), eig. Eingang, Einleitung, Intraden, Staatseinkünfte, hier Einkünfte überhaupt. — 24. Valerius Maximus, Verf. des dem Kaiser Tiberius gewidmeten historischen Werkes Factorum et dictorum memorabilium libri IX. — 28. Pillory, englisches Wort = Pranger.

der höfliche Deutsche den frankreichischen Grobian, der sonst den Vorsprung hatte, überflügeln kann.

Wir ließen unter abscheulichem windigen Wetter den Marktflecken hinter uns; dennoch hielt uns, da heute lateinischer Dialog getrieben werden sollte, wozu ich ihnen abends vorher den Terenz und Plautus zum Präparieren hergegeben, nichts ab, durch den ganzen Kirchenlamitzer Wald lateinisch zu sprechen. Es ist aber wenig durch bloße Kollegien für den Humanisten erbeutet, wenn man nicht, wie ich, die Materien der Diskurse eigensinnig aushebt und absondert, wie die Grammatiken neuerer Sprachen wirklich thun. Ein Lehrer muß, wenn er das Fruchthorn sachdienlicher Phrasesbücher bis an die Spitze ausschütten will, heute z. B. bloß über die Verehrung der Gottheit oder Gottheiten, morgen bloß über Kleider, übermorgen über Haustiere in der herrlichen Staats- und Hofsprache der Alten reden und jeden andern, für die heutigen Phrases fremden Gedanken verweisen. Nach diesem Normal hatten wir heute, als eines der gewöhnlichsten Entrevuenkapitel im gemeinen Leben, lateinisch das Fluchen und Schwören vorzunehmen und abzuthun, womit ich noch das Schimpfen verband. Mr. Fechser that schöne Flüche, die wohl zeigten, daß er den Plautus nicht bestäuben lassen; wieder andere stachen durch Schwüre und mehrere durch Schimpfreden hervor, je nachdem die Memorie glücklich war oder der Fleiß anhaltend oder beide eisern.

In Kirchenlamitz trieb uns ein Guß ins Wirtshaus, wo wir das Fluchen fortsetzten. Ich beobachtete mit einiger Belustigung das Erstaunen so pöbelhafter Menschen als Wirtsleute sind, das sie befiel, da ich meinen Schülern — an einem solchen Schimpffeste, als die Alten wirklich am Bacchusfeste und die Ephesier am 22. Januar begingen und jetzt noch die Neuern an Weinlesen und auf der Themse — schwere Schimpfreden und Flüche aus Sachsenhausen zum Vertieren vorlegte, als: „der Teufel soll dich zerreißen" — „das Donnerwetter soll dich neun Millionen Meilen in den Erdboden schlagen" — wobei der Lehrer immer mit Phrasen dem Lehrling unter die Arme greifen muß. Ich zog meinen Vorteil davon, als zwei Schüler sich über ihr scherzhaftes Schimpfen im Ernste entzweiten, und verstattete ihnen gern, auf einander loszuziehen, aber nur in toter Sprache.

17. entrevue, Zusammenkunft, Unterredung. — 30 f. Sachsenhausen, dessen Bewohner stehen noch jetzt im Rufe sehr derb zu sein.

Der Himmel durchstach ordentlich seine Dämme, und das Regenwasser hielt uns, wie belagerte Holländer, im Wirtshause, wo anfangs kein Heller verzehret werden sollte, auf achtzehn Stunden fest. Ich schreibe mit Bedacht nur *achtzehn* Stunden. Wir wurden nach und nach dem Wirte verdächtig durch mein Fluchen sowohl als durch unser „Rotwelsch und Judendeutsch", um so mehr, da ich meiner Tochter — sie hat einige Latinität — alles in lateinischer Mundart anbefahl, was sie, als lebende versio interlinearis, vom Garkoche in deutscher fordern sollte. Dieser Mensch zweifelte, ob es richtig mit uns sei. O, dreimal selig ist der Mann, der in einer lateinischen Stadt, die Maupertuis zu bauen angeraten, das Bürgerrecht hat und ein Haus! Dreimal elend ist's in Deutschland, wo der gelehrte Mann neben dem allerdümmsten in *einer* Gasse wohnen muß, indes den Leviten im Alten Testament vierzig eigne Städte zu ihrer Behausung ausgeworfen waren! Da die Zwecke meiner Herodotschen Reise auch statistisch waren, so wollt' ich ganz natürlich auch hinter die Volks- oder Pöbelmenge in Kirchenlamitz kommen, befragte aber nicht den Restaurateur darum — ich wünsche mir jetzt selber Glück zu dieser und der andern Vorsicht — sondern schickte meine Kompagnie (aber in Piketts zerstückt, um keinem aufzufallen) im Flecken hausieren herum, um das Personale jeder Familie von weitem auszukundschaften Dennoch wurde man aufmerksam. Abends rottierten sich die Bauern in der Wirtsstube zusammen, schöpften Verdacht aus unserm fahrenden Hundestall und aus unsern geometrischen Sturm- und Laternenpfählen und sahen sie an, spitzten vollends die Ohren, da ich sie, zum Schein, mit schmeichelnden Nachrichten von der Glückssonne der sich auf gleiche Weise rottierenden Franzosen bestach, und gingen (ich wartete es vergeblich ab und blieb auf) nicht von der Stelle. Ich ließ uns eine Stube geben und berichtete leise meinen Leuten, ich wäre nur heraufgegangen, um ihnen zu sagen, daß hier unsers Bleibens nicht wäre, sondern daß wir, wenn wir nicht totgeschlagen sein wollten, im ersten Schlafe uns noch mitten in der Nacht aufmachen müßten. Kurz, wir wagten es und brachen nach Mitternacht sämtlich kühn genug auf,

6. *Rotwelsch*, Räuber- u. Gaunerdeutsch; zusammenhängend mit der Vorstellung, daß Rothaarige boshaft und trügerisch sind. — 8f. *versio interlinearis*, zwischenzeilige Übersetzung. — 11. *Maupertuis* (1698—1759), französ. Mathematiker, seit 1740 Präsident der Akademie zu Berlin. — 14. *Leviten* hießen die mit dem Tempeldienst betrauten Nachkommen des Levi; sie bildeten einen besonderen Stamm. — 16. *Herodot* reiste im Interesse seines Geschichtswerkes in die entlegensten Länder.

ohne daß sich die Biergäste — es sei nun wegen unseres mathematischen Gewehrs, oder weil ich wie der große Marius aussah, der bloß mit Mienen seinen Mörder von sich hielt — getraueten, uns im geringsten anzupacken.

Als wir in *Marktleuthen* eintrafen, wußt' ich im Finstern, daß die Brücke, worüber wir gingen, auf sechs Bogen liegen mußte — nach Büsching; es freuet aber ungemein, gedruckte Sachen nachher als wirkliche vor sich zu sehen. Wir schliefen in einem anständigen Wirtshaus bis um neun Uhr auf dem Stroh, weil der Regen auf den Dächern forttrommelte, bis uns ein anderes Trommeln aufstörte. Es sollte nämlich ein Hungar erschossen werden, der von seinem nach den schismatischen Niederlanden gehenden Regimente mehrere Male desertieret war. Als ich und mein Kollegium hinauskamen, war schon ein Kreis oder ein Stachelgürtel aus Säbeln um den Inquisiten geschlossen. Ich machte gegen einen vornehmen Offizier die scherzhafte Bemerkung, der Kerl ziehe aus der Festung seines Lebens, die man jetzt erobere, ganz ehrenhaft ab, nämlich mit klingendem Spiel, brennender Lunte und einer Kugel im Munde, wenn man ihn anders dahin treffe. Darauf hielt der Malefikant in lateinischer Sprache an, man möchte ihm verstatten, einige Kleidungsstücke, eh' er angefasset und ausgezogen würde, selber herunter zu thun, weil er sie gern der alten Waschfrau beim Regimente an Zahlungsstatt für Wäscherlohn vermachen wollte. Ich bekenn' es, einen Mann, der für klassischen Purismus ist, kränken Donatschnitzer, die er nicht korrigieren darf, auf eine eigne Art, so daß ich, als der Delinquent sein militärisches Testament im schnitzerhaftesten Hungarnlateine verfertigte, aufgebracht zu meiner Prima sagte: „Schon für sein Kauderwelsch verdient er das Arkebusieren; auf Syntaxin figuratam und Idiotismen dring' ich nicht einmal, aber die Feloniceen gegen den Priscian muß jeder vermeiden.“ Gleich darauf warfen ihn drei Kugeln nieder, deren ich

2. *Marius* sollte 88 in Minturnä hingerichtet werden; durch seinen Blick jedoch wie durch die Worte: „Du wagst es, den M. zu töten?“ schüchterte er den dazu abgesandten Sklaven so ein, daß dieser unverrichteter Sache davon ging. — 12. *schismatisch*, abtrünnig. 1789 Aufstand in Brüssel, der die österr. Garnison zur Räumung zwang. — 25. *Donatschnitzer*, die Schriften des im 5. nachchristlichen Jahrh. lebenden röm. Grammatikers Aelius Donatus waren im Mittelalter der einzige Leitfaden für den lat. Unterricht, so daß die Grammatik schlechthin der Donat, im Verstoß gegen ihre einfachsten Regeln ein Donatschnitzer hieß. — 29. Mit *Syntaxis figurata* ist wohl die Lehre von den Tropen und Figuren gemeint. — *Idiotismus*, die Eigenart der Ausdrucksweise, welche dieser oder jener Sprache oder einem Dialekt vorzugsweise zukommt. — 30. *Felonie*, eigentl. Verletzung der Lehnstreue. — *Priscianus*, lat. Grammatiker des 6. nachchristl. Jahrh., seine institutiones grammaticae gehören zu den umfassendsten u. gründlichsten Werken über die latein. Sprache.

mich gleichsam als Saatkörner des Unterrichts oder als Zwirnsterne bediente, um eine und die andere archäologische Bemerkung über die alten Kriegsstrafen daran zu knüpfen und aufzuwickeln. Ich zerstreuete damit glücklich jenes Mitleiden mit dem Malefi-
5 kanten, gegen das sich schon die Stoiker so deutlich erklärten, und das ich nur dem schwächern Geschlechte zu gute halte; daher wird es der Billige mit dem Augentauwetter meiner Tochter wegen des Inkulpaten nicht so genau nehmen. —"

— Als ich damals vom Fichtelberg zurückkam, fragt' ich in
10 Marktleuthen selbst das kurze Martyrologium des armen Ungars bei einem Metzger aus, der vor fünf Jahren in Klein-Rom oder Tirnau, der Vaterstadt des Unglücklichen, geschlachtet hatte. Der Unglückliche zog mich schon durch das Arkebusieren an, das für meine Phantasie die grausendste Todesart ist, und ich mag einen
15 solchen knieenden Armen kaum gemalt sehen. Der größte Verstoß des arkebusierten Warlinimi war, daß er dreimal davonlaufen wollte, nicht vor den Feinden, sondern vor seinen Kameraden, die ihn eben deswegen erlegen mußten. Ein Gemeiner sollte meines Bedünkens den Bruch seines militärischen Taufbundes wenigstens
20 versparen, bis er Generalissimus oder so etwas würde. Einem Fürsten, einem Generalfeldmarschall bringt es keinen Vorteil, wenn er die Kapitulation hält, weil das so viel ist, als reduziert' er die Regimenter; hingegen dem Füsilier, Grenadier 2c. bringt das Halten der seinigen wahren Nutzen; er tritt dadurch mit seinen
25 edlern Teilen einer exekutierenden Kugelterne aus dem Weg und sparet mithin allezeit seine Brust und sein Cranium einer feindlichen und ehrenvollen Kugel auf, die ihn ins Bette der Ehren herabschießet.

Warlinimi war ein guter Narr. Ich und der Fleischer haben
30 nichts davon, daß wir ihn loben und seinem zersplitterten schlaffen Kopfe noch einige Lorbeerstreu unterbetten; aber warum sollen wir es dem Gelehrten- und Militärstande verbergen, daß der gute Kerl wöchentlich von seinem Mädchen ein oder zwei Schustaks zu Laufewenzel überkam — denn das ganze Mobiliarvermögen bestand in
35 einem warm und ehrlich schlagenden Herzen — daß sein Wirt, bei dem er sein Traktament vertrank, ihm keinen Heller zu viel anschrieb, daß der Regimentsfeldscher ihm bei jedem Verbande seiner Hiebwunde eine Pfote voll recht gutem Tabak zusteckte, und daß

26. Cranium, Hirnschädel. — 33. Schustak, Münze; — Laufewenzel, schlechter Tabak.

er in seinem ganzen Leben über niemand einen Fluch ausstieß als über sich? „Es that jedem weh," sagte der Fleischer, „der eine Flinte auf ihn halten mußte. Drüben," sagt' er, denn er ging ein wenig mit mir aus Marktleuthen heraus, „sitzt ein Schafjunge auf seinem Grabe, der pfeift; gleich darneben haben sie ihn nun erschossen. Als wir den Abend vorher ihn bedauerten, sagt' er, es gehör' ihm nichts Bessers als eine Kugel vor den Kopf, aber er hätte doch, schwur er, für tausend Gulden nicht länger beim Regimente bleiben können. Ich wollte, ich wäre dazugekommen; ich hätte dem armen Teufel durch die hereinhängende stinkende Pestwolke auf der letzten Lebensstrecke statt des elenden Lausewenzels oder statt des noch elendern hier gedruckten Weihrauchs echten Kanaster hineingelangt, ob ich gleich nicht rauche. Aber den andern Tag hätt' ich nicht abwarten und es etwan von meiner Anhöhe herunter ansehen mögen, wie der arme Kerl, in seinem blinkenden Kreise so allein, seine Kleider für seine Wäscherin auszog, eine Viertelstunde vor der Ewigkeit, wie man ihm die weiße Binde um die Augen legte, die nun die ganze grüne Erde und den leuchtenden Himmel gleichsam in sein tief ausgehöhltes Grab vor ihm vorauswarf und alles mit einer festen Nacht wie mit einem Grabstein zudeckte. Und wenn sie nun vollends über sein tobendes, von quälendem Blute steigendes Herz das papierne falte gehangen hätten, um das warme gewisser hinter diesem zu durchlöchern, so wäre ja jeder weiche Mensch wankend den Hügel auf der andern Seite hinuntergegangen, um den Umsturz des Zerrissenen nicht zu erblicken, und hätte sich die Ohren verstopft, um den fallenden Donnerschlag nicht zu hören. Aber die Phantasie würde mir dann den Armen desto düsterer gezeigt haben, wie er da kniet in seiner weiten Nacht, abgerissen von den Lebendigen, entfernt von den Toten, von niemand in der Finsternis umgeben als vom witternden Tod, der unsichtbar die eisernen Hände aufzieht und sie zusammenschlägt und zwischen ihnen das blutige Herz zerdrückt . . . O, nach Äonen müßte, wenn der Mensch über das Grab hinaus litte, diese bange Minute noch wie eine düstre Wolke allein am ausgehellten Eden hängen und nie zerfließen!

Alle diese dunkeln Phantasieen kommen mir wieder, wenn ich draußen gehe und höre: *hier haben sie den erschossen, dort jene* Schlacht geliefert; und es ist ein Glück, daß die Zeit die Gräberhaufen der Erde abträgt und die Kirchhöfe der Schlacht-

felder eindrückt und unter Blumen versenkt, weil wir sonst alle von unsern Spaziergängen mit einer Brust voll Seufzer zurückkämen.

Ich überlaß es dem Leser, sich den Halbschatten selber hinein-
5 zumalen, über den sein Auge leichter den Weg von meinem Erdschatten zu Fälbels Lichtern nimmt. In unserem Leben ist die Zeit der Halbschatten zwischen Lust und Schmerz, der Zwischenwind zwischen Orkan und Zephyr —

„Da der Himmel noch immer voll Regen war, erachtete ich
10 es für nötig, aufzubrechen und dem Herrn Pflegevater des Mr. Fechsers bis nach Thiersheim, wo er eintreffen muße, entgegenzureisen, um es lieber einen Tag früher als später zu erfahren, was er vom Wetter halte. Auch wollt' ich da noch außerdem einen allda gehenkten Posträuber in Augenschein nehmen, weil
15 ich einige Moralen aus ihm für die Meinigen ziehen wollte. Aber wir thaten uns vor Thiersheim vergeblich nach einem Galgen um; der Spitzbube saß noch und hing noch an nichts als an Ketten.

Hier mußten wir nun zu meinem größten Schaden funfzehn
20 volle Tage mit Hunden und Pferden liegen bleiben und kostbar zehren im fruchtlosen Lauern auf dürres Wetter und auf den Herrn Pflegevater des Mr. Fechser. Und doch soll ich, gleichsam zum Danke für meine Einbuße, hier vor dem Publikum die Handlungsbücher dessen, was ich da mit meiner Klasse getrieben, aufschlagen
25 und extrahieren, weil einige, zu meiner größten Befremdung, sich, wie ich höre, darüber aufgehalten haben, daß ich für jene funfzehn Tage, die in meine Hundsferien einfielen, und in denen ich doch dozieren mußte wie in der Klasse, mich durch eine funfzehntägige Erweiterung der Canikularferien meines Schadens hab' er-
30 holen müssen; solche Zungenkritikaster sollen hier beschämt werden durch den funfzehntägigen Lektionskatalog eines Mannes, dem man gern die Hälfte seines Hundstagssabbaths verkürzte.

Am ersten Hundstag mußte die Klasse schriftlichen Rapport von den Personalien und Realien unserer Reise erstatten. Am zweiten
35 korrigiert' ich den Rapport, setzte die Korrektur am dritten fort und schloß die Censur am vierten.

Den fünften ließ ich an einer Thiersheimer Flora arbeiten, den sechsten an einer dergleichen Fauna. Der siebente Tag ist überall frei und des Herrn Ruhetag. Den achten wurde der Plan,

gleichsam die Didoskuhhaut zu einem neuen *Idiotikon* der *Sechsämter* auseinandergebreitet, und der geringste Bauer wurde durch die Lieferung eines einzigen Provinzialismus zum Mitarbeiter daran angenommen. Ein solcher *Idiot* hilft sich nur durch einen *Idiotismus*, den er Gelehrten zinset, wieder ein wenig aus seiner Verächtlichkeit auf. Da ich vor der ganzen Gemeinde unsern verreckten Wachtelhund ungescheuet anfaßte, hinaustrug und einscharrte, wie Prosektores geköpfte Kadaver handhaben, so nahm ich das allgemeine Erstarren über meine Kühnheit wahr und zugleich die allgemeine Verblendung; ein solcher Abstand aber zwischen dem Vorurteil und der Aufklärung macht es oft einem Gelehrten, der ihn fühlet, sauerer als man denkt, bescheiden zu sein.

Den neunten setzt' ich bloß aus Liebe zum Gymnasium mein Leben aufs Spiel oder auf den Spielteller. Der Mond setzte nachmittags, als er im Nadir stand, den Güssen einen kleinen Damm, und ich zog daher eilends mit meinem peripatetischen Auditorium, armieret mit geometrischem Heergeräte, aus *Thiersheim* hinaus, des Vorhabens, Felder zu messen. Draußen war nun noch auf keinem geschnitten, und Boshafte sahen mir überhaupt mit einer so langen anfeindenden Aufmerksamkeit nach — welches mich auf Platos Diktum brachte, gegen einen Rechtschaffenen verschwöre sich am Ende die ganze Welt — daß ich es nicht probieren wollte, einen Pfahl einzustecken. Zum Glück lagen zwei Fleischersknechte unter entfernten Bäumen auf Rainen im Schlafe. Ich sagte zu meinen Geometern (und zeigte auf die Metzger): Wir wollen leise die Weite zweier Örter oder Schlucker messen, zu deren keinem man kommen kann. Wir nahmen auf dem Gemeindeanger alles in der größten Sonnenferne von den zwei Schlüffeln vor (man verzeihe, denn indignatio facit versus). Von fernen und still bohrt' ich selber den Meßstab ein und setzte die Mensul in den zweiten Standort. Ich visierte nach dem Stabe und nach dem schlafenden groben Bloch A und nach dem andern Bloch B, ließ den Abstand zwischen dem Stabe und Tische messen und verjüngte ihn richtig auf letzterem. Kurz (denn Nichtfeldmessern würde ich

1. *Idiotikon*, Wörterbuch der Idiotismen vgl. S. 242. — 8. *Prosektor* (eigentl. Vorschneider), Assistent eines Lehrers der Anatomie. — 15. *Nadir* oder Fußpunkt ist der dem Zenith genau gegenüberstehende Punkt an der Himmelskugel. — 28. *Schlüffel*, sich umhertreibender, grober Mensch. — 29. *indignatio facit versus*, wörtlich: „der Unwille macht Verse“. Fälbel will wohl damit die poetische Redewendung „Sonnenferne“ erklären. — 30. *Mensul*, Meßtisch. — 32. *Bloch* oder Block, Klotz.

doch nicht faßlich), wir kamen Wolfen, Kästnern und allen großen Messern pünktlich nach und hatten endlich wirklich den zwei schnarchenden Grobianen A und B die Ehre angethan, die Schuß- und Brennweite zwischen ihnen accurat (war nicht Kästner unser Flügelmann?) herauszumessen. Unglücklicherweise wollt' ich meinen Zöglingen die sinnliche Proba über das Exempel vormachen und befahl Monsieur Fechsern, mit der Meßschnur zum Fleischer A zu schleichen, indes ich mich mit dem Ende der Schnur zum Fleischer B hinaufmachte. Mein Fechser mochte (der Mensch kann nichts dafür) etwan, indem er sich mit der Schnur an den großen Knopf und Kopf A niederkauerte, mit dem Degen dessen Nase leicht überfahren; kurz, der Kerl fuhr wie ein Flintenschuß auf und schrie, da er mich über seinen Schlafgesellen mit der Meßschnur hereingeneiget erblickte, die ich an sein Gesicht applizieren wollte, seinem Räubergenossen zu: „Michel! es verschnürt dir einer den Hals!" — Urplötzlich erwacht der Wüterich B — schnellet den Faustfallblock gegen mein zu tief hereinsehendes Angesicht — fängt mich mit der andern Klaue wie mit einer Fußangel bei meinem Stiefel und wirft mich durch seinen Wurzelheber notwendig aus dem Gleichgewicht auf den Rain hin — und würde mich vermutlich maustot gemacht haben, wären mir nicht redliche Zöglinge gegen den Meuchelmörder beigesprungen.

Dem Unmenschen (ich meine, seiner Moralität) schaden meine passiven Prügel mehr als mir selber, da ich als Märtyrer der Geometrie, wie der ältere Plinius als einer der Physik, nichts davon habe als — Ehre; auch säuberte ich unterwegs die Denkungsart meiner Leute über die Ohrfeigen, indem ich ihnen bewies, daß diese nur bei den größten Feierlichkeiten und Standeserhebungen, bei Zeugschaften, Manumissionen, Freisprechungen der technischen Cornuten, bei Erhebungen aus dem Pagenstand, im Schwange gewesen und noch sind.

Inzwischen mag die gelehrte Welt es diesem Zerfleischer, nicht mir, beimessen, wenn ich nachher, aus natürlicher Scheu vor ähnlichen Mißhandlungen, Bedenken trug, von Haus zu Haus zu gehen

1. Christ. Frhr. v. Wolf (1679—1754), Philosoph und Mathematiker, Anhänger von Leibniz, wirkte vornehmlich an der Universität Halle. — Abrah. Gotth. Kästner (1719—1800), Mathematiker und Epigrammatist, Professor in Göttingen. — 6. Proba, Beweise. — 25. Plinius, Verf. v. historia naturalis, fand 79 n. Chr. beim Ausbruch des Vesuvs, den er möglichst in der Nähe beobachten wollte, seinen Tod. — 29. Manumission, eigentl. Freilassung eines Sklaven oder Leibeigenen. — 30. Cornut, eigentl. Gehörnter, dann Hahnrei; früher bei Buchdruckern der Halbgesell.

und zum Vorteil der Landeshistorie (der wichtigsten Resultate zu geschweigen, die daraus zu ziehen wären) die Speichen der Weifen und Wagenräder und die Zacken der Querl zu zählen, ferner die Cylinder der Dreschflegel und der Sonntagsstöcke stereometrisch zu bestimmen — man könnte dadurch freilich hinter die Kräfte derer, 5 die sie bewegen, kommen — und die Gabelweite der Stiefelknechte durch die Longimetrie und die Untiefe der Eßlöffel und Suppenschlüsseln mit Visierstäben auszuforschen, um aus den erstern auf die Größe der Füße, aus der letztern auf die Größe der Mägen die leichtesten Schlüsse zu ziehen. Ohne die Schläge würde ich 10 mich, ich gesteh' es, ganz gewiß dieser Mühe unterzogen haben; aber Behandlungen der vorigen Art und kleinere, wie die folgende, frischen wahrlich einen Gelehrten schlecht zur Landesgeschichte an. Ich teilte dem Wirte, als ich auf den Flachsrocken seiner Tochter hinsah, den guten Rat mit, von der Achse des Spinnrades ein 15 dem Wegmesser ähnliches Rad treiben zu lassen, das die Umwälzungen des großen Rades richtig auf einer Scheibe summierte. „Er kann," setzt' ich hinzu, „leicht wissen, wenn Er wieder nach Hause kommt, wieviel Seine Tochter gesponnen, und ob sie nicht gefaulenzet hat." Darauf lachte mir das junge Ding 20 ins Gesicht und sagte: „Gimpel! das sieht ja der Vater schon am Garne." Aber Gelehrten leg' ich obiges Projekt zum Beurteilen vor.

Überhaupt schränkte der Faustschlag des Fleischers meinen Eifer für die Wissenschaften sehr ein. Ich hatte aus wichtigen Gründen 25 vor, den inhaftierten Postdieb Mergenthal zu besuchen; aber ich versagt' es mir. Ich mache nämlich nach meinen Kräften schon seit einigen Jahren ein ganz verwachsenes Feld der Landesgeschichte urbar: die Gerichtsplätze und Rabensteine; ich meine, ich werfe auf die Landesspitzbuben und Landesmörder die nötigsten historischen 30 Blicke und liefere aus dem peinlichen Potosi von Kriminalakten und Diebslisten einen und den andern Ausbeutethaler, weil ich mich überhaupt überrede, jeder Schulmann müsse sich schämen, der nichts über sein Land oder seine Stadt herausgiebt. Sollte nicht jede Schuldienerschaft sich in die Äste der Specialgeschichte teilen? 35 Könnte nicht der Rektor die Spitzbuben bearbeiten und liefern, die Dekollierten, die Gehenkten? Könnte nicht jeder Unterlehrer seine

7. Longimetrie, Längenmessung. — 31. Potosi, Hauptstadt von Bolivia, gewährte namentlich früher eine überaus reiche Silberausbeute.

besondere Landplage nehmen? Der Konrektor die Pestilenzen oder bloßen Epidemieen, der Tertius die Viehseuchen, der Kantor die Wassers-, der Quartus die Hungersnöten, der Quintus die Feuersbrünste?

Mir also, als Malefikantenplutarch, würd' es sehr wohl angestanden haben, ein historisches Subjekt, noch eh' es gehenkt wird, zu besichtigen; ich stellte aber denen, die mir's rieten, vor, ich führte in den peinlichen Memoires, die ich unter der Feder hätte, die Geschichte eines armen Höfer Schullehrers auf, den ein Dieb, dem er einmal ein Almosen scheltend gereicht, in Leipzig als seinen Complicen fälschlicherweise angegeben, worauf der ehrliche Schulmann abgeholt, in Leipzig torquiert und mit Not dem Sprenkel des Galgens entrissen worden. Das könnte nun mehreren rechtschaffenen Leuten begegnen, es könnte mich z. B. der Delinquent Mergenthal, wenn ich ihn besuchte und ihn entweder durch mein Trink- und Saufgeld oder durch mein Gesicht aufbrächte, aus Bosheit denunzieren und aussagen, ich hätte gestohlen mit ihm. Wer haftete mir für das Gegenteil? Und wer nähme sich eines unschuldigen Rektors an, wenn ihn ein solcher Post- und Ehrenräuber auf die Folter und Galgenleiter versetzt hätte?

Nachmittags kam endlich der sehnlich erlauerte Herr Pflegevater des Monsieur Fechsers vom Fichtelberge herab und konnte mir sagen, ob ich hinauf könnte, Wetters halber. Er hielt anfangs an sich, und dieser gelehrte Herr äußerte sich zuletzt, viel zu bescheiden, nur dahin, er sei wider Willen ein (Wetter-)Prophet in seinem Vaterlande; er könne weissagen, aber mehr auf ganze Quatember voraus als auf den nächsten Tag, so wie die vier großen Propheten leichter eine fremde, erst in Jahrhunderten einfallende Hinrichtung erblickten als ihre eigne, die sich noch bei ihren Lebzeiten begab, oder so wie (eigne Ausdrücke dieses Gelehrten) der Mensch richtiger den Weg der Vorsehung auf Jahrtausende als auf Jahrzehnte voraussagt. Überdies, da wir, nach Kant, der Natur die Gesetze geben, so sei ihm, wie dem Moralisten, mehr daran gelegen, zu bestimmen, wie das Wetter, nach den einfachsten Principien, sein sollte, als es wirklich sei, und er habe wohl nicht die Schuld, wenn es die besten Regeln übertrete, die er feststelle. — Indessen verhielt mir's dieser meteorologische Augur doch nicht, daß es jetzt sich aufhelle. Auch traf's bis auf die kleinste Wolke ein; es will etwas sagen.

Inzwischen kam mir nichts zu statten; der Herr Pflegevater des Monsieur Fechser eröffnete mir, daß ein anderer Gelehrter, Herr Konrektor Helfrecht aus Hof, das Fichtelgebirge, das ich bereisen und beschreiben wollen, schon völlig wörtlich abgeschildert und in Kupfer gestochen habe. Da nun niemand weniger als ich irgend einem Menschen ein Rad aus seinem Triumphwagen aushebt, so war ich auf der Stelle bereit, auf den Fichtelberg, den ich nun doch nicht mehr beschreiben kann, keinen Fuß zu setzen; vielleicht sticht mir das Schicksal irgend einen andern Berg zum Postament und Pindus meiner Feder aus.“ — —

— Seit Herr Rektor Fälbel jenes geschrieben, hat der gelehrte und rechtschaffene Mann, von dem ich mit ihm sprach, den Anfang zu seinem Werke geliefert; aber ich wünschte, er möchte seine mit einer so fleißigen, wahrheitsliebenden, kenntnisreichen und uneigennützigen Pünktlichkeit entworfene Ichnographie des erhabnen Naturfestungswerkes, die einen wichtigern Beifall als meinen verdient, endlich ganz unter die Augen des Publikums bringen, damit ihn wenigstens der Unterschied zwischen dem Publikum und einer Stadt aufmunterte, wo man dem eignen individuellen Wohl nicht mehr schaden kann als durch, besonders pädagogische, Verdienste ums allgemeine . . . Ich könnte ebensogut jede andere deutsche Stadt dafür setzen; denn nur vom Verdienste wird das Verdienst erkannt, und es gehöret oft mehr Patriotismus dazu, Verdienste zu belohnen, als sie zu haben. —

„Was mich ferner vom Fichtelberg herabgezogen hielt, war, daß unser metallenes Schwungräderwerk zu stocken anfing, das Geld; um aber Fersengeld zu geben, muß man vorher Handgeld haben, wie alle Regimenter wissen. Ja, wir konnten nicht nur nicht vorwärts, sondern auch nicht einmal rückwärts; und als ich dem Wirte fruchtlos meinen Handschlag als ein Faustpfand und mein Ehrenwort als ein Exspektanzdekret ehrlicher Bezahlung offerieret hatte, mußt' ich nur froh sein, daß er meine Tochter als eine Pfandschaft und ein Grundstück zum Versatz annahm und behielt, und ich hatte das Glück, den Ägyptern (den heutigen Kopten) zu ähnlichen, bei denen einer gegen Verpfändung seiner einbalsamierten Blutsverwandten schöne Privatanleihen machen konnte. Ich fuhr

10. Pindus, eigentl. das Grenzgebirge zwischen Epirus und Thessalien. — 15. Ichnographie, eigentl. Spurbeschreibung. — 31. Exspektanzdekret, Anwartschaftsverfügung.

daher auf dem leeren Kabriolett, so schnell als meine Klasse und mein Pferd laufen konnten, nach Hause und konnte sowohl der Eile als des Rasselns wegen nicht so viel dozieren, als man wün-
schen mochte. Hier hatte der Herr Pflegevater des Monsieur
5 Fechsers die ungemeine Güte, mir für eine schwache Beschreibung unserer mühsamen und lehrreichen Klassenreise einen Platz in seinen herrlichen Werken auszuleeren und einzuräumen und mir den Ehren-
sold dafür schon vorzuschießen, damit ich mit dem Gratial meine versetzte Tochter beim Thiersheimer Wirte auslösete. Curate, ut
10 valeatis!" —

9f. Curate, ut valeatis. „Möge es euch wohlgehen," Schlußformel lateinischer Briefe.



V.

Die wenig erwogene Gefahr,

die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg in der Verlosung am 30. Juni dieses Jahrs (1815) zu gewinnen — in einem Briefwechsel zwischen dem Rektor Seemaus und mir.

(1815.)



Wahrhaftig, niemand kann gleichgiltiger sein Los für 12 fl. rheinischer Währung hier in Bayreuth bei Hrn. Gunzenhäuser genommen haben als ich, und ich dachte mehr daran, daß ich eine kleine Summe zum Fenster hinauswerfen, als daß ich eine
5 ungeheuere erbeuten könnte. Denn ich bekomme am 30. Juni, nämlich wenn meine gewählte Nummer 19 983 gewinnt, nach der unter allerhöchster königlicher Bewilligung in München erschienenen „Kundmachung" erstlich die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg im Hausruckviertel — zwischen Salzburg und Linz un-
10 gemein reizend liegend —, welche schon 1750 zu 231 900 fl. rh. gerichtlich eingeschätzt waren; dazu erhalt' ich noch die Sägemühle und das Bräuhaus von Lizelberg, welche als spätere Angebäude man auf 90 000 fl. (außergerichtlich) angeschlagen; endlich wachsen mir noch fünfzigtausend Gulden in barem Gelde zu, welche wenigstens
15 den Vorteil bringen, daß ich damit die Schuldenlast meiner beiden Herrschaften bis auf den letzten Heller tilge. Ich führe gar nicht an, was meine Nummer noch als Vor- und Nachtreffer gewinnen kann; man findet es in der Münchner Kundmachung genau bestimmt. Alle diese so äußerst beträchtlichen Gewinne fallen, wie
20 gesagt, auf meine Nummer, falls nicht etwa unter den 36 000 Zahlen (so viele Lose sind) eine andre als meine gewinnt, was aber eben noch zu erwarten steht.

Indes erhielt ich mich ruhig, sowohl am 31. Dezember 1814, wo die Ziehung und Hebung dieser Geldbergwerke versprochen war,
25 als später darauf, da sich das Ziehen immer länger verzog, ja nach dem 18. Februar, wo das Münchner Stadtgericht endlich die Ziehung unwiderruflich auf den 30. Juni dieses Jahres festsetzte. Ich konnte jetzo auf den Tag gleichsam mit dem Finger zeigen, wo ich — wie die Aloe nach vierzig dunkeln Jahren in einer Nacht
30 in Blüten zerplatzt — ebenso in einer Stunde zum deutschen Krösus aufschoß, falls ich (was natürlicherweise immer vorher vorausgesetzt

werden muß) mit meiner Nummer gewann. Aber auf die Lebensgefahren, die das Ziehen und Einlaufen einer solchen Silberflotte drohte und noch droht, wär' ich nie verfallen, hätte mir nicht Rektor Seemaus Wind gegeben in seinem Brief, den ich sogleich den Lesern des Morgenblattes reichen werde.

Nur will ich vorausschicken, daß der gute Seemaus, da er immer ein Schulmann war, nie etwas hatte, außer einige kleine Schulden; denn zu großen hatt' er's aus Mangel an Gläubigern nie zu treiben vermocht. Schon als Schullehrer überhaupt und als Rektor eines Marktfleckens insbesondere hatte er seinem Amte gemäß von Tag zu Tag zu hungern. Wie Moses auf dem Sinai vierzig Tage lang fasten müssen, um als Gesetzgeber der Juden herunterzukommen, so kann schwerlich ein Staat weniger vom Schullehrer verlangen, als daß er, welcher den Vorteil hat, immer von neuem ein Nach- und Wiedermoses und Gesetzgeber für die immer neu nachwüchsige Jugend zu werden, sich ebendeshalb zur Fortsetzung einer häuslichen Fastenzeit bequeme, welche sich noch immer sehr von reinem Hunger unterscheidet. Daher in der Geschichte gar keine verhungerten Schullehrer auftreten, sondern immer nur hungernde, was für die Hauptsache auch wohl hinreicht. Indes in vorigen Zeiten trieb der Staat das Kasteien weit, und ein Bayreuthischer Schulmeister mit seinem Küchenlatein ohne Küche mag wohl auf seinem Lehrstuhl vor einem Katzentische unter dem Markgrafen Friedrich I. gesessen sein, weil damals der Pfarrer den Schulmeister beköstigen mußte,*) das heißt der Hausarme den Bettelarmen; kurz, ein Paar aßen zusammen, in welchem ein jedes Eingeweide den sogenannten Leerdarm nachspielte. Vielleicht aber geht man neuerer Zeit auf der andern Seite zu weit; denn man wirft allen Schullehrern Besoldungen aus, wenn auch kärgliche, und manche können oft bloß von ihrer Einnahme leben, wenn sie nicht Frau und Kinder haben. Man vergißt höhern Orts, scheint es, daß, wie verfinsterte Ställe zum Fettmachen der Tiere, so umgekehrt Schulstuben voll Licht zum Entfetten und Abmagern der Inwohner helfen sollen.

Wer unsern Rektor Seemaus, zu welchem wir zurück wollen, zu Gesicht bekommen, weiß, wie Armut und Hypochondrie gepaart

*) Langens neuere Geschichte des Fürstentums Bayreuth, B. I, S. 70. — Indes wurden darum Werke der Erziehung nicht vernachlässigt: der gedachte Markgraf selber gab unter seiner ganzen Regierung kein Geld für Bücher aus als für ABC-Bücher seiner Familie, wovon die ganze Summe einen halben Gulden betrug. (Seite 68.)

ausſehen; zwei gute Wechſelgegengifte, die keinem Schulmann fehlen ſollten, weil den Appetit, welchen die Hypochondrie abſpannt, die Armut wieder aufreizt und doch zum Vorteil der matten Verdaukräfte ganz zu ſtillen verbeut.

5 Aber hier iſt endlich des Mannes Schreiben ſelber, worin er ſo wechſelnd weinerlich und luſtig ſich gebärdet, daß man nicht weiß, mit welchem Wechſel man es halten ſoll.

* * *

P. P.

„Ew. Hochwohlgeboren finden an mir noch immer den alten 10 erbärmlichen Rektor Seemaus, wie Sie ihn vor vielen Jahren gekannt. Sie ſelber ſind ſeitdem wacker aufgeſtiegen und leben von Ihrem Gelde — was ich freilich auch thue, ſo oft ich eines habe —; ſonſt ſtanden wir etwas näher beiſammen, und ich ſehe Sie noch vor mir in Ihrem grünlichen Flausrock ſchreiten. In 15 meinem elenden Wohn- und Marktflecken kommt mir nichts von Ihnen zu Geſichte als die Lobſprüche, welche die Litteraturzeitung Ihnen zollt, unter welchen wohl manche fehlen mögen, die Sie von den Ergänzblättern empfangen, welche letzten aber unſer Leſezirkel aus Sparſamkeit nicht mithält. Nachgedruckt werden Sie 20 auch wenig, und ich beſitze nur das „Kampanerthal“ von Mäken in Reutlingen.*)

Um nun auf mich zu kommen — denn meinetwegen ſchreib' ich überhaupt den Brief —, ſo wachſ' ich zwar auch, aber ich weiß nicht wohin zu, wenn's nicht unterwärts ins Grab iſt. Ich ſcheine 25 ordentlich in die Länge in meinem Alter zu ſchießen, wo andere in die Dicke treiben; aber in das lügenhafte Langduodez zieht mich meine elende Abmagerung. Fahr' ich ſo fort und laſſe mir jährlich die Weſte eine Hand breit einnähen, ſo ſetzt ſich zuletzt hinten eine ganze junge Nebenweſte auf der alten an. Alles andere in 30 meinem Hauſe iſt auch lang und dünn: meine Frau, meine Schwiegermutter und meine mannbaren Töchter, bei welchen ich mich vergeblich nach Enkeln umthue.

Wir heißen im Marktflecken nur die lange Familie. Lungenſüchtig ſind wir gleichfalls ſämtlich — und gewöhnlich huſten unſerer 35 Fünfe zuſammen, welches Chor und Quintett jedoch das Angenehme

*) Der öſtreichiſche Kaiſerſtaat ließ ſeitdem meinen Werken vielleicht mehr als Gerechtigkeit widerfahren und nahm ſie in den glänzenden Ehrenkreis ſeiner Nachdrücke auf.

hat, daß keiner während desselben auf den andern hinhören und ergrimmen kann. Anlangend meinen Sprachton, so hört er sich im ganzen wie die Stimme eines Schornsteinfegers an, der oben aus dem engen Rauchfange einige dumpfe Worte mit dem Ruße herunterfallen läßt. Meinen Humor können Sie sich demnach denken; 5 ich will mit jedem andern leichter auskommen als mit mir, wenn ich bloß meine Schwiegermutter ausnehme.

Doch ich breche von unsern zehn beschnittnen Lungenflügeln ab. Das allererbärmlichste ist nur die allgemeine Armut, die in unserer ganzen Stube regiert. Denn woher, bitt' ich Sie und 10 jeden, soll ich etwas holen? Es müßte aus der Kriegssteuerkasse der reichliche Beitrag sein, den ich hineingeliefert, oder aus den einquartierten Mägen der Fleischzehnt und die Tranksteuer, welche ich in jene von meinem trocknen Brote entrichten müssen.

Hermes sagt in seinen peinlichen Romanenakten, nichts sei 15 einem Gelehrten ungesunder, als allein zu essen. Nun hab' ich mich wohl, wie jeder Schulmann, gut gedeckt, da eine hinlängliche, von mir selber erzeugte Tischgesellschaft mit mir schneidet und spießt. Das Essen selber aber anlangend, so ist seit Jahrzehnten vom guten ohnehin keine Rede; ganze köstliche Kochbücher giebt's, die 20 noch nie über meine Zunge gegangen, und ich werde auch wohl nicht eher etwas Ausgesuchtes zu schmecken bekommen, als bis ich als magnetisch-gestrichner Hellseher schlafend aufsitze und ich die guten Bissen, die mein Streicharzt vor mir kaut, bei leeren Zähnen ihm ab- und nachschmecke, mit der obligaten Zunge als vorbe- 25 stimmter Harmonist mit seinem Geschmack.*)

Außer dem guten Essen fehlt mir und den Meinigen auch das schlechte. Wenn Cäsar, wie Sie aus Cäsar am besten wissen, 52 Siege davongetragen, so erfechten wir in jedem Jahre von 52 Wochen wohl ebenso viele, in jeder Woche einen neuen über 30 unsern alten Familienfeind, den Hunger; ich will aber lieber einen auswärtigen Feind überflügeln als einen inwärtigen, wie der Magen ist, der größte, gefräßigste Eingeweidewurm, den man nur hat.

*) Nach einigen Nachrichten teilte sich der Hellseherin der Geschmack dessen mit, was der magnetische Arzt neben ihr genoß. 35

15. J. Th. Hermes (geb. 1738, † 1821 als Prof. der Theol. zu Breslau) schrieb didaktische Romane; sein bekanntester „Sophiens Reise von Memel nach Sachsen" erschien 1770—1775. — 25 f. vorbestimmter Harmonist, ein der Leibnizschen Philosophie entnommener Ausdruck.

Einiges muß ich Ihnen doch mehr von meiner Lage sagen, eh' ich weitergehe. Die Schule in meinem Marktflecken stellen Sie sich sehr gut vor, wenn Sie sich an die im Marktflecken Schwarzenbach an der Saale erinnern,*) in welcher Sie ja selber gewesen, zwar nicht als Schullehrer, aber doch als Schulknabe. Auch in meiner giebt's nur die beiden Schulpole, einen Rektor und einen Kantor; wir beide treiben unser Duumvirat zu gleicher Zeit und sind in einer Stube zwei Parlamentshäuser, wie etwa von zwei Rotkehlchen in einer Stube jedes der Bissigkeit wegen den halben Bezirk bewohnt und behauptet. Wir haben uns nämlich in beide Geschlechter geteilt, und während er über die weibliche Schuljugend sein Stockparasol aufhebt, bring' ich bei der männlichen meinen Hoheitspfahl an Ort und Stelle, und wir schlagen oft lustig genug, wie das Doppelklavier einer Orgel, zu gleicher Zeit an zwei Pfeifen. Da niemand weiter in der Schule solche gymnastische Übungen treibt als ich und er, so sind wir im alten Sinne die einzigen Gymnasiasten darin.

Zu dem gemeinschaftlichen Ausprügeln feuert uns sichtbar der böse Umstand an, daß wir einander durchaus nicht leiden können, weil jeder am Nährzweige des andern nagt und beißt und abknuppert. Denn da des Kantors Schulleben einen noch mattern Goldschlich führt als meines — vorigen Weihnachten soll er einiges Gold auf einem Pfefferkuchen seines Jungen gesehen haben in Blättchengestalt — so will er sich mit Tauf- und Geburtstags- und Hochzeitsgedichten durchfressen, die er der umliegenden Gegend aufsetzt, welche ich alle ebenso gut aufsetzen und absetzen könnte als er. Aber ich mit meinem Pegasus werde von den Leuten, wie ein Trauerpferd, nur für Leichengedichte gesattelt und für ähnlichen Harm und Ernst, und muß abgeschiednen Seelen gleichen, welche nach Jungs Geisterlehre gewöhnlich in Leichenkleidern auftreten. Aus unglaublicher Dummheit glaubt die Gegend, ich sei nur im Weinerlichen brauchbar und zu genießen, aber sonst kein Mann für den Spaß; denn die Dummheit der Gegend ist ja so groß, daß sie einen dergleichen Ansatz zum Jammer sich daraus erschließt, weil ich teils wie ein Fleisch-, ja Blätterskelett bei allen innern Früchten aussehe, und weil ich teils in meinen Sterbanzeigen das

*) Im bayerischen Mainkreise, dem Fürsten von Schönburg-Waldenburg gehörig.

30. Jung, vgl. S. 98. J. P. denkt an Schriften wie „Theorie der Geisterkunde", „Scenen aus dem Geisterreiche."

fremde Wimmern und Schluchzen sehr weit ausspinne, wozu ich doch meine sehr guten, ja fröhlichen Ursachen haben kann. Aber wahrhaftig, ich will so oft lachen als der Kantor und stärker dazu, und mitten im versifizierten Klaggeschrei wandelt mich oft ein halbes Totlachen an. Dieses dürft' ich denn nur weiter verfolgen. Ja, vor lauter bloßem Hausjammer wollt' ich in ein Gelächter ausbrechen.

Sie sehen aber aus allem, daß ich immer meine Pfennignot statt eines Notpfennigs behalten und mit dem Kantor in unserm zweimännigen Tuchmacherstuhl bis an den jüngsten Tag forttreten und fortschnarren und die Schiffchen fortwerfen werde, wenn nicht eine Wunderhand aus den Wolken eingreift. Für eine solche wahre Wunderhand sehen wir alle, ich und meine lungensüchtige Compagnie — glauben Sie mir gern! — die vorjährige Kundmachung einer Verlosung an, in welcher gegen zwölf leichte Gulden die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg im Hausruckviertel, zu 361 000 fl. rh. Währung taxiert, samt vielen Geldgewinsten künftigen 30. Juni a. c. so gewiß zu gewinnen sind, als München steht, wo die „Kundmachung" mit höchster Genehmigung versehen und gedruckt worden. Ich lege sie Ihnen hier bei, weil es mich ekelt, das schon tausendmal Gesagte immer zu wiederholen: 'Damit sind noch 55 Nebengewinnste von 50 000 fl. bis 100 fl. abwärts verbunden, welche in barem Gelde 120 000 fl. betragen, und wobei jedes Los fünfmal gewinnen kann.' Man möchte beinah sagen, es sei des Gewinnens zu viel, indem so große Nebengewinne, wie die des zweiten Loseszugs von 16 000 fl., die des dritten von 12 000 fl., des vierten von 10 000 fl., des fünften von 8000 fl., womit in andern Lotterien jeder Losnehmer zufrieden wäre, wieder ordentlich einfriechen vor einem Hauptgewinnst von 100 000 fl. rheinisch.

Ich habe in der Freude nicht übersehen, daß der Lose, wovon jedes nur 12 fl. kostet, oder der Losinhaber gerade 36 000 sind; ich habe vielmehr die Verlosung mit dem Zahlenlotto scharf verglichen, zum Glücke aber gefunden, daß jene Herrschaften vielmal wahrscheinlicher zu gewinnen sind als eine Quaterne. Noch obendrein halten im schlimmsten Falle noch die Nebengewinste schadlos; denn der allerschwächste, der für 12 fl. nach der Kundmachung

28. 100 000 fl. So alle Ausgaben. Es stimmt dies zwar nicht genau zum vorigen, doch glaubte sich der Herausgeber nicht berechtigt, dies nach der Berliner Ausgabe (Hempel) in „Hunderttausenden" zu ändern. — 34. Quaterne. Das Lotto ist ein in Genua erfundenes Glücksspiel, welches darin besteht, daß jemand aus den Zahlen 1—90 eine bis fünf auswählt und unter Einzahlung einer Summe darauf wettet, daß die gewählte Zahl sich unter denjenigen Zahlen befinde, welche bei der nächsten Ziehung gezogen werden.

zu ziehen ist, beträgt doch 100 fl., was immer etwas Besseres ist als ein Verlust. Ich habe daher oft zu meiner dürftigen Mannschaft gesagt: ‘Ich habe mich bisher oft gewundert, warum ich mich Seemaus schreibe, wie der Schleimwurm gleiches Namens, der wegen seiner herrlichen angebornen Goldstacheln auch Glanz- und Goldwurm und Goldmaus (Aphrodita aculeata) heißt, da doch unter allen Seemausen meines Stammbaums kein einziger je etwas von Gold in den Händen gehabt als etwa den Goldfinger. Aber närrisch wäre es, wenn doch am Ende hinter Seemaus etwas steckte.’

Ich berge daher gar nicht, würdiger Herr Legationsrat, daß die bloße Aussicht auf einen solchen Petrifischzug, dem eine Wunderhand beisteht, für uns sämtlich vielleicht zu stark jede Nebensicht überwiegt. Aber arme Schulleute wollen so gut ihr Stückchen Hoffnung haben wie der reichste Narr. Ohne ein Los von Herrn Gunzenhäuser, Kollekteur in Bayreuth, blieben wir bloß heilige Stephane, die fortgesteinigt werden, aber die nicht den Himmel offen sehen. Jeder Mensch will seine Hoffnung haben; aber ein Schulhaus ist Pandorens Büchse, aus welcher gerade der Bodensatz, die Hoffnung, ausgeflogen, indes die Übel im Neste geblieben.

Zum Glück hatt' ich so viele Kinder, daß sechs Patenlöffel da waren, die wir versilbern konnten, um uns zu vergolden; wir nahmen daher bei dem Bayreuther Kollekteur die geheimnisvolle Lotterienummer . . . . . .!"

(Hier muß erst bei dem Kollekteur nachgesehen werden, weil bei Seemaus 0 und 6 und 9, sowie 3 und 5 gar nicht zu unterscheiden sind.)

„Das Schöpfwerk mit den sechs Schöpflöffeln, womit wir einmal statt einer Armensuppe eine Reichensuppe essen wollen, soll uns kein Mensch verdenken. Es setzen Reiche um mich herum hinein; was aber ein Reicher braucht, das brauch' ich noch vielmehr, und wenn fünf und dreißig tausend neunhundert und neun und neunzig, worunter so viele Geizhälse sowie Spitzköpfe sein werden, zu gewinnen denken, so will ich keine Ausnahme sein, sondern die Zahl voll machen.

Auch ging alles bei uns erwünscht, bis endlich die Bayreuther Zeitung und der Nürnberger Korrespondent die Bekanntmachung des bayerschen Stadtgerichts, von Herrn Direktor Gerngroß und

Je nachdem einer auf zwei, drei, vier oder fünf Nummern wettet, besetzt er eine Ambe, Terne, Quaterne oder Quinterne.

von Herrn von Schmödl unterschrieben, in unser Schulhaus brachten, 'daß vor dem königlichen Appellationsgerichte die Interessenten des Verlosungsgeschäftes auf den Rücktritt und jede weitere Prolongation Verzicht gethan und die öffentliche Ziehung unwiderruflich auf den 30. Juni 1815 festgesetzt hätten'. — Seitdem war nun der Ziehungstag und der für jeden mögliche Erwerb der beiden Herrschaften gewiß — die Geldgewinste pro 129 600 fl. waren schon bar in ein Münchner Handlungshaus niedergelegt. Die Herrschaften im Hausruckviertel und ihre 1000 Familien und die Bräuhäuser und das große und neue Schloß und die Ökonomie und die mehr als 700 Jauchert Waldung und der Viehstand und die sehr beträchtlichen Jagden und Fischereien schwebten täglich um einen Tag näher zu uns heran. Ich elender Hektiker, der überall obenhinaus ist, malte vollends die ungeheuern Schätze des 30. Juni meinen lungensüchtigen Närrinnen immer heftiger aus und setzte die morschen Lungenflügel in Flug und hielt ihnen den künftigen Edengarten aufgeblättert so nahe an die Nase, daß ich's nun endlich, Gott sei's geklagt, so weit gebracht, daß, falls wir mit unsern sechs Löffeln die zwei Inseln wirklich errudern, daß nicht nur meine Frau und Schwiegermutter und die beiden mannbaren Töchter, sondern sogar ich graues Schaf dazu in diesem Falle als ausgemacht befürchten, auf der Stelle vor lauter Freude auf dem Platz zu bleiben und abzusegeln. Dann hätte bloß der Tod seine fünf Treffer an uns getroffen und gezogen.

Mein Unstern wollte noch dazu, daß ich in Tissots zweiten Bandes ersten Teil über die Nervenkrankheiten, von Ackermann übersetzt, hineingesehen und darin so manchen angetroffen, der an weit kühlern Entzückungen kalt geworden — einen Papst Leo X., der vor Freude über die Besiegung der Franzosen — einen Hühnerhund, der (nach den Mémoires de Marquis de Lang) vor Freude über die Wiederkunft seines Herrn verschieden — einen Mann, der (nach Weber) bei bedeutenden Freuden wenigstens zu stammeln und halbschlagflüssig zu werden angefangen. Zu diesem allem fügte noch der Nürnberger Korrespondent sehr unklugerweise, da er selber Nachrichten der Verlosung verbreiten half, den nichtpolitischen Artikel hinzu, daß ein Bankier am Gewinn des großen

11. Jauchert (jugerum), Fläche von 4000 Quadratschuhen. — 25. Tissot, vgl. S. 19. — 28. Leo X. verbündete sich 1521 mit dem deutschen Kaiser, um die Macht Frankreichs in Italien zu brechen, starb aber schon am 15. Dez. 1521, als er eben die bereits errungenen Siege feiern wollte.

Loses ins Gras gebissen, in welches ein anderer Bankier, aber vor Gram über das Weggeben seines Gewinnloses, gleichfalls beißen müssen. Ging ich denn nicht selber so schafmäßig zu Werke, daß ich meiner langen dünnleibigen Familie eine weitläufige Erzählung von einer armen Verwandtin und Erbin Leibnizens vortrug, welche anfangs die Freudenpost noch lebendig genug aushielt, nachher aber, als ihr Wäsche- und Silberschränke aufgeschlossen wurden, ohne weiteres das Zeitliche gesegnete und abstand.

Seitdem steht nun mein ganzer, leider ebenso lungen- als goldsüchtiger Familienzirkel Todesangst aus und schaut der Hiobspost am 30. Juni bloß mit Zittern entgegen. Hiobspost sag' ich mit Bedacht, weil eben Hiob (nach dessen 42. Kapitel) alles zweifältig wiederbekommen und 14 000 Schafe, 6000 Kameele, 100 Joch Rinder und 1000 Esel und 3 Töchter und 7 Söhne erhielt. Mich sucht der verfluchte Gedanke an unser Freuden- und Sterbegelag am stärksten im Bette heim, wo ich in der Finsternis und Muße ungestört mir das Teufelszeug von den beiden Herrschaften und unsern fünf Tanzstellungen zum Todestanz und Kehraus grob und farbig auseinandermale und zwanzigmal in einer Nacht jeden beneide, der bei Gunzenhäuser nichts eingesetzt, also nichts zu befürchten hat, nämlich nichts zu hoffen.

Halten Sie dies ja nicht für den hypochondrischen Schwindel eines darbenden Schulmanns, welchem das schnelle Umsetzen seines Schulhauses in ein Lustschloß den Kopf verrückt. Ich kann aus der Seelenlehre recht gut erhärten, Seelenkenner, daß der Mensch die Größe eines Glücks wie eines Unglücks ordentlich für eine Wahrscheinlichkeit des einen wie des andern ansehen muß; wird aber z. B. ein Tabaksbeutel zu 1 fl., das Los zu 1 Kreuzer, mit 60 Nummern ausgespielt, so wird niemand gerade der unter 60 Menschen zu sein glauben, der den Beutel gewinnt; er setzt bloß zum Scherze und wie verloren seinen Kreuzer.

Ich könnte mich und die Meinigen freilich aus allen Ängsten dadurch ziehen und wieder warm setzen, daß ich meine Losnummer mit einer schwachen Einbuße verkaufte; wenn sie aber alsdann gewönne? Hat nicht den Bankier im Nürnberger Korrespondenten der Gram über fremdes Gewinnen abgewürgt? Und hab' ich nicht für drei unerzogne Knaben zu sorgen, da sie als Kinder nicht vor Freude mitsterben würden?

Ist es aber nicht närrisch und fast lächerlich, daß wir sonach

alle im Hause ebenso fürchten, das Los zu verlieren (durch Brand oder Mord), als es zu behalten?

Vorgekehrt hab' ich manches gegen die Sterbeangst der Meinigen. So such' ich ihnen mit der Hoffnung zu schmeicheln, daß sich uns vielleicht bloß der Nebengewinst einiger tausend Gulden zuwerfe, wobei man leicht lebendig bleibt; aber sie versetzen sämtlich: einem, einem, einem, einem unter allen 36 000 Mitspielern springen doch, so gewiß als es Himmel und Hölle giebt, die beiden Herrschaften in die Hand — warum sollen sie gerade uns vorbeispringen?

Der Vernünftige wird es daher für gut heißen, daß ich für den so möglichen Fall, wo ich armer, bis zuletzt geplagter Schulmann unter den goldnen Schlagregen untersänke und ertränke, aus Liebe für alle Meinige, die mir nicht vor Freuden nachfahren, einen kleinen letzten Willen aufgesetzt und untersiegelt, worin ich alle Streitigkeiten und prozessualischen Weitläufigkeiten, welche sich nach dem Zuge der beiden Herrschaften unter den Meinigen entspinnen können, mit gewissenhafter und wahrhaft lächerlicher Genauigkeit im voraus geschlichtet habe, so daß jeder bis zu meiner Schwiegermutter sein Zugehöriges von dem großen Lose (teil' ich dasselbe doch vor dem Gewinne um so kaltblütiger aus) heben und haben kann.

Aber das Jammern über mein Testament ließ mich in eine neue Gefahr vom 30. Juni sehen: was nämlich die Freude übrig ließe, das raffte die Freude über die andern weg. Kurz, ich komme jetzt zur Absicht meines ungebührlich langen Schreibens. Ich bitte Sie nämlich, da ich weiter niemand in Bayreuth kenne, daß Sie als bekannter Menschenfreund die Nachrichten über mein Los, die niemand als Ihnen Herr Kollekteur Simon Gunzenhäuser, zufolge meines Briefes an ihn vom 1. April, zu übergeben hat, auf eine solche Weise mir und den Meinigen zukommen lassen, welche allem Unheil vorbeugt, entweder stückweise oder sogar täuschend (ich erlaub' es vorher) oder ganz anders. Aber einem Romanendichter so vieler feiner Minister, Hofleute und Streiche ist es unschicklich hier etwas vorzuschreiben. Verdient aber können Sie sich machen um eine ganze bisher dürftige Familie, welche aus dem Glückstopf nicht gern das Todeslos zu ziehen wünscht. Der ich verharre mit größter Verehrung ewig Ew. Hochwohlgeboren

gehorsamster

Johann Thomas Seemaus,

Rektor."

(Hier folgt meine unabgeänderte Antwort.)

Bayreuth, den 1. Mai 1815.

„Lieber Herr Rektor!

Auch ich sitze auf den Tod, so gut wie Sie, und muß meinem
5 Namenstag oder dem Paulstag, nämlich dem 30. Juni, entgegen-
sehen; denn ich habe ebenfalls ein Los genommen, die Nummer
19 983. Mehrere Losnehmer um mich her haben sich demselben
Schicksal ausgesetzt, vor Freude draufzugehen. Jedoch will jeder
gern den Freudentod mit Freuden für den andern sterben und
10 unter 36 000 Menschen gern der einzige werden, den das Los trifft.

Ihre Bitte erfüll' ich bequem, und mit Herrn Gunzenhäuser
ist gesprochen, den Sie aber jetzo, da die Juden nach einer neuen
Verordnung einen offiziellen Namen annehmen mußten, Herr
Blumenfeld zu nennen haben. Fünfundzwanzig Vorkehrungen
15 hab' ich, Sie zu täuschen, im Kopf; nur beding ich mir aus, daß
Sie mir vom 20. Juni an kein Wort mehr glauben, weder, wenn
ich Ihnen Nebengewinste noch so gewiß berichte — denn Sie
könnten sie sonst für eine vorbereitende Jakobsleiter zu Ihrem
Himmel ansehen — noch weniger, wenn ich Ihnen den Haupt-
20 gewinst weismachte. Kurz, Sie sollen lebendig wegkommen bei
meinen 25 Vorkehrungen.

Mir selber will es so gut nicht werden; ich bleibe hier, ohne
alle Schutzwehr, ganz dem ersten Stoße bloßgestellt, welchen der
Zug der beiden Herrschaften an mir verüben will. Sollte man
25 sich nicht zuweilen fragen, Herr Rektor, ob der Staat nicht zu
leicht in Verlosungen einwillige, durch welche er, da schlechterdings
der höchste Gewinn auf irgend einen Losnehmer fallen muß, eines
seiner Mitglieder der Gefahr der Überbereicherung oder gar des
Freudentodes preisgiebt? Wie viel anders und schonender gehen
30 Staaten in ihren eignen Zahlenlottos zu Werke, worin sie zwar
für noch ärmere Einsätze einen ebenso großen, ja größern und
lebensgefährlichern Gewinn in der Quaterne zu ziehen freistellen,
dem wirklichen Ziehen derselben aber durch die richtigsten Be-
rechnungen so geschickt vorgebogen haben, daß leichter ein Schwanz-
35 stern zum zweiten Male kommt, als eine Quaterne zum ersten!
Bei solchen Vorsichtsmaßregeln kann daher jeder, sogar der kränkste
Hypochondrist, sicher ins Lotto setzen und hat sich kaum vor einer
Ambe zu ängstigen; wohl aber hat er das Schönste, nur für weniger

Geld, zu genießen die Hoffnung (welche gerade so sehr das Leben verlängert, als es die Freude verkürzt), und zwar welche Hoffnung! die, alle seine Fesseln und das Lotto selber zu sprengen; eine solche, für welche der Ärmste sein Bett verkauft, um außerhalb desselben noch seliger zu träumen und für wenige Kreuzer in 5 einen Himmel der Zukunft hineinzusehen, in welchen er nicht fahren kann (wie nach den Muhammedanern die Weiber in das Paradies nur schauen, nicht kommen); ein Himmel wie der unsrer celtischen Vorfahren, der in und auf Wolken bestand. Indes kann ich Ihnen, wenn der goldne Platzregen auf Sie fällt, folgenden Regen- 10 schirm anbieten, den ich selber bei meiner Nummer 19 983 unterhalte, oder wenn Sie rhetorisch lieber wollen, einen Sonnenschirm gegen die Stechsonne des Glücks. Was nämlich den Menschen bei dem Ausbreiten eines weiten Goldlandes so leicht in Schwindel umwirft, ist, daß jetzo ohne alle Schutzbretter stromweise zehn- 15 tausend Plane darüber einschießen, was er mit seinem Peru anfangen will — zuerst alles Mögliche — dann tausend bestimmte Sachen — dann jene Sachen nicht, diese aber — dann diese, aber jene nicht — aus allen Kompaßecken fahren Ströme her und durchschneiden sich und drehen ihn in ihren Wirbeln. Es ist ein physiologisches 20 Wunder, wenn der Mann nicht untergeht; denn alle Pulsadern überschwemmen mit Blut, alle Nerven verströmen den Nervengeist; von jenem kann nicht genug fortgeschafft, von diesem nicht genug nachgeschafft werden. Wie viel bedächtiger und vernünftiger aber handelt ein Mann, der sich dagegen deckt, indem er kaltblütig 25 und Monate vorher, ehe die beiden Herrschaften Walchern und Lizelberg vor ihm gewonnen da liegen, einen Bogen Papier nimmt und darauf einen überdachten, brauchbaren Gebrauchszettel entwirft, nämlich ein Verzeichnis dessen, wozu er die beiden Jagden, die Fischereien, die Viehstände, die 1000 Familien verbrauchen will — 30 welche Reisen, Schenkungen, Streiche, Freuden, Einkäufe, Aufwände, Plane er mit so ungeheuren Hilfsmitteln machen will! Darauf erwartet er wahrhaft ruhig die Münchner Zeitung und das Johnson Uhlfeldersche Handelshaus, welche ihm die Gewinste ankündigen und aushändigen. 35

Wenigstens mich, lieber Seemaus, verschanz' ich auf diese Weise, und ich sehe in meinen Kasematten meinem Reichtum so gelassen und kugelfest wie einer Armut entgegen. Ich darf behaupten, bis über die erbärmlichsten Kleinigkeiten hab' ich mir auf

meinem Sessel in völliger Freudennüchternheit alle Prachtgesetze gegeben, welche ein Kapitalist braucht — meine Reisekarten im ersten Jahre sind schon ganz fertig, desgleichen die Baurisse einiger Lusthäuser zu Hause — die Namen sowohl der Bücher, die ich zuerst anschaffe, als der Armen, die ich fortschaffe, sind zum Teil aufgesetzt, und zwei Abschreiber und Registratoren zu meinen Excerpten werden gehalten, wenn ich nicht gar einen dritten als Druckfehlerfiskal meiner Werke besonders besolde — und ich kaufe mir ein Silbermannsches Klavier und ein Pferd. Für andre wichtiger ist's, daß ich sogar für die 1000 Familien, die ich aus dem Glücksrade ziehe zum Regieren, jeden Tag mehr über die Gesetztafeln meiner gesetzgebenden Gewalt ins Reine komme und ordentlich mir meine Selberwahlkapitulation und goldne Bulle eigenhändig ausfertige. Ich, als höherer Gesamtvater der Familienväter, als Pater superior, will für die guten Menschen im Hausruckviertel zehnmal mehr thun, als sie erwarten, wiewohl wir alle einander noch nicht gesehen. Statt aller Esprits des lois und Prinzenhofmeister studier' ich nichts als die verschiedenen Klagen der Unterthanen in verschiednen Ländern und nehme mir aus ihnen das Beste, nämlich das Gegenteil dessen, was man gethan. Auch Sie, bester Seemaus, sollten, obgleich schon ein Schulmonarch, doch sich auf höhere Regentenkenntnisse legen, da es etwas viel andres ist, wenn man, wie eine Präposition, zum Regieren der Substantiven sogleich geboren ist, als wenn man erst sich selber spät aus einem Hörer des Worts zu einem Sprecher desselben steigern soll. Denken Sie an mich, wenn Sie einmal die beiden Herrschaften beherrschen müssen! Denn das Prügelregale, das Sie mit dem Kantor geteilt, kann in jedem Falle für nichts mehr gelten als für eine leichte Vorschule (Propädeutik) zum höhern Regieren der 1000 Familien. Ja, die Lizelberger und die von Walchern werden sogar wünschen, daß Sie eben deshalb auf eine kleine, sanfte Konstitution sinnen und schwören möchten, nach welcher Sie sich den guten tausend Familien verbinden und binden. Auch ich habe meine künftige Gewalt durch einige selber gemachte Reichs-

9. G. Silbermann, berühmter Orgel- und Klavierbauer, † 1753 zu Dresden. — 13. Die Wahlkapitulationen sind ursprünglich kirchenrechtliche, später staatsrechtliche Institutionen. Von den deutschen Kaisern mußte zuerst Karl V. bei seiner Wahl 1519 eine kaiserliche W. beschwören, wonach er sich verpflichtete, seine spanischen Souveränitätsbegriffe nicht auch in Deutschland geltend zu machen. — 17. Esprit des lois, Hauptwerk Montesquieus. — 27. Regalien nennt man die der obersten Gewalt als solcher zukommenden Rechte.

grundgesetze zum Vorteil der guten Lizelberger im voraus eingeschränkt; denn niemand soll hinter dem europäischen Lämmergeier nachbleiben, welcher früher als erster Konsul, später als erster Kaiser und zuletzt als letzter Kaiser eine kleine Charta magna dem Volke austeilte und beschwur, um dadurch seiner bissigen Natur, die er zu kennen glaubte, eigenhändig solche Fesseln umzulegen, daß das Volk ohne Gefahr die Kniee vor ihm beugen konnte. So wurden in Ägypten die Krokodile an den Vorderpfoten festgekettet, damit man sie anbeten konnte, ohne von ihnen gefressen zu werden.

Bereiten Sie sich nun, bester Seemaus, auf die Weise, wie ich, auf den 30. Juni vor, so sind wir beide geborgen, es mag von uns gewinnen, welcher will, und das Goldbergwerk kann keinen verschütten. Überhaupt sollten wir uns nicht gerade die Hoffnung — dieser gewisseste Gewinn, den wir von unsern 12 fl. rh. erheben, — durch Ängstigen verkümmern. Hoffnung ist eben gleichsam die Butter, mit welcher auf der Nase bestrichen der Hund trocknes Brot für gutes fettes Butterbrot ansieht und annimmt. So gehen jetzo sechsunddreißigtausend Menschen selig herum und haben alle, jeder 12 fl., Butter auf der Nase, und allen schmeckt bis zum 30. Juni ihr Pumpernickel, ihr Gesindbrot, ihr Gnadenbrot, ihr Kommisbrot, ihr Schiffs- und Thränenbrot wie gutes Butterbrot, zu welchem man in Berlin gewöhnlich abends eingeladen wird. So wünsch' ich denn, lieber Seemaus, wohl zu leben und wohl zu speisen.

Ihr

Jean Paul Fr. Richter."

Indes hat mir Seemaus doch manches in den Kopf gesetzt, was ich noch nicht recht daraus bringen kann. Der Himmel sollte uns armen Menschen wenigstens nie des Glücks zu viel geben, weil wir schwachen Gefäße leichter davon überlaufen als vom Unglück — er sollte lieber den Pfefferkuchenbäcker nachahmen, welcher mit Honig, da nichts im Sieden so sehr überläuft als dieser, den Kessel nur halb voll macht. Man glaube mir und koste die Kost nur selber: kein Salat ist so hart und unverdaulich als der kostbare, welchen Philipp II. von Spanien seiner Gemahlin zuschickte, und woran Topasen das Öl, Rubinen der Essig waren, Diamanten

35. Philipp II. (1527—1598) war viermal vermählt.

das Salz und Smaragde der Salat. Lebenslang bleibt der Salat im Magen und will nicht abgehen, bis man selber abgeht.

Es könnte mir daher ungeachtet aller Vorkehrungen doch durch den Gewinn der beiden Herrschaften das Brot gebacken sein,
5 wenn nicht zum Glücke der neue Weltjammer mir zur Hilfe käme, der neue Krieg gegen den aus weiter Asche wiederauflebenden Gegenphönix oder Basilisk, welcher, wenn nicht den ganzen kaiserlichen Purpur, doch schon die zwei schwarzen „Präparationsärmel" angezogen.*) Während eines solchen Kriegs muß man schöner
10 sterben als vor Freude. Übrigens ist auch von Kriegssteuern und Einquartierungen und Kosten zu hoffen, falls man zu freudig würde.

Äußerst gespannt bleibt immer der Verfasser dieses darauf, ob er nach dem 30. Juni d. J. im Morgenblatt wieder erscheinen wird, oder ob er schon jetzo von dessen Lesern Abschied genommen,
15 welches ihm sehr kläglich vorkäme.

*) So heißen die schwarzen Ärmel, welche im anatomischen Theater der Zergliederer anlegt.



VI.

Leben des vergnügten Schulmeisterleins Maria Wuz in Auenthal.

Eine Art Idylle.

(1791.)



Wie war dein Leben und Sterben so sanft und meerstille, du vergnügtes Schulmeisterlein Wuz! Der stille, laue Himmel eines Nachsommers ging nicht mit Gewölk, sondern mit Duft um dein Leben herum; deine Epochen waren die Schwankungen, und 5 dein Sterben war das Umlegen einer Lilie, deren Blätter auf stehende Blumen auseinanderflattern — und schon außer dem Grabe schliefest du sanft!

Jetzt aber, meine Freunde, müssen vor allen Dingen die Stühle um den Ofen, der Schenktisch mit dem Trinkwasser an 10 unsre Knie gerückt und die Vorhänge zugezogen und die Schlafmützen aufgesetzt werden, und an die grand monde über der Gasse drüben und ans palais royal muß keiner von uns denken, bloß weil ich die ruhige Geschichte des vergnügten Schulmeisterleins erzähle — und du, mein lieber Christian, der du eine einatmende 15 Brust für die einzigen feuerbeständigen Freuden des Lebens, für die häuslichen, hast, setze dich auf den Arm des Großvaterstuhls, aus dem ich heraus erzähle, und lehne dich zuweilen ein wenig an mich! Du machst mich gar nicht irre.

Seit der Schwedenzeit waren die Wuze Schulmeister in Auen- 20 thal, und ich glaube nicht, daß einer vom Pfarrer oder von seiner Gemeinde verklagt wurde. Allemal acht oder neun Jahre nach der Hochzeit versahen Wuz und Sohn das Amt mit Verstand; unser Maria Wuz dozierte unter seinem Vater schon in der Woche das ABC, in der er das Buchstabieren erlernte, das nichts taugt. 25 Der Charakter unsers Wuz hatte, wie der Unterricht anderer Schulleute, etwas Spielendes und Kindisches, aber nicht im Kummer, sondern in der Freude.

Schon in der Kindheit war er ein wenig kindisch. Denn es giebt zweierlei Kinderspiele: kindische und ernsthafte; die ernsthaften

11. Jean Pauls Freund Christian Otto.

sind Nachahmungen der Erwachsenen, das Kaufmann-, Soldaten-, Handwerkerspielen; die kindischen sind Nachäffungen der Tiere. Wuz war beim Spielen nie etwas anders als ein Hase, eine Turteltaube oder das Junge derselben, ein Bär, ein Pferd oder gar der Wagen daran. Glaubt mir, ein Seraph findet auch in unsern Kollegien und Hörsälen keine Geschäfte, sondern nur Spiele und, wenn er's hoch treibt, jene zweierlei Spiele.

Indes hatt' er auch, wie alle Philosophen, seine ernsthaftesten Geschäfte und Stunden. Setzte er nicht schon längst, ehe die brandenburgischen erwachsenen Geistlichen nur fünf Fäden von buntem Überzug umthaten, sich dadurch über große Vorurteile weg, daß er eine blaue Schürze, die seltner der geistliche Ornat als der in ein Amt tragende Dr. Faustsmantel guter Kandidaten ist, vormittags über sich warf und in diesem himmelfarbigen Meßgewand der Magd seines Vaters die vielen Sünden vorhielt, die sie um Himmel und Hölle bringen konnten? Ja, er griff seinen eignen Vater an, aber nachmittags; denn wenn er diesem Kobers Kabinettsprediger vorlas, war's seine innige Freude, dann und wann zwei, drei Worte oder gar Zeilen aus eignen Ideen einzuschalten und diese Interpolation mit wegzulesen, als spräche Herr Kober selbst mit seinem Vater. Ich denke, ich werfe durch diese Personalie vieles Licht auf ihn und einen Spaß, den er später auf der Kanzel trieb, als er auch nachmittags den Kirchgängern die Postille an Pfarrers statt vorlas, aber mit so viel hineingespielten eignen Verlagsartikeln und Fabrikaten, daß er dem Teufel Schaden that und dessen Diener rührte. „Justel," sagt' er nachher um 4 Uhr zu seiner Frau, „was weißt du unten in deinem Stuhl, wie prächtig es einem oben ist, zumal unter dem Kanzelliede?"

Wir können's leicht bei seinen ältern Jahren erfragen, wie er in seinen Flegeljahren war. Im Dezember von jenen ließ er allemal das Licht eine Stunde später bringen, weil er in dieser Stunde seine Kindheit — jeden Tag nahm er einen andern Tag vor — rekapitulierte. Indem der Wind seine Fenster mit Schneevorhängen verfinsterte, und indem ihn aus den Ofenfugen das Feuer anblinkte, drückte er die Augen zu und ließ auf die gefrornen Wiesen den längst vermoderten Frühling niedertauen; da bauete er

19f. Interpolation heißt in der philologischen Kritik die Verfälschung des ursprünglichen Textes durch Einschaltung einzelner Wörter, Sätze oder Abschnitte.

sich mit der Schwester in den Heuschober ein und fuhr auf dem architektonisch gewölbten Heugebirge des Wagens heim und riet droben mit geschlossenen Augen, wo sie wohl nun führen. In der Abendkühle, unter dem Schwalbenscharmuzieren über sich, schoß er,
5 froh über die untere Entkleidung und das Deshabillé der Beine, als schreiende Schwalbe herum und mauerte sich für sein Junges — ein hölzerner Weihnachtshahn mit angepichten Federn war's — eine Kotrotunda mit einem Schnabel von Holz und trug hernach Bettstroh und Bettfedern zu Nest. Für eine andere palingene-
10 sierende Winterabendstunde wurde ein prächtiger Trinitatis (ich wollt', es gäbe 365 Trinitatis) aufgehoben, wo er am Morgen, im tönenden Lenz um ihn und in ihm, mit läutendem Schlüsselbund durch das Dorf in den Garten stolzierte, sich im Tau abkühlte und das glühende Gesicht durch die tropfende Johannisbeer-
15 staude drängte, sich mit dem hochstämmigen Grase maß und mit zwei schwachen Fingern die Rosen für den Herrn Senior und sein Kanzelpult abdrehte. An eben diesem Trinitatis — das war die zweite Schüssel an dem nämlichen Dezemberabend — quetschete er, mit dem Sonnenschein auf dem Rücken, den Orgeltasten den Choral:
20 „Gott in der Höh' sei Ehr'" ein oder ab (mehr kann er noch nicht) und streckte die kurzen Beine mit vergeblichen Näherungen zur Parterretastatur hinunter, und der Vater riß für ihn die richtigen Register heraus. Er würde die ungleichartigsten Dinge zusammenschütten, wenn er sich in den gedachten beiden Abendstunden er-
25 innerte, was er im Kindheitsdezember vornahm; aber er war so klug, daß er sich erst in einer dritten darauf besann, wie er sonst abends sich aufs Zuketten der Fensterläden freuete, weil er nun ganz gesichert vor allem in der lichten Stube hockte, daher er nicht gern lange in die von abspiegelnden Fensterscheiben über die Läden
30 hinausgelagerte Stube hineinsah; wie er und seine Geschwister die abendliche Kocherei der Mutter ausspionierten, unterstützten und unterbrachen, und wie er und sie mit zugedrückten Augen und zwischen den Brustwehrschenkeln des Vaters auf das Blenden des kommenden Talglichts sich spitzten, und wie sie in dem aus dem
35 unabsehlichen Gewölbe des Universums herausgeschnittenen oder hineingebaueten Klosett ihrer Stube so beschirmet waren, so warm, so satt, so wohl. . . . Und alle Jahre, so oft er diese Retourfuhre seiner Kindheit und des Wolfsmonats darin veranstaltete, vergaß und erstaunt' er, sobald das Licht angezündet wurde, daß in der

Stube, die er sich wie ein Loretohäuschen aus dem Kindheitskanaan herüber holte, er ja gerade jetzt säße. So beschreibt er wenigstens selber diese Erinnerungs h o h e n o p e r n in seinen R o u s s e a u i s c h e n S p a z i e r g ä n g e n, die ich da vor mich lege, um nicht zu lügen....

Allein ich schnüre mir den Fuß mit lauter Wurzelngeflecht und Dickicht ein, wenn ich's nicht dadurch wegreiße, daß ich einen gewissen äußerst wichtigen Umstand aus seinem männlichen Alter herausschneide und sogleich jetzo aufsetze; nachher aber soll ordentlich a priori angefangen und mit dem Schulmeisterlein langsam in den drei a u f s t e i g e n d e n Z e i c h e n der Altersstufen hinauf und auf der andern Seite in den drei n i e d e r s t e i g e n d e n wieder hinabgegangen werden — bis W u z am Fuß der tiefsten Stufe vor uns ins Grab fällt.

Ich wollte, ich hätte dieses Gleichnis nicht genommen. So oft ich in Lavaters Fragmenten oder in Comenii orbis pictus oder an einer Wand das Blut- und Trauergerüste der sieben Lebensstationen besah — so oft ich zuschauete, wie das gemalte Geschöpf, sich verlängernd und ausstreckend, die Ameisenpyramide aufklettert, drei Minuten droben sich umblickt und einkriechend auf der andern Seite niederfährt und abgekürzt umkugelt auf die um diese Schädelstätte liegende Vorwelt — und so oft ich vor das atmende Rosengesicht voll Frühlinge und voll Durst, einen Himmel auszutrinken, trete und bedenke, daß nicht Jahrtausende, sondern Jahrzehente dieses Gesicht in das zusammengeronnene zerknüllte Gesicht voll überlebter Hoffnungen ausgedorret haben.... Aber indem ich über andre mich betrübe, heben und senken mich die Stufen selber, und wir wollen einander nicht so ernsthaft machen!

Der wichtige Umstand, bei dem uns, wie man behauptet, so viel daran gelegen ist, ihn voraus zu hören, ist nämlich der, daß W u z eine ganze Bibliothek — wie hätte der Mann sich eine kaufen können? — sich eigenhändig schrieb. Sein Schreibzeug war seine Taschendruckerei; jedes neue Meßprodukt, dessen Titel das Meisterlein ansichtig wurde, war nun so gut als geschrieben oder gekauft;

1. L o r e t o, Städtchen in der Provinz Ancona, einer der berühmtesten Walfahrtsorte. In der Domkirche befindet sich das Heilige Haus (la casa santa), welches der Legende nach die Jungfrau Maria bewohnt hat und welches von Engeln aus Palästina nach Europa gebracht wurde. — 15. L a v a t e r s „Physiognomische Fragmente zur Beförderung der Menschenkenntnis und Menschenliebe" erschienen in vier Bänden von 1775—1778. — C o m e n i i o r b i s p i c t u s, Joh. Amos Comenius (1592—1671), einer der hervorragendsten Pädagogen, verschaffte den Realien Eingang in die Schule. Der orbis pictus, das erste Bilderbuch für Kinder, erschien 1657 zu Nürnberg.

denn es setzte sich sogleich hin und machte das Produkt und schenkt' es seiner ansehnlichen Büchersammlung, die, wie die heidnischen, aus lauter Handschriften bestand. Z. B. kaum waren die physiognomischen Fragmente von Lavater da, so ließ Wuz diesem fruchtbaren Kopfe dadurch wenig voraus, daß er sein Konzeptpapier in Quarto brach und drei Wochen lang nicht vom Sessel wegging, sondern an seinem eignen Kopfe so lange zog, bis er den physiognomischen Fötus herausgebracht (er bettete den Fötus aufs Bücherbrett hin) und bis er sich den Schweizer nachgeschrieben hatte. Diese Wuzischen Fragmente übertitelte er die Lavaterschen und merkte an, er hätte nichts gegen die gedruckten, aber seine Hand sei hoffentlich ebenso leserlich, wenn nicht besser, als irgend ein Mittelfrakturdruck. Er war kein verdammter Nachdrucker, der das Original hinlegt und oft das meiste daraus abdruckt, sondern er nahm gar keines zur Hand. Daraus sind zwei Thatsachen vortrefflich zu erklären: erstlich die, daß es manchmal mit ihm haperte, und daß er z. B. im ganzen Federschen Traktat über Raum und Zeit von nichts handelte als vom Schiffsraum und der Zeit, die man bei Weibern Menses nennt. Die zweite Thatsache ist seine Glaubenssache: da er einige Jahre sein Bücherbrett auf diese Art vollgeschrieben und durchstudieret hatte, so nahm er die Meinung an, seine Schreibebücher wären eigentlich die kanonischen Urkunden, und die gedruckten wären bloße Nachstiche seiner geschriebenen; nur das, klagt' er, könn' er — und böten die Leute ihm Balleien dafür an — nicht herauskriegen, wienach und warum der Buchführer das Gedruckte allzeit so sehr verfälsche und umsetze, daß man wahrhaftig schwören sollte, das Gedruckte und das Geschriebene hätten doppelte Verfasser, wüßte man es nicht sonst.

Es war einfältig, wenn etwa ihm zum Possen ein Autor sein Werk gründlich schrieb, nämlich in Querfolio, oder witzig, nämlich in Sedez; denn sein Mitmeister Wuz sprang den Augenblick herbei und legte seinen Bogen in die Quere hin oder krempte ihn in Sedezimo ein.

Nur ein Buch ließ er in sein Haus, den Meßkatalog; denn die besten Inventarienstücke desselben mußte der Senior am Rande mit einer schwarzen Hand bestempeln, damit er sie hurtig genug

13. Fraktur (d. i. gebrochene Schrift) ist die in deutschen Druckwerken übliche Schrift, im Gegensatz zu ihr steht die Antiqua, d. i. die abgerundete römische Schrift. — 17. Joh. Georg Heinrich Feder (1740—1811), eklektischer Philosoph; Hauptschrift: Grundriß der philos. Wissensch. — 24. Balleien, s. S. 224.

schreiben konnte, um das Ostermeßheu in die Panse des Bücherschranks hineinzumähen, eh' das Michaelisgrummet herausschoß. Ich möchte seine Meisterstücke nicht schreiben. Den größten Schaden hatte der Mann davon — Verstopfung zu halben Wochen und Schnupfen auf der andern Seite — wenn der Senior (sein Friedrich Nicolai) zu viel Gutes, das er zu schreiben hatte, anstrich und seine Hand durch die gemalte anspornte; und sein Sohn klagte oft, daß in manchen Jahren sein Vater vor litterarischer Geburtsarbeit kaum niesen konnte, weil er auf einmal Sturms Betrachtungen, die verbesserte Auflage, Schillers Räuber und Kants Kritik der reinen Vernunft der Welt zu schenken hatte. Das geschah bei Tage; abends aber mußte der gute Mann nach dem Abendessen noch gar um den Südpol rudern und konnte auf seiner Cookischen Reise kaum drei gescheite Worte zum Sohne nach Deutschland hinaufreden. Denn da unser Encyklopädist nie das innere Afrika oder nur einen spanischen Mauleselstall betreten oder die Einwohner von beiden gesprochen hatte, so hatt' er desto mehr Zeit und Fähigkeit, von beiden und allen Ländern reichhaltige Reisebeschreibungen zu liefern — ich meine solche, worauf der Statistiker, der Menschheitsgeschichtschreiber und ich selber fußen können — erstlich deswegen, weil auch andre Reisejournalisten häufig ihre Beschreibungen ohne die Reise machen — zweitens auch, weil Reisebeschreibungen überhaupt unmöglich auf eine andre Art zu machen sind, angesehen noch kein Reisebeschreiber wirklich vor oder in dem Lande stand, das er silhouettierte: denn so viel hat auch der Dümmste noch aus Leibnizens vorherbestimmter Harmonie im Kopfe, daß die Seele, z. B. die Seelen eines Forsters, Brydone, Björnstähls — insgesamt seßhaft auf dem Isolierschemel der versteinerten Zirbeldrüse — ja nichts anders von Südindien oder Europa beschreiben können, als was jede sich davon selber erdenkt, und was sie, beim gänzlichen Mangel äußerer Eindrücke, aus ihren fünf Kankerspinnwarzen vorspinnt und abzwirnt. Wuz zerrete sein Reisejournal auch aus niemand anders als aus sich.

1. Panse, s. S. 151. — 5. Nicolai, der bekannte Berliner Buchhändler u. Herausgeber der Allg. Deut. Bibl. (Kürschners Deut. Nat.-Litt. Bd. 72). — 9. Sturm, s. S. 228. — 27. Joh. Georg Forster (1754—1794), Naturforscher; sein Hauptwerk ist die Beschreibung der mit Cook und seinem Vater Joh. Reinh. F. in den Jahren 1772—1775 unternommenen Reise um die Welt. — Brydone, Patrik (1741—1818), Hauptwerk A Tour through Sicily and Malta. London 1773. — Björnstähl, Joh. Tours (1731—1779) schwedischer Tourist. — 28. Die Zirbeldrüse, ein ziemlich in der Mitte des Gehirns liegender erbsengroßer Körper, wurde von einigen Philosophen, z. B. Cartesius, für den Sitz der Seele angesehen. — 31. Kanker, die Spinne.

Er schreibt über alles, und wenn die gelehrte Welt sich darüber wundert, daß er fünf Wochen nach dem Abdruck der Wertherschen Leiden einen alten Flederwisch nahm und sich eine harte Spule auszog und damit stehenden Fußes sie schrieb, die Leiden, — ganz Deutschland ahmte nachher seine Leiden nach, — so wundert sich niemand weniger über die gelehrte Welt als ich; denn wie kann sie Rousseaus Bekenntnisse gesehen und gelesen haben, die Wuz schrieb, und die dato noch unter seinen Papieren liegen? In diesen spricht aber J. J. Rousseau oder Wuz (das ist einerlei) so von sich, allein mit andern Einkleidworten: „Er würde wahrhaftig nicht so dumm sein, daß er Federn nähme und die besten Werke machte, wenn er nichts brauchte, als bloß den Beutel aufzubinden und sie zu erhandeln. Allein er habe nichts darin als zwei schwarze Hemdknöpfe und einen kotigen Kreuzer. Woll' er mithin etwas Gescheites lesen, z. B. aus der praktischen Arzneikunde und aus der Krankenuniversalhistorie, so müss' er sich an seinen triefenden Fensterstock setzen und den Bettel ersinnen. An wen woll' er sich wenden, um den Hintergrund des Freimäurergeheimnisses auszuhorchen, an welches Dionysiusohr, mein' er, als an seine zwei eignen? Auf diese, an seinen eignen Kopf angeöhrten hör' er sehr, und indem er die Freimaurerreden, die er schreibe, genau durchlese und zu verstehen trachte, so merk' er zuletzt allerhand Wunderdinge und komme weit und rieche im ganzen genommen Lunten. Da er von Chemie und Alchemie so viel wisse, wie Adam nach dem Fall, als er alles vergessen hatte, so sei ihm ein rechter Gefallen geschehen, daß er sich den annulus Platonis geschmiedet, diesen silbernen Ring um den Bleisaturn, diesen Gygesring, der so vielerlei unsichtbar mache, Gehirne und Metalle; denn aus diesem Buche dürft' er, sollt' er's nur einmal ordentlich begreifen, frappant wissen, wo Barthel Most hole." — Jetzt wollen wir wieder in seine Kindheit zurück.

Im zehnten Jahre verpuppte er sich in einen mulattenfarbigen Alumnus und obern Quintaner der Stadt Scheerau. Sein Examinator muß mein Zeuge sein, daß es keine weiße Schminke ist,

26. **annulus Platonis.** In „Wahrheit aus Jean Pauls Leben" (III, 231 f.) wird der 1781 erschienene annulus Platonis als ein Buch voll „alchymistischen Unsinns" erwähnt. — 27. **Gygesring.** Nach dem Bericht des Herodot fand Gyges, ein Günstling des lydischen Königs Kandaules, in einer Höhle einen Ring, welcher den Besitzer unsichtbar machte, sobald dieser den Stein desselben einwärts kehrte. — 33. **Scheerau** ist die Residenzstadt der Unsichtbaren Loge.

die ich meinem Helden anstreiche, wenn ich's zu berichten wage, daß er nur noch ein Blatt bis zur vierten Deklination zurückzulegen hatte, und daß er die ganze Geschlechtsausnahme thorax caudex pulexque vor der Quinta wie ein Wecker abrollte — bloß die Regel wußt' er nicht. Unter allen Nischen des Alumneums war nur eine so gescheuert und geordnet gleich der Prunkküche einer Nürnbergerin, das war seine; denn zufriedene Menschen sind die ordentlichsten. Er kaufte sich aus seinem Beutel für zwei Kreuzer Nägel und beschlug seine Zelle damit, um für alle Effekten besondere Nägel zu haben; er schlichtete seine Schreibbücher so lange, bis ihre Rücken so bleirecht auf einander lagen wie eine preußische Fronte, und er ging beim Mondschein aus dem Bette und visierte so lange um seine Schuhe herum, bis sie parallel neben einander standen. War alles metrisch, so rieb er die Hände, riß die Achseln über die Ohren hinauf, sprang empor, schüttelte sich fast den Kopf herab und lachte ungemein.

Eh' ich von ihm weiter beweise, daß er im Alumneum glücklich war, will ich beweisen, daß dergleichen kein Spaß war, sondern eine herkulische Arbeit. Hundert ägyptische Plagen hält man für keine, bloß weil sie uns nur in der Jugend heimsuchen, wo moralische Wunden und komplizierte Frakturen so hurtig zuheilen wie physische — grünendes Holz bricht nicht so leicht wie dürres entzwei. Alle Einrichtungen legen es dar, daß ein Alumneum seiner ältesten Bestimmung nach ein protestantisches Knabenkloster sein soll; aber dabei sollte man es lassen, man sollte ein solches Präservationszuchthaus in kein Lustschloß, ein solches Misanthropin in kein Philanthropin verwandeln wollen. Müssen nicht die glücklichen Inhaftaten einer solchen Fürstenschule die drei Klostergelübde ablegen? Erstlich das des Gehorsams, da der Schülerguardian und Novizenmeister seinen schwarzen Novizen das Spornrad der häufigsten widrigsten Befehle und Ertötungen in die Seite sticht. Zweitens das der Armut, da sie nicht Kruditäten und übrige Brocken, sondern Hunger von einem Tage zum andern aufheben und übertragen; und Karminati vermöchte ganze Invalidenhäuser mit dem Supernumerar-Magensaft der Konviktorien und Alumneen auszuheilen. Das Gelübde der Keuschheit thut sich nachher von

27. Philanthropin, Werkstätte der Menschenfreundschaft, nannte Basedow seine 1774 zu Dessau eröffnete Erziehungsanstalt; Jean Paul bildet als Gegensatz hierzu Misanthropin, also etwa „Heimat des Menschenhasses". — 29. Guardian heißt der Vorsteher der Franziskanerklöster. — 32. Kruditäten, Unverdauliches.

selbst, sobald ein Mensch den ganzen Tag zu laufen und zu fasten hat und keine andern Bewegungen entbehrt als die peristaltischen. Zu wichtigen Ämtern muß der Staatsbürger erst gehänselt werden. Verdient denn aber bloß der katholische Novize zum Mönch geprügelt, oder ein elender Ladenjunge in Bremen zum Kaufmannsdiener geräuchert, oder ein sittenloser Südamerikaner zum Kaziken durch beides und durch mehrere in meinen Exzerpten stehende Qualen appretiert und sublimiert zu werden? Ist ein lutherischer Pfarrer nicht ebenso wichtig, und sind seiner künftigen Bestimmung nicht ebenso gut solche übende Martern nötig? Zum Glück hat er sie; vielleicht mauerte die Vorwelt die Schulpforten, deren Konklavisten insgesamt wahre Knechte der Knechte sind, bloß seinetwegen auf; denn andern Fakultäten ist mit dieser Kreuzigung und Radbrechung des Fleisches und Geistes zu wenig gedient. Daher ist auch das so oft getadelte Chor-, Gassen- und Leichensingen der Alumnen ein recht gutes Mittel, protestantische Klosterleute aus ihnen zu ziehen; und selbst ihr schwarzer Überzug und die kanonische Mohrenenveloppe des Mantels ist etwas Ähnliches von der Mönchskutte. Daher schießen in Leipzig um die Thomasschüler, da doch einmal die Geistlichen die Perückenwammen anhängen müssen, wenigstens die Herzblätter eines aufkapsenden Perückchens herum, das wie ein Pultdach oder wie halbe Flügeldecken sich auf dem Kopfe umsieht. In den alten Klöstern war die Gelehrsamkeit Strafe; nur Schuldige mußten da lateinische Psalmen auswendig lernen oder Autores abschreiben; in guten armen Schulen wird dieses Strafen nicht vernachlässigt, und sparsamer Unterricht wird da stets als ein unschuldiges Mittel angeordnet, den armen Schüler damit zu züchtigen und zu mortifizieren. . . .

Bloß dem Schulmeisterlein hatte diese Kreuzschule wenig an; den ganzen Tag freuete er sich auf oder über etwas. „Vor dem Aufstehen,“ sagt' er, „freu' ich mich auf das Frühstück, den ganzen Vormittag aufs Mittagessen, zur Vesperzeit aufs Vesperbrot und abends aufs Nachtbrot — und so hat der Alumnus Wuz sich stets auf etwas zu spitzen.“ Trank er tief, so sagt' er: „Das hat meinem Wuz geschmeckt“ und strich sich den Magen. Niesete er,

2. Peristaltisch, s. S. 152. — 6. Kazike, Stammeshäuptling; diesen Namen führen noch jetzt in Mexiko die Vorstände der Indianergemeinden. — 11 f. Konklavist, eigen ins Konklave, das Papstwahlgemach, Eingeschlossener, welcher dasselbe nicht vor Vollendung der Wahl verlassen darf. — 19. Thomasschule, das berühmte, mit einem Alumneum verbundene Leipziger Gymnasium, an dem unter andern als Rektoren Ernesti und Geßner wirkten. — 20. Wamme ist eigentl. der herabhängende häutige Teil am Hals unter dem Kinne.

so sagte er: „Helf dir Gott, Wuz!“ Im fieberfrostigen November-wetter letzte er sich auf der Gasse mit der Vormalung des warmen Ofens und mit der närrischen Freude, daß er eine Hand um die andre unter seinem Mantel wie zu Hause stecken hatte. War der Tag gar zu toll und windig — es giebt für uns Wichte solche Hatztage, wo die ganze Erde ein Hatzhaus ist, und wo die Plagen wie spaßhaft gehende Wasserkünste uns bei jedem Schritte an-spritzen und einfeuchten — so war das Meisterlein so pfiffig, daß es sich unter das Wetter hinsetzte und sich nichts darum schor; es war nicht Ergebung, die das unvermeidliche Übel aufnimmt, nicht Abhärtung, die das ungefühlte trägt, nicht Philosophie, die das verdünnte verdauet, oder Religion, die das belohnte verwindet, sondern der Gedanke ans warme Bette war's. „Abends, dacht' er, lieg' ich auf alle Fälle, sie mögen mich den ganzen Tag zwicken und hetzen, wie sie wollen, unter meiner warmen Zudeck und drücke die Nase ruhig ans Kopfkissen, acht Stunden lang.“ Und kroch er endlich in der letzten Stunde eines solchen Leidens-tages unter sein Oberbett, so schüttelte er sich darin, krempte sich mit den Knieen bis an den Nabel zusammen und sagte zu sich: „Siehst du, Wuz, es ist doch vorbei“.

Ein anderer Paragraph aus der Wuzischen Kunst, stets fröhlich zu sein, war sein zweiter Pfiff, stets fröhlich aufzuwachen — und um dies zu können, bedient' er sich eines dritten und hob immer vom Tage vorher etwas Angenehmes für den Morgen auf, ent-weder gebackne Klöße oder ebensoviel äußerst gefährliche Blätter aus dem Robinson, der ihm lieber war als Homer — oder auch junge Vögel oder junge Pflanzen, an denen er am Morgen nach-zusehen hatte, wie nachts Federn und Blätter gewachsen.

Den dritten und vielleicht durchdachtesten Paragraphen seiner Kunst fröhlich zu sein arbeitete er erst aus, da er Sekundaner ward: er wurde verliebt.

Eine solche Ausarbeitung wäre meine Sache. . . . Aber da ich hier zum erstenmale in meinem Leben mich mit meiner Reiß-kohle an das Blumenstück gemalter Liebe mache, so muß auf der Stelle abgebrochen werden, damit fortgerissen werde morgen um sechs Uhr mit weniger niedergebranntem Feuer.

Wenn Venedig, Rom und Wien und die Luststädtebank sich zusammenthäten und mich mit einem solchen Karneval beschenken wollten, das dem beikäme, welches mitten in der schwarzen Kantors-

stube in Jodiz war, wo wir Kinder von acht Uhr bis elf fort-
tanzten (so lange währte unsere Faschingszeit, in der wir den
Appetit zur Fastnachtshirse versprangen), so machten sich jene Residenz-
städte zwar an etwas Unmögliches und Lächerliches, aber doch an
5 nichts so Unmögliches, wie dies wäre, wenn sie dem Alumnus
Wuz den Fastnachtsmorgen mit seinen Karnevalslustbarkeiten wieder-
geben wollten, als er als unterer Sekundaner auf Besuch in der
Tanz- und Schulstube seines Vaters am Morgen gegen zehn Uhr
ordentlich verliebt wurde. Eine solche Faschingslustbarkeit — trautes
10 Schulmeisterlein, wo denkst du hin? Aber er dachte an nichts hin
als zu Justina, die ich selten oder niemals, wie die Auenthaler,
Justel nennen werde. Da der Alumnus unter dem Tanze (wenige
Gymnasiasten hätten mitgetanzt, aber Wuz war nie stolz und
immer eitel) den Augenblick weghatte, was — ihn nicht einmal
15 eingerechnet — an der Justel wäre, daß sie ein hübsches, ge-
lenkiges Ding und schon im Briefschreiben und in der Regeldetri
in Brüchen — und die Patin der Frau Seniorin und in einem
Alter von funfzehn Jahren und nur als eine Gasttänzerin mit in
der Stube sei, so that der Gasttänzer seines Orts, was in solchen
20 Fällen zu thun ist: er wurde, wie gesagt, verliebt — schon beim
ersten Schleifer flog's wie Fieberhitze an ihn — unter dem Ordnen
zum zweiten, wo er stillstehend die warme Inlage seiner rechten
Hand bedachte und befühlte, stieg's unverhältnismäßig — er tanzte
sich augenscheinlich in die Liebe und in ihre Garne hinein. Als
25 sie noch dazu die roten Haubenbänder auseinanderfallen und sie
ungemein nachlässig um den nackten Hals zurückflattern ließ, so
vernahm er die Baßgeige nicht mehr — und als sie endlich gar
mit einem roten Schnupftuch sich Kühlung vorwedelte und es hinter
und vor ihm fliegen ließ, so war ihm nicht mehr zu helfen, und
30 hätten die vier großen und die zwölf kleinen Propheten zum
Fenster hineingepredigt. Denn einem Schnupftuch in einer weib-
lichen Hand erlag er stets auf der Stelle ohne weitere Gegenwehr,
wie der Löwe dem gedrehten Wagenrade und der Elefant der
Maus. Dorfkoketten machen sich aus dem Schnupftuch die näm-
35 liche Feldschlange und Kriegsmaschine, die sich die Stadtkoketten
aus dem Fächer machen; aber die Wellen eines Tuchs sind ge-
fälliger als das knackende Truthahnsradschlagen der bunten Streit-
kolbe des Fächers.

1. In Jobiz, einem unweit Hof gelegenen Dorfe, verlebte Jean Paul seine Kindheit.

Auf alle Fälle kann unser Wuz sich damit entschuldigen, daß seines Wissens die Örter öffentlicher Freude das Herz für alle Empfindungen, die viel Platz bedürfen, für Aufopferung, für Mut und auch für Liebe weiter machen; freilich in den engen Amts- und Arbeitsstuben, auf Rathäusern, in geheimen Kabinetten liegen unsre Herzen wie auf ebensovielen Welkboden und Darrofen und runzeln ein.

Wuz trug seinen mit dem Gas der Liebe aufgefüllten und emporgetriebenen Herzballon freudig ins Alumneum zurück, ohne jemand eine Silbe zu melden, am wenigsten der Schnupftuch-Fahnenjunkerin selber — nicht aus Scheu, sondern weil er nie mehr begehrte als die Gegenwart; er war nur froh, daß er selber verliebt war, und dachte an weiter nichts. . . .

Warum ließ der Himmel gerade in die Jugend das Lustrum der Liebe fallen? Vielleicht weil man gerade da in Alumneen, Schreibstuben und andern Gifthütten keucht; da steigt die Liebe wie aufblühendes Gesträuch an den Fenstern jener Marterkammern empor und zeigt in schwankenden Schatten den großen Frühling von außen. Denn er und ich, mein Herr Präfektus, und auch Sie, verdiente Schuldiener des Alumneums, wir wollen miteinander wetten, Sie sollen über den vergnügten Wuz ein Härenhemd ziehen (im Grund hat er eines an) — Sie sollen ihn Irions Rad und Sisyphus' Stein der Weisen und den Laufwagen Ihres Kindes bewegen lassen — Sie sollen ihn halb tot hungern oder prügeln lassen — Sie sollen einer so elenden Wette wegen (welches ich Ihnen nicht zugetrauet hätte) gegen ihn ganz des Teufels sein: Wuz bleibt doch Wuz und praktiziert sich immer sein bißchen verliebter Freude ins Herz, vollends in den Hundstagen!

Seine Kanikularferien sind aber vielleicht nirgends deutlicher beschrieben als in seinen „Werthers Freuden", die seine Lebensbeschreiber fast nur abzuschreiben brauchen. Er ging da Sonntags nach der Abendkirche heim nach Auenthal und hatte mit den Leuten in allen Gassen Mitleiden, daß sie dableiben mußten. Draußen dehnte sich seine Brust mit dem aufgebaueten Himmel vor ihm aus, und halbtrunken im Konzertsaal aller Vögel horcht' er doppelselig bald auf die gefiederten Sopranisten, bald auf seine Phantasieen.

22. Irion, König der Lapithen in Thessalien, hatte Hera umarmen wollen, wurde dafür von Zeus in der Unterwelt mit Schlangen an ein Rad gefesselt, das beständig herumgetrieben wurde. Sisyphus' „Stein der Weisen" ist wohl nur aus einem Irrtum des Dichters zu erklären.

Um nur seine über die Ufer schlagenden Lebenskräfte abzuleiten, galoppierte er oft eine halbe Viertelstunde lang. Da er immer kurz vor und nach Sonnenuntergang ein gewisses wollüstiges trunkenes Sehnen empfunden hatte — die Nacht aber macht wie ein längerer Tod den Menschen erhaben und nimmt ihm die Erde, — so zauderte er mit seiner Landung in Auenthal so lang', bis die zerfließende Sonne durch die letzten Kornfelder vor dem Dorfe mit Goldfäden, die sie gerade über die Ähren zog, sein blaues Röckchen stickte, und bis sein Schatten an den Berg über den Fluß wie ein Riese wandelte. Dann schwankte er unter dem wie aus der Vergangenheit herüberklingenden Abendläuten ins Dorf hinein und war allen Menschen gut, selbst dem Präfektus. Ging er dann um seines Vaters Haus und sah am obern Kappfenster den Wiederschein des Monds und durch ein Parterrefenster seine Justina, die da alle Sonntage einen ordentlichen Brief setzen lernte. . . . o, wenn er dann in dieser paradiesischen Viertelstunde seines Lebens auf funfzig Schritte die Stube und die Briefe und das Dorf von sich hätte wegsprengen und um sich und um die Briefstellerin bloß ein einsames, dämmerndes Tempethal hätte ziehen können — wenn er in diesem Thale mit seiner trunknen Seele, die unterwegs um alle Wesen ihre Arme schlug, auch an sein schönstes Wesen hätte fallen dürfen, und er und sie und Himmel und Erde zurückgesunken und zerflossen wären vor einem flammenden Augenblick und Brennpunkte menschlischer Entzückung. . . .

Indessen that er's wenigstens nachts um elf Uhr, und vorher ging's auch nicht schlecht. Er erzählte dem Vater, aber im Grunde Justinen, seinen Studienplan und seinen politischen Einfluß; er setzte sich dem Tadel, womit sein Vater ihre Briefe korrigierte, mit demjenigen Gewicht entgegen, das ein solcher Kunstrichter hat, und er war, da er gerade warm aus der Stadt kam, mehr als einmal mit Witz bei der Hand — kurz, unter dem Einschlafen hörte er in seiner tanzenden, taumelnden Phantasie nichts als Sphärenmusik.

— Freilich du, mein Wuz, kannst Werthers Freuden aufsetzen, da allemal deine äußere und deine innere Welt sich wie zwei Muschelschalen aneinander löten und dich als ihr Schaltier einfassen; aber bei uns armen Schelmen, die wir hier am Ofen

13. Kappfenster, Dachfenster, französ. lucarne. — 19. Tempe, eine im Altertum wegen ihrer großartigen Schönheit berühmte Thalschlucht im nordöstlichen Thessalien, vom Peneios durchströmt.

sitzen, ist die Außenwelt selten der Ripienist und Chorist unsrer innern fröhlichen Stimmung; — höchstens dann, wenn an uns der ganze Stimmstock umgefallen, und wir knarren und brummen; oder in einer andern Metapher: wenn wir eine verstopfte Nase haben, so setzt sich ein ganzes mit Blumen überwölbtes Eden vor uns hin, und wir mögen nicht hineinriechen.

Mit jedem Besuche machte das Schulmeisterlein seiner Johanna-Therese-Charlotte-Mariana-Klarissa-Heloise-Justel auch ein Geschenk mit einem Pfefferkuchen und einem Potentaten; ich will über beide ganz befriedigend sein.

Die Potentaten hatt' er in seinem eigenen Verlage; aber wenn die Reichshofratskanzlei ihre Fürsten und Grafen aus ein wenig Tinte, P rgament und Wachs macht, so verfertigte er seine Potentaten viel kostbarer aus Ruß, Fett und zwanzig Farben. Im Alumneum wurde nämlich mit den Rahmen einer Menge Potentaten eingeheizet, die er sämtlich mit gedachten Materialien so zu kopieren und zu repräsentieren wußte, als wär' er ihr Gesandter. Er überschmierte ein Quartblatt mit einem Endchen Licht und nachher mit Ofenruß; dieses legte er mit der schwarzen Seite auf ein anderes mit weißen Seiten; oben auf beide Blätter that er irgend ein fürstliches Porträt; dann nahm er eine abgebrochene Gabel und fuhr mit ihrer drückenden Spitze auf dem Gesichte und Leibe des regierenden Herrn herum — dieser Druck verdoppelte den Potentaten, der sich vom schwarzen Blatt aufs weiße überfärbte. So nahm er von allem, was unter einer europäischen Krone saß, recht kluge Kopien; allein ich habe niemals verhehlet, daß seine Okuliergabel die russische Kaiserin (die vorige) und eine Menge Kronprinzen dermaßen aufkratzte und durchschnitt, daß sie zu nichts mehr zu brauchen waren als dazu, den Weg ihrer Rahmen zu gehen. Gleichwohl war das rußige Quartblatt nur die Bruttafel und Ätzwiege glorwürdiger Regenten oder auch der Streich- oder Laichteich derselben — ihr Streckteich aber oder die Appreturmaschine der Potentaten war sein Farbkästchen; mit diesem illuminierte er ganze regierende Linien, und alle Muscheln kleideten einen einzigen Großfürsten an, und die Kronprinzessinnen zogen aus derselben Farbemuschel Wangenröte, Schamröte und Schminke.

1. Ripienist, ein Ausfüller, der nicht Solo singt oder spielt, sondern nur die Stimme verstärken hilft. — 7 f. Johanna .... Justel, zum Teil Heldinnen berühmter Romane. — 31. Ätzwiege, Vorrichtung, auf der die mit Scheidewasser begossene Kupferplatte gewiegt wird, damit jenes gleichmäßig und nirgends zu stark fresse.

Mit diesen regierenden Schönen beschenkte er die, die ihn regierte und die nicht wußte, was sie mit dem historischen Bildersaale machen sollte.

Aber mit dem Pfefferkuchen wußte sie es in dem Grade, daß 5 sie ihn aß. Ich halt' es für schwer, einer Geliebten einen Pfefferkuchen zu schenken, weil man ihn oft kurz vor der Schenkung selber verzehrt. Hatte nicht Wuz die drei Kreuzer für den ersten schon bezahlt? Hatt' er nicht das braune Rectangulum schon in der Tasche und war damit schon bis auf eine Stunde vor Auenthal und vor 10 dem Adjudikationstermin gereiset? Ja, wurde die süße Votivtafel nicht alle Viertelstunden aus der Tasche gehoben, um zu sehen, ob sie noch viereckig sei? Dies war eben das Unglück; denn bei diesem Beweis durch Augenschein, den er führte, brach er immer wenige und unbedeutende Mandeln aus dem Kuchen; dergleichen that er 15 öfters; darauf machte er sich, statt an die Quadratur des Zirkels, an das Problem, den geviertheten Zirkel wieder rein herzustellen, und biß sauber die vier rechten Winkel ab und machte ein Acht-Eck, ein Sechzehn-Eck — denn ein Zirkel ist ein unendliches Viel-Eck — darauf war nach diesen mathematischen Ausarbeitungen das Viel-Eck 20 vor keinem Mädchen mehr zu produzieren — darauf that Wuz einen Sprung und sagte: „Ach, ich fress' ihn selber", und heraus war der Seufzer und hinein die geometrische Figur. Es werden wenige schottische Meister, akademische Senate und Magistranden leben, denen nicht ein wahrer Gefallen geschähe, wenn man ihnen 25 zu hören gäbe, durch welchen Maschinengott sich Wuz aus der Sache zog — — durch einen zweiten Pfefferkuchen that er's, den er allemal als einen Wand- und Taschen-Nachbar des ersten mit einsteckte. Indem er den einen aß, landete der andre ohne Läsionen an, weil er mit dem Zwilling wie mit Brandmauer und Kronwache 30 den andern beschützte. Das aber sah er in der Folge selber ein, daß er — um nicht einen bloßen Torso oder Atom nach Auenthal zu transportieren — die Kronttruppen oder Pfefferkuchen von Woche zu Woche vermehren müsse.

Er wäre Primaner geworden, wäre nicht sein Vater aus 35 unserem Planeten in einen andern oder in einen Trabanten gerückt. Daher dacht' er die Melioration seines Vaters nachzumachen

8. Rectangulum, Rechteck. — 10. Adjudikation ist die richterliche Zusprechung des Eigentums. — 28. Läsionen = Verletzungen. — 36. Melioration ist eigentl. die Regulierung von Flächen, deren Kultur durch ein Zuviel oder Zuwenig von Wasser gehemmt ist, hier „Verbesserung".

und wollte von der Sekundanerbank auf den Lehrstuhl rutschen. Der Kirchenpatron, Herr von Ebern, drängte sich zwischen beide Gerüste und hielt seinen ausgedienten Koch an der Hand, um ihn in ein Amt einzusetzen, dem er gewachsen war, weil es in diesem ebenso gut wie in seinem vorigen Spanferkel*) tot zu peitschen und zu appretieren, obwohl nicht zu essen gab. Ich hab' es schon in der Revision des Schulwesens in einer Note erinnert und H. Gedikens Beifall davongetragen, daß in jedem Bauerjungen ein unausgewachsener Schulmeister stecke, der von ein paar Kirchenjahren groß zu paraphrasieren sei — daß nicht bloß das alte Rom Weltkonsule, sondern auch heutige Dörfer Schulkonsule vom Pfluge und aus der Furche ziehen könnten — daß man ebenso gut von Leuten seines Standes hier unterrichtet als in England gerichtet werden könne, und daß gerade der, dem jeder das meiste Scibile verdanke, ihm am ähnlichsten sei, nämlich jeder selber; daß, wenn eine ganze Stadt (Noreia an dem apenninischen Gebirg) nur von vier ungelehrten Magistratsgliedern (i quatri illiterati) sich beherrschen lassen will, doch eine Dorfjugend von einem einzigen ungelehrten Mann werde zu regieren und zu prügeln sein — und daß man nur bedenken möchte, was ich oben im Texte sagte. Da hier die Note selber der Text ist, so will ich nur sagen, daß ich sagte, eine Dorfschule sei hinlänglich besetzt. Es ist da 1) der Gymnasiarch oder Pastor, der von Winter zu Winter den Priesterrock umhängt und das Schulhaus besucht und erschreckt; 2) steht in der Stube das Rektorat, Konrektorat und Subrektorat, das der Schulhalter allein ausmacht; 3) als Lehrer der untern Klassen sind darin angestellt die Schulmeisterin, der, wenn irgend einem Menschen, die Kallipädie der Töchterschule anvertrauet werden kann, ihr Sohn als Tertius und Lümmel zugleich, dem seine Zöglinge allerhand legieren und spendieren müssen, damit er sie ihre Lektion nicht aufsagen lässet, und der, wenn der Regent nicht zu Hause ist, oft das Reichsvikariat des ganzen protestantischen Schulkreises auf den Achseln hat; 4) endlich ein ganzes Raupennest Kollaboratores, näm-

*) Die bekanntlich besser schmecken, wenn man sie mit Rutenstreichen tötet.

7 f. J. P. fingiert, Mitarbeiter von J. G. Campes „Revisionswerk des gesammten Schul- und Erziehungswesens" zu sein. — Fr. Gedike (1755—1803), bedeutender Pädagog und Herausgeber von Schulschriften, erst Direktor des Friedr. Werderschen Gymnasiums, dann des Grauen Klosters. — 10. Paraphrasieren heißt eine Schrift oder einen Teil derselben in andere Worte oder in eine andere Sprache übertragen und so erweitern oder verdeutlichen. — 14. Scibile, Wissenswertes; Ausdruck des mittelalterlichen Lateins. — 16. Noreia, Stadt in Umbrien, das alte Nursia, Vaterstadt des Sertorius und des h. Benedikt. — 28. Kallipädie, die Kunst schöne Kinder zu erziehen.

lich Schuljungen selber, weil daselbst, wie im Hallischen Waisenhause, die Schüler der obern Klasse schon zu Lehrern der untern groß gewachsen sind. Da man bisher aus so vielen Studierstuben heraus nach Realschulen schrie, so hörten es Gemeinden und Schul-
5 halter und thaten das Ihrige gern. Die Gemeinden lasen für ihre Lehrstühle lauter solche pädagogische Steiße aus, die schon auf Weber-, Schneider-, Schusterschemeln seßhaft waren, und von denen also etwas zu erwarten war — und allerdings setzen solche Männer, indem sie vor dem aufmerksamen Institute Röcke, Stiefel, Fisch-
10 reusen und alles machen, die Nominalschule leicht in eine Realschule um, wo man Fabrikate kennen lernt. Der Schulmeister treibt's noch weiter und sinnt Tag und Nacht auf Real-Schulhalten; es giebt wenige Arbeiten eines erwachsenen Hausvaters oder seines Gesindes, in denen er seine Dorfstoa nicht beschäftigt und übt, und
15 den ganzen Morgen sieht man das expedierende Seminarium hinaus- und hineinjagen, Holz spalten und Wasser tragen u. s. w., so daß er außer der Realschule fast gar keine andre hält und sich sein bißchen Brot sauer im Schweiße seines — Schulhauses verdient.... Man braucht mir nicht zu sagen, daß es auch schlechte und ver-
20 säumte Landschulen gebe; genug, wenn nur die größere Zahl alle die Vorzüge wirklich aufweiset, die ich ihr jetzt zugeschrieben.

Ich mag meine Fixstern-Abirrung mit keinem Wort entschuldigen, das eine neue wäre. Herr von Ebern hätte seinen Koch zum Schulmeister investieret, wenn ein geschickter Nachfahrer des
25 Kochs wäre zu haben gewesen; es war aber keiner aufzutreiben, und da der Gutsherr dachte, es sei vielleicht gar eine Neuerung, wenn er die Küche und die Schule durch ein Subjekt versehen ließe — wiewohl vielmehr die Trennung und Verdoppelung der Schul- und der Herrendiener eine viel größere und ältere war; —
30 denn im neunten Säkulum mußte sogar der Pfarrer der Patronatskirche zugleich dem Kirchenschiff-Patron als Bedienter aufwarten und satteln rc.,*) und beide Ämter wurden erst nachher, wie mehrere, von einander abgerissen — so behielt er den Koch und vozierte den Alumnus, der bisher so gescheit gewesen, daß er verliebt geblieben.
35 Ich steuere mich ganz auf die rühmlichen Zeugnisse, die ich in Händen habe und die Wuz vom Superintendenten auswirkte,

*) Langens geistliches Recht, S. 531.

22. Abirrung oder Aberration in der Astronomie, Unterschied des scheinbaren vom wirklichen Standort eines Sternes, den die zur Fortbewegung seines Lichtes erforderliche Zeit verursacht.

weil sein Examen vielleicht eines der rigorösesten und glücklichsten war, wovon ich in neueren Zeiten noch gehöret. Mußte nicht Wuz das griechische Vaterunser vorbeten, indes das Examinationskollegium seine samtnen Hosen mit einer Glasbürste auskämmte — und hernach das lateinische Symbolum Athanasii? Konnte der Examinandus nicht die Bücher der Bibel richtig und Mann für Mann vorzählen, ohne über die gemalten Blumen und Tassen auf dem Kaffeebrette seines frühstückenden Examinators zu stolpern? Mußt' er nicht einen Betteljungen, der bloß auf einen Pfennig aufsah, herumkatechisieren, obgleich der Junge gar nicht wie sein Unterexaminator bestand, sondern wie ein wahres Stückchen Vieh? Mußt' er nicht seine Fingerspitzen in fünf Töpfe warmes Wasser tunken und den Topf aussuchen, dessen Wasser warm und kalt genug für den Kopf eines Täuflings war? Und mußt' er nicht zuletzt drei Gulden und sechsunddreißig Kreuzer erlegen?

Am 13. Mai ging er als Alumnus aus dem Alumneum heraus und als öffentlicher Lehrer in sein Haus hinein, und aus der zersprengten schwarzen Alumnuspuppe brach ein bunter Schmetterling von Kantor ins Freie hinaus.

Am 9. Julius stand er vor dem Auenthaler Altar und wurde kopuliert mit der Justel.

Aber der elysäische Zwischenraum zwischen dem 13. Mai und dem 9. Julius! Für keinen Sterblichen fällt ein solches goldnes Alter von acht Wochen wieder vom Himmel, bloß für das Meisterlein funkelte der ganze niedergetauete Himmel auf gestirnten Auen der Erde. Du wiegtest im Äther dich und sahest durch die durchsichtige Erde dich rund mit Himmel und Sonnen umzogen und hattest keine Schwere mehr; aber uns Alumnen der Natur fallen nie acht solche Wochen zu, nicht eine, kaum ein ganzer Tag, wo der Himmel über und in uns sein reines Blau mit nichts bemalt als mit Abend- und Morgenrot — wo wir über das Leben wegfliegen, und alles uns hebt wie ein freudiger Traum — wo der unbändige stürzende Strom der Dinge uns nicht auf seinen Katarakten und Strudeln zerstößet und schüttelt und rädert, sondern auf blinkenden Wellen uns wiegt und unter hineingebognen Blumen vorüberträgt — ein Tag, zu dem wir den Bruder vergeblich unter

5. Symbolum Athanasii? Athanasianisches Symbol oder, nach den Anfangsworten Symbolum quicumque ist das dritte der drei ökumenischen Symbole und handelt von der Dreieinigkeit und Menschwerdung Gottes.

den verlebten suchen, und von dem wir am Ende jedes andern klagen: seit ihm war keiner wieder so.

Es wird uns allen sanft thun, wenn ich diese acht Wonnewochen oder zwei Wonnemonate weitläuftig beschreibe. Sie bestanden 5 aus lauter ähnlichen Tagen. Keine einzige Wolke zog hinter den Häusern herauf. Die ganze Nacht stand die rückende Abendröte unten am Himmel, an welchem die untergehende Sonne allemal wie eine Rose glühend abgeblühet hatte. Um ein Uhr schlugen schon die Lerchen, und die Natur spielte und phantasierte die ganze 10 Nacht auf der Nachtigallenharmonika. In seine Träume tönten die äußeren Melodieen hinein, und in ihnen flog er über Blüten-Bäume, denen die wahren vor seinem offnen Fenster ihren Blumen-Atem liehen. Der tagende Traum rückte ihn sanft, wie die lispelnde Mutter das Kind, aus dem Schlaf ins Erwachen über, 15 und er trat mit trinkender Brust in den Lärm der Natur hinaus, wo die Sonne die Erde von neuem erschuf, und wo beide sich zu einem brausenden Wollustweltmeer in einander ergossen. Aus dieser Morgenflut des Lebens und Freuens kehrte er in sein schwarzes Stübchen zurück und suchte die Kräfte in kleinern Freuden wieder. 20 Er war da über alles froh, über jedes beschienene und unbeschienene Fenster, über die ausgefegte Stube, über das Frühstück, das mit seinen Amtsrevenuen bestritten wurde, über sieben Uhr, weil er nicht in die Sekunda mußte, über seine Mutter, die alle Morgen froh war, daß er Schulmeister geworden und sie nicht aus dem 25 vertrauten Hause fort gemußt.

Unter dem Kaffee schnitt er sich, außer den Semmeln, die Federn zur Messiade, die er damals, die drei letzten Gesänge ausgenommen, gar aussang. Seine größte Sorgfalt verwandte er darauf, daß er die epischen Federn falsch schnitt, entweder wie 30 Pfähle oder ohne Spalt oder mit einem zweiten Extraspalt, der hinausniesete; denn da alles in Hexametern und zwar in solchen, die nicht zu verstehen waren, verfasset sein sollte, so mußte der Dichter, da er's durch keine Bemühung zur geringsten Unverständlichkeit bringen konnte, — er fassete allemal den Augenblick jede 35 Zeile und jeden pes. — aus Not zum Einfall greifen, daß er die Hexameter ganz unleserlich schrieb, was auch gut war. Durch diese poetische Freiheit bog er dem Verstehen ungezwungen vor.

Um elf Uhr deckte er für seine Vögel und dann für sich und seine Mutter den Tisch mit vier Schubladen, in welchem mehr

war als auf ihm. Er schnitt das Brot, und seiner Mutter die weiße Rinde vor, ob er gleich die schwarze nicht gern aß. O meine Freunde, warum kann man denn im Hôtel de Bavière und auf dem Römer nicht so vergnügt speisen als am Wuzischen Ladentisch? Sogleich nach dem Essen machte er nicht Hexameter, sondern Koch- 5 löffel, und meine Schwester hat selber ein Dutzend von ihm. Während seine Mutter das wusch, was er schnitzte, ließen beide ihre Seele nicht ohne Kost; sie erzählte ihm die Personalien von sich und seinem Vater vor, von deren Kenntnis ihn seine akademische Laufbahn zu entfernt gehalten und er schlug den Operations- 10 plan und Bauriß seiner künftigen Haushaltung bescheiden vor ihr auf, weil er sich an dem Gedanken, ein Hausvater zu sein, gar nicht satt käuen konnte. „Ich richte mir," sagt' er, „mein Haushalten ganz vernünftig ein: ich stell' mir ein Saugschweinchen ein auf die heiligen Feiertage, es fallen so viel Kartoffel- und Rübenschalen 15 ab, daß man's mit fett macht, man weiß kaum wie — und auf den Winter muß mir der Schwiegervater ein Füderchen Büschel (Reisholz) einfahren, und die Stubenthür muß total gefüttert und gepolstert werden — denn, Mutter, unsereins hat seine pädagogischen Arbeiten im Winter, und man hält da keine Kälte aus." 20 Am 29. Mai war noch dazu nach diesen Gesprächen eine Kindtaufe — es war seine erste — sie war seine erste Revenue, und ein großes Einnahmebuch hatte er sich schon auf dem Alumneum dazu geheftet; er besah und zählte die paar Groschen zwanzigmal, als wären sie andere. Am Taufstein stand er in ganzer Parüre, 25 und die Zuschauer standen auf der Empor und in der herrschaftlichen Loge im Alltagsschmutz. „Es ist mein saurer Schweiß," sagt' er eine halbe Stunde nach dem Aktus und trank vom Gelde zur ungewöhnlichen Stunde ein Nößel Bier. — Ich erwarte von seinem künftigen Lebensbeschreiber ein paar pragmatische Fingerzeige, warum 30 Wuz bloß ein Einnahme- und kein Ausgabebuch sich nähte, und warum er in jenem oben Louisd'or, Groschen, Pfennige setzte, ob er gleich nie die erste Münzsorte unter seinen Schulgefällen hatte.

Nach dem Aktus und nach der Verdauung ließ er sich den Tisch hinaus unter den Weichselbaum tragen und setzte sich nieder 35 und bossierte noch einige unleserliche Hexameter in seiner Messiade.

6. Schwester, bereits in der Unsichtbaren Loge hatte Jean Paul fingiert, eine Schwester namens Philippine zu besitzen. — 36. bossieren, eigentl. stoßen (mit Amboß verwandt), dann in weiche Masse formen, hier überhaupt formen.

Sogar während er seinen Schinkenknochen als sein Abendessen abnagte und abfeilte, befeilt' er noch einen und den andern epischen Fuß, und ich weiß recht gut, daß des Fettes wegen mancher Gesang ein wenig geölet aussieht. Sobald er den Sonnenschein nicht
5 mehr auf der Straße, sondern an den Häusern liegen sah, so gab er der Mutter die nötigen Gelder zum Haushalten und lief ins Freie, um sich es ruhig auszumalen, wie er's künftig haben werde im Herbst, im Winter, an den drei heiligen Festen, unter den Schulkindern und unter seinen eignen.

10 Und doch sind das bloß Wochentage; der Sonntag aber brennt in einer Glorie, die kaum auf ein Altarblatt geht. Überhaupt steht in keinen Seelen dieses Jahrhunderts ein so großer Begriff von einem Sonntage als in denen, welche in Kantoren und Schulmeistern hausen; mich wundert es gar nicht, wenn sie an einem
15 solchen Courtage nicht vermögen, bescheiden zu verbleiben. Selber unser Wuz konnte sich's nicht verstecken, was es sagen will, unter tausend Menschen allein zu orgeln — ein wahres Erbamt zu versehen und den geistlichen Krönungsmantel dem Senior überzuhenken und sein Valet de fantaisie und Kammermohr zu sein — über
20 ein ganzes, von der Sonne beleuchtetes Chor Territorialherrschaft zu exercieren, als amtierender Chor-Maire auf seinem Orgelfürstenstuhl die Poesie eines Kirchsprengels noch besser zu beherrschen, als der Pfarrer die Prose desselben kommandiert — und nach der Predigt über das Geländer hinab völlige fürstliche Befehle sans
25 façon mit lauter Stimme weniger zu geben als abzulesen . . . . . wahrhaftig, man sollte denken, hier oder nirgends thät' es not, daß ich meinem Wuz zuriefe: „Bedenke, was du vor wenig Monaten warest! Überlege, daß nicht alle Menschen Kantores werden können, und mache dir die vorteilhafte Ungleichheit der Stände zu
30 nutze, ohne sie zu mißbrauchen und ohne darum mich und meine Zuhörer am Ofen zu verachten!" Aber nein! auf meine Ehre, das gutartige Meisterlein denkt ohnehin nicht daran; die Bauern hätten nur so gescheit sein sollen, daß sie dir schnakischem, lächelndem, trippelndem, händereibendem Dinge ins gallenlose, überzuckerte Herz
35 hineingesehen hätten; was hätten sie da ertappt? Freude in deinen zwei Herzkammern, Freude in deinen zwei Herzohren. Du numeriertest bloß oben im Chore, gutes Ding, das ich je länger je lieber gewinne, deine künftigen Schulbuben und Schulmädchen in den Kirchstühlen zusammen und setztest sie sämtlich voraus in deine

Schulstube und um deine winzige Nase herum und nahmest dir vor, mit der letzten täglich vormittags und nachmittags einmal zu niesen und vorher zu schnupfen, nur damit dein ganzes Institut wie besessen aufführe und zuriefe: „Helf Gott, Herr Kantner!“ Die Bauern hätten ferner in deinem Herzen die Freude angetroffen, die du hattest, ein Setzer von Foliozіffern zu sein, so lang wie die am Zifferblatt der Turmuhr, indem du jeden Sonntag an der schwarzen Liedertafel in öffentlichen Druck gabst, auf welcher Pagina das nächste Lied zu suchen sei — wir Autores treten mit schlechterem Zeuge im Drucke auf; — ferner die Freude hätte man gefunden, deinem Schwiegervater und deiner Braut im Singen vorzureiten, und endlich deine Hoffnung, den Bodensatz des Kommunionweins einsam auszusaufen, der sauer schmeckte. Ein höheres Wesen muß dir so herzlich gut gewesen sein wie das referierende, da es gerade in deinem achtwöchentlichen Edenlustrum deinen gnädigen Kirchenpatron kommunizieren hieß; denn der hatte doch so viel Einsicht, daß er an die Stelle des Kommunionweins, der Christi Trank am Kreuz nicht unglücklich nachbildete, Christi Thränen aus seinem Keller setzte; aber welche Himmel dann nach dem Trank des Bodensatzes in alle deine Glieder zogen .... wahrlich, jedesmal will ich wieder in Ausrufungen verfallen; — aber warum macht doch mir und vielleicht euch dieses schulmeisterlich vergnügte Herz so viel Freude? — Ach, liegt es vielleicht daran, daß wir selber sie nie so voll bekommen, weil der Gedanke der Erdeneitelkeit auf uns liegt und unsern Atem drückt, und weil wir die schwarze Gottesackererde unter den Rasen- und Blumenstücken schon gesehen haben, auf denen das Meisterlein sein Leben verhüpft?

Der gedachte Kommunionwein moussierte noch abends in seinen Adern; und diese letzte Tageszeit seines Sabbaths hab' ich noch abzuschildern. Nur am Sonntag durft' er mit seiner Justina spazieren gehen. Vorher nahm er das Abendessen beim Schwiegervater ein, aber mit schlechtem Nutzen; schon unter dem Tischgebet wurde sein Hundshunger matt und unter den Allotriis darauf gar unsichtbar. Wenn ich es lesen könnte, so könnt' ich das ganze Konterfei dieses Abends aus seiner Messiade haben, in die er ihn, ganz wie er war, im sechsten Gesang hineingeflochten, so wie alle große Skribenten ihren Lebenslauf, ihre Weiber, Kinder, Äcker, Vieh in ihre opera omnia stricken. Er dachte, in der gedruckten Messiade stehe der Abend auch. In seiner wird es episch aus-

geführet sein, daß die Bauern auf den Rainen wateten und den Schuß der Halme maßen und ihn über das Wasser herüber als ihren neuen wohlverordneten Kantor grüßten — daß die Kinder auf Blättern schalmeiten und in Batzenflöten stießen, und daß alle
5 Büsche und Blumen- und Blütenkelche vollstimmig besetzte Orchester waren, aus denen allen etwas heraussang oder sumsete oder schnurrte — und daß alles zuletzt so feierlich wurde, als hätte die Erde selber einen Sonntag, indem die Höhen und Wälder um diesen Zauberkreis rauchten, und indem die Sonne gen Mitternacht durch
10 einen illuminierten Triumphbogen hinunter-, und der Mond gen Mittag durch einen blassen Triumphbogen heraufzog. O du Vater des Lichts! Mit wie viel Farben und Strahlen und Leuchtkugeln fassest du deine bleiche Erde ein! — Die Sonne kroch jetzt ein zu einem einzigen roten Strahle, der mit dem Wiederschein der Abend-
15 röte auf dem Gesichte der Braut zusammenkam; und diese, nur mit stummen Gefühlen bekannt, sagte zu Wuz, daß sie in ihrer Kindheit sich oft gesehnet hätte, auf den roten Bergen der Abend-röte zu stehen und von ihnen mit der Sonne in die schönen rot-gemalten Länder hinunterzusteigen, die hinter der Abendröte lägen.
20 Unter dem Gebetläuten seiner Mutter legt' er seinen Hut auf die Knie und sah, ohne die Hände zu falten, an die rote Stelle am Himmel, wo die Sonne zuletzt gestanden, und hinab in den ziehen-den Strom, der tiefe Schatten trug; und es war ihm, als läutete die Abendglocke die Welt und noch einmal seinen Vater zur Ruhe
25 — zum ersten und letztenmale in seinem Leben stieg sein Herz über die irdische Scene hinaus — und es rief, schien ihm, etwas aus den Abendtönen herunter, er werde jetzo vor Vergnügen sterben. . . . Heftig und verzückt umschlang er seine Braut und sagte: „Wie lieb hab' ich dich, wie ewig lieb!" Vom Flusse klang es herab
30 wie Flötengetön und Menschengesang und zog näher; außer sich drückt' er sich an sie an und wollte vereinigt vergehen und glaubte, die Himmelstöne hauchten ihre beiden Seelen aus der Erde weg und dufteten sie wie Taufunken auf den Auen Edens nieder. Es sang:

O, wie schön ist Gottes Erde
35 Und wert darauf vergnügt zu sein!
Drum will ich, bis ich Asche werde,
Mich dieser schönen Erde freun.

Es war aus der Stadt eine Gondel mit einigen Flöten und singenden Jünglingen. Er und Justine wanderten am Ufer mit

der ziehenden Gondel und hielten ihre Hände gefaßt, und Justine suchte leise nachzusingen; mehrere Himmel gingen neben ihnen. Als die Gondel um eine Erdzunge voll Bäume herumschiffte, hielt Justine ihn sanft an, damit sie nicht nachkämen, und da das Fahrzeug darhinter verschwunden war, fiel sie ihm mit dem ersten errötenden Kusse um den Hals. . . . O unvergeßlicher erster Junius! — schreibt er. Sie begleiteten und belauschten von weitem die schiffenden Töne, und Träume spielten um beide, bis sie sagte: „Es ist spät, und die Abendröte hat sich schon weit herumgezogen, und es ist alles im Dorfe still.“ Sie gingen nach Hause; er öffnete die Fenster seiner mondhellen Stube und schlich mit einem leisen „Gute Nacht!“ bei seiner Mutter vorüber, die schon schlief.

Jeden Morgen schien ihn der Gedanke wie Tageslicht an, daß er dem Hochzeitstage, dem 8. Junius, sich um eine Nacht näher geschlafen; und am Tage lief die Freude mit ihm herum, daß er durch die paradiesischen Tage, die sich zwischen ihn und sein Hochzeitsbett gestellet, noch nicht durch wäre. So hielt er, wie der metaphysische Esel, den Kopf zwischen beiden Heubündeln, zwischen der Gegenwart und Zukunft; aber er war kein Esel oder Scholastiker, sondern grasete und rupfte an beiden Bündeln auf einmal. . . . Wahrhaftig, die Menschen sollten niemals Esel sein, weder indifferentistische noch hölzerne noch Bileamische, und ich habe meine Gründe dazu. . . . Ich breche hier ab, weil ich noch überlegen will, ob ich seinen Hochzeitstag abzeichne oder nicht. Musivstifte hab' ich übrigens dazu ganze Bündel.

Aber wahrhaftig, ich bin weder seinem Ehrentage beigewohnet noch einem eignen; ich will ihn also bestens beschreiben und mir — ich hätte sonst gar nichts — eine Lustpartie zusammenmachen.

Ich weiß überhaupt keinen schicklichern Ort oder Bogen als diesen dazu, daß die Leser bedenken, was ich ausstehe; die magischen Schweizergegenden, in denen ich mich lagere — die Apollos- und Venusgestalten, denen sich mein Auge ansaugt — das erhabne Vaterland, für das ich das Leben hingebe, das es vorher geadelt hat — das Brautbett, in das ich einsteige, alles das ist von fremden

18. Metaphysische Esel. Joh. Buridan, scholastischer Philosoph des 15. Jahrh., neigte zum Determinismus und soll seine Behauptung, daß zwei völlig gleichen Objekten gegenüber sich der Wille nicht für das eine oder andere zu entscheiden vermöge, damit zu erweisen gesucht haben, daß ein hungriger Esel zwischen zwei gleich großen Bündeln Heu nach beiden Seiten hin gleich stark angezogen, sich also für keines von beiden entscheiden, also verhungern werde. — 24. Musiv = Mosaik.

oder eignen Fingern bloß — gemalt mit Tinte oder Druckerschwärze; und wenn nur du, du Himmlische, der ich treu bleibe, die mir treu bleibt, mit der ich in arkadischen Juliusnächten spazieren gehe, mit der ich vor der untergehenden Sonne und vor dem aufsteigen-
5 den Monde stehe, und um deren willen ich alle deine Schwestern liebe, wenn nur du — wärest; aber du bist ein Altarblatt, und ich finde dich nicht.

Dem Nil, dem Herkules und andern Göttern brachte man zwar auch wie mir nur nachbossierte Mädchen dar; aber vorher
10 bekamen sie doch reelle.

Wir müssen schon am Sonnabend ins Schul- und Hochzeitshaus gucken, um die Prämissen dieses Rüsttags zum Hochzeitstag ein wenig vorher wegzuhaben; am Sonntag haben wir keine Zeit dazu — so ging auch die Schöpfung der Welt, nach den älteren
15 Theologen, darum in sechs Tagwerken und nicht in einer Minute vor, damit die Engel das Naturbuch, wenn es allmählich aufgeblättert würde, leichter zu übersehen hätten. Am Sonnabend rennt der Bräutigam auffallend in zwei corporibus piis aus und ein, im Pfarr- und im Schulhaus, um vier Sessel aus jenem in dieses
20 zu schaffen. Er borgte diese Gestelle dem Senior ab, um den Kommodator selbst darauf zu weisen als seinen Fürstbischof, und die Seniorin als Frau Patin der Braut, und den Subpräfektus aus dem Alumneum und die Braut selbst. Ich weiß so gut als andre, in wie weit dieser mietende Luxus des Bräutigams nicht
25 in Schutz zu nehmen ist; allerdings papillotierten die gigantischen Mietsstühle (Menschen und Sessel schrumpfen jetzt ein) ihre falschen Rindshaartouren an Lehne und Sitz mit blauem Tuche, Milchstraßen von gelben Nägeln sprangen auf gelben Schnüren als Blitze herum, und es bleibt gewiß, daß man so weich auf den Rändern
30 dieser Stühle aufsaß, als trüge man einen Doppelsteiß — wie gesagt, diesen Steißluxus des Gläubigers und Schuldners hab' ich niemals zum Muster angepriesen; aber auf der andern Seite muß doch jeder, der in den „Schutz von Paris" hineingesehen, bekennen, daß die Verschwendung im Palais royal und an allen Höfen offen-
35 bar größer ist. Wie werd' ich vollends solche Methodisten von der strengen Observanz auf die Seite des Großvater- oder Sorgenstuhls

21. Kommodator, Verleiher. — 25. papillotieren, die Haare aufwickeln. — 35. Methodisten, 1720 von John Wesley in Oxford gestiftete Sekte, so genannt, weil sie eine neue Methode des christlichen Lebens erfunden zu haben behaupteten.

Wuzens bringen, der mit vier hölzernen Löwentatzen die Erde ergreift, welche mit vier Querhölzern — den Sitzkonsolen munterer Finken und Gimpel — gesponselt sind, und dessen Haarchignon sich mit einer geblümten ledernen Schwarte mehr als zu prächtig besohlet, und welcher zwei hölzerne behaarte Arme, die das Alter, wie mensch- 5 liche, dürrer gemacht, nach einem Insaß ausstreckt?... Dieses Fragezeichen kann manchen, weil er der langen Perioden vergessen, frappieren.

Das zinnene Tafelservice, das der Bräutigam noch von seinem Fürstbischof holte, kann das Publikum beim Auktionsproklamator, wenn es anders versteigert wird, besser kennen lernen als bei mir; 10 so viel wissen die Hochzeitsgäste, die Saladière, die Saucière, die Assiette zu Käse und die Senfdose war ein einziger Teller, der aber vor jeder Rolle einmal abgescheuert wurde.

Ein ganzer Nil und Alpheus schoß über jedes Stubenbrett, wovon gute Gartenerde wegzuspülen war, an jede Bettpfoste und 15 an den Fensterstock hinan und ließ den gewöhnlichen Bodensatz der Flut zurück — Sand. Die Gesetze des Romans würden verlangen, daß das Schulmeisterlein sich anzöge und sich auf eine Wiese unter ein wogendes Zudeck von Gras und Blumen streckte und da durch einen Traum der Liebe nach dem andern hindurchsänk' und bräche 20 — allein er rupfte Hühner und Enten ab, spaltete Kaffee- und Bratenholz und die Braten selbst, kredenzte am Sonnabend den Sonntag und dekretierte und vollzog in der blauen Schürze seiner Schwiegermutter funfzig Küchenverordnungen und sprang, den Kopf mit Papilloten gehörnt und das Haar wie einen Eichhörnchenschwanz 25 emporgebunden, hinten und vornen und überall herum: „denn ich mache nicht alle Sonntage Hochzeit," sagt' er.

Nichts ist widriger, als hundert Vorläufer und Vorreiter zu einer winzigen Lust zu sehen und zu hören, nichts ist aber süßer, als selber mit vorzureiten und vorzulaufen; die Geschäftigkeit, die 30 wir nicht bloß sehen, sondern teilen, macht nachher das Vergnügen zu einer von uns selbst gesäeten, besprengten und ausgezognen Frucht; und obendrein befällt uns das Herzgespann des Passens nicht.

Aber, lieber Himmel, ich brauchte einen ganzen Sonnabend, um diesen nur zu rapportieren; denn ich that nur einen vorbei- 35 fliegenden Blick in die Wuzische Küche — was da zappelt! was da raucht! — Warum ist sich Mord und Hochzeit so nahe wie die

14. Alpheus, Hauptfluß des Peloponnes. — 33. Herzgespann, sonst Magenkrampf, hier wohl in seiner ursprünglichen Bedeutung: das was das Herz spannt.

zwei Gebote, die davon reden? Warum ist nicht bloß eine fürstliche Vermählung oft für Menschen, warum ist auch eine bürgerliche für Geflügel eine Parisische Bluthochzeit?

Niemand brachte aber im Hochzeitshaus diese zwei Freuden-
5 tage mißvergnügter und fataler zu als zwei Stechfinken und drei Gimpel: diese inhaftierte der reinliche und vogelfreundliche Bräutigam sämtlich — vermittelst eines Treibjagens mit Schürzen und geworfenen Nachtmützen — und nötigte sie, aus ihrem Tanzsaale in ein paar Drahtkartausen zu fahren und an der Wand, in Mansarden
10 springend, herabzuhängen.

Wuz berichtet sowohl in seiner „Wuzischen Urgeschichte" als in seinem „Lesebuch für Kinder mittlern Alters", daß abends um 7 Uhr, da der Schneider dem Hymen neue Hosen und Gilet und Rock anprobierte, schon alles blank und metrisch und neugeboren
15 war, ihn selber ausgenommen. Eine unbeschreibliche Ruhe sitzt auf jedem Stuhl und Tisch eines neugestellten, brillantierten Zimmers. In einem chaotischen denkt man, man müsse noch diesen Morgen ausziehen aus dem aufgekündigten Logement.

Über seine Nacht, sowie über die folgende, fliegen ich und
20 die Sonne hinüber, und wir begegnen ihm, wenn er am Sonntage, gerötet und elektrisiert vom Gedanken des heutigen Himmels, die Treppe herabläuft in die anlachende Hochzeitsstube hinein, die wir alle gestern mit so vieler Mühe und Tinte aufgeschmückt haben, vermittelst Schönheitswasser — mouchoir de Venus und Schmink-
25 lappen (Waschlappen) — Puderkasten (Topf mit Sand) und anderem Toilettenschiff und Geschirr. Er war in der Nacht siebenmal aufgewacht, um sich siebenmal auf den Tag zu freuen, und zwei Stunden früher aufgestanden, um beide Minute für Minute aufzuessen. Es ist mir, als ging ich mit dem Schulmeister zur Thür hinein, vor
30 dem die Minuten des Tages hinstehn wie Honigzellen — er schöpfet eine um die andre aus, und jede Minute trägt einen weitern Honigkelch. Für eine Pension auf lebenslang ist dennoch der Kantor nicht vermögend, sich auf der ganzen Erde ein Haus zu denken, in dem jetzo nicht Sonntag, Sonnenschein und Freude wäre; nein!
35 — Das zweite, was er unten nach der Thüre aufthat, war ein Oberfenster, um einen auf- und niederwallenden Schmetterling — einen schwimmenden Silberflitter, eine Blumenfolie und Amors Ebenbild — aus Hymens Stube fortzulassen. Dann fütterte er seine Vogelkapelle in den Bauern zum voraus auf den lärmenden

Tag und fiedelte auf der väterlichen Geige die Schleifer zum Fenster hinaus, an denen er sich aus der Fastnacht an die Hochzeitnacht herangetanzt. Es schlägt erst 5 Uhr, mein Trauter, wir haben uns nicht zu übereilen! Wir wollen die zwei Ellen lange Halsbinde (die du dir ebenfalls, wie früher die Braut antanzest, indem die 5 Mutter das andre Ende hält) und das Zopfband glatt umhaben noch zwei völlige Stunden vor dem Läuten. Gern gäb' ich den Großvaterstuhl und den Ofen, dessen Assessor ich bin, dafür, wenn ich mich und meine Zuhörerschaft jetzt zu transparenten Sylphiden zu verdünnen wüßte, damit unsere ganze Brüderschaft dem zappeln- 10 den Bräutigam ohne Störung seiner stillen Freude in den Garten nachflöge, wo er für ein weibliches Herz, das weder ein diamantnes noch ein welsches ist, auch keine Blumen, die es sind, abschneidet, sondern lebende — wo er die blitzenden Käfer und Tautropfen aus den Blumenblättern schüttelt und gern auf den Bienenrüssel 15 wartet, den zum letztenmale der mütterliche Blumenbusen säuget — wo er an seine Knabensonntagsmorgen denkt und an den zu engen Schritt über die Beete und an das kalte Kanzelpult, auf welches der Senior seinen Strauß auflegte. Gehe nach Haus, Sohn deines Vorfahrers, und schaue am achten Junius dich nicht gegen 20 Abend um, wo der stumme, sechs Fuß dicke Gottesacker über manchen Freunden liegt, sondern gegen Morgen, wo du die Sonne, die Pfarrthüre und deine hineinschlüpfende Justine sehen kannst, welche die Frau Patin nett ausfrisieren und einschnüren will. Ich merk' es leicht, daß meine Zuhörer wieder in Sylphiden verflüchtigt werden 25 wollen, um die Braut zu umflattern; aber sie sieht's nicht gern.

Endlich lag der himmelblaue Rock — die Livreefarbe der Müller und Schulmeister — mit geschwärzten Knopflöchern und die plättende Hand seiner Mutter, die alle Brüche hob, am Leibe des Schul- meisterleins, und es darf nur Hut und Gesangbuch nehmen. Und 30 jetzt — ich weiß gewiß auch, was Pracht ist, fürstliche bei fürst- lichen Vermählungen, das Kanonieren, Illuminieren, Exercieren und Frisieren dabei; aber mit der Wuzischen Vermählung stell' ich doch dergleichen nie zusammen — sehet nur dem Mann hintennach, der den Sonnen- und Himmelsweg zu seiner Braut geht und auf den 35 andern Weg drüben nach dem Alumneum schauet und denkt: „wer hätt's vor vier Jahren gedacht!" — ich sage, sehet ihm nach! Thut es nicht auch die Auenthaler Pfarrmagd, ob sie gleich Wasser trägt, und henkt einen solchen prächtigen vollen Anzug bis auf jede Franze

in ihren Gehirn- und Kleiderkammern auf? Hat er nicht eine gepuderte Nasen- und Schuhspitze? Sind nicht die roten Thorflügel seines Schwiegervaters aufgedreht, und schreitet er nicht durch diese ein, indes die von der Haarkräuslerin abgefertigte Verlobte durch das Hofthürchen schleicht? Und stoßen sie nicht so möbliert und überpudert aufeinander, daß sie das Herz nicht haben, sich „Guten Morgen!" zu bieten? Denn haben beide in ihrem Leben etwas Prächtigeres und Vornehmeres gesehen als sich einander heute? Ist in dieser verzeihlichen Verlegenheit nicht der lange Span ein Glück, den der kleine Bruder zugeschnitzt, und den er der Schwester hinreckt, damit sie darum wie um einen Weinpfahl die Blumenstaude und Geruchquaste für des Kantors Knopfloch winde und gürte? Werden neidsüchtige Damen meine Freunde bleiben, wenn ich meinen Pinsel eintunke und ihnen damit vorfärbe die Parüre der Braut, das zitternde Gold statt der Zitternadel im Haar, die drei goldnen Medaillons auf der Brust mit den Miniaturbildern der deutschen Kaiser*), und tiefer die in Knöpfe zergossenen Silberbarren? .... Ich könnt' aber den Pinsel fast jemand an den Kopf werfen, wenn mir beifällt, mein Wuz und seine gute Braut werden mir, wenn's abgedruckt ist, von den Koketten und anderem Teufelszeuge gar ausgelacht; glaubt ihr denn aber, ihr städtischen destillierten und tättowierten Seelenverkäuferinnen, die ihr alles an Mannspersonen messet und liebt, ihr Herz ausgenommen, daß ich oder meine meisten Herren Leser dabei gleichgiltig bleiben könnten, oder daß wir nicht alle eure gespannten Wangen, eure zuckenden Lippen, eure mit Witz und Begierde sengenden Augen und eure jedem Zufall gefügigen Arme und selber eure empfindsamen Deklamatorien mit Spaß hingäben für einen einzigen Auftritt, wo die Liebe ihre Strahlen in dem Morgenrot des Schämens bricht, wo die unschuldige Seele sich vor jedem Aug' entkleidet, ihr eignes ausgenommen, und wo hundert innere Kämpfe das durchsichtige Angesicht beseelen, und kurz, worin mein Brautpaar selbst agierte, da der alte lustige Kauz von Schwiegervater beider gekräuselten und weißblühenden Köpfe habhaft wurde und sie gescheit zu einem Kuß zusammenlenkte? Dein freudiges Erröten, lieber Wuz! — und dein verschämtes, liebe Justine!

Wer wird überhaupt diesen und dergleichen Sachen kurz vor

*) In manchen deutschen Gegenden tragen die Mädchen drei Dukaten am Halse.

seinen Sponsalien schärfer nachdenken und nachher delikater spielen als gegenwärtiger Lebensbeschreiber selber?

Der Lärm der Kinder und Büttner auf der Gasse und der Rezensenten in Leipzig hindern ihn hier, alles ausführlich herzusetzen: die prächtigen Eckenbeschläge und dreifachen Manschetten, womit der Bräutigam auf der Orgel jede Zeile des Chorals versah — den hölzernen Engelsfittich, woran er seinen Kurhut zum Chor hinaushing — den Namen Justine an den Pedalpfeifen — seinen Spaß und seine Lust, da sie einander vor der Kirchenagende (der goldnen Bulle und dem Reichsgrundgesetze des Eheregiments) die rechten Hände gaben, und da er mit seinem Ringfinger ihre hohle Hand gleichsam hinter einem Bettschirm neckte — und den Eintritt in die Hochzeitsstube, wo vielleicht die größten und vornehmsten Leute und Gerichte des Dorfs einander begegneten, ein Pfarrer, eine Pfarrerin, ein Subpräfektus und eine Braut. Es wird aber Beifall finden, daß ich meine Beine auseinandersetze und damit über die ganze Hochzeitstafel und Hochzeitstrift und über den Nachmittag wegschreite, um zu hören, was sie abends angeben — einen und den andern Tanz giebt der Subpräfektus an. Es ist im Grunde schon alles außer sich — ein Tobaksheerrauch und ein Suppendampfbad woget um drei Lichter und scheidet einen vom andern durch Nebelbänke — der Violoncellist und der Violinist streichen fremdes Gedärm weniger, als sie eignes füllen — auf der Fensterbrüstung guckt das ganze Auenthal als Galerie zappelnd herein, und die Dorfjugend tanzt draußen, dreißig Schritte von dem Orchester entfernt, im ganzen recht hübsch — die alte Dorf-La Bonne schreiet ihre wichtigsten Personalien der Seniorin vor, und diese nieset und hustet die ihrigen los; jede will ihre historische Notdurft früher verrichten und sieht ungern die andere auf dem Stuhle seßhaft — der Senior sieht wie ein Schoßjünger des Schoßjüngers Johannes aus, welchen die Maler mit einem Becher in der Hand abmalen, und lacht lauter als er predigt — der Präfektus schießet als Elegant herum und ist von niemand zu erreichen — mein Maria plätschert und fährt unter in allen vier Flüssen des Paradieses, und des Freudenmeers Wogen heben und schaukeln ihn allmächtig — bloß die eine Brautführerin (mit einer zu zarten Haut und Seele für ihren schwielenvollen Stand) hört die Freudentrommel wie von einem Echo gedämpft und wie bei einer Königsleiche mit Flor bezogen, und die stille Entzückung

spannt in Gestalt eines Seufzers die einsame Brust. — Mein Schulmeister (er darf zweimal im Küchenstück herumstehen) tritt mit seiner Trauungshälfte unter die Hausthür, deren dessus de porte ein Schwalbenglobus ist, und schauet auf zu dem schweigen-
5 den, glimmenden Himmel über ihm und denkt, jede große Sonne gucke herunter wie ein Auenthaler und zu seinem Fenster hinein. ..... Schiffe fröhlich über deinen verdünstenden Tropfen Zeit, du kannst es; aber wir können's nicht alle, die eine Brautführerin kann's auch nicht. Ach, wär' ich wie du an einem Hochzeitsmorgen
10 dem ängstlichen, den Blumen abgefangnen Schmetterling begegnet, wie du der Biene im Blütenkelch, wie du der um 7 Uhr abgelaufnen Turmuhr, wie du dem stummen Himmel oben und dem lauten unten, so hätt' ich ja daran denken müssen, daß nicht auf dieser stürmenden Kugel, wo die Winde sich in unsre kleinen Blumen
15 wühlen, die Ruhestätte zu suchen sei, auf der uns ihre Düfte ruhig umfließen, oder ein Auge ohne Staub zu finden, ein Auge ohne Regentropfen, die jene Stürme an uns werfen — und wäre die blitzende Göttin der Freude so nahe an meinem Busen gestanden, so hätt' ich doch auf jene Aschenhäufchen hinübergesehen, zu denen
20 sie mit ihrer Umarmung, aus der Sonne gebürtig und nicht aus unsern Eiszonen, schon die armen Menschen verkalkte; — und o, wenn mich schon die vorige Beschreibung eines großen Vergnügens so traurig zurückließ, so müßt' ich, wenn erst du, aus ungemessenen Höhen in die tiefe Erde hineinreichende Hand, mir eines, wie eine
25 Blume auf einer Sonne gewachsen, herniederbrächtest, auf diese Vaterhand die Tropfen der Freude fallen lassen und mich mit dem zu schwachen Auge von den Menschen wegwenden. . . .

Jetzt, da ich dieses sage, ist Wuzens Hochzeit längst vorbei, seine Justine ist alt, und er selber auf dem Gottesacker; der
30 Strom der Zeit hat ihn und alle diese schimmernden Tage unter vier-, fünffache Schichten Bodensatz gedrückt und begraben; auch an uns steigt dieser beerdigende Niederschlag immer höher auf; in drei Minuten erreicht er das Herz und überschichtet mich und euch.

In dieser Stimmung sinne mir keiner an, die vielen Freuden
35 des Schulmeisters aus seinem Freudenmanuale mitzuteilen, besonders seine Weihnachts-, Kirchweih- und Schulfreuden — es kann vielleicht noch geschehen in einem Posthumus von Postskript, das ich

3. dessus de porte, wohl der obere Thürbalken. — 35. Manual, eigentl. Handlungsbuch, dann überhaupt Tagebuch. — 37. Posthumus, Spätling, Nachgeborener.

nachliefere, aber heute nicht! Heute ist's besser, wir sehen den vergnügten Wuz zum letztenmale lebendig und tot, und gehen dann weg.

Ich hätte überhaupt — ob ich gleich dreißigmal vor seiner Hausthür vorübergegangen war — wenig vom ganzen Manne ge- 5 wußt, wenn nicht am 12. Mai vorigen Jahrs die alte Justine unter ihr gestanden wäre und mich, da sie mich im Gehen meine Schreibtafel voll arbeiten sah, angeschrieen hätte, ob ich nicht auch ein Büchermacher wäre. „Was sonst, Liebe?" versetzt' ich, „jähr- lich mach' ich dergleichen und schenke alles nachher dem Publiko." 10 So möcht' ich dann, fuhr sie fort, mich auf ein Stündchen zu ihrem Alten hinein bemühen, der auch ein Buchmacher sei, mit dem es aber elend aussehe.

Der Schlag hatte dem Alten, vielleicht weil er eine Flechte, Thalers groß, am Nacken hinein geheilet, oder vor Alter, die linke 15 Seite gelähmt. Er saß im Bette an einer Lehne von Kopfkissen und hatte ein ganzes Warenlager, das ich sogleich specifizieren werde, auf dem Deckbette vor sich. Ein Kranker thut wie ein Reisender — und was ist er anders? — sogleich mit jedem bekannt; so nahe mit dem Fuße und Auge an erhabnern Welten, macht 20 man in dieser räudigen keine Umstände mehr. Er klagte, es hätte sich seine Alte schon drei Tage nach einem Bücherschreiber um- schauen müssen, hätt' aber keinen ertappt, außer eben; er müss' aber einen haben, der seine Bibliothek übernehme, ordne und in- ventiere, und der an seine Lebensbeschreibung, die in der ganzen 25 Bibliothek wäre, seine letzten Stunden, falls er sie jetzt hätte, zur Komplettierung gar hinanstieße; denn seine Alte wäre keine Ge- lehrtin, und seinen Sohn hätt' er auf drei — Wochen auf die Universität Heidelberg gelassen.

Seine Aussaat von Blattern und Runzeln gab seinem runden 30 kleinen Gesichtchen äußerst fröhliche Lichter; jede schien ein lächeln- der Mund; aber es gefiel mir und meiner Semiotik nicht, daß seine Augen so blitzten, seine Augenbraunen und Mundecken so zuckten und seine Lippen so zitterten.

Ich will mein Versprechen der Specifikation halten. Auf dem 35 Deckbette lag eine grüntafftne Kinderhaube, wovon das eine Band

32. Semiotik, ärztliche Zeichenlehre, beschäftigt sich mit der Beobachtung aller am menschlichen Organismus wahrnehmbaren Erscheinungen und mit den hieraus zu ziehenden Schlüssen.

abgerissen war, eine mit abgegriffnen Goldflitterchen überpichte Kinderpeitsche, ein Fingerring von Zinn, eine Schachtel mit Zwergbüchelchen in 128-Format, eine Wanduhr, ein beschmutztes Schreibbuch und ein Finkenkloben fingerlang. Es waren die Rudera und
5 Spätlinge seiner verspielten Kindheit. Die Kunstkammer dieser seiner griechischen Altertümer war von jeher unter der Treppe gewesen — denn in einem Haus, das der Blumenkübel und Treibkasten eines einzigen Stammbaums ist, bleiben die Sachen jahrfunfziglang an ihrer Stelle ungerückt — und da es von seiner
10 Kindheit an ein Reichsgrundgesetz bei ihm war, alle seine Spielwaren in geschichtlicher Ordnung aufzuheben, und da kein Mensch das ganze Jahr unter die Treppe guckte als er, so konnt' er noch am Rüsttage vor seinem Todestage diese Urnenkrüge eines schon gestorbenen Lebens um sich stellen und sich zurückfreuen, da er sich
15 nicht mehr vorauszufreuen vermochte. Du konntest freilich, kleiner Maria, in keinen Antikentempel zu Sanssouci oder zu Dresden eintreten und darin vor dem Weltgeiste der schönen Natur der Kunst niederfallen; aber du konntest doch in deine Kindheits-Antiken-Stiftshütte unter der finstern Treppe gucken, und die
20 Strahlen der auferstehenden Kindheit spielten, wie des gemalten Jesuskindes seine im Stall, an den düstern Winkeln! O, wenn größere Seelen als du aus der ganzen Orangerie der Natur soviel süße Säfte und Düfte sögen, als du aus dem zackigen grünen Blatte, an das dich das Schicksal gehangen, so würden nicht Blätter,
25 sondern Gärten genossen, und die bessern und doch glücklichern Seelen verwunderten sich nicht mehr, daß es vergnügte Meisterlein geben kann.

Wuz sagte und bog den Kopf gegen das Bücherbrett hin: „Wenn ich mich an meinen ernsthaften Werken matt gelesen und
30 korrigiert, so schau' ich stundenlang die Schnurrpfeifereien an, und das wird hoffentlich einem Bücherschreiber keine Schande sein."

Ich wüßt' aber nicht, womit der Welt in dieser Minute mehr gedient ist, als wenn ich ihr den räsonnierenden Katalog dieser Kunststücke und Schnurrpfeifereien zuwende, den mir der Patient zuwandte.
35 Den zinnenen Ring hatt' ihm die vierjährige Mamsell des vorigen Pastors, da sie miteinander von einem Spielkameraden ehrlich und ordentlich kopuliert wurden, als Ehepfand angesteckt — das elende Zinn lötete ihn fester an sie, als edlere Metalle edlere Leute, und ihre Ehe brachten sie auf vierundfunfzig Minuten. Oft, wenn er

nachher als geschwärzter Alumnus sie mit nickenden Federnstandarten am dünnen Arme eines gesprenkelten Elegant spazieren gehen sah, dachte er an den Ring und an die alte Zeit. Überhaupt hab' ich bisher mir unnütze Mühe gegeben, es zu verstecken, daß er in alles sich verliebte, was wie eine Frau aussah; alle Fröhliche seiner Art thun dasselbe, und vielleicht können sie es, weil ihre Liebe sich zwischen den beiden Extremen von Liebe aufhält und beiden abborgt, so wie der Busen Band und Kreole der platonischen und der epikurischen Reize ist. Da er seinem Vater die Turmuhr aufziehen half, wie vor Zeiten die Kronprinzen mit den Vätern in die Sitzungen gingen, so konnte so eine kleine Sache ihm einen Wink geben, ein lackiertes Kästchen zu durchlöchern und eine Wanduhr daraus zu schnitzen, die niemals ging; inzwischen hatte sie doch, wie mehrere Staatskörper, ihre langen Gewichte und ihre ausgezackten Räder, die man dem Gestelle Nürnbergischer Pferde abgehoben und so zu etwas Besserem verbraucht hatte. Die grüne Kinderhaube mit Spitzen gerändert, das einzige Überbleibsel seines vorigen vierjährigen Kopfes, war seine Büste und sein Gipsabdruck vom kleinen Wuz, der jetzt zu einem großen ausgefahren war. Alltagskleider stellen das Bild eines toten Menschen weit inniger dar als sein Porträt; daher besah Wuz das Grün mit sehnsüchtiger Wollust, und es war ihm, als schimmere aus dem Eis des Alters eine grüne Rasenstelle der längst überschneieten Kindheit vor; „nur meinen Unterrock von Flanell," sagte er, „sollt' ich gar haben, der mir allemal unter den Achseln zugebunden wurde!" Mir ist sowohl das erste Schreibbuch des Königs von Preußen als das des Schulmeisters Wuz bekannt, und da ich beide in Händen gehabt, so kann ich urteilen, daß der König als Mann und das Meisterlein als Kind schlechter geschrieben. „Mutter," sagt' er zu seiner Frau, „betracht' doch, wie dein Mann hier (im Schreibbuch) und wie er dort (in seinem kalligraphischen Meisterstück von einem Lehnsbrief, den er an die Wand genagelt) geschrieben; ich freß' mich aber noch vor Liebe, Mutter!" Er prahlte vor niemand als vor seiner Frau; und ich schätze den Vorteil so hoch, als er wert ist, den die Ehe hat, daß der Ehemann durch sie noch ein zweites Ich bekommt, vor welchem er sich ohne Bedenken herzlich loben kann. Wahrhaftig, das deutsche Publikum sollte ein solches zweites Ich von uns Autoren abgeben! Die Schachtel war ein Bücherschrank der liliputischen Traktätchen in Fingerkalenderformat, die er in seiner

Kindheit dadurch herausgab, daß er einen Vers aus der Bibel abschrieb, es heftete und bloß sagte: „Abermals einen recht hübschen Kober*) gemacht!“ Andre Autores vermögen dergleichen auch, aber erst, wenn sie herangewachsen sind. Als er mir seine jugend-
5 liche Schriftstellerei referierte, bemerkte er: „Als ein Kind ist man ein wahrer Narr; es stach aber doch schon damals der Schriftstellertrieb hervor, nur freilich noch in einer unreifen und lächerlichen Gestalt,“ und belächelte zufrieden die jetzige. Und so ging's mit dem Finkenkloben ebenfalls; war nicht der fingerlange Finken-
10 kloben, den er mit Bier bestrich und auf dem er die Fliegen an den Beinen fing, der Vorläufer des armlangen Finkenkloben, hinter dem er im Spätherbst seine schönsten Stunden zubrachte, wie auf ihm die Finken ihre häßlichsten? Das Vogelstellen will durchaus ein in sich selber vergnügtes, stilles Ding von Seele haben.
15 Es ist leicht begreiflich, daß seine größte Krankenlabung ein alter Kalender war und die abscheulichen zwölf Monatskupfer desselben. In jedem Monat des Jahrs machte er sich, ohne vor einem Galerieinspektor den Hut abzunehmen oder an ein Bilderkabinett zu klopfen, mehr malerische und artistische Lust als andre
20 Deutsche, die abnehmen und anklopfen. Er durchwanderte nämlich die eilf Monatsvignetten — die des Monats, worin er wanderte, ließ er weg — und phantasierte in die Holzschnitt-Auftritte alles hinein, was er und sie nötig hatten. Es mußte ihn freilich in gesunden und in kranken Tagen letzen, wenn er im Jenner-Winter-
25 stück auf dem abgerupften schwarzen Baum herumstieg und sich, mit der Phantasie, unter den an der Erde aufdrückenden Wolkenhimmel stellte, der über den Winterschlaf der Wiesen und Felder wie ein Betthimmel sich hinüberkrümmte. Der ganze Junius zog sich mit seinen langen Tagen und langen Gräsern um ihn herum,
30 wenn er seine Einbildung den Junius-Landschaftsholzschnitt ausbrüten ließ, auf welchem kleine Kreuzchen, die nichts als Vögel sein sollten, durch das graue Druckpapier flogen, und auf dem der Holzschneider das fette Laubwerk zu Blättergerippen macerierte. Allein wer Phantasie hat, macht sich aus jedem Abschnitzel eine
35 wunderthätige Reliquie, aus jedem Eselskinnbacken eine Quelle; die

*) Kobers Kabinettsprediger — in dem mehr Geist steckt (freilich oft ein närrischer) als in zwanzig jetzigen ausgelaugten Predigthaufen.

33. macerieren, einweichen, einschrumpfen lassen.

fünf Sinne reichen ihr nur die Kartons, nur die Grundstriche des Vergnügens oder Mißvergnügens.

Den Mai überblätterte der Patient, weil der ohnehin um das Haus draußen stand. Die Kirschblüten, womit der Wonnemond sein grünes Haar besteckt, die Maiblümchen, die als Vorstecktrosen über seinem Busen duften, beroch er nicht, — der Geruch war weg — aber er besah sie und hatte einige in einer Schüssel neben seinem Krankenbette.

Ich habe meine Absicht klug erreicht, mich und meine Zuhörer fünf oder sechs Seiten von der traurigen Minute wegzuführen, in der vor unser aller Augen der Tod vor das Bett unsers kranken Freundes tritt und langsam mit eiskalten Händen in seine warme Brust hineindringt und das vergnügt schlagende Herz erschreckt, fängt und auf immer anhält. Freilich am Ende kommt die Minute und ihr Begleiter doch.

Ich blieb den ganzen Tag da und sagte abends, ich könnte in der Nacht wachen. Sein lebhaftes Gehirn und sein zuckendes Gesicht hatten mich fest überzeugt, in der Nacht würde der Schlag sich wiederholen; es geschah aber nicht, welches mir und dem Schulmeisterlein ein wesentlicher Gefallen war. Denn es hatte mir gesagt — auch in seinem letzten Traktätchen steht's — nichts wäre schöner und leichter, als an einem heitern Tage zu sterben, die Seele sähe durch die geschlossenen Augen die hohe Sonne noch, und sie fliege aus dem vertrockneten Leib in das weite blaue Lichtmeer draußen, hingegen in einer finstern, brüllenden Nacht aus dem warmen Leibe zu müssen, den langen Fall ins Grab so einsam zu thun, wenn die ganze Natur selber dasäße und die Augen sterbend zuhätte — das wäre ein zu harter Tod.

Um 11½ Uhr nachts kamen *Wuzens* zwei besten *Jugendfreunde* noch einmal vor sein Bett, der Schlaf und der Traum, um von ihm gleichsam Abschied zu nehmen. Oder bleibt ihr länger, und seid ihr zwei Menschenfreunde es vielleicht, die ihr den ermordeten Menschen aus den blutigen Händen des Todes holet und auf euren wiegenden Armen durch die kalten unterirdischen Höhlungen mütterlich traget ins helle Land hin, wo ihn eine neue Morgensonne und neue Morgenblumen in waches Leben hauchen?

Ich war allein in der Stube — ich hörte nichts als den Atemzug des Kranken und den Schlag meiner Uhr, die sein kurzes Leben wegmaß — der gelbe Vollmond hing tief und groß im

Süden und bereifte mit seinem Totenlichte die Maiblümchen des Mannes und die stockende Wanduhr und die grüne Haube des Kindes — der weiße Kirschbaum vor dem Fenster malte auf dem Grund von Mondlicht aus Schatten einen bebenden Baumschlag
5 in die Stube — am stillen Himmel wurde zuweilen eine fackelnde Sternschnuppe niedergeworfen, und sie verging wie ein Mensch. Es fiel mir bei, die nämliche Stube, die jetzt der schwarz ausgeschlagene Vorsal des Grabes war, wurde morgen vor dreiundvierzig Jahren am 13. Mai vom Kranken bezogen, an welchem Tage seine
10 elysischen Achtwochen angegangen; ich sah, daß der, dem damals dieser Kirschbaum Wohlgeruch und Träume gab, dort im drückenden Traume geruchlos liege und vielleicht noch heute aus dieser Stube ausziehe, und daß alles, alles vorüber sei und niemals wiederkomme .... und in dieser Minute fing Wuz mit dem ungelähmten
15 Arme nach etwas, als wollt' er einen entfallenden Himmel erfassen — — und in dieser zitternden Minute knisterte der Monatszeiger meiner Uhr und fuhr, weil's 12 Uhr war, vom 12. Mai zum 13. über .... der Tod schien mir meine Uhr zu stellen — ich hörte ihn den Menschen und seine Freuden käuen, und die
20 Welt und die Zeit schien in einem Strom von Moder sich in den Abgrund hinabzubröckeln! ..

Ich denke an diese Minute bei jedem mitternächtlichen Überspringen meines Monatszeigers, aber sie trete nie mehr unter die Reihe meiner übrigen Minuten.

25 Der Sterbende — er wird kaum diesen Namen lange mehr haben — schlug zwei lodernde Augen auf und sah mich lange an, um mich zu kennen. Ihm hatte geträumt, er schwankte als ein Kind sich auf einem Lilienbeete, das unter ihm aufgewallet — dieses wäre zu einer emporgehobnen Rosenwolke zusammengeflossen,
30 die mit ihm durch goldne Morgenröten und über rauchende Blumenfelder weggezogen — die Sonne hätte mit einem weißen Mädchenangesicht ihn angelächelt und angeleuchtet und wäre endlich in Gestalt eines von Strahlen umflognen Mädchens seiner Wolke zugesunken, und er hätte sich geängstigt, daß er den linken gelähmten
35 Arm nicht um und an sie bringen können — — Darüber wurd' er wach aus seinem letzten oder vielmehr vorletzten Traum; denn auf den langen Traum des Lebens sind die kleinen bunten Träume der Nacht wie Phantasieblumen gestickt und gezeichnet.

Der Lebensstrom nach seinem Kopfe wurde immer schneller

und breiter; er glaubte immer wieder, verjüngt zu sein; den Mond hielt er für die bewölkte Sonne; es kam ihm vor, er sei ein fliegender Taufengel, unter einem Regenbogen an eine Dotterblumenkette aufgehangen, im unendlichen Bogen auf- und niederwogend, von der vierjährigen Ringgeberin über Abgründe zur Sonne aufgeschaukelt.... Gegen 4 Uhr morgens konnte er uns nicht mehr sehen, obgleich die Morgenröte schon in der Stube war — die Augen blickten versteinert vor sich hin — eine Gesichtszuckung kam auf die andre — den Mund zog eine Entzückung immer lächelnder auseinander — Frühlingsphantasien, die weder dieses Leben erfahren noch jenes haben wird, spielten mit der sinkenden Seele — endlich stürzte der Todesengel den blassen Leichenschleier auf sein Angesicht und hob hinter ihm die blühende Seele mit ihren tiefsten Wurzeln aus dem körperlichen Treibkasten voll organisierter Erde.. Das Sterben ist erhaben; hinter schwarzen Vorhängen thut der einsame Tod das stille Wunder und arbeitet für die andre Welt, und die Sterblichen stehen da mit nassen, aber stumpfen Augen neben der überirdischen Scene....

„Du guter Vater," sagte seine Witwe, „wenn dir's jemand vor dreiundvierzig Jahren hätte sagen sollen, daß man dich am 13. Mai, wo deine Achtwochen angingen, hinaustragen würde." — „Seine Achtwochen," sagt' ich, „gehen wieder an, dauern aber länger."

Als ich um 11 Uhr fortging, war mir die Erde gleichsam heilig, und Tote schienen mir neben mir zu gehen; ich sah auf zum Himmel, als könnt' ich im endlosen Äther nur in einer Richtung den Gestorbnen suchen; und als ich oben auf dem Berge, wo man nach Auenthal hineinschauet, mich noch einmal nach dem Leidenstheater umsah, und als ich unter den rauchenden Häusern bloß das Trauerhaus unbewölket dastehen und den Totengräber oben auf dem Gottesacker das Grab aushauen sah, und als ich das Leichenläuten seinetwegen hörte und daran dachte, wie die Witwe im stummen Kirchturm mit rinnenden Augen das Seil unten reiße, so fühlt' ich unser aller Nichts und schwur, ein so unbedeutendes Leben zu verachten, zu verdienen und zu genießen.

Wohl dir, lieber Wuz, daß ich — wenn ich nach Auenthal

3. Dotterblume, auch Schmirgel, Kuhblume, Caltha palustris, aus der Familie der Ranunkelgewächse, hat große, dottergelbe Blumen und wächst vornehmlich an Bachrändern.

gehe und dein verrasetes Grab aussuche und mich darüber kümmere, daß die in dein Grab beerdigte Puppe des Nachtschmetterlings mit Flügeln daraus kriecht, daß dein Grab ein Lustlager bohrender Regenwürmer, rückender Schnecken, wirbelnder Ameisen und nagender
5 Räupchen ist, indes du tief unter allen diesen mit unverrücktem Haupte auf deinen Hobelspänen liegst und keine liebkosende Sonne durch deine Bretter und deine mit Leinwand zugeleimten Augen bricht — wohl dir, daß ich dann sagen kann: „Als er noch das Leben hatte, genoß er's fröhlicher wie wir alle."

10 Es ist genug, meine Freunde — es ist 12 Uhr, der Monatszeiger sprang auf einen neuen Tag und erinnerte uns an den doppelten Schlaf, an den Schlaf der kurzen und an den Schlaf der langen Nacht. . . .

Inhalt.







